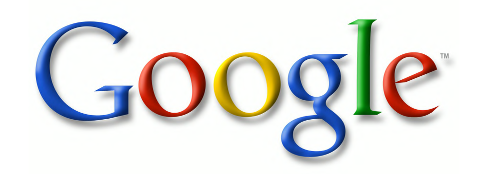
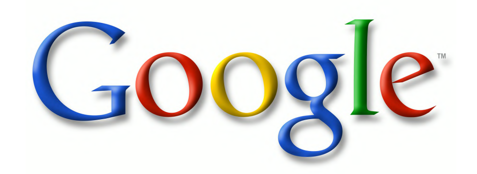




Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges




In Memory of
STEPHEN SPAULDING
1907 – 1925
CLASS of 1927
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Hermann Stegemanns
Geschichte des Krieges

Erster Band

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges

Erster Band

Mit fünf farbigen Kriegskarten

131. bis 140. Tausend



Stuttgart und Berlin
Deutsche Verlags-Anstalt
1918

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Inhalt des ersten Bandes

Aus der Vorgeschichte des Krieges

Die militärische Lage Europas

Seite

Der Feldzug im Westen bis zum 15. September 1914

Der Feldzug in Ostpreußen bis zum 15. September 1914

Der Feldzug in Galizien und Südpolen bis zum 15. September 1914

Schlußwort

Anhang zur Vorgeschichte des Krieges

Urkunden, Belege und Anmerkungen

Anhang zur militärischen Lage Europas

Aus den Betrachtungen zur Kriegslage

Karten

Vorwort

„Wer sich in einem Elemente bewegen will, wie der Krieg es ist, darf durchaus aus seinen Büchern nichts mitbringen als die Erziehung seines Geistes. Bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist." Clausewitz.

Das Geschlecht, das den europäischen Krieg erlebt, ist von diesem ungeheuren Völkerschicksal im Innersten aufgewühlt worden. Tief empfindet die heutige Generation das Bedürfnis, sich mit dem weltgeschichtlichen Erlebnis auseinanderzusetzen, es in seinen Ursachen und Zusammenhängen zu erfassen und sich von der Vorgeschichte und der Entwicklung des Krieges eine möglichst sichere Vorstellung zu machen. Dem widerstrebt der geschichtliche Erfahrungssatz, der uns lehrt, die Zeit walten zu lassen, Entfernung zu nehmen und auf die Geschichtschreibung so lange zu verzichten, als die Ereignisse noch im Flusse sind und laut, mit der Stimme der Leidenschaft, zu uns sprechen. Auch wird man mit Recht gemahnt, daß heute noch viele Quellen verschlossen liegen und der Geschichtschreiber auf Mutmaßungen und der Darsteller der kriegerischen Begebenheiten vielfach auf Kombinationen angewiesen ist, um der Ereignisse Herr zu werden und sie zu verknüpfen, daß es also noch nicht möglich sei, eine Geschichte des Krieges zu schreiben.

Wenn ich es trotzdem unternommen habe, eine zusammenhängende Darstellung der Feldzüge des europäischen Krieges zu Wasser und zu Lande, in Europa und Asien sowie in den afrikanischen Kolonien zu geben, so tue ich das im Bewußtsein, daß damit ein Wagnis verbunden ist, das nur aus besonderen Gesichtspunkten betrachtet und gerechtfertigt werden kann und vor allem aus dem persönlichen Verhältnis zu erklären ist, in dem ich mich zu diesem Kriege befinde.

Als der Krieg begann, weilte ich, von längerem Leiden genesend, am Thunersee und wurde von der gewaltigen Vorstellung der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung so ergriffen, daß ich, gestützt auf langjährige geschichtliche und kriegsgeschichtliche Studien und gewisse militärwissenschaftliche Kenntnisse, die Aufgabe übernahm, den Gang und die Entwicklung des Krieges mit Betrachtungen zu begleiten, die im Berner „Bund" abgedruckt wurden. Kurz darauf entschloß ich mich, meine Stellung als literarischer Redakteur dieses Blattes niederzulegen und auch die politische

Mitarbeit einzustellen, um mich der freiwillig übernommenen Aufgabe ganz zu widmen. Die Betrachtungen erschienen zuerst unter wechselnden Titeln; seit dem 10. August 1914 werden sie unter der Bezeichnung „Zur Kriegslage" veröffentlicht. Anfangs geschah das ohne Angabe des Verfassers, seit dem 16. Dezember 1914 unter Beifügung der Initialen. Die Aufsätze fanden einen sehr großen Leserkreis. Aus diesem liefen bald zahlreiche Anfragen ein, ob die Artikel nicht gesammelt und gesondert zu haben seien. Dann erhielt der Verfasser von verschiedenen Seiten die Aufforderung, eine Geschichte des Krieges zu schreiben, zu welcher die Vorarbeit ja bereits in Gestalt dieser Betrachtungen geleistet werde. Nach langen Kämpfen, die wesentlich von der Erkenntnis getragen waren, daß diese Aufgabe die Kräfte eines Stärkeren aufzehren und daß ich mein Leben und Schaffen in eine neue Richtung lenken müßte, entschloß ich mich, dem Rufe Folge zu leisten. Ich fühlte, wie mich die Aufgabe unwiderstehlich lockte. Zugleich gehorchte ich der moralischen Verpflichtung, die ich mir aufgeladen hatte, als ich darangegangen war, die kriegerischen Ereignisse im Augenblick des geschichtlichen Geschehens aufzuzeichnen, am Kartentisch zu verfolgen und ohne Voreingenommenheit und Parteinahme nach bestem Wissen sachlich darzustellen und auszulegen. In welchem Maße der Gestaltungstrieb, in welchem Umfang die Leidenschaft für das Wesen der Kriegskunst und die brennende Teilnahme an der geschichtlichen Entwicklung diesen Entschluß bestimmt haben, wage ich nicht zu entscheiden. Es steht mir aber unverrückbar fest, daß ich einem wissenschaftlichen Interesse dienstbar geworden bin, als ich diese Aufgabe übernahm.

Bedarf es einer Erklärung, daß ein Schriftsteller sich erkühnt, eine Geschichte des europäischen Krieges zu schreiben, der bisher nur als Dichter bekannt geworden ist, nachdem er sein Fachstudium dem journalistischen Beruf geopfert hat? In romanischen Landen wäre das weniger notwendig als in germanischen, aber ich will immerhin darauf hinweisen, daß ich seit 25 Jahren als historisch-politischer Schriftsteller tätig gewesen bin und der Dichtung nur die Stunden der Selbsteinkehr und der Muße schenken konnte, und ich behaupte, daß der Anreiz, den Krieg jetzt schon in seinen Zusammenhängen zu erfassen und die Feldzüge ins klare zu stellen und zu ergründen, bevor die operativen Anweisungen sich in den Archiven der Generalstäbe als ungeheure, jeder Sichtung spottende Materie niedergeschlagen haben, ein eminent künstlerischer ist.

Heute ist der Geschichtschreiber auf die täglichen Veröffentlichungen der Heeresleitungen, auf zufällig aufgefundene Befehle, auf Feldpostbriefe, Verlustlisten und das Studium der Karte angewiesen, wozu das Miterleben tritt, dessen feine Ausstrahlungen nicht unterschätzt werden dürfen. Trotz dieser verschiedenen, ungleichmäßig fließenden Quellen ist es möglich, den Krieg in seinen Zusammenhängen zu erforschen und zu belauschen, wenn

man die durch geschichtliche und kriegswissenschaftliche Studien gezügelte Kombinationsgabe mitsprechen läßt, soweit sie solche Unterlagen zu deuten und zu verwerten vermag. Nicht, als ob sich daraus eine in allen Teilen und Verknüpfungen richtige Darstellung ergäbe — dazu wird die Arbeit von Generationen nötig sein —, aber man wird zu einer gefestigten einheitlichen Auffassung und auf ursächliche Zusammenhänge geführt, die neue Perspektiven aufschlagen. Gewiß wird vieles Vermutung bleiben, manches später umgedacht und anders gewertet werden müssen; das wird man indes gern in den Kauf nehmen, denn wir müssen auf irgendeine Weise mit diesem Kriege innerlich fertig werden, ohne der Phantasie, die Clausewitz in diesem Zusammenhang fein „die ausgelassene Göttin" nennt, die Führung zu übertragen.

Ich sah daher meine Aufgabe nicht darin, lediglich eine chronistische Zusammenstellung der Kampfhandlungen und ihrer Ergebnisse anzufertigen, sondern fühlte mich gedrängt, die Geschehnisse mit der Wangenröte des Lebens zu malen, ohne festgestellte Beobachtungen zu verlassen, die Kämpfe möglichst in Zusammenhang zu bringen und die strategischen Beziehungen herzustellen. Dadurch wurde ich zu Betrachtungen veranlaßt, die die Synthese durch eine sorgfältige Analyse aufzuhellen streben, woraus sich allerdings auch eine gewisse Kritik ergab, die indes keineswegs aus wohlfeiler Lob- und Tadelsucht geübt wird, sondern lediglich dem wissenschaftlichen Zwecke dient, den verschiedenen Möglichkeiten der strategischen Zusammenhänge nachzugehen und alte Lehren der Kriegführung mit den Erfahrungen des größten aller Kriege zu vergleichen, um daraus weitere Aufschlüsse zu gewinnen.

So furchtbar dieser Krieg auch ist, niemand wird verkennen, daß in ihm *geistige* Kräfte tätig sind, daß wir vor einem herz- und hirnsprengenden, unser seelisches Gleichgewicht zerstörenden Ereignis stehen, welches wir nur dann fassen und einordnen können, wenn wir versuchen, ihm von der *psychologischen* Seite beizukommen. Wir sollen nicht nur das wahnsinnige Morden sehen, sondern vor allem auch das geistige Element zu erkennen trachten, das in ihm wirksam ist, Völker und Heere gegeneinander führt und politischen Ideen und strategischen Gesetzen gehorcht, die aus Plan und Gegenplan bald schattenhaft, bald plastisch gerundet hervortreten. So habe ich den Krieg gesehen, so will ich ihn zu schildern und auszulegen suchen.

Der *erste Band* umfaßt die Vorgeschichte des Krieges nebst den dazugehörenden diplomatischen Aktenstücken und einer Reihe von geschichtlichen Anmerkungen, einen Abriß der militärischen Lage Europas vor Beginn der Verwicklung und die Feldzüge im Westen und Osten bis zur ersten großen Epoche, die ich auf den 15. September 1914 lege. Die Gliederung des Stoffes richtet sich nach den Wechselbeziehungen, die ich in dieser Entwicklung wirksam zu sehen glaube, und zwar ist mehr nach operativen Zusammenhängen als nach Zeiträumen geordnet worden. Die Darstellung der Feldzüge im Westen folgt, abgesehen von der Benutzung der General-

stabsberichte aller Parteien und einer methodischen Verwertung der deutschen Verlustlisten, über die ich im Quellenverzeichnis Auskunft gebe, meist belgischen, englischen und französischen Quellen, die im Osten meist deutschen und österreichischen Nachrichten, die sämtlich kritisch betrachtet und verwertet worden sind. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß für alle Vorgänge Belege nachgewiesen werden können, während die allgemeinen Betrachtungen und die strategischen Verknüpfungen vom Verfasser hineingetragen wurden, der sich bemüht hat, das Werk Zeile für Zeile so zu gestalten, daß der gewaltige Krieg als großes Ganzes erscheint.

Wenn man sich nicht auf eine Übersicht beschränken wollte, so war dem Stoff nur durch darstellendes Nachschaffen der Ereignisse und eine bestimmte Ökonomie beizukommen, und ich nehme an, daß das Werk aus drei oder vier Bänden bestehen wird, deren erster am 21. September 1915 vollendet worden ist. Da es erst heute möglich war, die Freigabe dieses Bandes in Deutschland zu erlangen, ohne daß Streichungen oder Änderungen zugestanden werden mußten, so war ich wiederholt genötigt, Nachträge anzubringen und Überarbeitungen vorzunehmen, an der Auffassung habe ich nichts geändert.

Es ist die persönliche, jedem fremden Einfluß entzogene Arbeit eines Schriftstellers, der als Bürger eines neutralen Landes in der Lage war, alle erreichbaren Quellen gleichmäßig zu benützen. Da von einer Stelle, die keinen Einblick in meine Tätigkeit hat, behauptet worden ist, daß ich mich in meinen Betrachtungen im „Bund" auf Mitteilungen des deutschen Generalstabes stützte, so sei auch hier ausdrücklich und ehrenwörtlich festgestellt, daß daran nichts wahr ist. Mich verbinden mit dem deutschen Generalstab keine anderen Beziehungen als das eingehende Studium der von ihm herausgegebenen kriegswissenschaftlichen Literatur, und wenn es mir im Laufe des Krieges gegeben war, im Rahmen der Zurückhaltung, die sich ein neutraler Beobachter auferlegen muß, zuweilen strategische Absichten und die Entwicklung der Operationen zu deuten, so ist das wohl mit auf diese Belesenheit zurückzuführen.

Auf neutralem Boden entstanden, sucht das Werk, dessen ersten Band ich mit dem Bewußtsein seiner Unfertigkeit aus der Hand gebe, die geschichtliche Wahrheit zu erkennen, wie ich sie sehe, vielleicht subjektiv im Ergebnis, aber objektiv im Bestreben.*)

Das gilt sowohl von der kurzen historisch-politischen Einleitung als auch von der umfassenden Schilderung und Betrachtung der Feldzüge, die den eigentlichen Gegenstand des Werkes bilden. Die beigegebenen Karten verfolgen den Zweck, die großen Bewegungen und Schlachten

*) Man erinnere sich an den Ausspruch des Historikers Ludwig Häusser: „Der Leser ist berechtigt, von dem Geschichtschreiber Ergebnisse eigener Anschauung zu fordern, da ohne Subjektivität die Geschichte eine Chronik bleibt."

der ersten Monate übersichtlich und anschaulich darzustellen, und scheuen daher vor einer gewissen Stilisierung der eingezeichneten Linien nicht zurück.

Der europäische Krieg wird in viel höherem Maße „einen Wust von Trümmern" zurücklassen als der Siebenjährige Krieg, dem kein anderer als Friedrich der Große diese Kennzeichnung ausgestellt hat. Der militärische Geschichtschreiber aber darf seine Aufgabe nicht darin suchen, nur die Schauder des Krieges zu malen; wenn ich daher das furchtbare Phänomen von der gestaltenden Seite packte, so erklärt sich das aus der Großartigkeit der weltgeschichtlichen Erscheinung, die der europäische Krieg auch dann bleibt, wenn man ihn als eine ungeheure Katastrophe betrachtet.

Die Frage nach seiner Dauer ist mir schon sehr oft vorgelegt worden, und ich glaube an dieser Stelle nicht an ihr vorbeigehen zu dürfen. Am 15. September 1914, dem Tage, mit dem der vorliegende Band schließt, war klar geworden, daß sich die Dauer einer so weitgreifenden, stets neue strategische und politische Probleme gebärenden Auseinandersetzung nicht befristen läßt. Es gibt hierfür keinen klassischeren Zeugen als den größten Strategen der nachnapoleonischen Zeit. Am 14. Mai 1890 sprach Generalfeldmarschall v. Moltke im Deutschen Reichstag die prophetischen Worte:

> „Wenn der Krieg, der jetzt schon mehr als zehn Jahre lang wie ein Damoklesschwert über unseren Häuptern schwebt — wenn dieser Krieg zum Ausbruch kommt, so ist seine Dauer und sein Ende nicht abzusehen. Es sind die größten Mächte Europas, welche, gerüstet wie nie zuvor, gegeneinander in den Kampf treten; keine derselben kann in einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden, daß sie sich für überwunden erklärte, daß sie auf harte Bedingungen hin Frieden schließen müßte, daß sie sich nicht wieder aufrichten sollte, wenn auch erst nach Jahresfrist, um den Kampf zu erneuern. Es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden — und wehe dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Lunte in das Pulverfaß schleudert!" *)

Wir leben der Hoffnung, daß Moltke, der die Organisation der modernen Großstaaten und die Auswirkungsmöglichkeiten einzelner Feldzüge so scharf erfaßt hat, die Dauer des großen Krieges, verglichen mit den von ihm gewählten geschichtlichen Beispielen, zu weit erstreckt hat und daß dieser längst für den Frieden reife Krieg doch noch in diesem Jahre enden möge.

Mehr zu sagen, wäre vermessen.

Bern, 9. Januar 1917.

Hermann Stegemann

---

*) Vergl. „Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des GFM. Grafen Helmuth v. Moltke". 7. Band, S. 139. (Mittler & Sohn, Berlin.)

Aus der Vorgeschichte des Krieges

Um Elsaß-Lothringens willen

Als sich am 18. Januar 1871 das neue Deutschland in der Spiegelgalerie zu Versailles mit den Hochrufen auf Kaiser Wilhelm I. gebieterisch ankündigte, schob die Weltgeschichte einen neuen Stuhl zwischen die vier goldenen Sitze, die um den Tisch der höchsten Macht gereiht standen. England, Frankreich, Rußland und Österreich, die von alters an diesem Tisch gesessen, sahen sich aufgefordert, dem neuerstandenen Deutschen Reiche Platz zu machen, ihm Einfluß und Stimme zu geben und Anteil an den Gütern der Erde zu gewähren.

Die Erhöhung Deutschlands ist erst dadurch möglich geworden, daß der deutsche Staatenbund sich unter Führung Preußens im Kriege gegen Frankreich zur nationalen Einheit durchrang. Aus der Niederlage Frankreichs erwuchs das Deutsche Reich. Diese tragische Verkettung von deutschem Aufstieg und französischem Abstieg hat in ihrem ursächlichen Zusammenhang die geschichtliche Entwicklung Europas in den vierundvierzig Jahren bestimmt, die vom Frankfurter Frieden bis zum Ausbruch des europäischen Krieges verstreichen sollten.

Wohl war der Krieg von 1870/71 ein neues Glied in der Kette von Zusammenstößen und Auseinandersetzungen, die Frankreich und Deutschland im Laufe von Jahrhunderten miteinander erledigt hatten, aber wenn es den Deutschen als Endglied erschien und von ihnen als gerechter Abschluß dieser vielhundertjährigen Entwicklung betrachtet wurde, so teilte Frankreich diese Anschauung mitnichten. Der nationale Stolz der Franzosen ließ den Krieg von 1870 um so weniger als entscheidende Auseinandersetzung mit Deutschland gelten, als ihnen im Frankfurter Frieden ein Stück nationalen Bodens entrissen worden war. Wohl ist das Elsaß einst ein Teil des deutschen Siedlungs- und Machtgebietes gewesen und wertvolles deutsches Kulturland geblieben, aber die Einverleibung des Landes in den französischen Nationalstaat hatte sich zu Zeiten vollzogen, da das deutsche Staatsgefühl noch nicht lebendig war. In losem Zusammenhang fügte sich das Elsaß dem glänzenden Reiche des Sonnenkönigs an. Dann wurde es mit von der Revolution erfaßt und erlebte mit Frankreich die Emanzipation des dritten Standes, die Verkündigung der Menschenrechte und die Aufrichtung eines bürgerlichen Staatswesens auf demokratischer Grundlage. Die Heldenzeit der napoleonischen Ära tat ein übriges, und die industrielle Blüte, der das Land schon in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts entgegenging, vollendete den politischen Entwicklungsgang. Im Wesen blieb das Land

deutsch, im Kulturgefühl wurde es von deutschen und französischen Einflüssen gespeist, in der politischen Denkart war es Frankreich verwandt und im Bau ein Stück Frankreichs geworden.

Für Frankreich bedeutete aber die Abtretung Elsaß-Lothringens nicht nur eine Minderung an Macht und Volkstum, eine Einbuße an militärischer Kraft und eine Verschlechterung seiner Ostgrenze, sondern auch einen politischen Verlust (1).*) Die Tatsache, daß aus dem kunstvollen Gebäude des politischen Einheitsstaates ein Stück herausgebrochen worden war, erschien den Franzosen als eine Verletzung ihres Staatsideals. Dieser Gedanke belebte den Wunsch nach Wiederherstellung der alten Rheingrenze stets aufs neue und hat Frankreich nicht schlafen und es den Krieg von 1870 nicht vergessen lassen. Das Bewußtsein dieses geschichtlichen Verlustes hat die Politik der französischen Republik während vierundvierzig Jahren unverrückbar bestimmt. Es gab Zeiten, da man den Verlust im Dunkeln ließ, Zeiten, in denen man ihn in Worte faßte und mit dem banalen Ruf „Revanche" über die Grenze sandte — verschmerzt war er nie. Dazu trat das brennende Gefühl, besiegt worden zu sein. Der französische Nationalstolz hat, abgesehen vom Verlust Elsaß-Lothringens, die Niederlage an sich nie verschmerzt und nie vergessen.

Die französische Republik hat sich nach dem Kr ege von 1870 trotz der unerhörten Opfer, die das Eindringen gefordert hatte, rasch und kraftvoll wieder zur Höhe emporgeschwungen, hat Welt- und Machtpolitik getrieben, ungeachtet schwindender Volksfruchtbarkeit ein Kolonialreich von unbegrenzter Entwicklungsfähigkeit errichtet, im Grunde aber alles dem einen Leitgedanken dienstbar gemacht, dem Gambetta die denkwürdigen Worte lieh: „Toujours y penser, jamais en parler." Gerade der Umstand, daß das napoleonische Frankreich im Jahre 1871 als Republik aus dem unglücklichen Krieg mit Deutschland hervorging, hat die Abtrennung Elsaß-Lothringens so tief empfinden lassen und der Revanchepolitik einen idealen Inhalt gegeben. Nicht nur um Elsaß-Lothringens willen, sondern vielmehr weil die Republik — la république une et indivisible — sich dadurch in ihrer idealen Unverletzlichkeit gekränkt fühlte, hat Frankreich unentwegt die Hoffnung auf die Wiedereroberung der beiden Provinzen genährt. Aus den Grundsätzen und Errungenschaften der großen Revolution leiten die Franzosen auch ein moralisches Recht auf die Reichslande ab, deren politische Entwicklung durch den Heimfall an das Deutsche Reich zurückgeschnitten wurde und nur stockend nachwuchs. Solange die politischen Rechte der Elsaß-Lothringer geringer waren als die der französischen Staatsbürger — die völlige Verschiedenheit der Verhältnisse tat nichts zur Sache — und Elsaß-Lothringen nicht als neues, ebenbürtiges Glied in die Reihe der deutschen Bundesstaaten

*) Siehe Anhang.

aufgenommen war, fühlten die Franzosen sich in gewissem Sinne verantwortlich für das politische Wohlergehen der beiden Lande und die Elsaß-Lothringer sich stark von dem älteren bürgerlichen Staatswesen und seinem republikanischen Staatsideal angezogen.

Trotzdem vollzog sich in Frankreich im Laufe der Jahre eine Entwicklung der Geister, die in einem gewissen Umfang einer friedlichen Neuordnung des Verhältnisses zu Deutschland günstig war. Je mehr sich das Schwergewicht im inneren politischen Leben der Republik nach links verschob, desto aussichtsvoller erschien diese Entwicklung. Die radikale bürgerliche Partei, die sich auf den bürgerlichen Kleinbesitz stützt, wertete den Frieden zu hoch, um ihn zu gefährden. Die Sozialisten hofften das Problem auf dem Wege zu lösen, der zur Internationale und zur Einebnung der Grenzen führte. Beide Parteien waren einem Kriege um Elsaß-Lothringen abhold. Einzelne glaubten die elsaß-lothringische Frage durch die Forderung der Autonomie für die Reichslande erledigen zu können, niemand aber verzichtete darauf, einen so oder anders gefaßten politischen Anspruch auf die ehemaligen Ostdepartements in Gedanken, in Wort oder Schrift geltend zu machen (2).

Die Aussicht, Elsaß-Lothringen wieder zu erwerben, hat Frankreichs äußere Politik bis auf den Tag des Kriegsbeginns beherrscht und zum mindesten von einem Ausgleich mit Deutschland abgehalten. „Elle attend“ steht unter dem schönen, sanft pathetischen Bilde einer Elsässerin, das J. J. Henner kurz nach dem Deutsch-Französischen Kriege als Symbol gemalt hat. In Wirklichkeit hat, mit Ausnahme einer dünnen Schicht großbürgerlicher Kreise, nicht das Elsaß, sondern Frankreich bis auf den 2. August 1914 gewartet und dem Lande, das schon sein eigenes politisches Leben zu leben begonnen hatte, das Bild der Vergangenheit untergeschoben. Aber abgesehen von diesen Gefühlen und Erwägungen, die in Frankreich immer wieder durchbrachen, die Befreiung vom Revanchegedanken nicht aufkommen ließen und die Entwicklung der Geister in der Richtung einer Verständigung mit Deutschland stets aufs neue hemmten, hat in Paris zweifellos auch eine starke Besorgnis vor einem Angriffskrieg Deutschlands und einer deutschen Vorherrschaft in Europa bestanden. Diese Befürchtung ist durch die Tatsache, daß das Deutsche Reich seit seinem Bestehen keine Gelegenheit ergriff, um kriegerischem Ehrgeiz zu frönen und mit dem Erwerb von Kolonialgebiet weit hinter der fortschreitenden Ausbreitung der Westmächte und Rußlands zurückblieb, in keiner Weise entkräftet worden.*)

*) Der Kolonialbesitz Englands betrug im Jahre 1914 nach der Angliederung Ägyptens und der Buren 29 382 488 Quadratkilometer mit 375 526 000 Einwohnern; der Frankreichs nach der Eroberung Madagaskars, Indochinas und der Durchdringung von Tunis und Marokko sowie Nordwestafrikas 12 447 220 Quadratkilometer mit 54 217 000 Einwohnern, der Deutschlands 2 914 550 Quadratkilometer mit 15 673 000 Einwohnern.



Der Wunsch, sich wieder in den Besitz der Rheingrenze zu setzen, und die Besorgnis, von Deutschlands riesenhaft anwachsender Macht erdrückt zu werden, hat die französische Republik in die Arme Rußlands geführt, Rußland die französischen Goldquellen eröffnet und Frankreich schließlich zu einem innigen Einvernehmen mit England getrieben.

England und Deutschland

Der Abschluß des russisch-französischen Bündnisses, zu dem der Samen schon während der Berliner Kongreßzeit gelegt wurde, das aber erst nach der Auflösung des deutsch-russischen „Rückversicherungsvertrages“ in die Reife schoß, hat die europäische Lage nicht aus dem Gleichgewicht gebracht. Zwar war dieses Gleichgewicht nur ein schwebendes, es blieb indes bei gleichmäßiger Mehrbelastung der entgegengesetzten Wagschalen vorläufig ungestört. Die Gruppenbildung, die das Festland in den französisch-russischen Zweibund und den Dreibund Deutschlands, Österreich-Ungarns und Italiens schied, hat dieses labile Gleichgewicht nicht aufgehoben, sondern in seiner eigentümlichen Schwebelage erhalten. Auch Verwicklungen, die sich außerhalb der europäischen Landfeste im Kolonialgebiet oder auf den Weltmärkten anspannen, brachten Europa vorerst nicht aus dieser Schwebe, doch glaubten beide Bünde, sich durch gegenseitige militärische Bereitschaft und gesteigerte Rüstungen fortgesetzt sichern zu müssen.

Solange England gegenüber den Festlandsmächten in einer unabhängigen Stellung verharrte, die von dem konservativen Staatsmann Salisbury als „splendid isolation“ bezeichnet wurde, war ein europäischer Krieg schwer zu entfesseln, da Deutschland nicht auf einen „Präventivkrieg“ ausging (3). Aber der Druck, der auf Deutschland lastete, wuchs unaufhörlich. Es drohte der Einkreisung zu erliegen, die durch seine geographische Lage militärisch und wirtschaftlich erleichtert wurde. Diese Einengung hätte auf die Länge die Entwicklung des Deutschen Reiches, das sich nach Bismarcks Ausspruch in seinen europäischen Grenzen im wesentlichen gesättigt fühlte, unterbunden. Nur die ungeheure wirtschaftliche Lebenskraft, die aus dieser spätgeborenen europäischen Großmacht hervorbrach, bewahrte Deutschland davor, sich in der notwendigen militärischen Bereitschaft zu erschöpfen, warf es aber dem angespanntesten Industrialismus in die Arme. Deutschland wuchs in einem Menschenalter zu einem großen Industrie- und Handelsvolk heran, das auf den Weltmärkten zu hohem Verdienst und Ansehen kam, und nahm aus diesem Gewinn die Mittel, seine militärische Rüstung zu vervollständigen und seine sozialen Einrichtungen auszubauen.

Deutschlands Weltwirtschaft entband Deutschlands Weltpolitik. Solange das geschehen konnte, ohne Englands Eifersucht und Besorgnis zu

wecken, entstanden daraus keine Gefahren für den europäischen Frieden. Das gewaltige Ausbreitungsbedürfnis Deutschlands, dieses modernsten, ältere Industriestaaten und ihre Traditionen überholenden, wissenschaftlich und technisch am besten vorbereiteten Wirtschaftsvolkes, konnte sich dank dieser Entwicklung ausleben. Sein Ehrgeiz wurde in neue, friedliche Bahnen gelenkt und die Kulturwelt durch den starken sozialen und ethischen Antrieb bereichert, der aus deutschem Grübel- und Ordnungssinn plötzlich gestaltungshungrig hervorbrach und einen bewundernswürdigen staatlichen Organismus auf dem Gebiete des Verwaltungswesens schuf. Dieser vom kategorischen Imperativ der Pflicht beherrschte Staatsbau war allerdings stark vom Autoritätsprinzip durchdrungen, das die staatliche Zucht vielfach aus den Quellen des in Fleisch und Blut übergegangenen militärischen Gehorsams speiste, und ließ die innere politische Entwicklung, die Fortbildung der Verfassung des Reiches und besonders die des führenden Staates Preußen beträchtlich zurücktreten. Das ist bei der Betrachtung der deutschen Weltpolitik und des Verhältnisses Deutschlands zu England von Bedeutung, da Deutschlands Imperialismus, sein Streben nach überseeischer Geltung weniger vom Volke als von den bevorzugten Kreisen getragen und vom Willen einzelner gelenkt erschien. Falsche Vorstellungen von der Machtbefugnis des Trägers der Kaiserkrone, die besonders in England und Frankreich genährt wurden, ließen dies noch schärfer hervortreten. Unter diesem Vorurteil hat Deutschlands Weltpolitik gelitten.

Der Imperialismus Frankreichs und Englands wandte sich nach außen, innen war er von der Demokratie getragen; der Deutschlands wirkte innen und außen, und zwar nicht nur überseeisch und gegenüber farbigen Völkern, wie bei den vorgenannten Staaten, sondern auch im eigenen Lande autoritär. Das sind tiefgehende Unterschiede, die zu klaffenden Gegensätzen wurden und die demokratisch gerichteten Staaten England, Frankreich und Italien, ja sogar das in gewissen Schichten liberal empfindende, wenn auch zaristisch regierte Rußland von Deutschland trennten. So bildete sich gewissermaßen eine auf äußerlichen Merkmalen fußende gemeinsame politische Weltanschauung gegen Deutschland und das mit ihm verbundene Österreich, das ebenfalls das alte Autoritätsprinzip hochhielt, ohne es genügend mit modernen Staatsgedanken zu erfüllen, die sich in diesem von Rassen- und völkischen Gegensätzen heimgesuchten Reiche sehr schwer gestalteten.

Solange das Verhältnis Deutschlands zu England ungestört blieb, ließen sich große, aus dem allgemeinen Streben nach Weltgeltung entstehende Konflikte bannen. Sobald aber England sich durch den neuen Nebenbuhler in seiner Machtfülle, in seiner Seegewalt und Handelsherrschaft geschädigt fühlte, mußte Deutschlands Weltpolitik zu einer größeren Verwicklung führen, als sie jemals auf der alten Landfeste Europa gedroht hat. Dann wuchs Englands geschichtlicher Kampf um die Seeherrschaft, die ihm die

Unverletzlichkeit seines Heimgebietes und seines Systems von Herrschaftsgebieten und Tochterstaaten verbürgte, in eine neue Phase. Dann mündete der Konflikt, den das Inselreich mit dem Spanien Philipps II., dem Frankreich Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., mit den Niederlanden, mit der Universalmonarchie Napoleons I. und dem Rußland Nikolaus' I. ausgekämpft hatte, in einen Weltkrieg mit Deutschland.

Die Gefahr dieses Interessengegensatzes ergab sich aus den Verhältnissen. War Deutschland zu spät zur Machtfülle gekommen, um Machtpolitik zu treiben, ohne in die Interessensphären der früher zur nationalen Einheit und Größe gelangten Weltmächte einzugreifen, so mußte es doch darauf bedacht sein, eine gewisse Seegeltung zu erringen, um seiner Handelsflagge die nötige Achtung zu sichern und Siedlungsgebiet jenseits der Meere zu erwerben. Unterließ es das, so geriet es in Gefahr, ins Leere zu bauen und seine Kraft zu vergeuden. So trieb die weltwirtschaftliche Entwicklung Deutschlands das Reich auch zu weltpolitischer Betätigung. Die Betätigung führte zur Schaffung einer Seemacht, die zur Seegeltung notwendig erschien. Das Ausmaß blieb zu bestimmen.

Anfangs hielten sich diese Rüstungen in bescheidenen Grenzen, als sie um die Jahrhundertwende mit wachsendem Eifer gefördert wurden und man den Bau einer großen Schlachtflotte in Angriff nahm, begannen sich die Engländer mit Sorgen und Argwohn zu tragen. England wurde vor eine Veränderung seiner Seeverhältnisse gestellt, die es zu ungeheuren Wettrüstungen trieben, wenn es seinen alten Anspruch auf die Beherrschung der Meere aufrechterhalten wollte.

Da die englische Staatskunst glaubte, daß die britische Flotte nicht nur die Unverletzlichkeit des Inselreiches, sondern auch die Herrschaft über die Wogen des Weltmeeres verbürgen müsse, weil das britische Weltreich ohne die Beherrschung der See gefährdet schien, war Großbritannien durch den Eintritt Deutschlands in die Reihe der großen Seemächte zu einer neuen Richtungnahme seiner Machtpolitik gezwungen. Albion wurde aus der glänzenden Einsamkeit, die ihm seit vierzig Jahren die Freiheit des Handelns gegenüber jeder einzelnen Festlandsmacht und der Gesamtheit der europäischen Staaten gesichert hatte, wieder zu einer bestimmten Stellungnahme gegenüber den Gruppierungen auf dem Festland veranlaßt. In früheren Epochen hatte es daraus die Folgerung im Sinne des Übergangs zur Koalitionspolitik gezogen. Auf diese Bahn trat es auch diesmal. Noch stand ihm die Wahl frei, einen Genossen zu suchen, noch konnte der Versuch gemacht werden, mit dem mächtigsten der Festlandstaaten, dem frisch in die Zukunft strebenden Deutschen Reich, sich zu verständigen, aber der britische Staatssinn war gegenüber diesem Gedanken von vornherein skeptisch, ging mißtrauisch an ihn heran und konnte sich ihn nicht voll zu eigen machen. England hatte sich nie auf ein Bündnis mit dem Stärksten eingelassen, sondern war stets auf

die Schaffung einer Koalition gegen die kontinentale Vormacht ausgegangen und hatte dabei stets seine Rechnung gefunden.

Das Interesse Englands war und ist immer und eindeutig das Interesse des britischen Imperiums. Dieser Imperialismus sieht stets — eine Folge jahrhundertelanger Schulung — die Dinge vom insularen Standpunkt aus. Aus dieser klaren egozentrischen Auffassung britischer Staatspolitik floß seit Generationen die einheitliche Betrachtung aller europäischen und universellen Fragen, einerlei, ob es sich um Handelsverträge, um Ausbreitungsversuche anderer Mächte in Afrika und Asien, um die orientalische oder persische Frage oder um die Sprengung oder Unterstützung festländischer Bündnisse und Gruppierungen handelte. Der Staatsegoismus, der sich darin bekundete, ist von jeher das sichere Grundgefühl der britischen Staatskunst gewesen und hat vielleicht zu einer starken Einseitigkeit, sicher aber auch zu einer festgefügten Grundsätzlichkeit der britischen Politik geführt.

Deutschland hingegen war in seiner politischen Strategie auf „ein System von Aushilfen“ angewiesen, die ihm gestatten sollten, zwischen den bereits verankerten russischen, französischen und englischen Weltinteressen für ein eigenes deutsches Interesse Grund zu suchen und sich den „Platz an der Sonne“ zu sichern. Ihm fehlte dabei im Gegensatz zu den Angelsachsen eine feste Überlieferung und jegliche Erfahrung, auch stieß es fast überall auf glückliche Besitzer oder ältere Anwärter und Mitbewerber. Es fand nie die nötige Rückenfreiheit zur Einhaltung einer folgerichtigen, bestimmten Grundgesetzen gehorchenden Weltpolitik. Unter dem Zwange dieser Umstände setzte Deutschland an die Stelle der Politik der freien Hand zuweilen die Politik der gepanzerten Faust, ohne indes aus der schreckenden Gebärde herauszutreten oder den europäischen Frieden aus dem Gedanken an Krieg, an die Fortsetzung der Politik mit gewaltsamen Mitteln, zu bedrohen. Das gab der deutschen Staatskunst nach außen etwas Unsicheres, scheinbar Unberechenbares und setzte sie weiteren gefährlichen Vorurteilen aus (4).

Bismarck, der letzte große Staatsmann, der in Europa die Welt begriff und diese europäische Welt beherrschte, hat noch keine Weltmachtpolitik im modernen Sinne betrieben. Er hat selbst in seiner großzügigen europäischen Politik die deutschen Interessensphären so nach den Bedürfnissen der Zeit und der Umstände abgegrenzt, daß er noch im Jahre 1888 für die Lösung gewisser Balkanfragen nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers opfern wollte. Dadurch entging er dem Zusammenstoß mit Rußland und der Auseinandersetzung mit England.

Die Entwicklung ist darüber hinweggeschritten. Im Jahre 1914 hat sich der europäische Krieg an der Balkanfrage entzündet, und deutsche Soldatengräber wurden von den Karpathen bis Podolien und Wolhynien, in Serbien, Rumänien und Mazedonien gehäuft und schmiegen sich tief in die Hügelfalten der Landzunge von Gallipoli und die Sanddünen von Suez.

Der Gegensatz, der zwischen Deutschland und England entstanden war, als sich gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts die weltwirtschaftlichen Interessen Deutschlands in weltpolitische Tätigkeit umzusetzen begannen, konnte beschworen werden, wenn es gelang, die Machtfrage auf ihre Wurzel zurückzuführen und einen Ausgleich der Interessen anzubahnen. Der erste Versuch ist noch vor dem Burenkrieg gemacht worden und gescheitert.

Zog die altbritische Staatskunst aus der stolzen, ungebrochenen politischen Überlieferung ihres Landes eine große Stärke, so erlitt sie auf der anderen Seite durch die Bewahrung dieser Tradition eine gewisse Einbuße an Beweglichkeit. Die britischen Staatsmänner des zwanzigsten Jahrhunderts verkannten, daß die alte und erprobte britische Staatspolitik, die sich auf dem Grundsatz der Aufrechterhaltung der „balance of powers“ in Europa aufgebaut hatte, durch die Entwicklung überholt worden war. Die internationale Interessenverflechtung hatte im Laufe des Maschinenzeitalters eine internationale Gemeinbürgschaft der Interessen geschaffen, die England nicht mehr gestattete, seinen Platz außerhalb dieser Gemeinschaft zu wählen. Dennoch hielt England an dem Fundamentalsatz britischer Politik, der Aufrechterhaltung eines britisch geordneten europäischen Gleichgewichts, fest und nahm seine Koalitionspolitik wieder auf, die es schließlich in den Kampf mit Deutschland getrieben hat (5).

Die Politik König Eduards

Das europäische Gleichgewicht, das nach englischer Auffassung die Ruhelage des alten Kontinents durch gegenseitige Schachstellung der Festlandsmächte sicherstellte und England außerhalb dieser Gruppierung eine Vormacht- und Sonderstellung ermöglichte, war infolge des natürlichen Wachstums Deutschlands sowie der Veränderung der Gewichtsverhältnisse am Balkan toter Buchstabe geworden, ein Begriff, den die Entwicklung, „das Kleinerwerden der Entfernungen“ und die weltumspannende Verflechtung der Wirtschaftsinteressen in die Luft gesprengt hatten. England hing an ihm und schlug sich für ihn. Das ist begreiflich, denn dieser Aufrechterhaltung der „balance of powers“ auf dem Festland verdankte das Inselreich die ungestörte Ausbreitung seiner Welthandelsherrschaft und der Gewalt über die Meere und alle Randländer, die zur Erschließung fremder Erdteile nötig waren. Stand die europäische Wage, in der die Lose Frankreichs, Rußlands, Österreichs und Deutschlands ruhten, im Gleichgewicht, so hatte ein Hauch des britischen Kabinetts genügt, sie nach der gewünschten Seite zum Ausschlag zu bringen. Beliebte England die von der zitternden Nadel angezeigte Schwebelage, so war es ihm ein leichtes, seine Herrschaft jenseits der Meere zu erweitern und zu befestigen, während

die Festlandsmächte sich gegenseitig zerfleischten oder anstarrten comme des chiens de fayence. Das wurde zum letzten Male geschichtlich offenbar, als England sich anschickte, die Burenfreistaaten Südafrikas endgültig in seinen Machtbereich hineinzuziehen und seinem Weltorganisationsgebilde einzuverleiben. Aber dieser Krieg fesselte und erschöpfte England in höherem Grade, als es vorausgesehen hatte, und machte ihm die Gefahr der „splendid isolation" angesichts der zunehmenden Erstarkung Deutschlands erschreckend klar. Hatte doch das Niederringen der Buren auf dem europäischen Festlande Strömungen hervorgerufen, die sich mit erregtem Wellenschlag gegen England richteten und nur durch die Schachstellung Deutschlands und Frankreichs ihre Wirkung verloren. Mit dem Tode der Königin Viktoria, der im Jahre 1901 erfolgte, stieg auch die verblaßte splendid isolation ins Grab.

König Eduard VII. suchte andere Wege. Der König entzog sich der Erkenntnis nicht, daß das englisch geordnete eurpäische Gleichgewicht dahin und ein Weltgleichgewicht, in dem England ausschlaggebend hätte wirken können, noch nicht möglich war. England sah sich also vor einen neuen Entschluß gestellt. In Sir Eduard Grey fand König Eduard einen Minister, der bereit war, die Folgerungen aus der veränderten Sachlage in einer bestimmten, gegen Deutschland gerichteten Anordnung zu ziehen. Unter dem Namen der Ententepolitik begann Englands geschichtliche Koalitionspolitik in verfeinertem Zuschnitt wieder aufzuleben. Im Jahre 1902 entstand das Bündnis mit Japan, und im Jahre 1904 erblühte als größter Erfolg die Annäherung Frankreichs, das sich dem Gedanken einer herzlichen Freundschaft mit dem Erbfeinde verflossener Jahrhunderte trotz innerer Wesensverschiedenheit gern hingab. Diese Verbindung war auf englischer Seite bereits aus der Befürchtung geboren, daß die Festlandstaaten sich nicht mehr gegenseitig in Schach hielten, daß Dreibund und Zweibund sich nicht mehr aufwogen und daß selbst der stärkste gegen Deutschland und Österreich-Ungarn gerichtete Festlandsbund das schwebende Gleichgewicht nicht mehr sicherstellte. Im Grunde hatte also König Eduard VII. nichts anderes getan, als die Folgerungen aus der Einsicht gezogen, daß das europäische Gleichgewicht, wie es sich in der ursprünglichen Anordnung darstellte, nicht mehr bestand. Er betrieb altbritische Koalitionspolitik, die gegenüber Deutschland zur „Einkreisungspolitik" wurde, gab die „splendid isolation" auf und knüpfte ein wie mit Spinnfäden gezogenes Netz von Bündnissen, von politischen Freundschaften und mehr oder weniger bindenden Verabredungen, das jeden Lufthauch spürte und jede kleine Bewegung über ganz Europa und um den Erdball fortpflanzte und gerade dadurch zur Erhöhung der Weltspannung beitrug.

Englands Stellung ist jedoch durch diese Freundschaftspolitik wesentlich gestärkt worden. Binnen zehn Jahren hat es den Weg aus der glänzenden, lange gebietenden, zuletzt aber gefährlichen Einsamkeit zur führenden Rolle in einer neuen Mächtegruppe gefunden und zugleich den jahrhundertealten

Wettstreit mit Frankreich im Westen und die jüngere Nebenbuhlerschaft Rußlands im Osten zu seinen Gunsten gewendet. Frankreich wurde unmittelbar gewonnen, Rußland zunächst durch Japan entwaffnet, das Rußland von den Grenzen Koreas und des Gelben Meeres in die Mandschurei zurückwarf. Dadurch wurde der englisch-französische Gegensatz in Afrika und der russisch-englische Gegensatz in Asien stillgelegt. Deutschland vermochte diesem großen Spiel nicht zu folgen, das Frankreich eng an Englands Seite führte und damit die Figuren zur größten europäischen Auseinandersetzung stellte.

Im Jahre 1898 war der große geschichtliche Gegensatz zwischen England und Frankreich noch einmal hell aufgeflammt. Damals erschien die Militärmission Marchand, die vom französischen Kongo nach Osten aufgebrochen war, am Nil und hißte in Faschoda am Oberlauf des Stromes die französische Fahne. Ohne Verzug forderte England die Räumung des Nillandes, das es seit 1881 besetzt hielt, seinen Handelsinteressen und der Verbindung mit Indien dienstbar gemacht und gegen einheimische Erhebungen und die Einfälle der Mahdisten behauptet hatte. Frankreich sah sich genötigt, seinen kühnen Sendboten zu verleugnen, und ließ sich zu einem Verzicht bereit finden. Als die französische Republik damals vor Englands Forderung zurückwich, in Faschoda die Trikolore eingezogen und der Union Jack entfaltet wurde, als Kitcheners Truppen Marchand und seine Leute zu einem Nildampfer geleiteten, damit er die Heimreise antrete, vollzog sich in kleinem Vorgang eine große Wendung in den Verhältnissen der beiden alten Nebenbuhler. Englands entschiedene Politik hatte einen vollständigen Sieg davongetragen, der sich nicht nur örtlich und taktisch festlegen ließ, sondern auch in die Zukunft reichende strategische Ergebnisse zeitigte. Frankreich verzichtete auf die Weiterführung der geschichtlichen Auseinandersetzung mit England, die seine Politik während Jahrhunderten beherrscht hatte und auch im neunzehnten Jahrhundert noch stoßweise in die Erscheinung getreten war (6). Frankreich schritt auf dieser Bahn weiter, indem es aus Englands Händen einen Vertrag entgegennahm, der im Mittelmeer neue Verhältnisse schuf und der französischen Republik das souveräne Scherifiat Marokko zusprach, wogegen sie auf ihre ägyptischen Ansprüche Verzicht leistete und Englands Vorherrschaft im Pharaonenlande und am Kanal von Suez anerkannte. Noch einmal war die Welt verteilt worden, noch einmal hatten die Westmächte das Schicksal der Randländer des Mittelländischen Meeres von sich aus bestimmt und über Gebiete verfügt, die teils unabhängig waren wie Marokko, teils durch Verträge und Versprechungen vor Einverleibung gesichert erschienen wie Ägypten, von England aber zum Ausgleich der Interessen und zur Gewinnung neuer Freundschaften in den Handel gebracht wurden. Doch lag in der Aufteilung zurückgebliebener Länder und unerschlossener Gebiete ein Stück internationaler Organisation, einer Organisation welt-

politisch wirkender Kräfte, von der Deutschland wiederum ausgeschaltet blieb, während sowohl Italien und Spanien als auch Rußland mittelbar daran beteiligt wurden. Deutschland kam zu spät und sah sich fertigen Verhältnissen gegenüber, die nach angelsächsischer Anschauung als solche zu gelten und nach französischer bereits zu untilgbaren Rechten geführt hatten.

Im Augenblick, da das Deutsche Reich sich an diesen neugesteckten Interessensphären stieß und den Versuch machte, die Abgrenzung derselben in Frage zu stellen, mußte es bei allen auf Widerstand treffen, die an diesen Verträgen und Auseinandersetzungen beteiligt waren. Diese Erkenntnis ist offenbar in Berlin nicht so weit durchgedrungen, daß man daraus die richtige Schlußfolgerung gezogen hätte. Man glaubte sich nur mit Frankreich auseinandersetzen zu müssen, wenn man die französische Republik verhindern wollte, von Marokko Besitz zu ergreifen. Auch diese politische Gegenhandlung wurde durch Gebärden unterstrichen, die in der Reise Kaiser Wilhelms II. nach Tanger und der Begrüßung des Sultans Abd ul Asis ihren stärksten Ausdruck fanden. Gelangte Frankreich in den Besitz Marokkos, so gewann es in der Tat nicht nur einen so großen Zuwachs an Gebiet, daß die Machtverhältnisse in Afrika dadurch verschoben wurden, sondern entzog dem deutschen Wettbewerb auch einen aussichtsreichen Markt. Die französische Wirtschaftspolitik ging ja mehr und mehr auf die Schließung der Türen, während Deutschland, das bei der Verteilung der Erde zu spät gekommen war, immer entschiedener auf offene Türen halten mußte, um seinem Handel und seiner Industrie neue Wege zugänglich zu machen.

Als Frankreich seine Ausdehnungspolitik auf Marokko erstreckte, sah es sich dem Deutschen Reiche zum erstenmal außerhalb Europas feindlich gegenüber. Bismarck hatte nie daran gedacht, Frankreich von exotischen Unternehmungen abzuhalten oder ihm bei solchen in den Arm zu fallen, ja sich stets bemüht, es hierdurch in der Ferne zu binden und von alten Erinnerungen und Eroberungen abzulenken. Zwar hatte sich die weltwirtschaftliche Entwicklung so gestaltet, daß Deutschland die Verteilung der letzten Märkte und Gebiete unter seine imperialistischen Nebenbuhler nicht mehr ohne Einspruch gestatten, geschweige denn fördern konnte, aber es war gefährlich und zeugte von geringem Verständnis, wenn die deutsche Staatskunst glaubte, es in der Marokkofrage nur mit Frankreich zu tun zu haben. Zum mindesten bedurfte es hierzu einer starken und zuverlässigen Rückendeckung, denn trat England neben Frankreich, so erwuchs aus einem marokkanischen Konflikt und einer deutsch-französischen Auseinandersetzung alsbald die Gefahr eines Zusammenstoßes Deutschlands mit den Westmächten, und da Frankreich mit Rußland verbündet war, auch mit diesem. Nur eine Verständigung mit Rußland oder mit England konnte einen Krieg verhindern, in dem Deutschland sich überwältigender Übermacht gegenüber gesehen hätte. Aber auch zu Rußland führte keine Brücke.

Eduard VII. hatte Frankreich mit zarten Fäden an das britische Interesse geknüpft und durch Frankreich Rußland gebunden. Er selbst aber besaß noch freie Hand, die fest zu ergreifen niemand recht gelingen wollte. Die zarten Fäden, die diese feine Hand gesponnen hatte, sind durch die marokkanische Politik Deutschlands nicht zerrissen worden, sondern wuchsen sich dadurch zu festen Strängen aus, die von England nur noch mit großer Mühe, von Frankreich überhaupt nicht mehr gelöst werden konnten.

So mußte sich Deutschland bequemen, zu einer europäischen Konferenz zu gehen, um seine politische Stellung in der Marokkofrage zu wahren. Als diese am 7. Januar 1906 zu Algeciras zusammentrat, sah sich Deutschland nicht nur Frankreich gegenüber, sondern auch genötigt, die Frankreich unterstützende Politik Englands und Rußlands zu bekämpfen. Da Italien sich im Banne seiner Mittelmeerinteressen im Hintergrund hielt und Österreich-Ungarns Beistand nicht genügte, dem Standpunkt Deutschlands Anerkennung zu verschaffen, endete die Konferenz mit einem vieldeutigen Kompromiß. Frankreich schied als die in Marokko bevorrechtete europäische Macht von Algeciras, wo nur noch Spanien eine Sonderstellung zugebilligt und die Offenhaltung des marokkanischen Marktes ausgesprochen wurde. Der Sultan von Marokko galt zwar auch ferner als unabhängig, aber der friedlichen Durchdringung des Maurenreiches durch die Franzosen stand fürder nichts mehr im Wege.

Deutschland mußte sich damit begnügen, ein europäisches Papier erstritten zu haben, dessen Auslegung dehnbar war und dessen Vorteile nicht ihm zugute kamen, sondern Frankreich einen, wenn auch beschränkten, Rechtstitel gaben. Schon damals waren die Fäden, die Eduard VII. mit Grey und Delcassé gesponnen hatte, stärker als sie schienen. In ihren Schwingungen drückte sich fortan die Erhöhung der Weltspannung am deutlichsten aus, zu der die Ententepolitik des englischen Königs seit dem Jahre 1902 geführt hat.

England war Freundschaften und Bündnisse eingegangen, ohne sich dadurch in seiner eigenen Bewegungsfreiheit wesentlich einschränken zu lassen. Das Bündnis mit Japan stellte den fernen Osten sicher und band Rußland in der Mandschurei, das Einvernehmen mit Rußland führte zu einer Abgrenzung der vorderasiatischen Einflußsphären, wie sie für England nicht günstiger gedacht sein konnte, und das herzliche Einvernehmen mit Frankreich gab den Suezkanal und Ägypten samt dem Sudan vollständig in britische Hand. Portugal lag seit alters her in einem Schutzverhältnis zu England gebunden, und Italien stand infolge seiner offenen, langgestreckten Küsten unter dem Einfluß britischer Wünsche, der sich in der britischen Seeherrschaft verkörperte.

König Eduard hatte seinem Lande das Schiedsrichteramt und damit die Vorherrschaft Europas durch seine neue Methode — Abschluß von einseitig bindenden Freundschaften — kampflos gesichert.

Belgien und die Großmächte

Das Einvernehmen Englands und Frankreichs brachte auch eine Durchsicht der Beziehungen Englands und Frankreichs zu Belgien mit sich. Die Generalstäbe Deutschlands, Englands und Frankreichs wußten, daß das Maasbecken seit Jahrhunderten das Schlachtfeld Europas gewesen war. Dieses Los war auch dem belgischen Staat aufgespart, der im Jahre 1830 aus der alten Barrierenpolitik der Großmächte hervorgegangen und folgerichtig als neutralisierter Pufferstaat Dasein gewonnen hatte.

Die Aufrichtung der Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens, die nach jahrhundertelangen Kämpfen um den Besitz Flanderns in den Jahren 1830 und 1839 von den Großmächten festgesetzt und verbrieft worden war, hatte vornehmlich den Zweck, das europäische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Die Neutralität Belgiens ist also nicht um Belgiens willen, sondern im Interesse der Großmächte, vor allem Englands, ausgesprochen worden. In dem Londoner Protokoll, das am 20. Dezember 1830 aufgesetzt wurde, heißt es nach de Clercs Sammlung französischer Verträge (Band IV, Paris 1865) ausdrücklich: „Die Konferenz werde sich mit neuen Abmachungen beschäftigen, die am besten geeignet seien, die künftige Unabhängigkeit Belgiens mit den Verträgen, den Interessen und der Sicherung der anderen Staaten und die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts in Übereinstimmung zu bringen."

Diese Neutralisierung lag zunächst und zumeist im Interesse Englands. Als Napoleon auf St. Helena saß, sprach er das hellsehende Wort: „C'est pour Anvers que je suis ici." Da England im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr Festlandsmacht genug war, Seeflandern, Calais und Dünkirchen selbst besetzt zu halten, um sein Inselreich mit vorgeschobenen Bollwerken jenseits des Kanals zu umgeben, hat es in einer Neutralisierung Belgiens das Mittel gesehen, das flandrische Glacis gegenüber Frankreich zu sichern. Diese Sicherung war notwendig, solange Frankreich seine alteingewurzelte Politik aufrechterhielt und in einem Gegensatz zu England beharrte. Als Deutschlands Aufstieg die Verhältnisse änderte und England und Frankreich im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts eine enge Verbindung eingingen, war Englands Festlandsglacis Belgien nicht mehr gegen Süden, sondern gegen Osten gewendet. Frankreich hatte schon im Kriege von 1870/71 aus der Neutralität Belgiens Nutzen gezogen und sich darein mit Preußen-Deutschland geteilt. England hat damals die Achtung der belgischen Neutralität im eigenen Interesse gefordert und von beiden kriegführenden Parteien zugesichert erhalten. Daß beide dazu ohne weiteres willig waren, lag in den strategischen Verhältnissen begründet, die sich einerseits in der geringen Bereitschaft Frankreichs zum Bewegungskrieg und in seinem Aufmarsch im elsaß-lothringischen Vorgelände und andererseits in

der Zusammenfassung der deutschen Streitkräfte zwischen der Saar und dem Oberrhein ausdrückten. Damals erfüllte Belgien seine Rolle zum Vorteil der drei benachbarten Unterzeichner seiner Neutralität zum letztenmal. Nach der Aufrichtung des Deutschen Reiches und dessen zunehmender Industrialisierung, die sich besonders an der ausgesetzten Rheinflanke zwischen Ruhr und Wupper geltend machte, war die Bedeutung Belgiens als Pufferstaat zwar nicht gemindert, die Aufrechterhaltung seiner Neutralität aber beträchtlich erschwert worden. Solange England, Frankreich und Deutschland drei Mächte darstellten, die ihre Interessen im Streitfalle gegenseitig abwogen und nicht zwei gegen eine standen, trat dies weniger hervor, im Augenblick aber, da Frankreich und England ihre Interessen verbanden, wuchs der Druck auf Belgiens Nord- und Westflanke so stark, daß Deutschland ihn durch den Pufferstaat hindurch spürte. Traf das Deutsche Reich daraufhin Gegenmaßnahmen, so geriet Belgien unter doppelseitige Pressung, die im Falle eines Konflikts der großen Mächtegruppen zur tödlichen Gefahr werden konnte.

Belgien war erst seit achtzig Jahren zu einem selbständigen Herrschaftsgebiet geworden und hatte in dieser kurzen Spanne Zeit ein Weltwirtschaftsvolk erzeugt. Das Land hatte sich indes mit seiner reichen wirtschaftlichen Entwicklung nicht beschieden. Das ist ihm zum Verhängnis geworden und hat es aus seiner neutralen Stellung gedrängt, die in der Staatsauffassung ohnehin schwach verankert war, da wohl der Staat, nicht aber der Staatsbürger sich daran gebunden hielt. Als Belgien aus den Händen König Leopolds den Kongostaat im Umfang von 2 252 780 Quadratkilometern mit etwa 19 Millionen Einwohnern erwarb, ging es zur Machtpolitik über. Es gab die bescheidene stumme Rolle auf und wurde zur handelnden Person auf der Weltbühne, begab sich also in einen inneren Widerspruch mit der ewigen Neutralität, die einen Verzicht auf Machtzuwachs in sich schließt und von Belgien selbst um so eifersüchtiger gehütet werden mußte, je brüchiger das europäische Gleichgewicht wurde. Die Übernahme des Kongostaates aus der Leopoldischen Erbschaft machte Belgien dann dem modernen Imperialismus, der sich als Streben nach überseeischer Geltung bezeichnen läßt, vollends zinspflichtig. Fortan gingen die Interessen Belgiens mit denen Englands und Frankreichs eng zusammen, wollte Belgien sich nicht in Afrika einem unerträglichen Flankendruck aussetzen. Es hat diesen genug zu spüren bekommen, bis sein Einschwenken auf der ganzen Linie die britischen Anklagen über belgische Eingeborenenpolitik am Kongo verstummen ließ. Zwei geschichtliche Daten kennzeichnen diese Entwicklung. Am 9. Juni 1904 hat Grey im Unterhaus die „Kongogreuel" gebrandmarkt, am 29. Mai 1913 setzte er die Anerkennung der Annexion des Kongostaates durch Belgien im Parlament durch und lehnte die Wiedererörterung der Eingeborenenpolitik ab. Belgien hatte die politische Unterstützung der Westmächte gefunden, nachdem König

Albert sich für eine menschenwürdigere Behandlung der Kongoneger verbürgt hatte. Übrigens war die Einverleibung des Kongostaates in Belgien durch die Garantiemächte der belgischen Unabhängigkeit ohne Vorbehalt anerkannt worden, da sie das Interessengleichgewicht, das im Vertrag von 1839 hergestellt war, durch die Umwandlung der Leopoldischen Gründung in eine belgische Kolonie nicht bedroht sahen. Gleichwohl war die belgische Neutralität an sich dadurch gemindert worden, eine Tatsache, die erst zu Gewicht gelangt ist, als es für Belgien längst zu spät war, auf das — überdies bezahlte — Danaergeschenk König Leopolds zu verzichten. Dieses „Zuspät" erfährt durch die Einkreisungspolitik König Eduards die richtige Beleuchtung. Da tauchten plötzlich die Schlagschatten einer drohenden Gefahr am belgischen Horizont auf, der bereits durch die eifrige Hinneigung des führenden wallonischen Volksteils zu Frankreich verschattet worden war (7).

Der europäische Friede war durch die Einkreisungspolitik des gekrönten englischen Staatsmannes unmittelbar bedroht, wenn irgendeine der Ententemächte eine zwischen ihr oder einer ihr nahestehenden kleinen Macht und einem Angehörigen des Dreibundes entbrennende Streitfrage vor das europäische Gericht brachte. Geschah dies und wurden alsdann die beiden großen Heerlager unter die Waffen gerufen, so war Belgien in erster Linie gefährdet. In zweiter Linie standen Holland und die Schweiz vor der Gefahr, den Krieg über ihre Grenzen hereinbrechen zu sehen. Die Diplomatie Belgiens hat die Belgien drohende Gefahr richtig erkannt, und die Gesandten, die das neutrale demokratische Königreich in den Mittelpunkten des Weltgeschehens unterhielt, haben diese Entwicklung in ihren Berichten an die Brüsseler Regierung treffend gekennzeichnet und es an Warnungen nicht fehlen lassen (8). Also hing für Belgien fortan alles von der Einschätzung ab, die man in Brüssel den europäischen Kräfteverhältnissen angedeihen ließ, wenn man nicht bereit war, unbedingte Neutralität zu bewahren, nirgends Anlehnung zu suchen und selbst unverbindliche Erörterungen über Kriegsmöglichkeiten mit den Vertretern der Großmächte zu vermeiden. Diese Einschätzung, ob falsch oder richtig, schrieb dann der Regierung ihr Verhalten vor.

Belgien war von alters her nicht in der Lage, eine unbedingte Neutralität zu üben, und auf der anderen Seite in besonderem Maße von einer Abirrung der Gefühle bedroht, weil dem Lande die geschichtlichen Grundlagen und eine selbsterkämpfte Machtstellung mangelten. Diese Einsicht ist bezeichnenderweise zuerst in England laut geworden. Das Kabinett von St. James hat bereits im Jahre 1789 in Unterhandlungen, die zwischen ihm und der Krone Preußen geführt wurden, zu verstehen gegeben, daß eine Emanzipation Belgiens nicht im britischen Interesse läge, da ein unabhängiges Belgien in Abhängigkeit von seinem mächtigen Nachbarn Frankreich geraten werde (9).

Ein Jahrhundert später hatten die Verhältnisse dieses Problem vom britischen Gesichtspunkt aus umgewertet. Da Frankreich sich an England gebunden hatte und ein zu England in Gegensatz geratenes mächtiges Deutschland entstanden war, hatte eine allfällige Anlehnung Belgiens an Frankreich für England nichts Schreckhaftes mehr.

Von 1909 an war ein souveränes Belgien dank seiner Abhängigkeit von der Politik der Westmächte eine bestimmte Größe in der englisch-französischen Rechnung. Belgiens Bedeutung für die Neuordnung der englisch-französischen Politik wuchs noch, als das Land sich eine militärische Rüstung angelegen sein ließ, die unter den gegebenen Verhältnissen als eine Frontstellung gegen Osten erscheinen mußte. Niemand hat die Gefahren, die gerade für Belgien aus der englisch-französisch-russischen Ententepolitik erwuchsen, deutlicher erkannt als die belgische Diplomatie, die sich der Gefahren wohl bewußt wurde, in die ihr Land durch die europäische Politik des Dreiverbandes geraten war. Der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, hat das am 27. Januar 1908 in dem schlagenden Briefsatz ausgedrückt: „La politique dirigée par le roi Edouard VII sous le prétexte de garantir l'Europe du péril allemand imaginaire a créé un danger français trop réel et qui nous menace en première ligne."

Das Balkanproblem

Die Marokkokrise verstärkte die Reibungen der europäischen Mächtegruppen. Das Mittelmeerproblem hatte alle Randländer ergriffen und die Interessen der europäischen Mächte an diesem ältesten Kulturbecken Europas aufs neue zur Erörterung gestellt. Italien suchte sich aus dem Dreibund zu lösen, der ihm weder volle Sicherheit noch berückende Vorteile zu bieten schien. Die Bestrebungen der Irredenta erfuhren fortgesetzte Pflege, und die Beherrschung der Adria wurde zur Forderung des Tages. Diese Bestrebungen schossen in Frucht, als die englisch-französische Politik die Verteilung der nordafrikanischen Küste trotz des deutschen Widerspruchs planmäßig durchgeführt hatte und Rußlands Rückkehr zur alten Orientpolitik keinem Widerstand des befreundeten England und Frankreich mehr begegnete.

Rußland, das sich durch Japan um seine Ausbreitung in Ostasien betrogen wußte, wandte sich wieder dem nahen Orient zu und sammelte hier seine Energien und Ideale, um endlich den ungehinderten Ausgang aus dem Schwarzen Meer und somit den Weg zur freien See zu finden, den ihm Englands Verbündeter im fernen Osten verlegt hatte. Kaum war der Friede von Portsmouth geschlossen, der zwischen Rußland und Japan einen tragfähigen Friedenszustand schuf, so legte die russische Politik das Steuer um und schiffte nach der Überwindung der Revolution entschlossen westwärts.

Alte russische Ideale wurden wieder neu, die Politik des Zarentums begann sich noch einmal im Feuer der panslawistischen Idee zu läutern, um alle inneren Schwierigkeiten durch Ablenkung der nationalen Energien nach außen zu bannen. Geschah dies in der Richtung auf Konstantinopel, und zwar zunächst durch Stärkung der Balkanstaaten, so mußte Rußland auf Österreich-Ungarn stoßen, das dem Nationalitätenprinzip als Staatsgrundsatz weder an der Südgrenze gegen Italien noch gegen Serbien oder Rumänien Raum gönnen konnte, ohne sich selbst aufzugeben.

Rußland rechnete mit den abirrenden Gefühlen und Tendenzen der dort im österreichisch-ungarischen Staatenverband lebenden und der Monarchie kulturell und politisch mehr oder weniger angeschlossenen Serben, Rumänen und Italiener, die von den Wiener und Pester Regierungen nicht immer glücklich gelenkt worden waren.

Von diesen Völkern waren die ungarländischen Rumänen russischem Einfluß und Einwirkungen von außen am meisten entzogen, da das Königreich Rumänien bei Deutschland und Österreich-Ungarn Anlehnung gesucht hatte, um seine Stellung gegenüber Rußland zu stärken und seine Ostgrenze zu sichern, über die der Weg in die Walachei, die Dobrudscha und nach Konstantinopel führte. König Carol I. hatte schon im Jahre 1883 mit dem Kaiser und König von Österreich-Ungarn einen Geheimvertrag abgeschlossen, der einem Bündnis gleichkam und auch auf Deutschland und Italien überging. Das Papier entbehrte allerdings der Deckung durch die rumänischen Minister und war nur ein dynastisches Abkommen, das keinen Wert besaß, wenn der rumänische König nicht die Kraft hatte, seine Berater und sein Volk darauf zu verpflichten und dabei festzuhalten. Immerhin ist dieser Vertrag ein Ausdruck gegenseitigen Vertrauens gewesen und hat Richtlinien aufgezeichnet, nach denen die rumänische Politik handelte, bis auch der Pufferstaat des Ostens in den Strudel der Entwicklung gerissen und infolge einer neuen Einschätzung der Stärkeverhältnisse der beiden großen Mächtegruppen zu einer Frontänderung veranlaßt wurde.

Am gefährlichsten für Österreich-Ungarns Zusammenhalt als mitteleuropäisches Machtgebilde war die Werbekraft, die von dem herben, zukunftsgläubigen Serbentum ausging. Da die Reichsgrenze gegen Serbien als eine verschiebbare erschien, weil Bosnien und die Herzegowina von der Monarchie nur besetzt waren und lediglich verwaltet wurden, so schöpfte die großserbische Politik daraus die volle Berechtigung, die Angliederung dieser Landschaften an das Königreich Serbien ungescheut zu betreiben. Zugleich verstärkte Serbien, von Rußland über die Wirkung des russischen Einflusses belehrt, seine Werbungen in Mazedonien, wo Bulgarien und Griechenland schon als Anwärter tätig waren und eine von umstürzlerischen Bestrebungen zerrissene, in Nationalitäten zerfallene Bevölkerung in ständiger Unruhe lebte.

In Mazedonien kreuzten sich die Interessen sämtlicher Balkanmächte in verhängnisvoller Weise. Die mazedonischen Wirren bildeten eine ständige Gefahr und Verlockung für die Anrainer und ihre Hintermänner, nicht zuletzt bedrohten sie in ihren Wirkungen den Bestand der Türkei, deren Auflösung nahegerückt schien, wenn die Lawine ins Rollen kam.

Als England sich Rußland immer mehr näherte und die Balkanvölker die Abstumpfung des englisch-russischen Gegensatzes gewahr wurden, wuchs die Gefahr gewaltsamer Vorgänge auf der Balkanhalbinsel. Die englisch-russische Annäherung gedieh am 19. Juli 1908 zu einer Zusammenkunft König Eduards mit dem Zaren, die auf der Reede von Reval stattfand und einen Gedankenaustausch über die Balkaninteressen der beiden Mächte zutage förderte. Offenbar hatte England sogar sein Verhältnis zur Türkei einer Durchsicht unterzogen, um seine Einkreisungspolitik zum Siege zu führen. Die Mißwirtschaft des Sultans Abd ul Hamid erleichterte England diese Schwenkung und legte Rußland und den christlichen Balkanvölkern eine neue Aufteilung des ottomanischen Reiches nahe.

Da erhoben sich im Sommer 1908 die liberalisierenden Jungtürken und stürzten das absolutistische Regiment des Sultans Abd ul Hamid. Eine neue Orientkrisis zog herauf. Unter dem Zwange der Umstände entschloß sich Österreich-Ungarn, zu handeln, ehe seine Stellung am Balkan von anderer Seite zur Erörterung gestellt wurde. Es verkündete die Einverleibung der ihm durch den Berliner Kongreß zur Besetzung überwiesenen Landschaften Bosnien und Herzegowina. Wien stellte also einer von innen heraus wirkenden Entwicklung eine äußerliche Tatsache entgegen, ohne sich mit den Signatarmächten des Berliner Kongresses ins Einvernehmen zu setzen und ohne den zwischen dem Kaiser und König und dem türkischen Sultan abgeschlossenen Vertrag auf rechtlichem Wege zu beseitigen. Es fühlte sich in einer Zwangslage und handelte danach. Dieser Schritt brachte nicht nur den Balkan, sondern auch die Großmächte in Bewegung. War die von dem Minister Aehrenthal vorgenommene Staatshandlung bestimmt, Klarheit über den Umfang und die Ziele der großserbischen Propaganda zu erlangen und festzustellen, in welchem Maße sich Rußland dafür einsetzen würde, so konnte Österreich diesen Zweck als vollkommen erreicht bezeichnen. Laut klang Serbiens Einspruch, deutlich klirrte Rußlands Schwert. Bald wurde offenbar, wie stark Serbien sich bereits fühlte und wie greifbar deutlich Rußland ihm die Hand führte.

Der europäische Krieg, der um Marokko und die in diesem Handel verborgen liegenden Probleme noch nicht entbrannt war, drohte sich jetzt an der Orientfrage zu entzünden. Fürst Ferdinand von Bulgarien ersah die Gunst der Stunde und schüttelte die Souveränität des Sultans ab, der Berliner Vertrag flog in alle Winde. Auch in diesem Falle lag der Grund der Erregung tiefer, handelte es sich um die allgemeine politische Entwicklung,

nicht um den Vorfall an sich. Die europäische Gegenwirkung auf den Schritt Österreich-Ungarns war so stark, weil durch die endgültige Einverleibung der beiden Landschaften in die Donaumonarchie die Erwartungen und Möglichkeiten des großserbischen Zukunftsstaates gedämpft wurden, Rußland sich in seiner politischen Interessensphäre verletzt, in seinen Hoffnungen und Entwürfen bedroht fühlte und das alternde Österreich-Ungarn plötzlich als selbständig handelnde Macht in die Erscheinung trat und die beweglichen Balkangrenzen von sich aus fest umsteckte.

Rußlands Zustimmung zu der Einverleibung war angeblich von dem Minister des Äußern Iswolski unter bestimmten Bedingungen in Aussicht gestellt worden, von denen die Forderung, daß den russischen Kriegsschiffen die Durchfahrt durch den Bosporus und die Dardanellen geöffnet werde, am lautesten sprach. Es sind aber Zweifel erlaubt, ob das Petersburger Kabinett an die Durchsetzung dieser Forderung geglaubt hat, die ja nicht durch eine einseitige Absprache Iswolskis mit Aehrenthal geregelt werden konnte. Tatsächlich hat Rußland den Schritt der Donaumonarchie als Bedrohung der von dem Zaren beanspruchten Beschützerrolle auf dem Balkan angesehen und danach gehandelt.

Englands Einspruch gegen die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina verschärfte die Lage. Dazu bot die diplomatische Schürzung des Knotens reichliche Gelegenheit. Das britische Kabinett wies darauf hin, daß die staatsrechtlichen Beziehungen, welche die von Österreich-Ungarn besetzten und verwalteten Länder mit der Donaumonarchie verknüpften, durch die Berliner Kongreßakte festgestellt seien, und daß eine Änderung der Genehmigung der Signatarmächte bedürfe. Dieser Anschauung schloß sich Iswolski alsbald rasch gefaßt an. Obwohl sich Frankreich zurückhielt, da es durch Sorgen und Hoffnungen im eigenen Hause abgelenkt war und den Freunden und Verbündeten die Führung der Angelegenheit getrost überlassen konnte, drohte eine allgemeine europäische Entladung, zum mindesten aber eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Österreich-Ungarn auf der einen und Serbien und Rußland auf der anderen Seite. Die Wiener Diplomatie versuchte die brüchige Grundlage ihrer Politik zu verstärken, indem sie sich gegenüber dem Einspruch Englands nicht grundsätzlich ablehnend verhielt. Wien machte jedoch die von England und Rußland geforderte Gesamtentscheidung Europas von Einzelverständigungen mit den Großmächten abhängig. Dieser Schachzug wurde durch das Übereinkommen ergänzt, das am 18. Januar 1909 zwischen dem Ballplatz und der Hohen Pforte geschlossen wurde. Danach verzichtete Österreich-Ungarn auf sein Besetzungsrecht im Sandschak Nowibasar und erstattete diese Landschaft dem Sultan zurück, während die Pforte die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina in die Donaumonarchie anerkannte. Österreich gab damit die Tür, die nach Mazedonien und Saloniki führte, preis.

Der diplomatische Vorteil, den es durch diesen sachlichen Verzicht errang, lag auf der Hand. Englands Einspruch mußte an Schärfe und Bestimmtheit verlieren, nachdem die Türkei sich befriedigt erklärt hatte. England verzichtete auf die Führung des Gegenspiels, war indes geneigt, Rußlands Einspruch als den des Nächstbeteiligten zu stützen und der Regierung des Zaren den Rücken zu stärken. In diesem Sinne war besonders der britische Vertreter, Botschaftsrat Artur Nicolson, in Petersburg tätig. Rußland scheute zwar ein allzu schroffes Auftreten, blieb aber auf seinem Standpunkt stehen und erschwerte dadurch Österreich-Ungarns Lage beträchtlich. Rußlands Haltung ermutigte Serbien, seine Sache weiter mit Leidenschaft zu verfechten. Feierlich legte die serbische Volksvertretung gegen die Einverleibung Bosniens in die Donaumonarchie Verwahrung ein, während zugleich die Rekruten unter die Fahnen gerufen wurden. Griffen Rußland und Serbien wirklich zu den Waffen, so sah sich Österreich-Ungarn mit dem Verderben bedroht, wenn es allein blieb. Aber auch eine diplomatische Niederlage, nur durch Bedrohung herbeigeführt, mußte das große Donaureich schwer gefährden, seinen inneren Bestand schädigen und seine Bündnisfähigkeit herabsetzen. In der Erkenntnis dieser Sachlage griff Deutschland als Österreich-Ungarns Verbündeter mit Entschiedenheit in den Streitfall ein.

Am 29. März 1909 hielt Fürst Bülow im Reichstage eine Rede, die keinen Zweifel ließ, daß Deutschland gesonnen war, die Folgerungen aus dem Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn in vollem Umfange zu ziehen und im Falle der Not mit dem Schwert neben seinen Genossen zu treten. Es fiel das Wort von der „Nibelungentreue“ (10). Da König Eduard sich vorläufig von dem nicht allzu günstig stehenden Spiele schied, Frankreich in Marokko stark gebunden war und sich durch den am 9. Februar 1909 geschlossenen deutsch-französischen Marokkovertrag die Früchte von Algeciras gesichert hatte, wurde durch diese kraftvolle Erklärung die Entfesselung des europäischen Krieges hintangehalten, obwohl Iswolski noch einen letzten Versuch machte, die bosnische Angelegenheit vor einen europäischen Gerichtshof zu bringen. Dieser Versuch ist bemerkenswert, weil er von der Auffassung ausging, daß es sich immer noch um eine europäische Angelegenheit handelte, damit die Gefahr eines europäischen Krieges aufs neue an die Wand malte und ein warnendes Beispiel für die Zukunft aufstellte.

Als der Vorschlag Iswolskis zu Wien und Pest auf entschiedenen Widerstand stieß und der russische Minister kein Bedenken trug, seine Forderung durch militärische Vorbereitungen zu unterstützen, entschloß sich Deutschland, den glimmenden Funken mit eisernem Schuh auszutreten, ehe der Brand das europäische Friedensgebäude ergriff. Unter ernstem Hinweis auf die Gefahr der Stunde und die Hand aufs Schwert gestützt, legte die deutsche Regierung einen Vermittlungsvorschlag vor: Österreich-Ungarn

sollte sämtliche Großmächte um ihre Zustimmung zur Einverleibung ersuchen und die Mächte ihre Zustimmung durch diplomatische Noten erteilen. Hinter diesem formellen Vorschlag stand — wenn er verworfen wurde — das Schreckbild des europäischen Krieges, denn im äußersten Falle konnte Rußland das zu Schutz und Trutz verbündete Frankreich mitreißen. Frankreich, das auf unbedingte Hilfe des englischen Freundes für einen solchen Waffengang noch nicht zählen konnte und die eigene Rüstung nicht stark genug wußte, riet Rußland unter dem Druck der Umstände selbst zur Annahme des Vorschlags, die auch am 26. März erfolgte. Auf Österreich-Ungarns Wunsch wurde Serbien zur Bekräftigung der friedlichen Erledigung eine Verzichterklärung vorgelegt, die nach Gutheißung durch die Großmächte folgenden Wortlaut enthielt:

„Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt werde und daß es sich demgemäß den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf Artikel 25 des Balkanvertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben."

Am 30. März 1909 begaben sich die Gesandten der sechs Großmächte aus dem englischen Gesandtschaftshotel in Belgrad in den Konak des Ministers des Äußern und verlangten die Anerkennung dieser Formel.

Für den Vertreter Rußlands ein schwerer Gang, für Serbien ein noch bedrückenderer Empfang. Und doch barg dieses Erscheinen Europas vor dem serbischen Minister für das serbische Volk auch eine große Genugtuung.

Die Serben haben sich wie alle ehemaligen Rajahvölker einen wilden, ungebrochenen Trieb nach Freiheit und Macht bewahrt, verstehen die Kunst zu warten und sind bereit, zu umstürzlerischen Mitteln zu greifen, um im gegebenen Augenblick ihr Ziel zu erreichen oder ihre Rache zu sättigen. Dieser Instinkt bewährte sich am 30. März 1909. Im Mißerfolg lag ein Erfolg verborgen, der sich in der Gegenüberstellung Europas und Serbiens verriet. Europa verlangte, und Serbien gewährte. Am 31. März überreichte der serbische Gesandte in Wien die Verzichterklärung — die Staatshandlung war zu Ende, der Krieg beschworen, die Verbandsmächte waren zurückgewichen, Deutschland hatte die Beseitigung des Artikels 25 der Berliner Akte durch sein tatkräftiges Eintreten für Österreich-Ungarn durchgesetzt, und Serbien war zur Anerkennung der bestehenden Verhältnisse genötigt worden. Von diesem Tage an war das zurückgewichene Rußland Serbien

mehr zur Unterstützung verpflichtet als je zuvor, und im Juli 1914 haben die Serben ein kräftiges, gerüstetes, angriffslustiges Rußland an dieses Schuldverhältnis erinnert, diesmal nicht umsonst.

Insofern macht das Jahr 1909 Epoche in der Geschichte Europas. Es ist das Jahr, in dem die orientalische Frage in eine neue Krise hineinwuchs. Rußland hatte darauf verzichten müssen, Österreichs Balkanpolitik zu durchkreuzen, da es von Frankreich in abmahnendem Sinne beraten und von England nicht genug unterstützt wurde. England hat sein eigenes Interesse höher gestellt als das der „Entente" und eine internationale Lösung des Streitfalls nur so weit gesucht, als durch ihn die englische Unterschrift unter dem Berliner Vertrag und das orientalische Interesse Englands berührt wurde. Bis zum Kriege um Bosniens willen reichte dieses nicht. Deutlich geworden war indes, daß Rußland einen österreichisch-serbischen Streitfall auch als einen russisch-österreichischen betrachtete, und darin liegt der Schlüssel zur späteren Entwicklung der orientalischen Krise. Kaum waren die Tritte der Gesandten der europäischen Großmächte im Belgrader Konak verhallt, so nutzte England die Erfahrungen und die Gelegenheit, die aus dem bosnischen Handel erwachsen waren, und zog die Verbindung mit Rußland enger, und Rußland, das sich an Deutschland wundgestoßen hatte, war nun bereit, daraus die Folgerungen zu ziehen und sich vollends mit England zu befreunden. Über dem Bosporus wurde es zusehends heller, russische Augen sahen auf der Kuppel der Hagia Sophia schon das orthodoxe Kreuz schimmern . . .

Die europäischen Bündnisse

Äußerlich betrachtet hatte das Jahr 1909 Europa eine Stillung der drohenden Zerwürfnisse und eine gewisse Bürgschaft für die Wiederkehr ruhigerer Zeiten gebracht, obwohl zwischen Rußland und Österreich eine vollständige Erkaltung der Beziehungen eingetreten war. Selbst das Balkanproblem schien zur Ruhe zu kommen, als zwischen der Türkei und Bulgarien eine Übereinkunft erzielt wurde, die die schwebenden Streitfragen beglich und die Annahme des Königstitels durch Ferdinand von Koburg bestätigte. Die Gemeinsamkeit der Interessen des Dreiverbandes hatte sich geringer erwiesen als die Gemeinsamkeit der Dreibundinteressen. Aber bald zeigte sich, daß diese Betrachtung der Dinge an der Oberfläche haftete. Zwar war der erste Teil des neuen Erfahrungssatzes richtig, die Gemeinsamkeit der Dreiverbandsinteressen war nicht stark genug hervorgetreten, aber eine Minderung der Entente war damit keineswegs verbunden. Es war lediglich festgestellt worden, daß die Verständigung Englands, Rußlands und Frankreichs noch nicht den Grad der Festigkeit erreicht hatte, die drei Mächte „pari passu" marschieren und wirken zu lassen. Der Dreibund aber hatte als

solcher überhaupt nicht gehandelt, da Italien als Verbündeter der Mittelmächte dem Streit ferngeblieben war und eine Sonderstellung bezogen hatte. Am 4. Dezember 1908 hatte der Minister des Äußern, Tittoni, in der Kammer erklärt, daß Österreich-Ungarn durch seine einseitige, ohne Zustimmung der Berliner Signatarmächte vorgenommene Lösung der bosnischen Frage eine schwierige und ungewisse Lage geschaffen habe. Diese wirke auf die innere Politik anderer Mächte zurück und störe die Politik Italiens. Aus diesen Worten sprach der verborgene Gegensatz der österreichisch-ungarischen und italienischen Balkanpolitik. Italien fühlte sich durch die ganze Balkanpolitik Österreichs, besonders dessen Eisenbahnpläne, die auf Schaffung einer Linie Serajewo—Saloniki ausgingen, und mehr noch durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina in seinen Interessen und Hoffnungen tief verletzt und handelte danach. Ein fürstlicher Besuch ließ dies deutlich erkennen. Am 23. Oktober 1909 empfing König Viktor Emanuel in Racconigi den Besuch des Zaren, der auf der Hin- und Rückreise vermied, das Gebiet der Donaumonarchie zu berühren.

In dem alten piemontesischen Lustschlosse fand eine eingehende Besprechung der russischen und italienischen Staatsmänner statt. Die Gemeinsamkeit der russischen und italienischen Interessen auf der Balkanhalbinsel wurde geflissentlich hervorgehoben, und Iswolski, der sich als Botschafter hatte nach Paris versetzen lassen, nahm Gelegenheit, einem Mitarbeiter des „Temps" ausdrücklich zu sagen: „Die Erhaltung des bestehenden Zustandes und die Entwicklung der Autonomie der Balkanstaaten ist unser gemeinsames Ziel." Mit einem Schlage wurde offenbar, daß auch zwischen Rom und Petersburg starke Fäden gesponnen waren.

Da Italien schon von Algeciras und noch länger her durch lebendige Interessen an England gefesselt war, so erschien der Dreibund innerlich gelockert und insbesondere das Bundesverhältnis Italiens zu Österreich — die kälteste aller politischen Vernunftehen — vollends brüchig geworden.

Der Dreibundvertrag ist von Bismarck immer nur als ein politisches Aushilfsmittel, nicht aber als eine bequeme Sitzgelegenheit für die Zukunft betrachtet worden. Zwei Worte von ihm kennzeichnen die Auffassung, die er von Italiens Rolle hatte. Er wollte verhindern, daß Italien die Donaumonarchie „in die Beine beiße", wenn diese sich gezwungen sehen sollte, den immer stärker nach Westen greifenden Ansprüchen Rußlands gegenüberzutreten, und er hoffte, daß Italien sich bereitfinden lasse, „einen Trommler mit der italienischen Trikolore" an die französische Alpengrenze zu stellen, falls Deutschland gezwungen würde, noch einmal mit Frankreich das Schwert zu kreuzen.

Sind politische Verträge nach einer Bismarckschen Begriffsbestimmung „nur der Ausdruck der Gemeinschaft in den Bestrebungen und in den Gefahren, die die Mächte zu laufen haben", so gilt dies von dem deutsch-öster-

reichischen Bündnis in viel höherem Maße als von dem Vertrag, der Italien an die beiden Mächte knüpfte, denn das deutsch-österreichische Bündnis besaß damals die vornehmste Eigenschaft eines internationalen Vertrages, den Ausdruck beiderseitiger dauernder Interessen auf deutscher und auf österreichischer Seite (11). Aber er konnte Folgerungen zeitigen, die die Gefahrzone für beide Teile erweiterten, wenn auch nur einer der Teilhaber in Verwicklungen geriet, die von der Interessensphäre des anderen weiter ablagen, und auf eigene Gefahr handelte. Das war der Fall, als Österreich-Ungarn plötzlich die Orientfrage hervorzog und als Deutschland durch den Einspruch gegen das französische Vorgehen in Marokko zu der französischen Republik und zu England in einen scharfen Gegensatz gerückt wurde.

Frankreich hatte sich bei der Stiftung der „Entente cordiale“ durch den Verzicht auf Ägypten und die Anerkennung der britischen Herrschaft im Niltal das „désintéressement“ Englands in Marokko und damit Marokko selbst gesichert. Beide Mächte hatten sich stark genug gefühlt, der Rücksprache mit Deutschland zu entraten, nachdem Italien verständigt worden war. Durch Deutschlands Einspruch war die Marokkokrisis entfesselt worden, die zwar den Rücktritt Delcassés, des Mitstifters der Entente cordiale, nach sich zog, aber England und Frankreich waren durch die Austragung des Handels noch enger zusammengeführt worden. Als der Streitfall der Konferenz zu Algeciras zur Lösung überwiesen wurde, war auf der anderen Seite Österreich-Ungarn zum ersten Male neben Deutschland getreten, um ihm in diesen schwierigen Tagen des Jahres 1906 Sekundantendienste zu leisten, während sich Italien, durch die Anwartschaft auf Tripolis geködert, beiseite gehalten hatte. Die Konferenz von Algeciras war die Hauptprobe der neuen Mächtegruppierung gewesen und der Dreibund dabei gewogen und zu leicht befunden worden.

In Umkehrung der Verhältnisse sah die Balkankrisis von 1908/09 dann Deutschland in der Sekundantenrolle. Diesmal war der Dreiverband zurückgewichen. Das Gewicht der Mittelmächte war gewachsen, obgleich Italien sich abermals im Hintergrund hielt und bereits auf Scheidung sann. Da mit dieser Scheidung vom Dreibund die Einbuße gewisser Sicherungen und Vorteile verbunden war, blieb Italien indes noch im Bunde, ohne ihm innerlich treu zu sein. Doch durfte es sich gelegentliche Abschweifungen und „Extratouren“ so lange erlauben, als sie von den Bundesgenossen geduldet oder nur mild geahndet wurden. Deutschland und Österreich wußten, daß eine Verstoßung Italiens mit dessen offenem Anschluß an den Dreiverband enden würde. Die Machtverschiebung wäre dadurch der Welt offenkundig zur Kenntnis gebracht und der „Trommler mit der Trikolore“ endgültig vom Mont Cenis verscheucht worden. So ließ man es scheinbar beim alten. Der Dreibund wurde erneuert, aber Österreich-Ungarn begann seine italienische Grenze militärisch instand zu setzen.

Alles kam nun darauf an, ob sich die europäischen Bündnisse aufrechterhalten ließen, ohne die europäische Welt in zwei offene Kriegslager zu scheiden. Solange England sich nicht seiner Handlungsfreiheit begab und Rußland den Krieg scheute, war eine Katastrophe nur möglich, wenn Deutschland sich kopfüber in den „Präventivkrieg" stürzte, um der fühlbar enger werdenden Einkreisung zu entgehen. Das tat Deutschland mitnichten.

Da starb am 6. Mai 1910 König Eduard VII. und ließ das fein verzweigte, stark verknotete Netz seiner Ententepolitik aus der erkaltenden Hand sinken. War der König grundsätzlich und gefühlsmäßig bereit gewesen, alle Kräfte Englands gegen Deutschland als die stärkste Festlandsmacht zusammenzufassen, so hatte er doch klugerweise gezögert, sein Ziel, die Einkreisung Deutschlands, „durch Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln", also durch einen Krieg, zu erreichen. Er liebte als Bridgespieler das Bluffen, aber zum offenen Krieg schienen ihm die Aussichten nicht günstig genug zu sein, er kannte Deutschlands militärische Macht und organisatorische Fähigkeiten besser als seine Minister.

Ein europäischer Krieg, der England auf Grund geschriebener Verträge mit in die Schranken forderte und selbst zu Opfern zwang, hatte bis anhin den britischen Interessen in keiner Weise entsprochen. Deshalb hatte der König sorgfältig darauf geachtet, die Handlungsfreiheit Englands bis zu einem gewissen Grade zu erhalten. Tatsächlich sind die Bindungen Englands erst nach dem Tode des Königs in Kraft erwachsen. Eduard VII. hat zwar im Jahre 1902 das Bündnis mit Japan, 1904 das herzliche Einvernehmen mit Frankreich und 1907/09 das weniger herzliche Einvernehmen mit Rußland hergestellt, aber die gepflegte Hand dem Drucke der politischen Freunde nicht dauernd überlassen. Der Übergang von der „splendid isolation" zu der „Entente cordiale" war nicht als Preisgabe der englischen Handlungsfreiheit gedacht, das Ziel Eduards VII. nicht ein Vernichtungskrieg, sondern die Bewahrung der britischen Weltherrschaft und der Seegewalt, die durch das Übergewicht der englischen Flotte und die diplomatische und militärische Inanspruchnahme jener Festlandsmächte verbürgt werden sollten, die dem Deutschen Reiche von der Geschichte in die Flanken gesetzt worden waren. Trotzdem schien der Tod des Königs die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und England näherzurücken, da nun gewisse persönliche Abneigungen wegfielen und die Verhandlungen wieder aufgenommen werden konnten, die man vor dem Abschluß des englisch-französischen Einvernehmens geführt hatte. Damals hatte man die Voraussetzungen der Verständigung zu schmal, zu einseitig auf die Beschränkung der Seerüstungen zugeschnitten, jetzt hoffte Bethmann-Hollweg, der neue Reichskanzler, auf breiterer Grundlage zum Ziele zu gelangen.

Aber die Verhältnisse lagen für England nicht mehr so einfach wie vor dem Jahre 1904, und niemand — Sir Edward Grey, der Leiter der

britischen äußeren Politik, zuletzt — dachte daran, die Bahn zu verlassen, die König Eduard vorgezeichnet hatte. Das britische Kabinett trat also in die Verhandlungen mit Deutschland unter gänzlich anderen Vorbedingungen ein als zur Zeit, da England noch in der „splendid isolation“ gelebt hatte. Es konnte keine Vereinbarung mit Deutschland treffen, welche die Freundschaftsbündnisse und Verabredungen mit anderen Mächten schädigte. Immerhin blieb England so viel klug bewahrte Handlungsfreiheit übrig, daß es mit Deutschland in Besprechungen eintreten konnte, um noch einmal eine Begrenzung der unaufhörlich sich steigernden Flottenrüstungen zu erwägen und dadurch die politische und die finanzielle Lage des Staates zu erleichtern. Gelang es England, Deutschlands Flotte in ein festes Zahlenverhältnis zur britischen Seemacht zu bannen, so war das Höchstmaß politischer Sicherheit erreicht, ohne daß eine grundsätzliche Abkehr von der Ententepolitik nötig wurde.

Deutschland war sich bewußt, daß ihm eine letzte Aussicht winkte, seine Seeflanke und den Ausweg auf das Weltmeer zu sichern, wenn es mit England zu einem haltbaren Abkommen gelangte. Dann fand weder der Vergeltungsdrang Frankreichs noch der Angriffswille Rußlands die Kraft, sich in einem Krieg zu entladen, weil die Kriegsdrohung allein nicht genügte, Deutschland und Österreich-Ungarn unter das politische Gesetz zu beugen und der Krieg für den Zweibund ein unberechenbares Wagnis blieb.

Zu ausdrücklichen Verhandlungen ist es im Jahre 1910 zwischen England und Deutschland nicht mehr gekommen, wohl aber zu unverbindlichen Unterhaltungen, in denen man einen Weg in die Zukunft zu finden suchte.

Am 10. Dezember 1910 erklärte der Reichskanzler im Deutschen Reichstag, daß sich die deutsche Regierung mit England in dem Wunsche begegne, „Rivalitäten in Beziehung auf Rüstungen zu vermeiden“, und fuhr wörtlich fort: „Wir haben aber stets den Gedanken vorangestellt, daß eine offene und vertrauensvolle Aussprache und darauffolgende Verständigung über die beiderseitigen wirtschaftlichen und politischen Interessen das sicherste Mittel zur Beseitigung jeglichen Mißtrauens wegen des gegenseitigen Kräfteverhältnisses zu Wasser und zu Lande sei.“

Man begnügte sich vorläufig mit der Tatsache, daß der zwanglose und vertrauensvolle Gedankenaustausch fortdauerte und nahm diesen in das neue Jahr hinüber. Da der Kanzler auch von dem „harmonischen Verlauf“ einer Begegnung zu berichten wußte, die am 4. November 1910 in Potsdam zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren stattgefunden hatte, wo die Mißklänge, die noch von der Balkankrisis herrührten, aufgelöst worden seien, so trat Europa erleichterten Herzens in das Jahr 1911 ein. Und doch sollte gerade dieses Jahr eine noch schwerere Krisis mit sich bringen.

Die „Potsdamer Entrevue“ ist eine der größten Paradoxien der diplomatischen Vorgeschichte des europäischen Krieges. Sie wurde als

eine Verständigung Rußlands und Deutschlands gedeutet, die bis zur Abschwächung des französisch-russischen Bündnisses gehe, diesem zum mindesten die gegen Deutschland gerichtete Spitze abbrechen sollte. Der deutsche Kanzler faßte das Ergebnis der Begegnung in folgende Sätze:

„Als Resultat der letzten Entrevue möchte ich bezeichnen, daß von neuem festgestellt wurde, daß sich beide Regierungen in keinerlei Kombination einlassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Teil haben könnte. In diesem Sinne haben wir insbesondere Gelegenheit gehabt, zu konstatieren, daß Deutschland und Rußland ein gleichmäßiges Interesse an Aufrechterhaltung des Status quo am Balkan und überhaupt im nahen Orient haben und daher keinerlei Politik unterstützen werden — von welcher Seite sie auch kommen könnte —, welche auf Störung jenes Status quo gerichtet wäre."

Ob die Hoffnungen, die sich hier ankündigen, der Erfüllung reiften, mußte die Zukunft lehren. Tatsächlich hat Rußland damals die Aufmerksamkeit vom Balkan auf Persien abgelenkt, wo Deutschland ihm die politische Bahn freigab, sich selbst aber wirtschaftliche Bewegungsfreiheit sicherte. Da auch die an der Westgrenze Rußlands gehäuften russischen Truppen wieder nach dem Innern gezogen wurden, so schien Deutschlands und Österreich-Ungarns Lage in der Tat sehr erleichtert worden zu sein. Eine grundsätzliche Abkehr Rußlands von seiner allgemeinen Politik war jedoch keineswegs mit dieser Ablenkung verbunden. Vielmehr gewann die russische Regierung neue Druckmittel, die sie früher oder später geltend machen konnte, sei es, um die Mittelmächte künftigen Möglichkeiten geneigt zu stimmen, sei es, um England und Frankreich zu Zugeständnissen zu veranlassen.

Schon damals spann das Zarenreich seine Fäden, die den Zweck hatten, auf dem Balkan einen Bund Serbiens, Bulgariens und Griechenlands zu schaffen. War dieser Balkanbund gefestigt und vom Zaren geweiht, so konnte er nach Maßgabe der Verhältnisse als Sturmbock gegen die türkische oder die österreichisch-ungarische Flanke benutzt werden.

England nahm die Entspannung, die sich in Potsdam ankündigte, mit Befriedigung wahr, in Frankreich aber kamen sofort die Besorgnisse vor einem militärischen Übergewicht und einer Verstärkung des deutschen Druckes auf die französische Grenze zum Ausdruck, die der französische Kriegsminister, General Brun, in erregte Worte goß. Das Pariser „Journal" gab ihnen folgende scharfe Ausprägung:

„Die russisch-französische Allianz besteht tatsächlich nicht mehr, weil das russische Heer durch die Wegverlegung bedeutender Truppenmassen von der Westgrenze seine Front gewechselt hat. Es ist nicht gut, sich darüber Vorspiegelungen zu machen. Das russische Heer hat künftig nicht mehr die Aufgabe, die Westgrenze zu verteidigen. Sein etwaiger Gegner ist sicherlich nicht Deutschland."

Dieses Urteil wurde schon vor der Entwicklung der nächstfolgenden Monate wieder umgestoßen. In welchem Maße die Politik ein flüssiges Element ist, das nur selten in festen Aggregatzustand übergeht — das Wort ist von Bismarck —, hat der Verlauf der Vorkrisen des europäischen Krieges in rascher Folge bewiesen. Die Aufhellung der europäischen Lage, die durch die stärkere Verteilung der Interessen in den europäischen Bündnissystemen zum Ausdruck gelangte, währte nur bis in den März 1911. Da verschlimmerte sich plötzlich wieder der Zustand Europas infolge des Vorgehens Frankreichs in Marokko. Der französische Ministerrat beschloß am 14. März, einem Hilfegesuch Sultan Muley Hafids, der in Fez von aufrührerischen Bergstämmen belagert wurde, nachzukommen und den Marsch nach der maurischen Hauptstadt anzutreten. Am 21. Mai rückte General Moinier mit starker Macht in Fez ein. Die „Pénétration pacifique" war militärisch vollendet worden.

Da der Sultan die Franzosen „gerufen" hatte, war der Buchstabe der Algecirasakte unverletzt, demzufolge die Souveränität des Sultans Muley Hafid unangetastet und das Staatsgebiet des Scherifiats Marokko unversehrt bleiben sollte. Der souveräne Sultan hatte das Recht wahrgenommen, französische Hilfe zu fordern, und — erhalten. Was war dagegen einzuwenden? Aber das Spiel war zu durchsichtig, um nicht durchschaut zu werden. Spanien zog aus diesem Vorgang zuerst die Folgerung und besetzte auf Grund der ihm gewährten Verträge Larasch und El-Ksar und sicherte dadurch seinen Teil an der Beute.

Deutschland glaubte durch eine starke Gebärde, hinter der die Macht des Reiches sichtbar wurde, seinen Einspruch gegen die Aufteilung des Landes und die Verletzung der Algecirasakte kundtun zu müssen und sandte ein Kriegsschiff nach Agadir. Kaum erschien die deutsche Kriegsflagge als Warnzeichen auf dem Meere, da fuhr England aus der Ruhe. Es muß damals etwas von dem alten britischen Machtbewußtsein aufgeweckt worden sein, das sich in dem bekannten Spruch ausgeprägt hat: Auf dem Meere darf ohne Englands Erlaubnis keine Kanone abgefeuert werden. Zwar hatte der „Panther" nicht geschossen, auch keine Landung oder Besitzergreifung vorgenommen, aber die „Geste" hatte stärker gewirkt und härter getroffen als die schärfste Forderung. Auch in Paris erhob sich ein Sturm der Leidenschaft.

Vom Juli bis in den September 1911 lag der europäische Krieg auf der Lauer, standen die Pferde unterm Sattel, die Panzerschiffe unter Dampf. England hatte keinen Zweifel darüber gelassen, daß es bereit sei, zu schlagen; am 21. Juli prägte Grey das Wort von den „unannehmbaren Forderungen Deutschlands", sprach der Schatzkanzler Lloyd George im Mansion House davon, daß England eine Behandlung nicht zulassen könne, bei der die Lebensinteressen des englischen Volkes in einer Weise verletzt würden, als ob England kein Gewicht im Rate der Völker mehr hätte.

Erst die Erkenntnis, daß Deutschland auf Teile von Marokko selbst keinen Anspruch erhob, entwaffnete England und beschränkte die Krise auf umschriebene Verhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland. Diese schwebten noch, als in Petersburg das in Potsdam besprochene deutsch-russische Abkommen über Persien geschlossen wurde. Rußland brachte seine persische Ernte unter Dach, die Urkunde enthielt jedoch keine grundsätzliche Vereinbarung, die man als Wiederherstellung des alten deutsch-russischen Vertrauensverhältnisses oder gar des Bismarckschen Rückversicherungsvertrages hätte deuten können. Die Potsdamer Blütenträume waren nicht zur Frucht gereift, Deutschlands politischer Erfolg ein Scheinerfolg geblieben. Die Rückendeckung, die ihm im neu erwachten marokkanischen Streitfall von großem Nutzen gewesen wäre, war wirklich nicht mehr zu finden.

Frankreich und England haben Deutschland den „Panthersprung" nie vergessen. Zwar ist im Jahre 1913 aus langwierigen Verhandlungen eine Einigung hervorgegangen, die Deutschland eine Gebietserweiterung in Westafrika brachte, wogegen das Deutsche Reich Frankreichs politische Vorherrschaft in Marokko anerkannte, aber die alte geschichtliche Gegnerschaft Frankreichs und Deutschlands war wieder bis auf den Grund aufgewühlt worden. Und was hatte Deutschland mit dem „Panthersprung" bezweckt? — Nichts anderes als die Achtung vor dem in Algeciras geschriebenen Vertrag und die Behauptung der eigenen Stellung, zu viel, um Frankreich nicht zu reizen, zu wenig, um England den Riesenkampf aufnehmen zu lassen, dessen Gewölk drohend am Horizont sichtbar geworden war. Aber die Zersetzung des europäischen Friedenszustandes griff nun rasch weiter um sich. Die Durchlöcherung der Algecirasakte war das Zeichen für Italien, die ihm von England und Frankreich zugesicherten Ansprüche auf Tripolitanien wahrzunehmen. Am 29. September 1911 erklärte es der Türkei den Krieg und besetzte am 5. Oktober Tripolis und die Cyrenaika. Deutschlands Freund war von Deutschlands Verbündeten um den letzten afrikanischen Besitz gebracht worden, und Deutschland mußte auch dies hinnehmen. Immer deutlicher wurde das Rieseln hinter den Wänden des europäischen Friedensgebäudes, bekannte Verträge und Bündnisse begannen zu bröckeln und zu schwinden, unbekannte sich zu bilden, das politische Leben wurde von einer allgemeinen Unsicherheit ergriffen, dem nur noch durch die Friedensliebe der Völker und den Friedenswillen des Deutschen Kaisers entgegengewirkt werden konnte.

Der Zerfall des europäischen Konzertes

Es ist ein Verdienst Kaiser Wilhelms II., im Jahre 1911 den Versuchungen widerstanden zu haben, die an ihn herantraten, als es galt, Krieg und Frieden gegeneinander abzuwägen. Die militärische Lage Deutsch-

lands und Europas ließ damals einen Krieg für Deutschland aussichtsvoll erscheinen. Das französische Heer war nicht bereit, die französische Flotte ohne Schießvorräte, die Befehlsgewalt gemindert und das Land durch innere Schwierigkeiten an der Entfaltung seiner Kräfte gehindert. Englands Feldarmee war nur ein Skelett, und Rußland hatte seine Truppen so weit nach dem Innern und dem Süden verschoben, daß es das Gewicht seines Heeres nicht rasch genug zur Wirkung bringen konnte. Österreich-Ungarns Armee dagegen war seit 1908 bedeutend gekräftigt, das deutsche Wehrwesen in unermüdlicher Friedensarbeit zur Reife gediehen — kurz, die Umstände lockten, lockten um so mehr, als die nationale Erregung in Deutschland sehr stark war und gewichtige Gründe für einen „Präventivkrieg" zu sprechen schienen. Der Kaiser entschied im Geiste seiner geschichtlichen Sendung und im Sinne der Reichsregierung für den Frieden. Drei Jahre später mußte er unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen den schwersten Krieg aufnehmen, den je ein Volk geführt hat.

Die Entwicklung war im Zuge; erst langsam und stockend, dann rasch und rascher trieb Europa dem großen Krieg entgegen. Das Jahr 1912 war bereits das Jahr entschiedener Kriegsrüstungen, des Übergangs der russischen Politik zur Angriffsstellung und offener Kriege auf der Balkanhalbinsel. Langsam zerfiel das europäische Konzert, das sich bis dahin wenigstens in gewissen Grundfragen noch einer harmonischen Stimmenführung befleißigt hatte. Eine Kette von ineinandergreifenden Handlungen führte dem Abgrund zu.

Als König Eduard im Jahre 1904 die ägyptische Frage zum Ausgangspunkt genommen hatte, um das Netz seiner politischen Freundschaften zu knüpfen, wurde das schwebende Gleichgewicht der Friedenslage unwiderruflich gestört. Die Abkehr der französischen Interessen von Ägypten wurde von England, das von seinen Versprechungen, das Pharaonenland zu räumen, nichts mehr wissen wollte, mit der Anwartschaft Frankreichs auf das souveräne Marokko bezahlt (12). Frankreich gab Spanien ein Stück dieser Anwartschaft ab, und Italien erhielt zur Beschwichtigung Tripolitanien zugesprochen, nachdem man ihm Tunis schon vor zwanzig Jahren vorweggenommen hatte. Als Italien nach Tripolis ging und die Türkei im Ägäischen Meere bedrängte, war auch die Stunde der Balkanvölker gekommen. Eigene Einsicht und Rußlands gute, aber mitnichten uneigennützige Ratschläge hatten Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland zu einem Bund vereinigt, von dem sich keiner der Teilhaber ausschließen konnte, um nicht der türkischen Erbschaft verlustig zu gehen und in der Vereinzelung zu bleiben. Im Herbst 1912 brach der Bund gegen die Türkei los und entriß ihr im Balkankriege Mazedonien und Albanien.

Ohnmächtig und sorgenvoll sahen die Großmächte zu. Auch Rußland nahm mit gutgespielter Sorge an dieser geschichtlichen Handlung Anteil,

blieb aber überzeugt, daß es die Geschicke seiner einstigen Schutzbefohlenen, die es zu diesem Kriege tüchtig gemacht hatte, nach wie vor insgeheim werde lenken können. Der Balkanbund lag als „rocher de bronze" in Österreichs Bahn; mochte er nun zunächst die Türkei zertrümmern, später konnte Rußlands Hebel ihn auf Österreich-Ungarn zurückwuchten. An die Hagia Sophia wagte niemand zu rühren, das wußten die Erben Peters des Großen, die jetzt Rußlands Stunde gekommen glaubten und den Halbmond schon auf immer in den Gewässern des Marmarameeres versinken sahen.

Es war das Ende „Europas". Der Sterbekampf des alten politischen Begriffs Europa ging neben den Waffenentscheidungen auf dem Balkan her und währte, bis der Bund der siegreichen Balkanvölker über der Teilung der Siegesbeute plötzlich zerfiel und sie die Waffen gegeneinander kehrten. Das Schiff, das Rußland schwer beladen mit Hoffnungen und Entwürfen ausgesandt hatte, scheiterte im Hafen. Im grimmen Kampf erlag Bulgarien der Übermacht Serbiens und Griechenlands und der Dazwischenkunft Rumäniens, das nun aus der Versenkung tauchte, um seinen Anteil an der allgemeinen Grenzverschiebung wahrzunehmen. Der geheime Teilungsvertrag, den die Bundesgenossen vor Beginn des Krieges geschlossen, wurde zerrissen, Bulgarien um den Preis verkürzt und Mazedonien aufgeteilt. Serbien trug den Löwenanteil heim und herrschte nun von Belgrad bis Monastir und Gjewgjeli. Mit Mühe rettete Bulgarien Strumitza. Griechenland erhielt Saloniki und Cavalla und die Mesta als Grenze gegen Bulgarien. Rumänien brachte die bulgarische Dobrudscha heim und erwarb dadurch wertvolles Kornland und eine strategische Flankenstellung an seiner Südfront, die zu einem Brückenkopf in der Richtung Sofia und Adrianopel ausgebaut werden konnte. Aber die Adriaträume Serbiens, Montenegros und Griechenlands verwirklichten sich nicht. Österreich-Ungarn und Italien — diesmal wieder von der Gemeinsamkeit ihrer Interessen trotz der Nebenbuhlerschaft um die Adria zusammengeführt — scheuchten sie mit drohendem Schwert.

Als der Friede von Bukarest geschlossen wurde, der Bulgarien um die Früchte des thrazischen Feldzuges brachte und dafür Serbien, Griechenland, Montenegro und Rumänien mit um so größerem Gewinn ausstattete, war der Einfluß der Großmächte auf die Gestaltung der Dinge so verringert, daß man sich mit dem Status quo abfand, nachdem man zu Beginn der Kriegswirren den Status quo ante als maßgebend verkündet hatte.

Da schienen noch einmal Verständigungsversuche zwischen Deutschland und Rußland und zwischen Deutschland und England die drohende Katastrophe zu beschwören. Rußland hatte Österreich-Ungarn nichts verziehen, am wenigsten das Auftreten der Donaumonarchie gegen Serbien und Serbiens Ansprüche auf Albanien und einen Hafen an der Adria. Am 20. Dezember 1912 fiel in der Duma das böse Wort Purischkewitschs,

eines Führers der Rechten: Kein Krieg wäre volkstümlicher als der gegen die „Flickmonarchie".

Unter diesen Umständen mußten alle Versuche scheitern, zwischen Deutschland und Rußland dauernde Beziehungen anzuspinnen, da eine Annäherung der beiden Mächte nur unter Beeinträchtigung des deutsch-österreichischen Bündnisses möglich war.

Aussichtsvoller erschienen die deutsch-englischen Verhandlungen, die im Jahre 1912 zu bestimmten Vorschlägen führten. England war einem Abkommen über die beiderseitigen Flottenrüstungen geneigt, und Deutschland war bereit, hierüber zu verhandeln, wenn eine grundsätzliche Aussprache zu einem Freundschaftsverhältnis führte, das in einem Neutralitätsversprechen ausgedrückt werden sollte.

„Niemand fühlt mehr als ich, daß es kaum ein größeres Unglück geben könnte als einen Krieg zwischen England und Deutschland, welchen Ausgang er auch haben möge." Dieser Ausspruch ist von dem Führer der Tories, Bonar Law, am 10. Mai 1912 im „Primelbund" getan worden. Doch obwohl diese Überzeugung in Deutschland und in England weit verbreitet war, konnten die beiden Mächte nicht zusammenkommen, „das Wasser war viel zu tief". Zuviel war hineingeflossen, seit Deutschland seinen Welthandelsinteressen durch den Bau einer großen Flotte imperialistischen Charakter lieh, der angeblich Englands Imperium bedrohte. Zu schwer empfand England den Handelswettbewerb des jungen, tüchtigen Nebenbuhlers um den Weltmarkt, den es seit hundert Jahren beherrschte und mit seinen Schiffskanonen verteidigte.

Die Verhandlungen des Jahres 1912 sind darauf ausgegangen, die Flottenstärke der beiden Mächte in ein bestimmtes Verhältnis zu bringen, so daß Deutschland gebunden worden wäre, seine Kriegsflotte nicht in dem Maße zu vermehren, wie es in einer damals zur Beratung stehenden Gesetzesnovelle vorgesehen war. Deutschland verlangte dagegen eine Neutralitätsverpflichtung, zuerst eine unbedingte, dann, als dies von Sir Edward Grey abgelehnt wurde, eine bedingte. Die Neutralitätspflicht wurde auf den Fall eines Krieges beschränkt, in dem der beteiligte Vertragschließende nicht als Angreifer gelten könne. England trat diesem Vorschlag nicht bei, war aber bereit, zu erklären, „daß es keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen, noch sich an einem solchen beteiligen werde". War dieser Gegenvorschlag an die Forderung Englands gebunden, daß das Flottenverhältnis in gewissen, vertraglich festzulegenden Grenzen zu halten sei, was angesichts der Flottenstärke der übrigen Ententestaaten eine einseitige Bindung war, so forderte es mehr als es gab.

Wörtlich lautete Greys Vorschlag:

„England wird keinen unprovozierten Angriff gegen Deutschland unternehmen und keine aggressive Politik gegen dasselbe befolgen.

Ein Angriff gegen Deutschland ist nicht Gegenstand und wird niemals Gegenstand der Verträge, Einverständnisse oder Abmachungen sein, die England bis zur Gegenwart eingegangen ist, und England wird nie an etwas teilnehmen, das einen ähnlichen Zweck verfolgt."

Graf Metternich fand diese Formel nicht entsprechend und schlug vor, zu sagen: „England wird also wenigstens eine wohlwollende Neutralität beobachten, wenn Deutschland ein Krieg aufgedrängt wird, oder: England wird also selbstverständlich neutral bleiben, wenn Deutschland ein Krieg aufgedrängt wird." Er fügte bei, daß England nur gebunden sein solle, wenn seinen Wünschen betreffend das Flottenprogramm entsprochen werde. England lehnte den Zusatz ab. Darauf verzichtete Deutschland auf ein Ergebnis und betrachtete die Verhandlungen als gescheitert (13).

Die Versuche, zu einer Verständigungsformel zu gelangen, waren zum Scheitern verdammt, weil die Feststellung, ob es sich um einen Angriffskrieg oder um einen Verteidigungskrieg handelte, im Augenblick des geschichtlichen Geschehens sehr schwierig war und je nach der subjektiven Auffassung zu einem entgegengesetzten Ergebnis führen mußte. Weder Deutschland noch England konnten in dieser Hinsicht eine Bürgschaft übernehmen. Selbst die Erklärung Englands, daß es „keinen unprovozierten Angriff gegen Deutschland oder Österreich-Ungarn unternehmen oder mitmachen werde", war einer sicheren — wenn auch noch so schmalen — Unterlage bar. Es war ein Bemühen um Worte, tatsächlich besaß England die volle Handlungsfreiheit nicht mehr, weil seine politischen Freundschaften sich mehr und mehr zu Bündnissen verdichteten und die Folgen der „Ententen" bereits neue Machtverhältnisse hatten entstehen lassen.

Die Rücksichten auf die Entente cordiale verboten England, sich in eine Bindung einzulassen, die dieses ältere Abkommen gefährdet hätte. Hatte König Eduard seine Handlungsfreiheit noch in gewissem Umfange bewahrt, so verlor Sir Edward Grey, auf sich selbst gestellt, rasch die Herrschaft über die verwickelten und im Fluß befindlichen Verhältnisse. Auf der Gegenseite fühlte sich Deutschland außerstande, die Entwicklung der letzten zehn Jahre rückgängig zu machen. Es war zu spät, eine Brücke über die Nordsee zu schlagen; die Entwicklung, die ihren stärksten Antrieb von dem unaufhaltsamen Wachstum der deutschen Handelstätigkeit empfangen hatte, ging ihren Gang. Nur unbedingte, von allen Verlockungen freie und jeder Rücksichtnahme entbundene Friedensliebe konnte den Bruch der leichtgespannten Verbindungsfäden noch verhindern.

Auf englischer Seite ist man mit gesteigerter Besorgnis aus den Verhandlungen geschieden, denn eine Bindung der deutschen Flottenstärke, dieser größte aller unblutigen Siege, war nicht erreicht worden, da man die unbedingte Neutralität als Gegenleistung nicht hatte versprechen können. Sir Edward Grey zog in dieser Lage alsbald die Folgerungen nach der

anderen Seite und band das Seil kürzer, das England mit Frankreich und Rußland verknüpfte.

Während man in Berlin dauernd an der Hoffnung festhielt, daß auch nach Fallenlassen der Verhandlungen die Beziehungen zu England freundschaftliche und vertrauensvolle bleiben und in der Zukunft wieder enger gestaltet werden könnten — diese Hoffnung ist von Sir Edward Grey nach dem Zeugnis Metternichs bei der letzten Unterredung ausgesprochen worden —, erfolgten in London, Paris und Petersburg entscheidende Entschließungen.

Am 9. September teilte der Marineminister Delcassé in der französischen Kammer mit, daß Frankreich sein drittes Kampfgeschwader von Brest nach Toulon verlege, so daß nun die ganze französische Flotte im Mittelmeer versammelt war. Die Sicherheit der französischen Nordküste wurde von England verbürgt. Damit begab sich Frankreich unter Englands Seehut und schützte seine Nordküste, indem es sie von Dünkirchen bis St. Nazaire der britischen Aufsicht unterstellte. England erwarb dadurch eine überaus wertvolle Stellung auf dem Festland, entäußerte sich aber eines Teiles seiner Bewegungsfreiheit, denn es besaß nun nicht nur stärkeren Einfluß auf Frankreichs Geschick, sondern auch eine größere Verantwortung in einem Kriegsfall. Es konnte sich fürder einer Teilnahme an einem deutsch-französischen Zusammenstoß kaum noch entziehen, da seine Neutralität genügt hätte, Frankreichs atlantische Küste der deutschen Flotte und deutschen Landungen preiszugeben (14).

Wie konnte Frankreich auf eine solche Kräfteverteilung eingehen? Die Antwort liegt in seiner Erinnerungspolitik. Solange Frankreich in Deutschland den Erbfeind sah und seine Politik dieser Auffassung dienstbar machte, hatte es ein brennendes Interesse daran, England so zu binden, daß die Entente cordiale das Gepräge eines Schutz- und Trutzbündnisses erhielt. Raymond Poincaré war als Vertreter der mehr rechts gerichteten, also dem Erinnerungskultus und der imperialistischen Politik zugewandten Parteien Präsident der Republik geworden. Er zog mit Delcassés Unterstützung das russisch-französische Bündnis enger und versicherte sich der unveränderten Frontstellung Rußlands für die drohend verhangene Zukunft, handelte also im Geiste dieser Politik durchaus folgerichtig. Diese Politik mußte in einen Krieg mit Deutschland münden, wenn die Zeit erfüllt war, auch ohne daß Frankreich zum Angreifer wurde.

Als der Balkankrieg entbrannte und den europäischen Himmel mit blutigem Flammenschein übergoß, tat Sir Edward Grey den letzten Schritt, der ihm zu tun noch übrig blieb, und stellte durch einen Briefwechsel mit dem französischen Botschafter Paul Cambon den Bündnisfall der Entente cordiale ausdrücklich fest. Deutlich ist in diesem Briefwechsel ausgesprochen, daß die englischen und französischen Fachleute von Heer und Flotte schon lange alle Möglichkeiten erwogen und einen gemeinsamen Feldzugsplan

beraten hatten. Dieser Meinungsaustausch hatte allerdings die Entschlußfreiheit der Regierungen nicht berühren sollen, vermittelte aber beiden Teilen so eingehende Kenntnisse der gegenseitigen Verhältnisse, ihrer militärischen Schwächen und Stärken, daß beide Teilhaber dadurch militärisch aufeinander angewiesen und politisch noch einmal gebunden wurden. Diese Schlußfolgerung trifft auch eine Fühlungnahme, die von britischen und französischen Fachleuten mit dem belgischen Generalstab herbeigeführt worden ist, um Anhaltspunkte über eine Frontstellung gegenüber Deutschland zu gewinnen, obwohl hier ausdrücklich darauf gehalten wurde, diese Besprechungen außerhalb der politischen Sphäre zu pflegen und die Regierungen nicht durch sie zu binden.

Der Brief, den Sir Edward Grey am 22. November 1912 dem französischen Botschafter schrieb, enthielt folgenden Leitsatz:

„Ich bin einverstanden, daß, wenn die eine oder die andere Regierung schwerwiegende Gründe haben sollte, ohne Herausforderung den Angriff einer dritten Macht oder ein Ereignis zu erwarten, welches den allgemeinen Frieden bedroht, diese Regierung sogleich mit der anderen erwägen sollte, ob nicht beide gemeinsam vorgehen müssen, um einen Angriff zu verhindern und den Frieden aufrechtzuerhalten, und in diesem Falle die Maßregeln zu suchen, welche sie geneigt wären, gemeinsam zu ergreifen, und daß, wenn diese Maßnahmen eine Aktion einschließen, die Pläne der Generalstäbe sofort in Erwägung gezogen werden und die Regierungen entscheiden sollen, welche Folgen ihnen gegeben werden müßte" (15).

Der Brief, der diesen Satz enthält und von Cambon am 23. November bestätigt wurde, ist eine der wichtigsten Urkunden zur Vorgeschichte des europäischen Krieges; er enthält die Bindung Englands.

Als die beiden Briefe in einem englischen Blaubuch veröffentlicht und dem englischen Parlament wie der Welt bekanntgegeben wurden, waren die in ihnen liegenden Folgerungen schon in die Wirklichkeit gewachsen und der Krieg entbrannt.

Die orientalische Krisis

Bismarck hat am 6. Februar 1888 die europäische Lage und ihre damals sichtbaren Entwicklungsmöglichkeiten mit unübertrefflicher Klarheit dargestellt und gesagt:

„Es ist ja die wahrscheinlichste Krisis, die eintreten kann, die orientalische. Wenn sie eintritt, so sind wir bei der gerade nicht in erster Linie beteiligt. Wir sind da vollkommen und ohne irgendwelcher Verpflichtung zu nahe zu treten, in der Lage, abzuwarten, daß die im Mittelländischen Meere, in der Levante nächstbeteiligten Mächte zuerst ihre Entschließungen treffen, und, wenn sie wollen, sich mit Rußland vertragen oder schlagen. Wir sind

weder zu dem einen noch zu dem anderen in erster Linie in der orientalischen Frage berufen. Jede Großmacht, die außerhalb der Interessensphäre auf die Politik der anderen Länder zu drücken und einzuwirken und die Dinge zu leiten sucht, die periklitiert außerhalb des Gebietes, welches Gott ihr angewiesen hat, die treibt Machtpolitik und nicht Interessenpolitik, die wirtschaftet auf Prestige hin. Wir werden das nicht tun; wir werden, wenn orientalische Krisen eintreten, bevor wir Stellung dazu nehmen, die Stellung abwarten, welche die mehr interessierten Mächte dazu nehmen."

Als im Jahre 1914 die größte orientalische Krise ausbrach, die bis anhin die Welt erschüttert hatte, waren diese von Bismarck meisterhaft dargestellten Verhältnisse vollständig verschoben worden. Deutschland war nicht mehr in der Lage, abzuwarten, daß die in der Levante nächstbeteiligten Mächte sich mit Rußland vertrugen oder schlugen, denn Österreich-Ungarn hatte diesmal seine Existenz an den Konflikt gewagt und Rußland stand sprungbereit hinter dem Zwischenvorhang, der den Krieg der beiden großen Mächtegruppen verbarg.

Der Zerfall des Balkanbundes hatte Rußlands Hoffnungen auf eine Lahmlegung Österreich-Ungarns geknickt, Serbiens Machtstellung war aber doch so gestärkt worden, daß sein Druck auf Österreich-Ungarns Flanke dauernd wuchs, zumal die großserbische Propaganda, aller Versprechungen ungeachtet, sich frei und freier entfaltete. Da Bulgarien zu Tode matt und von Rumänien, Griechenland und der Türkei durch bittere Erinnerungen geschieden aus den Kriegen vereinsamt hervorgegangen war, brauchte Serbien um eine Rückendeckung wenig zu sorgen. Bulgarien hatte seine Fahnen für ferne bessere Zeiten einrollen müssen, wie Zar Ferdinand mit deutlichem Vorbehalt erklärte, als am 10. August 1913 der trügende Friede zu Bukarest geschlossen wurde.

Der Frieden von Bukarest, den Rumäniens militärisches und politisches Flankenmanöver mit Rußlands Einverständnis herbeigeführt hatte, ordnete die Verhältnisse auf dem Balkan neu, trug indes den Keim künftiger Kriege in sich. Sein Datum ist der Todestag des europäischen Konzertes. Europa, einst Jovis Geliebte, dann der Inbegriff politischer Machtfülle, wurde einbalsamiert und aufgebahrt, aber nicht begraben. Als Mumie sollte das europäische Konzert fortbestehen, damit es im Tode noch den europäischen Krieg schrecke und fernhalte. Da man von einer Durchsicht des Balkanfriedens das Schlimmste fürchtete, ließ man die Neuordnung der Verhältnisse geschehen.

Als Balkangroßmacht war Serbien aus den Balkankriegen hervorgegangen, ohne jedoch den Ausgang auf die Adria erkämpft zu haben. Weder Tür noch Fenster waren ihm dort zugesprochen worden. Österreich-Ungarn hatte die Gefahr erkannt, die aus dem Erscheinen Serbiens an der Adria erwachsen mußte. Standen die Serben in adriatischen Häfen, so war das

Leben Österreich-Ungarns an der Wurzel bedroht und dem italienischen Druck im Westen und dem serbisch-russischen Druck im Osten und Süden preisgegeben. Dann wurde das Adriatische Meer zu einem italienisch-russischen See. Die Wiener Diplomatie warf Albanien als Erisapfel unter die Anwärter. Sofort erinnerte sich Italien mit klugem Sinn, daß es noch dem Dreibund angehörte und Österreichs Verbündeter war. Es stellte die „Erlösung" Trients und Triests zunächst zurück, um vorerst mit Österreich-Ungarn zusammen das Vordringen eines Dritten an die Adria zu bekämpfen.

Die orientalische Krisis schrumpfte scheinbar zu einer albanischen Frage zusammen. Die in London tagende Botschafterkonferenz, die die letzten strittigen Balkanfragen lösen sollte und der Mumie Europa noch die letzten Papyrusrollen mitgab, brachte am 12. August 1913 einen Beschluß zustande, der den albanischen Streitfall zu beseitigen versprach. Es wurde bestimmt, daß diese wilde, von freien Völkerschaften bewohnte Landschaft binnen sechs Monaten eine Südgrenze und einen Fürsten erhalten solle. Das war alles, was den widerstrebenden Interessen der verschiedenen Anwälte und ihrer Klienten abgewonnen werden konnte, war zu viel und zu wenig. Die Tätigkeit der Diplomaten war schon mehr auf Zeitgewinn und kurzfristige Notstandsmaßnahmen als auf eine endgültige Ordnung der schwebenden Streitfälle gerichtet. Man fühlte, daß es ein vergebliches Bemühen war, das Chaos mit geschickten Fingern zu ordnen. Doch begannen sich in dieser Phase die Einzelinteressen der Großmächte neuerdings so gegeneinander zu verschieben, daß der Gedanke an die große Frontstellung Dreibund gegen Dreiverband über der Neuordnung der Balkanverhältnisse noch einmal zurücktrat.

Die Beziehungen Deutschlands und Englands spiegelten diese Veränderung deutlich wider. Bei der Eröffnung des Parlaments sagte der englische Ministerpräsident Asquith am 10. März 1913:

„In der Balkanangelegenheit haben wir im einmütigen Wunsch mit Deutschland zusammengearbeitet. Dieses Zusammenarbeiten hat nicht nur den Weg der Diplomaten angenehm gestaltet, sondern es hat, das ist unsere feste Überzeugung, auch gegenseitiges Vertrauen hervorgerufen, das zwischen den beiden großen Nationen andauern wird."

Der Reichskanzler gab am 7. April im Reichstag eine warm gehaltene Erklärung ab, dankte für die außergewöhnliche Hingabe und den Geist der Versöhnlichkeit, mit der Grey die Londoner Botschafterbesprechungen zur Lösung der Balkanfrage leite, und fügte dann wörtlich bei: „Deutschland nimmt an diesem Dank um so innigeren Anteil, als es sich mit den Zielen der englischen Politik eins weiß."

Da der deutsch-englische Gegensatz zeitweilig zurücktrat, war um so deutlicher, daß die Zwistigkeiten zwischen Rußland, Österreich-Ungarn und Italien als den am Balkan Nächstbeteiligten zum Ausgleich kommen mußten.

Während diese verwirrten Fäden auf den Londoner Konferenzen in unsäglichem Bemühen entflochten wurden und ein Fürstentum Albanien ohne feste Grenzen und mit einem ohnmächtigen Fürsten, dem Prinzen Wilhelm von Wied, als Totgeburt zur Welt gebracht wurde, ging die allgemeine europäische Entwicklung die vorgezeichnete Bahn weiter. Rußland, das die Balkanvölker auf Kosten der Türkei zu Autonomie und Machtfülle heranwachsen sah, glaubte einen Anspruch auf das türkische Armenien erworben zu haben. Als es diesen Vorteil wahrzunehmen suchte, stieß es zu seiner Überraschung auf den Widerstand Deutschlands. Das Deutsche Reich wollte eine weitere Schmälerung der asiatischen Türkei nicht dulden. Seine Weltinteressen waren dort vor Anker gegangen und die Abfindung an Rußland bereits in Gestalt des persischen Abkommens entrichtet worden. Der Anspruch Rußlands stellte also das türkische Problem von der asiatischen Seite her zur Erörterung, nachdem es auf der europäischen kaum verabschiedet worden war. Die Orientkrisis griff auf Anatolien und Mesopotamien über.

Das Deutsche Reich hatte keine Wahl mehr. Es erblickte in der Sicherung seiner kleinasiatischen Interessen, die in der Bagdadbahn sichtbar verkörpert waren, eine Zukunftsaufgabe. Der ungeschmälerte Bestand der asiatischen Türkei war für Deutschland eine Lebensfrage, solange seine Interessen dort Wurzelgrund hatten. Die afrikanischen Randländer des Mittelmeeres bis zum Atlantischen Ozean waren unter England, Frankreich, Italien und Spanien verteilt, die deutschen Kolonien, abgesehen von dem ausgesetzten Vorposten in Tsingtau, zur Erschließung von größeren Kulturgebieten wenig geeignet. Also blieb nur noch Kleinasien, soweit es nicht bereits durch England, Rußland und Frankreich in wirtschaftliche Interessensphären zerlegt war, deutschem Einfluß und Wettbewerb als aussichtsvolles Neuland zugänglich. Hier fand Deutschlands Wille zur Betätigung als Weltmacht günstige Voraussetzungen und sein Schaffensdrang Nahrung. Hier konnte ein altes, der Auferstehung fähiges Land, das nicht mit dem Schwert erobert, sondern mit Pflug und Spitzhacke gewonnen werden sollte, wirtschaftlich neu erschlossen und der Kultur wiedergewonnen werden, falls man eine gesicherte Landverbindung von Mitteleuropa über die Balkanhalbinsel nach Asien besaß. Die Zeit drängte, denn Rußland und England hatten in einem zwischen Iswolski und Nicolson im Jahre 1907 geschlossenen Vertrag Persien schon in Einflußsphären geteilt, und in der Mündung des Schatt-el-Arab standen englische Vorposten bereit, die Hand auf den alten Landweg von Ägypten nach Indien zu legen (16).

Deutschlands Interessen in Kleinasien konnten gegenüber Rußland und England nur durch Eintreten für die Türkei sichergestellt werden. Es kam darauf an, ob das ottomanische Reich die Erschütterung zu überwinden vermochte, die sein Organismus infolge des Balkankrieges und des Ver-

lustes Mazedoniens und Nowibasars erlitten hatte, und ob es imstande war, seinen Besitzstand am Bosporus und in Asien unversehrt zu behaupten. Wenn die Türkei sich dessen fähig zeigte, so bildete sie an sich einen beachtenswerten politischen Zähler und wurde an der Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns zum stärksten Trumpf in dem großen Spiele, das früher oder später zwischen den Mittelmächten und den peripherisch gelagerten Ententemächten zum Austrag kommen mußte. Keil und Brücke zugleich, schob sich die Türkei als Besitzerin und Hüterin der Dardanellen und des Landüberganges von Europa nach Kleinasien und Ägypten zwischen Rußland und die Westmächte und wies den im Kriegsfall vom Weltmeer abgeschnittenen Mittelmächten den Weg in die Weite. Die Erschließung und Entwicklung Anatoliens und des Landes der heiligen Ströme war also eine lohnende kulturelle und eine wichtige politische Aufgabe Deutschlands; in dem auf Weltgeltung und ungehemmte wirtschaftliche Ausbreitung lautenden deutschen Programm stand sie obenan.

Deshalb versagte sich auch die deutsche Politik dem Anspruch Rußlands auf Armenien. Naturgemäß verschärfte die Absage den russisch-deutschen Gegensatz und ließ England argwöhnisch aufhorchen.

Zwar belebte die Aufhellung des Himmels über der Nordsee im Frühling 1913 noch einmal die Hoffnungen auf eine Verständigung Deutschlands und Englands, aber die allgemeine Wetterlage wurde durch solche Lichtblicke nicht mehr gebessert. Neue und ungewöhnliche Steigerungen der militärischen Rüstungen führten eine deutlichere Sprache. Abermals wurden in Deutschland, Frankreich, Rußland und Österreich-Ungarn auf Grund der Erfahrungen, die man in der Orientkrisis gemacht hatte, die militärischen Lasten vermehrt, und zwar ließen der Übergang Frankreichs von der zwei- zur dreijährigen Dienstzeit und die Aufnahme einer zu Eisenbahnbauten bestimmten russischen Milliardenanleihe klar erkennen, daß es sich um eine abschließende Vollendung der militärischen Bereitschaft handelte. Solche Maßnahmen konnten nicht mehr den Charakter dauernder Einrichtungen haben, sondern liefen bereits auf eine Bereitstellung hinaus, die im Jahre 1917, nach Fertigstellung des strategischen Eisenbahnnetzes in Polen und der Auswirkung der dreijährigen Dienstperiode in Frankreich, als vollendet anzusehen war. Dann hatte Rußland nicht mehr nötig, vor Österreich-Ungarn zurückzuweichen und seine Balkanvedette Serbien preiszugeben; dann unterlagen Deutschland und Österreich-Ungarn dem ehernen Gesetz, das durch die Neuordnung der militärischen Machtverhältnisse ausgesprochen wurde.

Deutschland band den Helm fester, wie Götterdämmerung zog's herauf. Die Erinnerungsfeier der deutschen Befreiungskriege, die im Oktober 1913 begangen wurde, stand im Zeichen der Stille und der Düsternis vor dem Sturm. So hat Volker die Fiedel gestrichen in der letzten Nacht vor König Etzels Saal.

Zwischenspiel

Die europäische Lage war durch die Auseinandersetzung Deutschlands und Frankreichs 1870/71 vorbestimmt worden, sofern Frankreich diesen Zusammenstoß nicht als Abschluß der innereuropäischen Entwicklung gelten ließ. Da es das nicht tat, so war es in eine moralische Zwangslage geraten, die sich in seiner Politik immer wieder aussprach.

Zwei Aussagen beleuchten die Zwangslage, in der Frankreich sich befand, von entgegengesetzten Standorten mit unbarmherzigen Strahlen. Im Sommer des Jahres 1912 kennzeichnete der deutsche Staatssekretär von Kiderlen-Wächter auf die Frage eines „Figaro"-Redakteurs nach den politischen Aussichten die Lage Frankreichs folgendermaßen:

„Die Franzosen können sich nicht entschließen, auf die Rache an Deutschland zu verzichten, und wagen es ebensowenig, den Rachekrieg zu beginnen. So stehen sie uns feindlich und doch machtlos gegenüber, berauben sich und uns aller Vorteile, welche ein Zusammengehen der beiden Nationen böte, und lassen Europa nicht zur Ruhe kommen. So liegen die Dinge seit Jahrzehnten, und so werden sie voraussichtlich noch jahrzehntelang liegen. In Deutschland aber hat man die Hoffnung auf Aussöhnung mit den Franzosen notgedrungen aufgegeben und verläßt sich nicht auf deren Wohlwollen, sondern mehr als je nur auf die eigene Kraft."

Als der russische Ministerpräsident Kokowzow am 5. November in Paris erschien, um die Unterhandlungen über eine neue Anleihe zu Ende zu führen, schrieb Jean Jaurès in der „Humanité" vom Standpunkt des am weitesten in die Zukunft blickenden Franzosen und aufgeklärten Friedensfreundes:

„Er kommt nach Paris, um eine Anleihe zu erhalten. Es ist ein neues Lösegeld erforderlich, damit der Zar fortfährt, Frankreich militärisch zu sichern. Die Franzosen werden seinen Wünschen noch einmal willfahren. Sonst bleibt ihnen nur ein Weg: Annäherung an Deutschland. Sie sind aber noch nicht entschlossen, vernünftig zu sein, also geschieht es ihnen ganz recht, wenn sie noch einmal bestohlen werden."

Der Krieg brach aus, ehe die von Jaurès ersehnte Annäherung an Deutschland möglich geworden war. Es bedurfte dazu nur noch eines Funkenwurfs. Dieser mußte den allgemeinen Brand entfesseln, nachdem zu dem geschichtlichen deutsch-französischen Gegensatz die deutsch-russische Spannung, die englische Einkreisungspolitik und die serbisch-österreichische Feindschaft getreten waren, eine Häufung von Möglichkeiten, der gegenüber auch der Wunsch, einen Krieg nur in der Verteidigung zu führen, kein Gewicht mehr haben konnte.

Es ist bezeichnend für die politische Entwicklung der europäischen Angelegenheiten, daß auch in den letzten und allerletzten Kundgebungen vor

dem Ausbruch des europäischen Krieges noch Begriff und Grundsatz des europäischen Gleichgewichts hervorgeholt wurden, nicht zuletzt in der Rede, die der russische Minister Sasonow am 3. Mai 1914 in der Duma hielt und worin er sagte: „Der Dreiverband ist frei von jeder Angriffslust; er will bloß das europäische Gleichgewicht erhalten und ist jederzeit bereit, mit dem Dreibund zusammenzuwirken." Das war kurz, nachdem Iswolski in Paris auf eine engere Verbindung Englands und Rußlands hingewirkt und englische und russische Fachleute die Aussichten und Aufgaben eines englisch-russischen Flottenabkommens erörtert hatten. War das überhaupt noch ein „Gleichgewicht"?

Das europäische Gleichgewicht, das früher einmal eine Schwebelage der Festlandsmächte, dann eine Schwebelage mit dem gefestigten Dreiverband in der einen, dem gelockerten Dreibund in der anderen Wagschale darstellte, war seiner Grundsätzlichkeit durch die Preisgabe einer Ruhelage von selbst entkleidet worden und hatte durch den Eintritt Englands in eine einseitig zugespitzte Bündnispolitik auch jede praktische Bedeutung für die Erhaltung des europäischen Friedens verloren. Der alte, durch die Tradition fast geheiligte Grundsatz ist auch für die kleinen Völker entwertet worden, nachdem das Inselreich sich wieder zur Koalitionspolitik bekannt hatte. Insbesondere war für England damit die Möglichkeit, Fürsprecher und Verteidiger der Unabhängigkeit kleiner Völker auf dem Festland zu sein, dahingefallen. Nur ein selbstherrliches, außerhalb der Festlandsgruppen stehendes Großbritannien konnte dieses Amt zu eigenem Vorteil, aber auch zum Nutzen der kleinen, als Ergänzungs- und Ausgleichungsgewichte wirkenden und notwendigen Völker in voller Freiheit ausüben, ein durch Verträge verpflichtetes, mit seinen Waffen und seiner Wirtschaft einseitig gebundenes England riß die Kleinstaaten in die eigene Gruppierung hinein.

England war in die Ententepolitik eingetreten, weil es glaubte, nicht mehr von sich aus den Ausschlag in Europa geben zu können, und fürchtete, daß Deutschland das Übergewicht erhalten, dieses alsbald gegen England ausspielen und so die Welthandelsherrschaft an sich reißen werde (17). In dem Augenblick, da die Ententepolitik sich seiner so stark bemächtigte, wie dies nach Eduards Tode geschah, verlor England in gewissem Maße die Gewalt über die Entwicklung der Dinge. Ob das englische Parlament sich dessen bewußt war, steht dahin. Vielleicht hat sich Sir Edward Grey selbst über die Bindungen getäuscht, in die ihn die Entwicklung verstrickte. Daß die englische Staatsleitung noch von Fall zu Fall eine Verständigung suchte, geht aus den Verhandlungen über die Abgrenzung der deutschen und englischen Einflußsphären in Kleinasien hervor, die im Vorsommer 1914 zu einem Ergebnis führten, an dem auch Frankreich einen Anteil hatte. Am 15. Juni wurde bekannt, daß Sir Edward Grey und Fürst Lichnowsky, der deutsche Botschafter in London, ein Abkommen unterzeichnet hätten,

das indes noch der Zustimmung der Hohen Pforte bedürfe, ehe sein Inhalt der Öffentlichkeit übergeben werden dürfe. Es war der letzte Lichtblick im Dunkel.

Kurz darauf fielen in Serajewo zwei Pistolenschüsse und erschütterten mit ihrem schwachen Knall die ganze Welt. Die europäische Tragödie kündigte sich an.

Die Stellung der Mächte zur Kriegsgefahr

Erzherzog Franz Ferdinand, der österreichisch-ungarische Thronfolger, und seine Gemahlin waren am 28. Juni 1914 bei einem Besuche der bosnischen Hauptstadt von dem serbischen Hochschüler Princip erschossen worden. Dem Anschlag lag eine Verschwörung zugrunde, deren Fäden nach Belgrad liefen.

Vier Wochen später, nach Durchführung der Untersuchung, überreichte der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad der serbischen Regierung eine Note, die Serbien vorwarf, es habe sein Versprechen vom 31. März 1909, sich auf freundschaftlichen Fuß mit Österreich-Ungarn zu stellen, nicht gehalten und sei ein Herd verbrecherischer Werbearbeit geblieben, die auf Losreißung der angrenzenden Gebiete der Monarchie ziele. Dieser Propaganda der Tat sei auch der Thronfolger zum Opfer gefallen. Demgemäß forderte Österreich-Ungarn am 23. Juli die Annahme und Veröffentlichung einer genau vorgeschriebenen Erklärung, in welcher die großserbische Propaganda von der Königlich Serbischen Regierung verurteilt und denjenigen die größte Strenge angedroht wurde, die sich solcher Handlungen schuldig machten. Diese Erklärung war dem serbischen Heer durch einen königlichen Tagesbefehl zur Kenntnis zu bringen und im Militäramtsblatt zu veröffentlichen. Der serbische Volksverein (Narodna Odbrana) sollte unter Mitwirkung österreichisch-ungarischer Beamter aufgelöst und gegen die in Serbien zu suchenden Teilnehmer an dem Mordanschlag von Serajewo eine Untersuchung eingeleitet werden, an der ebenfalls österreichisch-ungarische Organe mitzuwirken hatten. Darüber hinaus ging die weitere Forderung, österreichische Beamte in Serbien an der Unterdrückung der gegen die Monarchie gerichteten Bestrebungen teilnehmen zu lassen (18).

Diese Note — nach Form und Inhalt ein Akt von unerhörter Schärfe — wurde auf zweimal vierundzwanzig Stunden befristet und sollte jeder Erörterung entzogen sein. Als Antwort wurde ein Ja oder Nein verlangt. In einem Rundschreiben an die Botschafter in Berlin, Rom, Paris, London, St. Petersburg und Konstantinopel legte der österreichisch-ungarische Minister Graf Berchtold die Gründe dar, die zu diesem Schritt geführt hatten, und ließ die ergangene Weisung den Mächten mitteilen. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß Österreich-Ungarn sich der Tragweite seines Schrittes

bewußt war und daß es von Serbien eher ein Nein als ein Ja erwartete. Die erste politische Frage aber war, wie sich **Rußland** zu dem Streitfall stellte und wie weit der Zar zu gehen gedachte.

Ließ Rußland Serbien allein, so war mit einem Straffeldzug Österreich-Ungarns über die Donau zu rechnen, wenn Serbien sich weigerte, das Ultimatum zu erfüllen. Trat Rußland an Serbiens Seite, so drohte ein europäischer Krieg, falls nicht eine Vermittlung Platz griff. In welchem Umfang ein Krieg drohte, ob zwischen Zweibund und Dreibund oder zwischen Dreibund und Dreiverband, mochte je nach den Umständen noch zweifelhaft erscheinen, im Grunde aber hatte die weltpolitische Entwicklung diese Zweifelsfrage längst gelöst, obwohl Grey noch in einem Schreiben an den britischen Botschafter in Wien vom 23. Juli als äußerste Möglichkeit einen Krieg der vier Großmächte Österreich, Frankreich, Rußland und Deutschland ins Auge faßte (19), also bezeichnenderweise von Italien als Dreibundmacht keine Einmischung besorgte und Englands Rolle noch im Dunkeln ließ.

Zunächst lag die Entscheidung bei Serbien selbst. Als Serbien Rußland um Beistand anging, der von Petersburg sofort zugesagt wurde, war das Schwergewicht der Lage mit einem Ruck nach Petersburg verschoben (20). Der serbisch-österreichische Streitfall war zu einem österreichisch-russischen Handel geworden, und nun verdichtete sich die Angelegenheit zu der Frage, ob daraus mit Notwendigkeit ein europäischer Konflikt hervorgehen mußte.

Rußland war in der Tat diesmal nicht gesonnen, zurückzuweichen wie im Jahre 1908, als die Einverleibung Bosniens erfolgte, und wie im Jahre 1912, als der Einspruch Österreich-Ungarns Serbien um Durazzo und Montenegro um Skutari brachte. Es handelte sich jetzt darum, Österreich-Ungarn jede Bedrohung Serbiens zu verwehren und das Machtgebot Rußlands am Balkan mit einem Schlage zum entscheidenden zu machen. Daran hing Rußlands Orientstellung, die nach der Umlenkung seiner Politik von Ostasien nach dem nahen Osten wieder zur Grundlage der russischen Entwicklung geworden war.

Zu einem **tatkräftigen** Einschreiten wurde Rußland diesmal durch die Vervollständigung seiner Rüstungen, den engeren Zusammenschluß des Dreiverbandes und die Lockerung des Dreibundes befähigt, Umstände, die die Stärkeverhältnisse zu seinen Gunsten verschoben hatten. Schrieb man auch noch nicht 1917, so war doch die Kriegsbereitschaft so weit vorgeschritten, daß man sich befähigt hielt, mit Frankreich und England im Bunde den Kampf aufzunehmen.

Der europäische Friede wog federleicht in der Wage des Geschicks. Deutschland konnte ein bewaffnetes Einschreiten Rußlands in einen österreichisch-serbischen Streitfall nicht zugeben, ohne seine eigene Existenz zu untergraben. Es war daher nicht in der Lage, den Frieden zu verbürgen. Anders England. Ließ sich Rußland zu bewaffnetem Einschreiten hinreißen,

dann konnte England den drohenden europäischen Krieg vielleicht noch bannen, wenn es sich der Handlungsfreiheit bediente, die es sich nach wiederholten Erklärungen der Regierung im Parlament bewahrt hatte. Und wenn auch in Wahrheit diese Handlungsfreiheit außerordentlich geschwächt worden war, seit Sir Edward Grey mit Cambon die Briefe vom 22. und 23. November 1912 gewechselt hatte, so hätte eine deutliche Absage an Sasonow am Ende doch noch Erfolg gehabt, jedenfalls aber nicht nur das russische Kabinett in seinen Entschlüssen gehemmt, sondern auch den Friedenswillen Frankreichs gestärkt.

Das französische Volk war unzweifelhaft von friedlichen Gefühlen beseelt und lieh nur stolzen Träumen Nahrung, wenn es in Paris militärische Schauspiele pflegte und zu den Vogesen hinüberblickte, seine führenden Staatsmänner freilich, der Präsident der Republik, Raymond Poincaré, und der Minister des Äußern, Theophil Delcassé, stellten die Erfüllung dieser Träume über die Bewahrung des Friedens. Sie hofften, das Rad der Geschichte noch einmal rückwärts zu drehen, wenn die Umstände günstig waren. Ihnen schien die große Stunde gekommen, der sich Frankreich nicht entziehen konnte. Es trieb nicht zum Kriege, versäumte aber, seinen Friedenswillen durch entschiedene diplomatische Tätigkeit zu bekräftigen und ließ das Schicksal, den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und die russische Kriegspartei walten. Als am 31. Juli Jean Jaurès von Meuchlerhand erschossen wurde, floh der Friedensengel von seiner Leiche aus Paris.

Weder England noch Frankreich waren von der Entwicklung und den Ereignissen genügend unabhängig, um das kostbare Gut des europäischen Friedens höher einzuschätzen als die Möglichkeit — in ihren Augen Gewißheit —, Deutschlands politische und wirtschaftliche Weltgeltung im Bunde mit Rußland zu vernichten. Die Gunst der Umstände lockte — vielleicht sogar zu unblutigem Siege, denn Deutschland schien nicht in der Lage, Widerstand zu leisten, wenn es mit Österreich-Ungarn allein blieb. Man wußte über Italien Bescheid.

Es lag wohl auch nicht in der Absicht Sir Edward Greys, dem Kriege auszuweichen, der England das Arbitrium mundi und die Vorherrschaft auf den Weltmärkten auch gegenüber dem jüngsten europäischen Rivalen zu verbürgen schien. Der leitende englische Minister glaubte um so weniger Grund zu haben, einen Krieg zu scheuen, je mehr es ihm gelang, Deutschland diplomatisch ins Schach zu manövrieren und selbst als Verteidiger des Friedens und der Freiheit der Völker zu erscheinen.

Wie man aber auch den Begriff des Angriffskrieges wenden mag — die Teilnahme Englands am europäischen Kriege war durch seine Ententepolitik längst vorherbestimmt; der europäische Krieg steht am Ende einer Entwicklung, die 1870 eingesetzt hat, durch den englisch-deutschen Gegensatz gefördert, durch die orientalische Krisis und Österreich-Ungarns Diplomatie

auf die Klippe gestellt und durch Rußlands Kriegsentschlossenheit zum katastrophalen Abschluß gebracht worden ist. Der geschichtliche europäische Kosmos ist 1914 in einem Chaos ohnegleichen untergegangen.

Im Irrgarten der Verhandlungen

Einige Wochen lang wurden im Sommer 1914 zwischen den Staatsleitungen der Großmächte diplomatische Unterhandlungen gepflogen, die auf eine Verhütung des Krieges zielten. In fiebernder Spannung verging der Juli; mit hurtigen Sichelschlägen brachten die geängstigten Völker die auf dem Halm stehende Ernte ein, ein furchtbareres Gewitter überzog den Himmel, als je die Welt gesehen hatte. Und doch schien vielen auch dieser Gewitterzug nur mit kalten Schlägen und Wetterleuchten zu drohen, als könnte der Frieden im Herzen Europas überhaupt nicht mehr ernstlich gestört werden. So sehr war man des geschichtlichen Denkens entwöhnt und von der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung in Anspruch genommen worden.

Österreich-Ungarn hatte Deutschland nach der Ermordung des Thronfolgers benachrichtigt, daß es weder mit der Würde noch mit der Selbsterhaltung der Monarchie vereinbar wäre, dem Treiben jenseits der serbischen Grenze tatenlos zuzusehen und die Ansicht der deutschen Staatsleitung über diese Auffassung erbeten. Deutschland gab dem Bundesgenossen sein Einverständnis mit dieser Einschätzung der Sachlage zu erkennen und versicherte ihn, „daß eine Aktion, die er für notwendig halte, um der gegen den Bestand der Monarchie gerichteten Bewegung in Serbien ein Ende zu machen, Deutschlands Billigung finden würde".

Deutschland war sich wohl bewußt, daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und Deutschland selbst, entsprechend seiner Bundespflicht, in einen Krieg verwickeln könnte. Da aber in der Tat Österreich-Ungarns Lebensinteressen im Spiel waren und das ungeschmälerte Ansehen und die verminderte Machtstellung Österreich-Ungarns nach der Lage der Dinge und angesichts der Einkreisung durch die Außenmächte auch eine Lebensfrage für Deutschland bildeten, wenn nicht Deutschland der vollkommenen Vereinsamung entgegengehen sollte, so mußte Deutschland der Donaumonarchie Handlungsfreiheit gegen Serbien gewähren. Die deutsche Staatsleitung hat nach den Akten ihrer Diplomaten an den Vorbereitungen zur Handlung gegen Serbien keinen Anteil genommen und dem Bundesgenossen in der Wahl der Mittel freie Hand gelassen (21).

Aus eigener Entschließung hat Österreich-Ungarn den Weg gewählt, den es mit der Aufstellung seiner Forderungen und der Überreichung seiner knapp befristeten Note einschlug, und es kann als zweifelhaft gelten, ob

die drohende europäische Verwicklung von dem Grafen Berchtold in ihrer vollen Schwere eingeschätzt worden ist.

Vierundzwanzig Stunden nach der Übergabe der Note rief Serbien zu den Fahnen. Die russische Regierung hatte ihm den Rücken gestärkt und Zusicherungen gegeben, von deren Wert Serbien, als Rußlands stärkste Figur auf dem Balkan, diesmal in beiderseitigem Interesse überzeugt sein durfte. Die Petersburger Zusicherungen gestatteten den Serben, die drückendsten Forderungen abzulehnen und die Antwort so zu halten, daß Österreich sie als ungenügend ansah und einen Teil seiner Armee gegen Serbien mobil machte. Vom 25. Juli an befand sich Österreich-Ungarn mit Serbien im Kriegszustand, am 28. Juli erfolgte die Kriegserklärung an die serbische Regierung, ohne daß sofort oder in den nächsten Tagen ein bewaffnetes Einschreiten erfolgt wäre (22).

Schon am 23. Juli tauchte in den Kabinetten die Erwägung auf, daß man einem allgemeinen Kriege zutreibe. Diesem Gedanken gab Grey in seinem Schreiben vom gleichen Tage an den britischen Botschafter in Wien besonderen Ausdruck, ohne aber auf die Entwicklung im friedenfördernden Sinne richtig einzuwirken. Obwohl ihm der österreichische Botschafter Graf Mensdorff erklärt hatte, daß es sich um einen österreichisch-serbischen Streitfall handelte und alles von Rußland abhinge, wandte sich Grey weder nach Paris noch nach Petersburg, um dort seinen Einfluß mit dem nötigen und ihm voll zu Gebote stehenden Ansehen zu Gewicht zu bringen. Er war innerlich unfrei und stand bereits unter dem Zwang der von ihm mitgeschaffenen Verhältnisse.

Während Österreich-Ungarn hartnäckig auf seinen Forderungen stehen blieb, die es nicht zum Gegenstand von Verhandlungen und Kompromissen machen könne (23), ersuchte Deutschland die Mächte des Dreiverbands, die Zwangslage zu würdigen, in die Österreich durch die großserbische Propaganda versetzt worden war, und betonte, daß es sich um eine Angelegenheit handle, die lediglich zwischen Österreich und Serbien zum Austrag zu bringen sei (24). Die deutsche Staatsleitung wünschte, wie aus ihren unablässigen Bemühungen hervorgeht, tatsächlich und aufrichtig die Begrenzung des Zusammenstoßes und wollte ihn als österreichisch-serbische, nicht aber als österreichisch-russische und noch weniger als europäische Angelegenheit behandelt wissen. Das war eine formal logische Behandlung des Streitfalles, die der Sachlage an sich gerecht zu werden versuchte, angesichts der politischen Interessenverflechtung aber nicht mehr genügte, um den Streit auf eine serbisch-österreichische Auseinandersetzung zu beschränken.

Deutschlands Bemühungen waren durch die gefährliche Lage, in die das Reich geraten war, wohlbegründet. Sie scheiterten an der Auffassung Rußlands und mehr noch an den Staatshandlungen, durch die Rußland seiner entgegengesetzten Auffassung Ausdruck lieh (25). Rußland war nicht Serbiens

Bundesgenosse, sondern Serbiens Schutzherr, stand also zu dem Balkankönigreich in einem Verhältnis, das sowohl russischen Machtansprüchen am Balkan Genüge verschaffte, als auch moralische Zusammenhänge herstellte. Ließ Rußland Serbien auch diesmal im Stich, so war seine ganze Orientpolitik, die auf die Aufrichtung der russischen Vorherrschaft am Balkan und eine dadurch bedingte Schwächung Österreich-Ungarns hinauslief, um eine Entwicklungsepoche zurückgeworfen, seine Bestrebung, die Balkanvölker zur Frontstellung gegen Österreich-Ungarn zu bewegen, gelähmt und das Machtansehen der Donaumonarchie neu begründet. Deshalb glaubte Rußland sich auch mit einer Erklärung, daß Österreich nur einen Straffeldzug unternehme, falls Serbien nicht „ja“ sage, nicht abfinden zu können. Aus diesen Gründen schob Sasonow sogar die Einzelbetrachtung der österreichischen Note beiseite und überhörte die von Deutschland unterstrichenen Erklärungen Wiens, daß keine Beeinträchtigung der serbischen Staatshoheit oder Kürzung serbischen Staatsgebietes beabsichtigt sei. Die russische Regierung war von Anfang an willens, die Sache als russische Angelegenheit zu betrachten, machte sie aber so zur europäischen Angelegenheit, da die Ententepolitik sich mit der russischen deckte. Diese Anschauung wurde von der französischen Regierung unterstützt, von der englischen nicht bekämpft — Serbien fühlte sich vollkommen gedeckt (26).

Als Graf Berchtold den Eindruck erhalten hatte, daß die an Serbien gerichtete Note einer Besprechung in den europäischen Kabinetten doch nicht entzogen bleiben konnte, ließ er in London und Petersburg dahin aufklären, daß man nicht beabsichtige, Serbien zu verkürzen, und daß der getane Schritt nicht als formelles Ultimatum, sondern als eine befristete „Demarche“ zu betrachten sei (27). Zu spät, die Kugel war im Rollen. Vorschläge und Gegenvorschläge jagten und kreuzten sich und verwirrten die Sachlage mehr als sie sie klärten. Die Technik der diplomatischen Unterhandlungen von Kabinett zu Kabinett litt ebensosehr Schiffbruch wie die Friedenspolitik selbst. Rußland begann schon am 26. Juli militärische Vorkehrungen zu treffen, um seiner Auffassung Nachdruck zu leihen. Damit war der erste bewußte Schritt zum europäischen Kriege getan (28). Er mußte von Deutschland mit der gleichen Maßregel beantwortet werden, denn er bedrohte nicht nur Österreich-Ungarn, sondern auch Deutschland selbst. Bundespflicht und Selbsterhaltungstrieb riefen Deutschland unter die Waffen (29).

Ehe die deutsche Regierung diesen Schritt tat, ließ sie unter eigener Verantwortung in Petersburg erklären, daß Österreich-Ungarn nicht daran denke, Serbien zu erobern (30), und ließ in Paris mitteilen, daß sich Deutschland mit Frankreich in dem heißen Wunsch einig fühle, den Frieden zu erhalten. Die im gleichen Atemzug ausgesprochene Hoffnung Deutschlands, daß Frankreich seinen Einfluß in Petersburg in beschwichtigendem Sinne geltend machen möge, hat der stellvertretende Minister des Äußern Bien-

venu-Martin — der Ministerpräsident Viviani befand sich mit dem Präsidenten der Republik noch auf der Rückreise von einem Besuche in St. Petersburg — sofort enttäuscht und mit einer Rechtfertigung der Haltung Rußlands und mit dem Hinweis beantwortet, daß Deutschland in Wien handeln müsse, um militärische Bewegungen zur Besetzung Serbiens hintanzuhalten (31).

Deutschland ließ sich durch die Kälte dieser Antwort nicht entmutigen. Obwohl es die Anschauung vertreten hatte, daß der Streitfall zwischen Österreich-Ungarn und Serbien allein ausgetragen werden müsse, griff es am 27. Juli unmittelbar ein, um den großen Brand zu verhüten (32). Die deutsche Staatsleitung ließ in Wien keinen Zweifel darüber bestehen, daß sie zwar die Bundespflicht erfüllen werde, es aber ablehnen müsse, sich durch Nichtbeachtung ihrer Vorschläge durch Österreich-Ungarn in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen (33). In der Tat erreichte sie auch in letzter Stunde die Zustimmung des Wiener Kabinetts zu russisch-österreichischen Verhandlungen (34). Am 30. Juli äußerte Graf Berchtold gegenüber dem britischen Botschafter Sir Maurice Bunsen, daß er zu Verhandlungen bereit sei. Doch das war erst recht zu spät und überdies gegenstandslos, da das innere Zerwürfnis keine äußerliche Behandlung mehr ertrug. Überholt erschien auch der Vorschlag Sir Edward Greys, der dem englischen Minister offenbar von dem französischen Botschafter nahegelegt worden war und darauf ausging, die Vermittlung im serbisch-österreichischen Streitfall einer Botschafterkonferenz zu übertragen. Deutschland gab als Österreichs Verbündeter seine Zustimmung dazu nicht, da es Österreich-Ungarn nicht mit Serbien vor ein europäisches Gericht laden konnte (35), eine Auffassung, die aus den Verhandlungen über die Anerkennung der Einverleibung Bosniens bereits bekannt war. Dagegen war Deutschland bereit gewesen, in der österreichisch-russischen Streitfrage auf einen unmittelbaren Meinungsaustausch Österreich-Ungarns und Rußlands hinzuwirken. Zu spät kam auch ein neuer Vorschlag Greys, Österreich-Ungarn möchte sich entschließen, entweder die serbische Antwort auf die Note als genügend zu betrachten oder als Grundlage für Besprechungen entgegenzunehmen; die österreichisch-serbischen Feindseligkeiten hatten bereits begonnen, ohne daß Österreich-Ungarn in der militärischen Lage gewesen wäre, sofort serbisches Gebiet zu besetzen und darauf fußend einzulenken und die Hand zur Verständigung mit Rußland zu bieten (36). Ein letzter Vorschlag Greys, die Verhandlungen nach der Besetzung Belgrads wieder aufzunehmen, fiel daher von selbst in sich zusammen, obwohl ihn die deutsche Regierung ebenfalls angenommen hatte und bereit war, in Wien in diesem Sinne zu wirken. Freilich war es nach Greys eigenen Worten an Buchanan (37) nur eine schwache Aussicht, den Frieden zu erhalten, aber die einzige, die er sah, wenn Sasonow sich mit Berlin nicht verständigen könne. Dazu war Sasonow indes keineswegs bereit. Aus diesem diplomatischen Irrgarten führte kein Weg mehr

zum Frieden. In Petersburg war man zum Äußersten entschlossen. Der russisch-österreichische Gegensatz war nicht mehr zu bannen, denn er ging auf den Grund der Dinge. Rußland wollte den Krieg mit der „Flickmonarchie“ und seine Rache für 1909, da es nach seinem Ausschluß vom gelben Meer den Ausgang aus dem Schwarzen Meer suchte. Als günstiger Wind flog ihm der österreichisch-serbische Streitfall in die Segel und trieb das russische Staatsschiff dem Bosporus zu (38).

Kaiser und Zar

Bei der Betrachtung dieser verwickelten, in den diplomatischen Aktenstücken durcheinanderlaufenden Streitfragen kann nicht scharf genug zwischen dem österreichisch-serbischen Fall und dem durch Rußlands Einmischung herbeigeführten europäischen Fall unterschieden werden. Ersterer brauchte den europäischen Krieg nicht nach sich zu ziehen, ob auch der Straffeldzug über die Donau angetreten wurde, letzterer mußte ihn entfesseln, wenn Rußland sich nicht von den Wiener Versicherungen über die Erhaltung der serbischen Staatshoheit und Staatsgebietes befriedigt erklärte und seine Rüstungen einstellte. Aber auch die schärfste Auseinanderhaltung der beiden Streitfälle mußte eine rein logische, auf die äußere Betrachtung beschränkte bleiben, da sie innerlich nicht voneinander zu trennen sind.

Rußlands Auffassung, die auf dem Gedanken der russischen Vorherrschaft auf dem Balkan und der Schutzherrschaft über die Balkanslawen ruht, ließ eine Trennung der österreichisch-serbischen Streitfrage von der österreichisch-russischen nicht zu, in Serbien fühlte sich Rußland selbst getroffen, der Panslawismus rief Rußland gebieterisch in den Kampf, in dem es Machtzuwachs zu finden und eine innere Neugeburt zu erleben hoffte. Als Österreich am 28. Juli Serbien den Krieg erklärte, ordnete Rußland öffentlich die Mobilmachung in Odessa, Kiew und Moskau an, obwohl der österreichische Generalstab sich auf eine Teilmobilmachung gegenüber Serbien beschränkt hatte.

Unterdessen war Kaiser Wilhelm von seiner gewohnten Nordlandsfahrt zurückgekehrt und hatte sich unmittelbar mit dem Zaren in Verbindung gesetzt, um von Herrscher zu Herrscher für den Frieden tätig zu sein. Am 28. Juli jagte der Draht einen Brief an Kaiser Nikolaus, in dem Kaiser Wilhelm II. erklärte, daß er seinen ganzen Einfluß aufbieten werde, um Österreich-Ungarn zu bestimmen, eine offene und befriedigende Verständigung mit Rußland anzustreben. Doch ließ der Monarch keinen Zweifel über seine Auffassung der serbischen Frage und ersuchte den Zaren in ernsten Worten um die Unterstützung seiner Bemühungen zur Beseitigung der Schwierigkeiten (39). Der Zar antwortete am 29. Juli

bezeichnenderweise, er bitte den Kaiser, ihm zu helfen, da er sehr bald dem Drucke, der auf ihn ausgeübt werde, nicht mehr widerstehen könne und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen würden (40).

Die Antwort des Deutschen Kaisers erfolgte noch am gleichen Tage, ging kurz auf die Entwicklung des Streitfalles ein und gab der Meinung Ausdruck, daß es für Rußland durchaus möglich sei, dem österreichisch-serbischen Kriege gegenüber in der Rolle des Zuschauers zu verharren, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg hineinzuziehen, den es je erlebt habe. Die Schlußsätze dieser geschichtlichen Urkunde lauten:

„Ich glaube, daß eine direkte Verständigung zwischen Deiner Regierung und Wien möglich und wünschenswert ist, eine Verständigung, die — wie ich Dir schon telegraphierte — meine Regierung mit allen Kräften zu fördern bemüht ist. Natürlich würden militärische Maßnahmen Rußlands, welche Österreich-Ungarn als Drohung auffassen könnte, ein Unglück beschleunigen, das wir beide zu vermeiden wünschen, und würden auch meine Stellung als Vermittler, die ich — auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Hilfe — bereitwillig angenommen habe — untergraben."

Da die Mobilmachung Rußlands dessenungeachtet fortschritt, sandte der Kaiser am 30. Juli eine zweite Mahnung an den Zaren, indem er ihn auf die Gefahren und Folgerungen der russischen Mobilisation hinwies und betonte, daß Österreich-Ungarn nur gegen Serbien mobil gemacht habe, und zwar nur einen Teil seiner Armee; er fügte bei, daß seine eigene, auf ausdrücklichen Wunsch des Zaren angenommene Vermittlerrolle durch die russische Mobilmachung gegen Österreich-Ungarn gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht werde.

Das Schreiben schloß:

„Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern, sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen."

Der zuerst angeführte Brief Kaiser Wilhelms ist vom Zaren am 30. Juli 1 Uhr 20 Minuten mittags mit seinem Dank für die angestrebte Vermittlung mit der Erklärung beantwortet worden, daß Rußland Kaiser Wilhelms „starken Druck auf Österreich brauche, damit es zu einer Verständigung Österreich-Ungarns mit Rußland komme", enthält aber die Bemerkung, daß „die jetzt in Kraft tretenden militärischen Maßnahmen" schon vor fünf Tagen beschlossen worden seien, und zwar aus Gründen der Verteidigung gegen die Vorbereitungen Österreichs.

Am 31. Juli richtete der Zar an den Kaiser ein Telegramm, das von Petersburg abging, als die Teilmobilmachung Rußlands schon zur vollen Mobilmachung der russischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande geworden war. In diesem Telegramm erklärte der Zar, daß es technisch unmöglich sei, die Vorbereitungen einzustellen, daß die Truppen aber keine heraus-

fordernde Handlung vornehmen würden, solange die Verhandlungen mit Österreich über Serbien andauerten. Zugleich gibt der Zar der Hoffnung auf den Erfolg der Vermittlung des Kaisers in Wien Ausdruck (41). Mit diesem Telegramm kreuzte sich Wilhelms letzte Aufforderung, den Frieden zu wahren. Das Schriftstück war in voller Erkenntnis der Lage abgefaßt, soweit es sich um den drohenden Krieg der Festlandstaaten handelte, und überband dem Zaren die Verantwortung für den ausbrechenden Weltkrieg. Zugleich wurde in Deutschland als Vorläufer der Mobilmachung der Zustand der drohenden Kriegsgefahr verkündet (42).

Zwei weitere Telegramme, die schon das Brausen des Volkssturms verschlang, ließen erkennen, daß die russische Mobilmachung unwiderruflich war und den Auftakt zum europäischen Krieg gebildet hatte. Die in Bewegung geratenen militärischen Kräfte waren nicht mehr aufzuhalten.

Kaiser Wilhelms letzte Botschaft an den Zaren ist ohne Antwort geblieben, auch der Draht zwischen den Herrschern war abgerissen. Kaiser Nikolaus war nicht mehr stark genug gewesen, dem Druck zu widerstehen, den die panslawistische Masse, die wie ein wandernder Berg in Bewegung geraten war, auf ihn ausübte. Seine schwachen Schultern gaben nach. Ein Stärkerer meisterte die Entwicklung. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch führte Rußland in den Krieg, in dem es sich von seinen ostasiatischen Niederlagen erholen, von inneren Krankheiten genesen, Deutschland überschatten und auf Österreich-Ungarns Trümmern zum Schiedsrichter des Balkans und Europas heranwachsen sollte. Konservative und Liberale, die ganze russische Intelligenz und das Heer erwarteten von diesem Krieg einen neuen Aufstieg Rußlands.

Das Eingreifen Kaiser Wilhelms konnte den Krieg nicht mehr bannen; die kaiserlichen Briefe und Beschwörungen sind Gewissensakte einer von Verantwortlichkeit erfüllten und getragenen Persönlichkeit, die zu handeln und zu bekennen verlangte. Die Briefe des Zaren sind von blasserer Schrift. Auch Nikolaus II. hat den Frieden gewollt, aber ihm fehlte Kraft und Wille, die Politik seines Landes von Anfang an zu bestimmen, und die Möglichkeit, das Steuer zu wenden — die von äußeren und inneren Kräften getriebene geschichtliche Entwicklung und persönliche Einflüsse stärkerer Naturen führten ihn in den Krieg.

So wurden im größten aller Kriege zwei Fürsten einander gegenübergestellt, von denen der eine trotz der Beweglichkeit seines reichen Geistes und einer gewissen Sprunghaftigkeit seiner Politik stets die friedliche Entwicklung seines Reiches gepflegt und kraftvoll gefördert und dadurch den Weltfrieden erhalten hatte, der andere, lenksamer und unfreier Natur, den Frieden noch durch symbolische Handlungen und die Anbietung eines Schiedsgerichts unter dem Drucke der Mobilmachung zu sichern geglaubt hatte, während seine Umgebung schon die Minen springen ließ.

Als Rußland auf die befristete Aufforderung Deutschlands, seine militärischen Maßnahmen gegen Deutschland und Österreich einzustellen und die deutsche Staatsleitung davon in Kenntnis zu setzen, keine Antwort gab und am 1. August Kosakenschwärme über die Grenze ritten, erfolgte die Mobilmachung der deutschen Streitkräfte und der Eintritt des Kriegszustandes zwischen beiden Ländern. Der fürstliche Briefwechsel hatte den Zusammenstoß sowenig verhindert wie die fieberhafte Arbeit der Diplomatie.

Die letzten deutsch-englischen Vermittlungsversuche waren zu schillernden Seifenblasen geworden, die im Nu zerstoben, als Rußland seine Massen in Bewegung setzte und den europäischen Krieg entfesselte. Das Odium der Kriegserklärung fiel dadurch auf Deutschland, obwohl es in der Abwehr stand und unter der Bedrohung das Schwert zog.

Und es wurde wirklich der große europäische Krieg, denn der Osten riß den Westen mit, da durch Rußland Frankreich und durch Frankreich England gebunden war. In dieser Gebundenheit und Gemeinschaft fühlte sich der Dreiverband des Sieges sicher, den er über den auf Gedeih und Verderb verketteten Zweibund — der Dreibund lag längst im Sterben — zu erringen gedachte.

Deutschlands Verhandlungen mit den Westmächten

Sasonow hatte dem englischen Botschafter Sir Buchanan schon am 25. Juli erklärt, daß Rußland alle Gefahren des Krieges auf sich nehmen werde, wenn es des Beistandes Frankreichs sicher sei (43). Frankreich hat diese Zusicherung am 29. Juli gegeben (44). Am Tage darauf starrte Rußland in Waffen.

Frankreich vermochte diese Zusicherung zu geben, sobald es Grund zu haben glaubte, auf Englands Eintreten in den Waffengang rechnen zu können. Der französische Botschafter in London war am 29. Juli in der Lage gewesen, seiner Regierung hierüber gewisse Andeutungen zu machen. Sir Edward Grey hatte ihn nämlich von einer Unterredung mit dem Fürsten Lichnowsky unterrichtet, in welcher der englische Minister ausdrücklich die Erklärung abgegeben hatte, er — Grey — wünschte nicht, daß Fürst Lichnowsky durch den freundschaftlichen Ton ihrer Unterhaltung irregeführt und zu der Annahme verleitet werde, daß England beiseite stehen würde, wenn Deutschland in den Streit verwickelt und dadurch auch Frankreich hineingezogen werde (45). Sir Edward Grey teilte Cambon ausdrücklich mit, daß er Lichnowsky diese Erklärung abgegeben habe.

Mochte diese Erklärung gegenüber dem deutschen Botschafter vom englischen Standpunkt auch zur Dämpfung des Streitfalles nützlich erscheinen, so konnte ihre Weitergabe an den französischen Botschafter nur die Wirkung haben, der französischen Regierung und mittelbar den russischen Macht-

habern den Rücken zu stärken. In diesem Sinne hat die Bemerkung Greys, daß England im Falle eines deutsch-französischen Zusammenstoßes nicht beiseite stehen werde, offensichtlich auch gewirkt. Entweder war die Indiskretion Greys also ein Fehler, der der französischen Diplomatie Veranlassung bot, Rußland über die Anschauung des englischen Kabinetts zu verständigen und selbst die Zusicherung der britischen Waffenhilfe zu fordern, oder eine bewußte Verschlimmerung der Verwicklung, um Deutschland in den Dreifrontenkrieg zu verstricken.

In Berlin erfolgte am 29. Juli eine noch wichtigere Unterredung. Der Reichskanzler ließ den britischen Botschafter abends zu sich bitten, um eine Verständigung mit England zu suchen und dadurch den Westen in mehr oder weniger begrenztem Maße sicherzustellen.

Wir besitzen über diese wichtige Unterredung ein englisches Zeugnis, den Bericht Goschens an Grey, der im Blaubuch abgedruckt ist und möglichst genau wiedergegeben sei. Der Reichskanzler eröffnete danach dem englischen Botschafter, es sei klar, daß England nicht nebenaus stehen und nicht erlauben werde, daß man Frankreich zerschmettere. Für die Gewißheit der englischen Neutralität will daher Deutschland das Versprechen geben, keine territorialen Erwerbungen auf Kosten Frankreichs nach einem glücklichen Krieg zu machen. Auf die Frage Goschens, ob sich die Integrität auch auf die französischen Kolonien beziehe, kann der Reichskanzler nicht die gleiche Versicherung geben. Hollands Integrität und Neutralität werde Deutschland so lange respektieren, als seine Gegner das täten. Ob Deutschland gezwungen werde, belgischen Boden zu betreten, hänge von dem Vorgehen (action) Frankreichs ab. Wenn Belgien nicht gegen Deutschland Stellung genommen habe, werde nach dem Kriege seine Integrität respektiert. Der Kanzler vertraue darauf, daß diese Versicherungen die Grundlage der Verständigung mit England bilden mögen, eine Verständigung, die immer das Ziel seiner Politik gewesen sei. Er habe ein allgemeines Neutralitätsabkommen mit England im Sinn, und eine Neutralitätserklärung in dem gegenwärtigen Konflikt liege auf dem Wege zu diesem Ziele (46).

Diese Unterredung leitete die englisch-deutschen Verhandlungen über die französische, die englische und die belgische Neutralität ein, drei Verhandlungsgegenstände, die unter sich mehr oder weniger zusammenhingen, über die aber in dieser Unterredung nach keiner Seite endgültig entschieden wurde. In Frage stand zunächst die Haltung Frankreichs und Englands, die belgische Frage blieb nur mittelbar an die Beantwortung dieser Hauptfragen gebunden. Deutschlands Angebote zur Erreichung der französischen und englischen Neutralität bildeten den Kern der Unterredung. Dieser Kern war entwicklungsfähig, wenn England sich zu Unterhandlungen herbeiließ. Er konnte auch rasch zu einem festwurzelnden Abkommen werden. So hoffte man wenigstens noch in Berlin, als Sir Edward Grey schon Gegenzüge

tat, statt die Unterredung als Ausgangspunkt von Unterhandlungen zu betrachten.

Der 29. Juli ist also der kritische Tag, an dem inhaltlich über Krieg und Frieden entschieden worden ist, und zwar nicht nur über den Kriegsfall als solchen, der von Rußland aufgestellt wurde, als es die serbische Sache zu seiner eigenen machte, sondern auch über die Ausdehnung des Krieges auf die beiden großen Machtkomplexe. Mit dieser Frage beschäftigte sich bereits eine Nachtsitzung des französischen Kabinetts, um den Bündnisfall und den Eintritt in die allgemeine Mobilmachung zu erwägen, nachdem schon Teilvorbereitungen getroffen worden waren, doch scheint es noch nicht zu Ausführungsbeschlüssen gekommen zu sein, da Rußland deren Dringlichkeit nicht glaubhaft machen konnte.

Am 30. Juli war die allgemeine Verwicklung bis zur Aufstellung einer russischen Formel gediehen, die Sasonow dem deutschen Botschafter in folgender Fassung vorlegte:

„Wenn Österreich, indem es anerkennt, daß die österreichisch-serbische Frage den Charakter einer europäischen Frage angenommen hat, sich bereit erklärt, aus seinem Ultimatum die Punkte zu entfernen, die die souveränen Rechte Serbiens antasten, verpflichtet sich Rußland, seine militärischen Vorbereitungen einzustellen“ (47).

Es war ein Ultimatum, das von Österreich-Ungarn die Unterwerfung unter die russische Anschauung verlangte und unter der Bedrohung durch die allgemeine Mobilmachung erfolgte. Es war zugleich ein Ansinnen an die deutsche Regierung, das von dieser ebenfalls den Verzicht auf ihre politische Auffassung des österreichisch-serbischen wie des österreichisch-russischen Streitfalles verlangte und ihr wiederum — darin waren die Diplomaten der Verbandsmächte einig — die Zumutung stellte, den Bundesfreund diplomatisch zu entwaffnen und zu demütigen. Deutschland lehnte diesen Vorschlag ab. Inzwischen nutzte der französische Ministerpräsident Viviani die durch Cambon übermittelte Andeutung Greys, daß England in einem deutsch-französischen Kriege nicht beiseite stehen würde, aus und erklärte Iswolski, daß Frankreich entschlossen sei, alle seine Bundespflichten zu erfüllen. Desgleichen tat der französische Botschafter in London, indem er Sir Edward Grey eröffnete, daß nun der Augenblick gekommen sei, den Bündnisfall Englands festzustellen, den man in dem Briefwechsel vom 22. und 23. November 1912 umschrieben habe. Cambon verlangte von Grey zu erfahren, was England im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich zu tun gedächte (48).

Begrifflich bestimmte Cambon einen deutschen Angriff (agression) sehr weit, indem er ausführte, daß dieser „Angriff“ die Form einer Forderung annehmen könnte, wonach Frankreich seine militärischen Vorbereitungen

einstellen oder sich im Falle eines deutsch-russischen Krieges zur Neutralität verpflichten sollte, Forderungen, auf die Frankreich nicht eingehen könne. Diese Formulierung nahm die Antwort vorweg.

Sir Edward Grey sah dadurch den Bündnisfall gegeben, dessen Anrufung er durch seine flugs weitergeleitete Andeutung selbst herausgefordert hatte. In diesem Augenblick, also in dem Augenblick, da England, durch Grey gebunden, sich bereits als Bundesgenossen Frankreichs betrachtete, traf in London ein deutsches Angebot ein, durch welches Deutschland Englands Neutralität zu erhalten hoffte. Statt darauf einzutreten, benutzte Grey nun die Unterredung, die der Reichskanzler am Abend des 29. Juli mit Goschen gepflogen hatte, als Ausgangspunkt eines Gegenzuges in seinem diplomatischen Spiel. Zunächst richtete er am 31. Juli zwei gleichlautende Schreiben an die englischen Botschafter in Paris und Berlin, und stellte darin die Frage, ob die französische bzw. die deutsche Regierung bereit sei, sich zur Achtung der Neutralität Belgiens zu verpflichten, solange keine andere Macht sie verletze (49).

Frankreich antwortete am 31. Juli durch ein Schreiben Berties an Grey (in London eingetroffen am 1. August), die französische Regierung sei entschlossen, die Neutralität Belgiens zu achten; nur wenn eine andere Macht diese Neutralität verletzen würde, befände sich Frankreich unter dem Zwange, anders zu handeln, um der Verteidigung seiner eigenen Sicherheit sich zu vergewissern. „Diese Versicherung," fuhr das Schreiben fort, „ist schon mehrere Male gegeben worden. Der Präsident sprach davon dem König der Belgier, und der französische Gesandte in Brüssel hat dem belgischen Minister des Äußern die Versicherung heute spontan erneuert" (50). Aus diesen Sätzen blickt ein ganzes Gewebe von Unterhandlungen, die der Anfrage Greys vorangegangen sind. Die Antwort Deutschlands auf die englische Anfrage wurde am 31. Juli durch eine vorläufige Mitteilung des Staatssekretärs v. Jagow eingeleitet, über die Goschen berichtet.

Jagow eröffnete Goschen auf dessen Anfrage in bezug auf die Frage der Neutralität Belgiens, er müsse erst mit dem Kaiser und dem Reichskanzler sprechen. Goschen entnahm aus diesen Äußerungen, der Staatssekretär hege den Gedanken, welche deutsche Antwort auf die Frage auch gegeben werden möge, so möchte sie in einem gewissen Maße den deutschen Feldzugsplan enthüllen. Und er — Goschen — zweifle daher sehr, ob überhaupt eine Antwort gegeben werde. Der Staatssekretär nahm aber, wie Goschen in seinem Bericht fortfährt, Vormerkung von den englischen Anfragen. Für Goschen ergab sich aus den Bemerkungen des Staatssekretärs, daß die deutsche Regierung bereits bestimmte feindliche Akte von seiten Belgiens als geschehen betrachte. Als Beleg führte der Staatssekretär an, daß eine Kornsendung für Deutschland schon jetzt beschlagnahmt worden sei. Goschen schließt seinen Bericht mit der Hoffnung, die Erörterung mit dem Staatssekretär am

nächsten Tage fortzusetzen. Die Aussicht, eine endgültige Antwort zu erhalten, scheint ihm aber fern zu sein. Später sprach Goschen auch den Reichskanzler, und dieser machte ihm klar, daß Deutschland auf jeden Fall wissen wolle, was die französische Regierung geantwortet habe (51).

Am Tage darauf fand in London eine denkwürdige Unterredung zwischen Grey und Lichnowsky statt, über die Grey selbst an Goschen folgendermaßen berichtet: Die Antwort der deutschen Regierung bezüglich der belgischen Neutralität errege sein größtes Bedauern, weil die Neutralität Belgiens die Gefühle Englands berühre. Wenn Deutschland die gleiche Versicherung geben könne, wie Frankreich sie gegeben habe, so würde das dazu beitragen, die Ängstlichkeit und Spannung in England zu erleichtern, wenn hingegen der eine Teil der Kämpfenden die belgische Neutralität verletze, während der andere sie achte, so würde es außerordentlich schwer werden, die Gefühle der Nation zurückzuhalten. In einem Kabinettsrat sei diese Frage schon behandelt worden. Wörtlich fährt Grey fort: „Der Botschafter fragte mich, ob wir, wenn Deutschland das Versprechen gebe, die belgische Neutralität nicht zu verletzen, uns verpflichten würden, neutral zu bleiben. Ich antwortete, das könne ich nicht sagen, unsere Hände seien noch frei, und wir überlegten uns, wie wir uns verhalten sollten. Alles, was ich sagen könnte, wäre, daß unsere Haltung weithin bestimmt werde durch die öffentliche Meinung hierzulande, und daß die Neutralität Belgiens ein starker Appell wäre an die öffentliche Meinung unseres Landes. Ich denke nicht, daß wir ein Neutralitätsversprechen auf diese Bedingung allein geben können. Der Botschafter drängte mich, ob ich nicht Bedingungen formulieren könnte, unter denen wir neutral bleiben würden. Er legte sogar nahe, daß die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien garantiert werden könnte. Ich sagte, ich fühlte mich verpflichtet, definitiv jegliches Versprechen, neutral zu bleiben, auf solche und ähnliche Bedingungen (similar terms) hin zu verweigern, und ich könnte nur sagen, daß wir unsere Hände freihalten müßten“ (52).

In diesem Gespräch hat also der deutsche Vertreter in Anlehnung an die Unterredung, die der Reichskanzler am Abend des 29. Juli mit Goschen hatte, die weitestgehenden Zusicherungen und Zugeständnisse gemacht, falls England neutral bleibe. Er ging sogar so weit, Grey zu drängen, seinerseits Bedingungen aufzustellen, unter welchen England neutral bleiben würde, indem er die Anregung machte, in diesem Falle nicht nur die Achtung der belgischen Neutralität, sondern auch die Unverletzlichkeit Frankreichs und seiner Kolonien zu verbürgen. Der englische Staatsmann lehnte alle Bindungen ab. Ihm kam es lediglich darauf an, die belgische Frage als einen festen, jeder Erörterung entrückten, an keine Bedingung geknüpften Punkt hinzustellen, an dem er den Hebel ansetzen konnte, um England mit starkem moralischem Schwung in den Krieg zu wuchten und Deutschland in die Knie zu drücken.

Grey erklärte in seinem merkwürdigen, verschachtelten, hier wortgetreu angeführten Schreiben an Goschen ausdrücklich, er könne nur sagen, daß **England** seine **Hände frei** behalten müsse.

Am Tage, da England diese Erklärung abgab, erfolgte in Paris die Anfrage der deutschen Regierung, ob Frankreich in einem deutsch-russischen Kriege neutral bleiben werde (53). Noch am Abend des 30. Juli hätte die französische Regierung diese Frage beklommenen Herzens angehört, obwohl ihr die Auffassung Greys zuverlässig bekannt war, aber seither war eine weitere Zusicherung und Bindung Englands erfolgt, die Viviani gestattete, die deutsche Frage durch die Erklärung zu beantworten, Frankreich werde nach seinen Interessen handeln. Ängstlich geworden, hatte Viviani nämlich am Abend des 31. Juli noch den englischen Botschafter in Paris veranlaßt, nach London zu drahten, um eine bestimmte Mitteilung über die Haltung des britischen Kabinetts zu erhalten (54). Daraufhin teilte Grey Paul Cambon mit, er werde das Kabinett mit der ungenügenden Antwort Deutschlands in Sachen der belgischen Neutralität befassen und die Ermächtigung verlangen, am Montag (3. August) im Parlament zu sagen, daß die britische Regierung eine Verletzung der belgischen Neutralität nicht dulden werde.

Der Augenblick, die belgische Frage auszuspielen, war gekommen.

Gleichzeitig aber eröffnete Grey dem französischen Botschafter, daß die englischen Geschwader mobilisiert seien, und erklärte sich ferner bereit, seinen Amtsgenossen eine Erklärung vorzuschlagen, dahin gehend, daß die britische Flotte die Durchfahrt der deutschen Flotte durch den Kanal und jede Demonstration an der französischen Küste verhindern werde (55).

Mehr konnte Viviani nicht verlangen; ruhigen Herzens hat er daraufhin dem Freiherrn von Schön die gemessene, trotz ihrer Verkleidung aber unzweideutige Antwort gegeben, daß Frankreich nach seinen Interessen handeln werde, und wenige Stunden später die Mobilmachung der französischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande befohlen (56). Frankreich hat die Folgerungen aus dem französisch-russischen Bündnis im Vertrauen auf Englands Waffenhilfe gezogen und die ihm von Deutschland gebotene Möglichkeit, dem Krieg fernzubleiben, vernachlässigt. Da seine ganze äußere Politik auf den lebendig erhaltenen Gegensatz zu Deutschland eingestellt war, handelte es folgerichtig, ging dabei aber von einer geschichtlichen Auffassung aus, die die beiden schönsten Kulturkreise und geistig reichsten Nationen aufs neue zu Todfeinden machte. Englands Zusage schien dieser Politik Erfolg und Triumph zu verbürgen.

Der Bruch zwischen Deutschland und Frankreich ist an demselben Tage erfolgt, an dem Sir Edward Grey dem Fürsten Lichnowsky erklärte, **England müsse seine Hände freibehalten**, auch wenn Deutschland die Aufrechterhaltung der belgischen Neutralität und die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien verspreche.

Der Sinn dieser Worte ist klar. England wollte unter keinen wie immer gearteten Umständen neutral bleiben, sondern frei nach seinen Interessen handeln. Diese waren aber so eng mit den Interessen Frankreichs und Rußlands verknüpft und seine Politik war so grundsätzlich gegen die Interessen Deutschlands gerichtet, daß es den Augenblick, da die Ententepolitik zum Bündnisfall wurde, nach der Meinung Sir Edward Greys nicht hatte versäumen dürfen. England hatte seine Hände „freibehalten“, um — sie gegen Deutschland zu gebrauchen. Ein Telegrammwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und dem König von England und zwischen diesem und dem Prinzen Heinrich von Preußen konnte an den Tatsachen um so weniger ändern, als die britische Majestät keinen Einfluß auf die Entwicklung besaß.

Die ablehnende Antwort, die Grey dem deutschen Botschafter am 1. August erteilte, hatte die letzten Möglichkeiten zerstört, den europäischen Krieg gegen Westen zu beschränken, und riß zugleich Belgiens Grenzen auf, denn wenn Deutschland von vornherein mit Englands Gegnerschaft, also mit einem gemeinsamen Feldzug Frankreichs und Englands rechnen mußte, war seine empfindliche Westgrenze einem Anfall überlegener Streitkräfte preisgegeben und ihm das Meer verschlossen. In dieser Lage schaltete die deutsche Staatsleitung die politischen Hemmungen und völkerrechtlichen Erwägungen aus und gab militärischen Notwendigkeiten Raum, die im Drange der Not als gebieterische angesehen wurden. Da der deutsche Feldzugsplan für den Fall einer so weitgreifenden Ausdehnung des Krieges und einer so gefährlichen Verkettung der Umstände — eines Waffenbündnisses Rußlands, Frankreichs und Englands — nur in einem raschen, bis zur vollen Raumtiefe durchgeführten Angriff auf die französische Nordflanke das Heil erblickte, so mußte die deutsche Heeresmacht die belgische und luxemburgische Grenze überschreiten und den Stoß durch diese neutralen Länder führen, um die verwundbare Stelle der Gegner rasch und sicher zu treffen, ehe russische Übermacht die Ostgrenzen eindrückte. Unter dem Zwang dieser Umstände forderte Deutschland von Belgien freien Durchzug.

Belgiens tragische Stunde war gekommen. Das Land, das vor fünfundachtzig Jahren von England, Frankreich, Rußland und Preußen geschaffen worden war, sah sich von einem der Unterzeichner seiner ewigen Neutralität mit einer Verletzung seiner Grenzen bedroht.

Vom Bruch und vom Mißbrauch der belgischen Neutralität

Bevor die deutsche Regierung in Brüssel das Ansuchen um freien Durchzug stellte, war Frankreich der Waffenhilfe Englands schon teilhaftig geworden. Am 1. August verlangte Grey entsprechend seiner Mitteilung an Cambon vom englischen Ministerrat zugunsten Frankreichs die Erklärung,

daß die britischen Geschwader sich einer Durchfahrt der deutschen Flotte durch die Enge von Dover und jeder Handlung gegen die französische Küste widersetzen werden. Das ist um so begreiflicher, als die Republik auf Grund der Abkunft vom Sommer 1912 ihre Flotte im Mittelmeer versammelt hatte, um dieses für den Dreiverband sicherzustellen. England war dadurch moralisch verpflichtet worden, die atlantischen Küsten zu schützen. Das lag auch in seinem eigenen Interesse, da es die Südküste des Kanals und Flandern als das Festlandsglacis der britischen Inselfestung betrachtete. Frankreichs Begehren entsprach daher der Lage, die durch die Abkehr Englands von einer Verständigung mit Deutschland geschaffen worden war. Englands Teilnahme am Kriege war unvermeidlich geworden.

Am 2. August 1914 hatte Grey die formelle Einwilligung des Ministerrats zu seiner Politik erlangt und war nun voll ermächtigt, Cambon die Versicherung abzugeben, daß die britische Flotte den Schutz des Ärmelkanals und der französischen Nordküste übernehme, falls die deutsche Flotte sich zeige (57). Es war also bis auf diesen Tag von England eine Kriegserklärung an Deutschland vermieden, aber Frankreich eine doppelte Zusicherung gegeben worden, die auf stärkste Waffenhilfe hinauslief. In derselben Sitzung des englischen Ministerrates vom 2. August wurde erwogen — wiederum im Sinne der Mitteilung Greys an Cambon vom 1. August —, ob eine Verletzung der belgischen Neutralität als Kriegsfall zu betrachten sei. Während also die Zusicherung der Flottenhilfe im Falle eines deutschen Angriffs auf die französischen Küsten unabhängig von der Entwicklung der belgischen Neutralitätsfrage gegeben wurde und so die militärische Handlungsfreiheit Frankreichs sichergestellt, die Deutschlands unterbunden wurde, also grundsätzlich schon in den entbrennenden europäischen Krieg eingegriffen worden ist, blieb auf der anderen Seite der Casus belli vorbehalten und an die Verletzung der belgischen Neutralität geknüpft. Das war eine bestechende diplomatische Lösung des Dilemmas, in das England geraten war.

Als der deutsche Gesandte in Brüssel am selben Tage abends 7 Uhr dem belgischen Minister des Äußern, Davignon, die Note überreichte, in der um Zulassung des freien Durchmarsches der deutschen Truppen ersucht und in diesem Falle die belgische Integrität und Unabhängigkeit gewährleistet wurde, waren diese Verhandlungen im Schoße des britischen Ministerrates schon abgeschlossen und die französische Regierung bereits durch Cambon von der Hilfsbereitschaft der englischen Flotte unterrichtet (58). Viviani war daher am 2. August — dem Tage, da zwischen Deutschland und Frankreich der Kriegszustand eintrat — durchaus in der Lage, die französischen Kammern von der englischen Flottenhilfe zu unterrichten. Er sagte damit eher zu wenig als zu viel.

So standen die Dinge, als König Albert sich am 3. August in einem Telegramm an den König von England wandte, um die diplomatische Ver-

mittlung der britischen Regierung zum Schutze der Neutralität Belgiens anzurufen (59). Er erinnerte in diesem Telegramm an die freundschaftliche Haltung, die England im Jahre 1870 gegenüber Belgien eingenommen hatte. Die Haltung, die England damals als neutraler und neutral bleibender Staat eingehalten hatte, war indes eine grundsätzlich verschiedene von der, die das durch die Entente cordiale und den bereits zugestandenen Bündnisfall gebundene England im Jahre 1914 einnahm (60). Gladstone hatte im Jahre 1870 als unbeteiligter und als redlicher Bürge volle Handlungsfreiheit besessen und diese genützt, indem er mit beiden Kriegführenden, dem Norddeutschen Bund und Frankreich, Verträge abschloß, durch welche sich England die Hilfe des einen im Falle einer Verletzung der belgischen Neutralität durch den anderen sicherte (61). Grey war weder imstande noch gewillt, so zu handeln. Er war von der Gladstoneschen Voraussetzung — der Neutralität Englands im Falle eines Krieges — von vornherein abgegangen, er hatte sie auch dann nicht in Aussicht gestellt, als Deutschland erklärte, daß es im Falle einer Verständigung die belgische Neutralität wahren und Frankreich nicht verkürzen werde, sondern sich ausdrücklich „freie Hand" vorbehalten. Diese Handlungsfreiheit war grundsätzlich anders als 1870, und zwar nicht auf den Frieden, sondern auf den Krieg gerichtet.

Unter diesen Umständen war König Alberts Bitte um ein diplomatisches Dazwischentreten Englands gegenstandslos. Sie diente aber dem britischen Kabinett als willkommene Veranlassung, um nun in Berlin kategorisch die Achtung der belgischen Neutralität zu verlangen (62). Deutschland antwortete, daß es selbst im Falle eines bewaffneten Konflikts unter keinem Vorwand belgisches Gebiet annektieren werde, wies aber darauf hin, daß die deutsche Armee nicht irgendeinem Angriff über Belgien ausgesetzt werden dürfe, der nach unwiderleglichen Beweisen geplant sei (63). Darauf stellte England, nun von der Entwicklung auf eine sichere Plattform geführt, ein Ultimatum (64). Das bedeutete den Krieg.

Da aber inzwischen die in Brüssel gesetzte Frist abgelaufen war, erklärte Deutschland der belgischen Regierung in der Frühe des 4. August, daß es zur Tat schreiten und sich den Durchmarsch erzwingen müsse (65). Deutsche Truppen rückten über die Grenze. England aber sprach alsbald in Brüssel die Erwartung aus, daß Belgien mit allen Mitteln Widerstand leisten werde und bot in diesem Falle im Anschluß an Frankreich und Rußland ein gemeinsames Vorgehen mit der belgischen Regierung an, um Deutschland entgegenzutreten (66). Damit war Belgien kurzerhand in den europäischen Krieg hineingerissen, nicht nur als Verteidiger des eigenen Bodens, den Deutschland unter Verletzung der Neutralität betrat, sondern auch als Teilhaber des Dreiverbands. Die Formel „England erwartet", die ausgesprochen wurde, als würde England erst jetzt und dadurch zum Eintritt in den Waffenbund Rußlands und Frankreichs veranlaßt,

hatte Belgien nur die Wahl gelassen, die Waffen gegen Deutschland zu erheben oder sich England und Frankreich zu Feinden zu machen. Belgien hatte indes schon von sich aus Widerstand geleistet. Der bewaffnete Widerstand war nicht nur sein sittliches Recht und seine völkerrechtliche Pflicht, sondern wurde ihm alsbald auch von den Schützern seiner Neutralität auferlegt (67).

Während Luxemburg sich mit einem feierlichen Einspruch gegen eine Verletzung seines Staatsgebiets begnügte, die Deutschland ebenfalls mit militärischen Notwendigkeiten begründete, rief Belgien nun die Garantiemächte England, Frankreich und Rußland gegen Preußen-Deutschland an und griff zur nachdrücklichen Gegenwehr ans Schwert, um sich zu verteidigen und damit zugleich seine Aufgabe im gemeinsamen Feldzugsplan der Westmächte zu erfüllen (68).

Der Deutsche Reichskanzler hat in der Sitzung des Reichstags vom 4. August 1914 die Schuld, die dieser Bruch der belgischen Neutralität darstellte, auf Deutschlands Schultern übernommen. Er hat ausdrücklich erklärt, daß die Betretung luxemburgischen und belgischen Gebietes den Geboten des Völkerrechtes widerspreche und sich auf die Not berufen, in der sich Deutschland in dem Kampf um sein Höchstes befinde. Er hat die Gewissensnot, aus der sich die deutsche Staatsleitung damals zum Eingeständnis ihres Unrechts durchkämpfte, im Angesicht der Volksvertretung und vor der Geschichte ausdrücklich bekannt (69).

Offenbar stand die Regierung vor der verzweifelten Aufgabe, einen Feldzugsplan politisch zu vertreten, der nach dem Scheitern der deutsch-französischen und der deutsch-englischen Verhandlungen zur Sicherstellung der Westgrenze als der einzig heilbringende betrachtet und in Vollzug gesetzt wurde. Und zwar überwogen die aus der militärischen Betrachtung der Notlage fließenden Gründe die politischen Bedenken und die völkerrechtlichen Erwägungen derart, daß der Staatsleitung nichts übrigblieb, als das Ergebnis hinzunehmen und die Verantwortung auf sich zu laden. Sie fügte sich der Strategie, die ihrerseits die Imponderabilien, die auch bei der „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ schwer ins Gewicht fallen, zur Seite schob und zur Tat schritt.

Sie begnügte sich nicht mit einer Aufstellung an der Grenze oder einer Bedrohung, die dem Gegner den ersten Schritt ablockte, sondern gehorchte einem Plane, der verlangte, daß der Gegner des geringsten Vorsprungs in dieser Hinsicht beraubt werde, und löschte die Unterschrift Preußens unter dem belgischen Garantievertrag, die das Deutsche Reich nicht zurückgezogen hatte, mit Blut. Belgien und die belgische Neutralität, die in den Jahren 1830 und 1839 zugunsten und zur gegenseitigen Sicherung der Westmächte geschaffen worden waren, sind Deutschland zum Verhängnis geworden. Es sah sich dadurch der vollen Handlungsfreiheit beraubt. Die

politische Handlungsfreiheit war nicht zu erlangen, da Belgien sich naturgemäß zu den Westmächten hingezogen fühlte und trotz der wirtschaftlichen Interessenverflechtung politischem deutschen Einfluß verschlossen blieb. Auf die militärische Handlungsfreiheit war 1839 verzichtet worden. Solange Deutschland nicht in einen Gegensatz zu England geriet, war dies nicht von Bedeutung, im Augenblick, da die Entente zur Versammlung der französischen Flotte im Mittelmeer geführt hatte, war die Neutralität Belgiens, ob gewahrt oder verletzt, zu einem Fallstrick für Deutschland geworden, wenn sich noch einmal ein großer Koalitionskrieg entzündete. Die Neutralität Belgiens war bestehen geblieben, das Interessengleichgewicht, das durch sie und in ihr gesucht worden war, nicht. Dieses war durch die Einkreisungspolitik zu Ungunsten Deutschlands und zum Unheil Belgiens zerstört worden.

Die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland bildete im Augenblick des geschichtlichen Geschehens ein völkerrechtliches Verschulden Deutschlands. Belgien hat seine Sympathie an Frankreich und England verschenkt und zu diesen in engen Beziehungen gestanden, die dem Geiste der ihm ausdrücklich auferlegten Neutralitätsverpflichtung widersprachen; Belgien hat sich auch nicht in den moralischen Grenzen gehalten, die der Bevölkerung eines neutralen Landes gesteckt sind, aber selbst die späterhin aus belgischen Archiven gezogenen Urkunden über Besprechungen militärischer Fachleute mit englischen und französischen Fachgenossen sind nicht geeignet, Deutschland von der Verletzung der Neutralität freizusprechen. Belgien war als neutraler Staat anerkannt, es hatte seine Neutralität nicht aufgesagt, keiner seiner Unterzeichner die Unterschrift zurückgezogen. Auch das benachteiligte Deutsche Reich hatte dies nicht getan.

Aber die geschichtliche Gerechtigkeit gebietet, auch vom Zwange zu reden, in dem sich das Deutsche Reich befand, als es in den Krieg eintrat. Es fühlte sich als ein Volk von 70 Millionen dem Verderben ausgeliefert, wenn es nicht rechtzeitig aus den ungünstigen militärgeographischen Grenzen hervorbrach und in dem ihm von allen Seiten aufgezwungenen Verteidigungskrieg das Höchste wagte, indem es im strategischen Ausfall das aufgestellte Netz zerriß. Da Belgien, wenn auch gegen seinen staatlichen Willen, aber ebenfalls militärgeographischen Verhältnissen unterworfen, einen Teil dieses Gewebes bildete, und zwar gerade den schwächsten, so brach es hier durch die Maschen.

„Belgien bildet einen unabhängigen, ewig neutralen Staat. Es ist gehalten, die gleiche Neutralität gegen alle übrigen Staaten zu bewahren."

So lautet der endgültige Vertrag der Mächte über die belgische Neutralität, der im Jahre 1839 unterschrieben wurde. Belgien ist also nicht wie die Schweiz aus eigenem Entschluß und nach einem halben Jahrtausend der Selbständigkeit und nach Verzicht auf Machtpolitik zu einem neutralen Staat geworden. Die geschichtliche Tatsache, daß die schweizerische Neutralität

erst 1815 feierlich anerkannt wurde, ändert daran nichts, denn maßgebend bleibt der Verzicht auf imperialistische Politik, der viel älter ist. Die schweizerische Neutralität ist höherer Ordnung, die Schweiz ist ein neutrales, Belgien ein neutralisiertes Land (70).

Die belgische Neutralität erscheint als eine Verpflichtung, die dem im Interesse der benachbarten Großmächte geschaffenen Lande als ausdrückliche und bestimmt umschriebene Bedingung seines staatlichen Bestandes auferlegt wurde, ist aber von Beginn nicht als aus der Geschichte erwachsener lebendiger und lebendig empfundener und bewahrter Staatsgrundsatz gehegt worden; sie verwuchs daher nicht mit dem Staatsbegriff. Ist der eidgenössische Staatsgedanke in der Schweiz unzertrennlich von dem Begriffe der ewigen und freigewählten, vom Wiener Kongreß anerkannten Neutralität, die allein das friedliche Zusammenwohnen verschiedener Rassen und Kulturen in einem einzigen, freiheitlich ausgebauten Hause gewährleistet und mit jeder Bündnis- oder Machtpolitik und einseitigen Freundschaftsverhältnissen unvereinbar ist, so fühlte sich Belgien innerlich an den Neutralitätsgedanken viel weniger gebunden. Das belgische Volk, das in romanischem Staatsempfinden für den einzelnen Bürger volle Bewegungsfreiheit forderte, hatte die moralische Neutralität nicht genügend gewahrt, doch ist daraus kein Recht auf eine Niederreißung dieser geschwächten Neutralität durch einen Dritten abzuleiten.

Belgien war das Opfer seiner militärgeographischen Lage, die durch die Neutralisierung des alten westeuropäischen Schlachtenbodens nicht verändert worden war. Es war zudem längst in die Einkreisungspolitik verstrickt, als Deutschland nach den fruchtlosen Versuchen, die Neutralität auf Grund einer Verständigung mit England sicherzustellen, zur Gewalt schritt und sie als „ein Stück Papier" zerriß. Als die Belgier darauf zu den Waffen griffen und sich auf das tapferste und hartnäckigste schlugen, taten sie dies mit dem ungebärdigen Mut und Trotz, den die Bürger flandrischer Städte in der Geschichte immer bewährt haben, und fanden darin ein Stück nationaler Geschlossenheit und den Lebenswillen wieder, der sie fähig machte, das schwere Schicksal zu tragen.

Belgien tat noch mehr. Es opferte sich für Frankreich und England. Statt nach dem ersten Zusammenstoß mit den deutschen Waffen beiseite zu treten und einen billigen Frieden entgegenzunehmen, stritt und litt es bis ans Ende.

England aber erließ am 5. August 1914 von der völkerrechtlichen Warte, die es sich durch die belgische Frage geschaffen hatte, seine Kriegserklärung an Deutschland. Sir Edward Grey hatte England in der Öffentlichkeit durch diese Politik einen unschätzbaren moralischen Vorteil gesichert. Die „Imponderabilien" kamen ihm zugut, die ganze angelsächsische und romanische Welt stand unter dem Eindruck, daß England „zur Verteidigung Belgiens" das Schwert ziehe. Damit war ein starker, wenn nicht gar der wirksamste offizielle englische Kriegsgrund gefunden. Er war schlagend, aber für Eng-

lands Kriegsbeteiligung nicht ausschlaggebend. Er hinkte hinter der Entwicklung drein, schuf aber England eine Plattform, von der es Deutschland die Kriegserklärung, die aus der britischen Freundschafts- und Interessenpolitik geflossen war, als Hüter des Völkerrechts und der moralischen Gesetze vor aller Welt ins Gesicht schleudern konnte.

England hat nicht um Belgiens willen zum Schwert gegriffen, sondern die belgische Neutralitätsfrage lediglich zur Verstrickung Deutschlands in eine Zwangslage benutzt, aus der sich dieses vergebens durch Anerbietungen von größter Tragweite zu befreien suchte. Wie im 123. Stück des Blaubuches von Grey selbst bezeugt wird, hat Deutschland nicht nur unbedingte Wahrung der Neutralität Belgiens, sondern auch die Achtung der Integrität Frankreichs und seiner Kolonien, ja sogar den Verzicht auf militärische Unternehmungen gegen Frankreichs Nordküste angeboten, sich also politisch und strategisch einen Arm an den Leib gebunden, und erst als alles umsonst war und England darauf beharrte, seine „freien Hände" zum Kampfe gegen Deutschland zu gebrauchen, die volle Handlungsfreiheit im Westen in Anspruch genommen. Da brach es die Neutralität Belgiens, die von England, wie Sir Edward Grey sagte, nicht zum Gegenstand von Geschäften gemacht werden durfte, in Wirklichkeit aber von ihm mißbraucht worden ist, um Deutschland ins Schach zu manövrieren und ihm das moralische Gesetz aufzuerlegen. England hatte das Schicksal Belgiens und Frankreichs in der Hand, als Fürst Lichnowsky am 1. August die denkwürdige Unterredung mit Grey nachsuchte, in der Deutschland sich bis zur Selbstverleugnung entgegenkommend zeigte, aber die britische Staatskunst zog es vor, an einem Kriege teilzunehmen, der das Deutsche Reich von vornherein ins Unrecht und ins Verderben zu setzen schien, und öffnete damit Belgien und Nordfrankreich den Verheerungen des Krieges.

„Honour and interest", Ehre und Interesse, wie Sir Edward Grey am 6. August mit freier Stirn behauptete, riefen England in den Kampf. Seine E h r e war in dem engen Freundschaftsbund mit Frankreich verpfändet, das Albion der Perfidie geziehen hätte, wenn ihm nicht Beistand geliehen worden wäre; seine I n t e r e s s e n schienen durch die Niederringung Deutschlands gesichert zu sein, an dessen Zertrümmerung die Entente nicht mehr zweifelte. Der größte, mächtigste Koalitionskrieg der Weltgeschichte hub an.

Auf der Schwelle des Krieges

Der europäische Krieg bot schon im Augenblick, da die Pforten des Janusbogens aufflogen, unergründliche Fernblicke. Alle politischen Normen, alle Erfahrungssätze über das Verhalten der Mächte zu alten und neu auftauchenden politischen und völkerrechtlichen Fragen versagten. Auf der

Schwelle, die vom europäischen Forum in die grenzenlose Weite dieses Krieges führte, ließ das Auge vollständig im Stich.

England, Frankreich und Rußland glaubten das Schicksal Deutschlands und Österreich-Ungarns mit den Waffen und durch die Beherrschung der Meere bestimmen und ihr Übergewicht rasch und sicher aufrichten zu können, Deutschland und Österreich versuchten alles, im strategischen Ausfall die Einschnürung zu lockern, Bewegungsfreiheit zu erstreiten und wenigstens einen Gegner niederzuringen.

Als Italien zu Beginn der Feindseligkeiten erklärte, daß es neutral bleiben werde und sich auf den Buchstaben des Dreibundvertrages berief, der diese Stellungnahme zu rechtfertigen schien, war die Lage Deutschlands und Österreich-Ungarns vollends gefährdet. Am 17. August meldete sich auch Japan zum Wort und stellte als Englands Verbündeter an Deutschland das Ansinnen, seine Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern zurückzuziehen und bis zum 15. September das Pachtgebiet von Kiautschou bedingungslos zu übergeben. Zur Beantwortung dieser Aufforderung war eine Frist von drei Tagen gesetzt. Am 23. August erhielt der japanische Geschäftsträger in Berlin den mündlichen Bescheid, daß die deutsche Staatsleitung auf die Forderung Japans keinerlei Antwort zu geben habe und ihren Botschafter in Tokio abberufe. Dem japanischen Geschäftsträger wurden die Pässe überreicht. Tsingtau weihte sich dem Tode.

Hatte Japan folgerichtig und in kaltblütiger Erwägung der Umstände gehandelt, ohne eine größere Gefahr laufen zu müssen, so fand die Türkei den Mut, den Schluß zu ziehen, den ihr die durch den europäischen Krieg geschaffene Lage aufzwang. Sie nahm das furchtbare Wagnis auf sich, an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns zu treten.

Ein Krieg, in dem die Westmächte Rußlands Verbündete waren, mußte die Türkei ohne weiteres in Mitleidenschaft ziehen, denn eine unmittelbare Verbindung der Verbündeten war nur durch die Dardanellen und den Bosporus möglich. Es ist eine Ironie der Weltgeschichte, daß dieselben Mächte, die einst Rußland ins Schwarze Meer sperrten und ihm verboten, die Meerengen für militärische Zwecke zu benutzen, nun alles daran setzen mußten, den Verschiffungen von russischen Kriegslieferungen, der Durchfahrt ihrer eigenen und russischer Kriegsschiffe die Enge zu öffnen. Dadurch wurde der Lebensnerv der Türkei getroffen, denn die ungestörte und ungefährdete Beherrschung des Bosporus und der Dardanellen ist für den Herrn von Konstantinopel eine Frage, die über Sein oder Nichtsein entscheidet.

Mochten die Balkanstaaten im ersten Augenblick des Geschehens noch nicht erkennen, daß der europäische Krieg als gefährlichste und folgenschwerste Frage die nach dem künftigen Besitzer der Dardanellen und Konstantinopels aufwarf, so wurde die Türkei als Nächstbeteiligter sofort von diesem Gedanken ergriffen und handelte danach, auf die Gefahr, von der Übermacht

erdrückt zu werden. Sie wies die Forderung Rußlands auf Entlassung der deutschen militärischen Berater der türkischen Armee, die Freigabe der Durchfahrt für die russischen Kriegsschiffe ab, erwarb die in überraschendem Durchbruch durch die englischen Geschwader nach Konstantinopel gelangten deutschen Panzerschiffe „Goeben“ und „Breslau“ und schloß die Dardanellen. Am 29. Oktober fielen im Schwarzen Meer die ersten Schüsse, die das Ottomanenreich mit Rußland wechselte.

Kurz darauf unterschrieben England und Frankreich einen geheimen Vertrag, der Konstantinopel und die Dardanellen den Russen zusprach, einen Vertrag, in dem England einen der wichtigsten, wenn nicht den wichtigsten Leitsatz seiner Politik preisgab, um dafür alles an die Niederwerfung Deutschlands zu setzen. Durch die Balkanstaaten, die sich bis auf weiteres gegenseitig in Schach hielten, von ihren Verbündeten im umkämpften Europa geschieden, führte nun die Türkei den verzweifelten Kampf um ihren geschichtlichen Bestand, bis auch auf dem Balkan die künstliche Ruhe zerbrach und Bulgarien das Zeichen zum Eintritt in den europäischen Krieg gab. Es zerriß den Bukarester Frieden und trat an die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns, um sich Mazedonien wieder zu holen und die große Landbrücke von Deutschland bis Kleinasien sicherzustellen. Hierzu konnte es indes nur gemeinschaftliches militärisches Handeln mit den beiden Mittelmächten befähigen. Deutschland war daher genötigt, auch auf dem Balkan zu kämpfen und durch Serbien nach Bulgarien und Mazedonien bis Konstantinopel zu gelangen, wo England und Frankreich, gestützt auf ein geheimes Abkommen mit Venizelos, dem offiziell Einspruch erhebenden griechischen Ministerpräsidenten, über Griechenlands Neutralität hinwegschritten, um in Saloniki Fuß zu fassen und Serbien die helfende Hand zu reichen. Zuletzt, als der Balkan sich immer mehr zum Brennpunkt der Kämpfe entwickelte, trat noch Rumänien an der Seite der Entente in den Ring der Kriegführenden und brach am 28. August 1916 unter Aufsage alter Bündnisse in Ungarn ein, wo es die ungarländischen Rumänen und das Banat für sich zu gewinnen hoffte. Bis auf Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Spanien und die Schweiz sind im Laufe von zwei Jahren alle Völker Europas in den europäischen Krieg verwickelt worden. Auch diejenigen, die nicht unmittelbar daran beteiligt waren, litten unter dem Kriegsdruck auf das schwerste und sahen sich als Neutrale um den Genuß ihrer Freiheiten und Rechte verkürzt, die von den kriegführenden Parteien, vornehmlich von dem seebeherrschenden England, bis zur Verstümmelung eingeschränkt wurden, gegen die selbst die Vereinigten Staaten von Amerika vergeblich Einspruch erhoben (71).

Als Deutschland den Krieg im Bund mit Österreich-Ungarn auf sich nahm, war es sich vielleicht nicht ganz bewußt, in welchem Umfang es sich um einen Kampf um Sein oder Nichtsein handelte. Noch lebte im deutschen

Volke das im Laufe der letzten Jahrzehnte gesammelte und gesteigerte Kraft- und Machtbewußtsein, das in einem beispiellos glücklichen Krieg entstanden und in einer Periode glänzender wirtschaftlicher Entwicklung zu voller Entfaltung gelangt war. Vorgestern noch ein lockerer Staatenbund, dessen einzelne Glieder sich selbst genügten, gestern noch ein auf Festlandspolitik zugeschnittener Bundesstaat, war das Deutsche Reich über Nacht zu einer Weltmacht geworden, die auf Gleichberechtigung im Rate der alten Weltherren England, Rußland und Frankreich Anspruch machte, aber kein Gehör finden konnte, weil die Welt bereits verteilt war.

Aus dem Kriege um Weltgeltung wurde in dem Augenblick ein Kampf um Sein oder Nichtsein, da England sein volles Gewicht in die Wagschale warf, ein Gewicht, von dessen Größe und Schwere sich der Deutsche nicht zureichende Rechenschaft gegeben hatte. England führte die Welt gegen Deutschland in den Kampf, nachdem es sich entschieden hatte, die neue kontinentale Vormacht zu erdrücken, die ihm die Vorherrschaft streitig zu machen drohte. Als Englands Schwertträger erschienen alle anderen, obwohl jeder für sich und seine eigenen Ideale und eigenen Interessen und Machtansprüchen gehorchend zu Felde zog.

Das ist ein Triumph britischer Staatskunst. Das Wort Napoleons, daß England stets einen Degen auf dem Kontinent suche, ist im europäischen Kriege vielfache Wahrheit geworden. Wenn auch Rußland um den Ausgang zum freien Meere und den Besitz der Dardanellen kämpfte, Frankreich sich zur Wiedergewinnung der Rheingrenze erhob und Italien und Rumänien ihrem nationalen Leben abgesprengte Rassengenossen zuzuführen suchten, so wurden alle diese Bestrebungen doch von dem Kampfe Englands um Aufrechterhaltung seiner Welt- und Seeherrschaft überschattet.

In tragischer Folgerichtigkeit vollzieht sich in diesem Kriege die Schwächung Frankreichs, nachdem dieses seine alte Politik zur Ruhe gelegt und sich aus dem englisch-französischen Wettkampf zurückgezogen hatte, um den Degen Napoleons in den Dienst jenes immanenten Grundsatzes britischer Politik zu stellen, der die Vernichtung des Übergewichtes der jeweiligen kontinentalen Vormacht forderte. Als diese war zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Deutschland erwachsen, das sich mit Österreich-Ungarn zu einem großen mitteleuropäischen Machtgebilde entwickelt hatte und den britischen Staatsmännern gefährlicher erschien als das trägere und lenksamere Rußland, dem man in Ostasien ohnehin bereits einen Gegner in die Flanke gesetzt hatte.

Der französische Geschichtsforscher Sorel hat die Politik Bonapartes als eine Fortsetzung der Staatskunst der französischen Könige und ihrer großen Minister aufgefaßt und in der napoleonischen Politik und den durch sie heraufbeschworenen Kriegen den Versuch erblickt, ein europäisches Gesamtempire als Koalition gegen England zu gründen. Ob man nun diese

Auffassung ganz oder teilweise gelten läßt, sicher ist, daß hundert Jahre nach Napoleons Sturz ein englischer König dieses Problem von der entgegengesetzten Seite angefaßt und auf friedlicherem Wege eine Koalition im Dienste und zugunsten Englands vorbereitet hat, die kurz nach seinem Tode zum größten aller Kriege führen sollte.

Als Deutschland in diesen Krieg hineinging, belud es sich mit der Schuld des Bruches der belgischen Neutralität, zu der es die Umstände und die Überlegenheit britischer Diplomatie geführt hatten. Da es durch seine militärgeographische Lage gezwungen war, sein Schwert in Feindesland zu tragen, erschien es, äußerlich betrachtet, in der Rolle des Angreifers. In Wirklichkeit ist dieser Krieg für Deutschland der bitterste Verteidigungskrieg im Kampf um staatliche Existenz, um Selbstbestimmungsrecht und Freiheit geworden, den je ein großes Volk geführt hat. Dieses Bewußtsein ist im deutschen Volk erst lebendig geworden, als die Blätter des ersten Kriegsherbstes von den Bäumen fielen, und hat es zu Anstrengungen befähigt, die auch die Gegner zwangen, in diesem Ringen ihr Letztes einzusetzen.

Dadurch ist der Krieg zu einer weltgeschichtlichen Auseinandersetzung von unerhörter Größe und nie gesehener Furchtbarkeit geworden.

Als der europäische Krieg entbrannte, zerrissen alle geistigen Verbindungen zwischen den kriegführenden Nationen, gerieten alle menschlichen Beziehungen in unheilvolle Verwirrung. Das alte Europa wurde auf einem Scheiterhaufen verbrannt, zu dem die Wälder, die Städte und Dörfer Belgiens, Frankreichs, des Elsasses, Ostpreußens, Serbiens, Polens, Galiziens, Rumäniens und die Obsthalten Friauls das Holz steuerten. Ungezählte Hekatomben von Menschen sanken daran nieder, über die Kornsteppen des Ostens und die Kulturstätten des Westens brausten die apokalyptischen Reiter.

Die militärische Lage Europas

Allgemeine Erwägungen

Als der europäische Krieg entbrannte, war die militärische Lage Europas seit Jahren gegeben. Vermehrte Rüstungen hatten sie im Jahre 1913 nur schärfer herausgearbeitet, ohne ihre Grundzüge zu verändern. Die diplomatische Einkreisung der Mittelmächte war durch die militärische nahezu vollendet worden.

Deutschlands geographische Lage ist Deutschlands Schicksal und weist dieses entwicklungsfähige Land wirtschaftlich über die Meere, militärisch in die strategische Verteidigung. Im Herzen Europas gelegen, im Osten von Rußland, im Westen von Frankreich umklammert, im Norden von Englands Flotte in Schach gehalten und im Süden durch die Leibeswärme des verbündeten Österreich-Ungarn hindurch vom eisigen Atem des Balkans und der Adria angehaucht, war Deutschland gezwungen, seine Streitkräfte in einem Koalitionskrieg nach zwei und drei Fronten zu entwickeln. Das mit ihm auf Leben und Tod verbündete Österreich-Ungarn sah sich in gleicher Lage. Auch seiner wartete ein Zweifrontenkrieg, der es im Osten mit dem Einfall russischer Heere, im Süden mit dem Vorbrechen der serbischen Armee und im späteren Verlaufe des europäischen Krieges mit einem Feldzuge der Italiener bedrohte. Eng zusammengeschlossen, konnten die beiden Reiche ihren Aufmarsch zum Daseinskampf nur dann ungesäumt und ungestört vollziehen, wenn sie trotz der Ungunst der Binnenlage nicht darauf verzichteten, diese von sich aus zu ordnen und neu zu bestimmen und dem exzentrisch fechtenden Bundesgenossen, der Türkei, im gegebenen Augenblick die starke Hand zu reichen (1).

Ihre Streitkräfte durften daher nicht in starrer Verteidigung verharren, sondern mußten trachten, an den entscheidenden Stellen angriffsweise vorzugehen und den Krieg auf feindliches Gebiet zu tragen. Dort galt es, den Willen des Gegners in hartem Kampf zu brechen. Nur so vermochten sie dem konzentrisch vom Umfang zur Mitte vorstrebenden Angriff der Russen im Osten, der Serben und Italiener im Süden, der Franzosen und Engländer im Westen so zeitig Raum und Bewegung abzugewinnen, daß die Gefahr beschworen wurde, zwischen den von allen Seiten heranrückenden feindlichen Armeen erdrückt zu werden. Es war, in riesenhafte Verhältnisse übertragen, das Problem, das schon Friedrich der Große vorgefunden und mit übermenschlicher Anstrengung gelöst hatte. Auch er war gezwungen worden, im strategischen Ausfall Raum zu gewinnen, und durchbrach das Kurfürstentum Sachsen, wie die Deutschen im Jahre 1914 Belgien durchbrochen haben, denn wie diese sah er sich von einer Koalition bedroht, die ihn vollständig

eingekreist hatte. So ist auch Friedrich im Jahre 1756 als Angreifer erschienen und hat die Entrüstung Europas auf sich gezogen, als er in das nach außen neutral gebliebene Königreich Sachsen einfiel und das sächsische Heer zur Ergebung zwang. Auch damals gewann es den Anschein, als hätte erst dieser Einbruch die Gegner zu einem großen, aus moralischen Gründen geschlossenen Bündnis veranlaßt. Friedrichs Apologet, der Engländer Carlyle, sagt in seiner Geschichte Friedrichs des Großen davon:

„Die Größe seines Vorgehens wurde damals betrachtet als etwas, das alle Berechnung übersteigt und ihn zum allgemeinen Feind der Menschheit stempelte, den man teilen, unterdrücken und fressen müsse. Teilt ihn, schmälert ihn, sagten die Großmächte zueinander und sind nun geschäftig wie nie zuvor, Heere aufzustellen, zu neuen Bündnissen anzuspornen und den allgemeinen Heerbann der Menschheit zu diesem heilsamen Zweck aufzurufen."

Das ist ihnen im höchsten Maße gelungen und hat Österreich, Frankreich, Rußland, Schweden und den alten deutschen Reichstag zu gemeinsamem Handeln veranlaßt. Auch damals wurden die Heere der Koalition zum konzentrisch vom Umfang zur Mitte vorstrebenden Angriff von Norden, Osten, Süden und Westen gegen Preußen in Bewegung gesetzt, in der Absicht, den Krieg über Friedrichs Grenzen zu tragen und zwischen dem Brandenburger und Stralauer Tor siegreich zu beenden.

So konnte auch im Jahre 1914 der Aufmarsch der Heere der Entente nach vernünftigen strategischen Erwägungen nur auf Grund eines Feldzugsplanes geschehen, der darauf ausging, den auf der inneren Linie kämpfenden Gegner in weit ausholenden Bewegungen zu umfassen, konzentrisch anzugreifen, zu schlagen und den Krieg im Herzen Deutschlands und Österreich-Ungarns zu beenden. Erst wenn ihnen dies unmöglich werden sollte, durften sie auf den aus militärischen Unzulänglichkeiten geborenen Gedanken eines Abnützungs- und Aushungerungskrieges verfallen, indem sie befestigte Linien errichteten und eine Belagerung Mitteleuropas einleiteten, bis die eingekreisten Mittelmächte dem Druck und der Abschnürung erlagen. Doch war dies ein Verfahren, das den Keim des Mißlingens in sich trug, weil dem innen Stehenden dadurch die Zertrümmerung des Umfassungsringes durch den Angriff an entscheidender Stelle versammelter Kräfte ermöglicht wurde. Glückte das, so mußten die auf den äußeren Linien fechtenden Ententemächte ihre Vereinigung exzentrisch zu vollziehen suchen. Statt sich im Herzen Deutschlands und des Donaureiches zu begegnen, mußten sie die Verbindung durch die Dardanellen und über Konstantinopel herstellen.

Die moderne Entwicklung hat den Krieg aus einem Duell kleinerer oder größerer Berufsarmeen zu einem Ringen von Nationen gemacht, die sich nicht nur in den von ihnen aufgestellten Volksheeren bekämpfen, sondern auch in ihrem wirtschaftlichen Lebensnerv zu treffen suchen. Deshalb ist die Freihaltung und Sicherung des nationalen Wirtschaftsgebietes eine

wesentliche Bedingung des Erfolges. Das trifft in besonderem Maße auf Deutschland und Österreich-Ungarn zu, da diese Länder im Krieg mit England, Frankreich und Rußland vom Meere abgeschnitten werden. Sie gehen somit der Einfuhr aus überseeischen Ländern und bei rücksichtsloser, die Rechte der Neutralen aufhebender Kriegführung Englands auch des Güteraustausches neutraler Länder verlustig und bleiben auf sich selbst und ihre eigenen Erzeugnisse angewiesen. Um so wichtiger mußte es daher den verbündeten Heeresleitungen Deutschlands und Österreich-Ungarns erscheinen, den Kampf nicht innerhalb der eigenen Grenzen zu erwarten, sondern auf das feindliche Wirtschaftsgebiet zu tragen. Nur so konnte das eigene Ackerland, konnten Bergwerke und Fabriken, alle Schätze über und unter der Erde unversehrt erhalten und der Verteidigung dienstbar gemacht werden. Mußten doch 120 Millionen Menschen von der Scholle leben, auf der sie wohnten, wenn England die Meere sperrte.

Einer Sicherung des deutschen und österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes standen jedoch große Schwierigkeiten entgegen. Offen lagen die deutschen und österreichischen Grenzen gegen Osten. Keine natürliche Schranke ermöglichte es, den Feind mit leichter Hand abzuwehren. So erschien Ostpreußen von Memel bis Thorn dem Anprall russischer Heeresmassen preisgegeben. Erst die preußische Weichsellinie bot einbrechenden Reitergeschwadern Halt. Auch das österreichische Kronland Galizien lag gegen Osten ohne Schutz. Seine fruchtbare Niederung dehnte sich über Lemberg und Tarnopol offen ins Weite. Erst der Sanfluß bildete im Nordwesten eine Verteidigungsstellung. Alles Land östlich des Flusses und des Karpathenwalles konnte daher nur durch einen glücklichen Angriffsfeldzug behauptet werden. War dies unmöglich, so mußten die Karpathenpässe, die Beskidenlücke und die Mährische Senke mit den Leibern von Hunderttausenden angefüllt werden, um den übermächtigen Feind zu stellen. Sonst wurde der Krieg durch Einbruch der russischen Heeresmassen in Schlesien und Ungarn als Wüstungskrieg entschieden und endete mit dem Untergang der Überrannten, die, auf den inneren Linien zusammengedrängt, Kraft und Bewegungsfreiheit verloren.

Die Russen

Ungleich günstiger erschien die russische Verteidigungslinie, die durch den Mittellauf der Weichsel bestimmt wurde und Polen als ein riesiges Glacis erscheinen ließ. So war das Vortragen russischer Flügelangriffe auf Ostpreußen und Galizien von vornherein gesichert. Der russische Feldzugsplan war auch wohl von Anfang an auf Verteidigung an der polnischen Weichsel gegründet und gab das westliche Polen preis, da eine Vorbewegung in der Mitte Flankenstößen von Westpreußen und Galizien her ausgesetzt

war. Das strategische Eisenbahnnetz, das die Russen hinter der Weichsel angelegt hatten, wies mit seinen vorzüglichen Längsverbindungen deutlich auf Flügeloperationen hin. Man beabsichtigte, von Warschau bis Iwangorod eine Verteidigungslinie zu schaffen, die den Aufmarsch der russischen Heere vollständig sicherstellte und allen Verschiebungen nach den Flügeln weitesten Spielraum ließ. Noch bis zum Jahre 1910 waren die russischen Operationspläne auf die Versammlung des Heeres hinter dem Bug gestimmt, da sich die russische Armee von dem mandschurischen Feldzug noch nicht erholt hatte und der Versammlungsraum nicht zu fern von Moskau gesucht werden sollte. In diesem Falle war eine russische Angriffsbewegung erst drei Monate nach der Kriegserklärung zu erwarten und die befestigte Weichsel- und Narewlinie mehr zur Verteidigung als zum Ausfall bestimmt. Auch in diesem Fall aber wies der russische Angriff nach Nordwesten und Südwesten und mußte durch eine exzentrische Vorbewegung auf den Flügeln die Entscheidung in Preußen und Galizien zu erringen suchen. Seit dem Jahre 1911 wuchs die Zuversicht der russischen Heeresleitung auf einen Angriffsfeldzug, und man begann nun den polnischen Aufstellungsraum zwischen Weichsel, Njemen und Bug als die gegebene Ausfallstellung zu betrachten und mit französischem Gelde als solchen auszubauen.

Im Jahre 1913 verdichteten sich diese Absichten zu einem Feldzugsplan, der eine rasche Versammlung des Heeres und einen überwältigenden Angriff auf den Flügeln vorsah. Zu diesem Zweck mußte man auf einen weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes nördlich der Weichsel und an der Südwestgrenze gegen Galizien und die Bukowina bedacht sein. Doch waren dazu noch nicht alle Anstalten getroffen, als der große Krieg ausbrach.

Es ist anzunehmen, daß im Jahre 1913 zwischen Frankreich und Rußland für den Fall eines Krieges Abmachungen getroffen wurden, welche dem russischen Heere eine raschere Bereitstellung und einen noch weiter nach vorn verlegten Aufmarsch zur Bundespflicht machten. Die Gewährung einer neuen Milliardenanleihe war von Frankreich ausdrücklich an die Erfüllung dieser Bedingung geknüpft worden. Deutschland sollte nicht in die Lage kommen, seine gesamten Streitkräfte gegen Frankreich zu schleudern und dieses niederzuringen, ehe die russische Armee mit versammelten Kräften im Felde erschien. Waren auch die Eisenbahnbauten in den Räumen Lublin, Krasnik, Mlawa und Wloclawek, die diesem Zwecke zu dienen hatten, bei Ausbruch des Krieges noch nicht ausgeführt, so hatte die russische Heeresverwaltung doch schon im Frieden beträchtliche Verschiebungen und Verstärkungen der polnischen und wolhynischen Streitkräfte vorgenommen. Das militärische Schwergewicht wurde dadurch so greifbar an die Westgrenze des russischen Reiches, und zwar deutlich erkennbar in der Richtung gegen die preußische Weichsellinie und die galizische Grenze verlegt, daß daraus im Kriegsfall der entschiedene Angriffswille gefolgert werden mußte (2).

Wie sich im Verlaufe des Krieges ergab, war die Bereitstellung der russischen Armee eine viel größere, als vermutet worden ist. Die russischen Heere waren entschlossen, die Scharte auszuwetzen, die sie in Ostasien erlitten hatten. Die Armee kämpfte diesmal nicht gegen einen exotischen Gegner, der weitab von ihrer Grundstellung und außerhalb ihres Gedankenkreises wohnte und in einem Kolonialfeldzug bekämpft werden mußte, sondern zog gegen den großen Feind im Westen zu Feld, der sich der Ausbreitung des panslawistischen Ideals entgegenstellte und dem Volke als „Schulmeister" verhaßt war. Das russische Heer führte diesen Krieg als Kontinentalkrieg und im vollen Besitz seiner riesigen Grundstellung, von der es auch im Unglück nicht abgedrängt werden konnte. Diese Grundstellung war zur Verteidigung und zum Angriff in gleicher Weise geeignet und in der Raumtiefe weithin verschiebbar.

Auch den Festungen, die zum Teil weiträumige Lager darstellten, war von seiten der Russen vor dem Kriege vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet worden. Vom Njemenknie bis zur Mündung des San in die Weichsel zog sich eine natürliche Sperre von Flüssen, Sümpfen und Brüchen, die durch Festungen und Forts verkettet wurde und zur Versammlung gewaltiger Angriffsheere wie zur Aufnahme zurückgehender Armeen in gleichem Maße dienlich waren. Kowno, Olita und Grodno am Njemen, Ossowiez am Bobr, Lomca, Ostrolenka, Pultusk und Nowo-Georgiewsk am Narew wirkten als Ausfalltore oder Zufluchtsorte, je nachdem der Angriff gegen Ostpreußen vorgetragen werden sollte oder eine geschlagene Armee wieder aufgenommen und vor dem nachdrängenden Feinde gesichert werden mußte. Im Zusammenhange der russischen Gesamtfront gewann die Linie Kowno—Nowo-Georgiewsk die Bedeutung einer starken Verteidigungsflanke, welche einem siegreich aus Ostpreußen vorbrechenden Gegner verbot, die polnische Weichsellinie zu umfassen und in die russischen Ostseeprovinzen einzufallen. Die polnische Mittelstellung sprang als mächtige Bastion gegen Westen vor, Warschau und Iwangorod bildeten die mächtigen Ausfalltore dieser Hauptfront. Hinter ihnen erschien Brest-Litowsk als die gegebene Grundstellung und Wegspinne, wo sich die Radiallinien des strategischen Eisenbahnnetzes trafen. Im Süden deckte das wolhynische Festungsdreieck den Aufmarsch vor Kiew und den Weg nach Odessa, während das um Ostgalizien herumgreifende Beßarabien Gelegenheit zu Flankenbewegungen bot.

In diesem weitgespannten, aber von einem reichen Bahnnetz durchflochtenen Raume vollzog sich die Versammlung des russischen Heeres. Eine starke Angriffsgruppe wurde bei Kowno und die zweite bei Kiew versammelt, und zwar alles schon so zeitig bewegungsfähig, daß der Aufmarsch in kurzer Frist bewerkstelligt werden konnte.

Die Stärke der russischen Feldarmee hatte sich schon zu Friedenszeiten der Berechnung entzogen. Mit 1320000 Köpfen wurde sie für das euro-

päische Rußland eher zu gering als zu hoch angeschlagen. Der Ausbau der sibirischen Bahn und der kaukasischen Verbindungen erlaubte indes der russischen Heeresleitung, auch über die asiatischen Korps zu verfügen. Schon in den letzten Jahren vor dem Kriege waren sibirische und kaukasische Regimenter zu Manövern im Westen aufgeboten und dann in europäischen Standorten belassen worden. Wenige Wochen nach Kriegsbeginn erschienen die ersten Staffeln asiatischer Korps auf den Schlachtfeldern der Ukraine und in Masuren. Ussuriregimenter und Amurkosaken aus dem äußersten Osten Asiens ritten schon im Frühling des Jahres 1915 in Kurland gegen bayrische und hessische Schwadronen an. Die Stärke des russischen Feldheeres im europäischen Kriege kann einschließlich der Reserven erster Linie auf mehr als 5 Millionen geschätzt werden, von denen 2 Millionen schon im August verfügbar waren. Später traten noch Landsturmgliederungen und Rekruten hinzu, die die Gesamtstärke weiter erhöhten, aber nicht mehr die Leistungsfähigkeit der Feldtruppen besaßen. Es ist anzunehmen, daß Rußland mehr als 12 Millionen Menschen unter die Waffen gerufen hat.

Die Kriegsgliederung dieser gewaltigen Masse entzieht sich noch unserer Kenntnis. Vortrefflich ausgerüstet, reich mit Artillerie versehen, von jenem unterwürfigen Gehorsam erfüllt, den die russische Armee zu allen Zeiten bewährt hat, rückte sie in den Kampf. Allerings kein wissendes, von seelischem Schwung beflügeltes Heer, wohl aber ein dauerhaftes Kriegswerkzeug in der Hand rücksichtsloser Führer, das Erfolg und Sieg innerlich nicht stark miterlebt, aber gegen Verluste und Niederlagen in hohem Maße unempfindlich ist. Den Oberbefehl erhielt zunächst Nikolai Nikolajewitsch, des Kaisers Oheim; als Chef des Generalstabs wirkte General Januschkewitsch. Im November 1914 standen 10 Armeen im Felde, die über 50 Armeekorps und zahlreiche Reservedivisionen umfaßten. Obwohl jede einzelne Armee von einem Armeeoberkommando geleitet wurde, übte der Großfürst doch eine durchgreifende Befehlsgewalt aus, die den Stempel seiner starken, gewalttätigen Persönlichkeit trug. Er war schon vor dem Kriege zum Führer der russischen Streitkräfte bestimmt gewesen und hatte die Fäden knüpfen helfen, welche die russische Heeresleitung mit der französischen so eng verbanden, daß ein gemeinsamer Feldzugsplan aufgestellt werden konnte, ehe noch der Mord von Serajewo die Welt erschütterte. Dieser Feldzugsplan rief die Russen nach Schlesien und Mähren und in die ungarische Tiefebene. Standen sie an der Theiß, so sollten ihnen die Serben, aus ihrer Flankenstellung vorbrechend, die Hand reichen.

Die Rumänen

Zwischen der Ostrampe der Karpathen und dem serbischen Bergland besaß Österreich-Ungarn eine gesicherte Ruhestellung, solange Rumänien nicht auf die Seite der Entente trat. Die siebenbürgischen Täler boten den

österreichisch-ungarischen Armeen guten Schutz und waren selbst durch die schwer zugänglichen Pässe der Transsylvanischen Alpen von der Moldau und der Walachei geschieden. Von Dornawatra bis zum Eisernen Tor zog sich die schützende Gebirgskette. Tief eingeschnittene Flüsse durchbrachen sie und bildeten Engen, die leicht zu verteidigen waren. Die Goldene Bistritz, der Trotusu, der Usu, der Oitoz, der Buzeu, die Prahova, der Arges, der Alt und der Julfluß hatten sich ihren Weg zur Donau gegraben und bildeten ebensoviele Ausgänge zu den großen Ebenen der Moldau und der Walachei, wo der goldene Korn- und Maisboden Rumäniens gebreitet lag. Trat Rumänien auf seiten der Mittelmächte in den Kampf, so bedrohte es in der Grundstellung zwischen Bukarest und Galatz und in der Norddobrudscha zwischen Harsova und Tulcea die bessarabische Flanke der Russen. Gegen russische Angriffe war es gut geschützt, da die Serethlinie von Focsani bis Galatz und die Donaumündung von Galatz bis Sulina mit Befestigungen versehen waren, die die Front gegen Bessarabien kehrten. Auch die Zentralfestung Bukarest, die nach Brialmonts Grundsätzen angelegt war, kehrte die Hauptfront gegen Osten und bildete den Rückhalt einer zwischen Jalomita und Sereth aufmarschierenden rumänischen Armee. Trat Rumänien hingegen auf seiten des Verbandes in den Krieg ein, so wurden die strategischen Verhältnisse mit einem Ruck auf den Kopf gestellt. Dann geriet Bukarest näher an die Peripherie, und die befestigte Serethlinie wurde zur Aufnahmestellung einer in der Walachei geschlagenen Armee. Zugleich wurde Rumänien durch diesen Frontwechsel in einen Zweifrontenkrieg verstrickt. Zwischen Ungarn und Bulgarien eingeklemmt, war es nicht imstande, seine Kräfte zusammenzuhalten, sondern mußte sich darauf gefaßt machen, die weitgespannte Ellipse der Walachei auf der siebenbürgischen Front und an der Donauflanke zu verteidigen, wenn die Gegner zum Angriff schritten. Dann blieb ihm nichts übrig, als die kleine Walachei preiszugeben und im Raum Bukarest eine Schlacht anzunehmen. Verlor es diese, so mußte die Armee darauf gefaßt sein, sich nach der Moldau zurückzuziehen. Gewiß war auch eine glückliche Angriffsbewegung denkbar, die über die Alpenpässe in Siebenbürgen einbrach und die österreichisch-ungarische Karpathenfront aufrollte, aber zu einer solchen bedurfte es sehr starker Kräfte und entschiedener Rückenfreiheit. Es lag nicht in der Macht Rumäniens, diese Angriffskräfte allein aufzubringen, denn dazu war die gesamte rumänische Armee erforderlich, so daß es an einer Generalreserve und einer Verteidigungsarmee an der Donau und in der Dobrudscha gemangelt hätte. Rumänien war also in diesem Falle auf den Einmarsch einer starken russischen Armee angewiesen, die zwischen dem Buzeufluß und der Jalomita eine Reservestellung einnehmen und die Dobrudschaflanke verstärken mußte. Aussichtsvoller als ein Angriffsfeldzug in Siebenbürgen war in jedem Falle eine Offensive gegen Süden. Hier hatte man sich ja durch den Buka-

rester Frieden eine Ausfallstellung geschaffen und zwischen Tutrakan und Dobric einen breiten Heerweg geöffnet, der unmittelbar ins Herz Bulgariens und nach Adrianopel führte. In jedem Falle aber galt es, die Donauflanke und die brückenkopfartige Dobrudschastellung gegen eine Bedrohung von Bulgarien her zu sichern, denn diese konnte den rumänischen Feldzug schon zu Beginn um den Erfolg betrügen und das 600 000 Mann starke Rumänenheer hindern, mit versammelten Kräften zu schlagen. Als Rumänien am 27. August 1916 an der Seite der Entente in den Krieg eintrat, glaubte es die Entscheidung zugunsten des Vierverbandes in den Händen zu tragen. Um diese Zeit hatte sich das militärische Schicksal des benachbarten Serbiens bereits erfüllt, aber die rumänischen Strategen hatten nichts daraus gelernt.

Bulgaren und Türken

Wesentlich günstiger als die Lage Rumäniens war die der Bulgaren, die im Anschluß an die Mittelmächte militärische Bewegungsfreiheit fanden, um gegen Serbien und gegen Rumänien zu Felde zu ziehen. Sie waren sogar imstande, gegen zwei Fronten zu kämpfen und sich in Mazedonien einer von der Grundlinie Kavalla—Saloniki ausgehenden Bedrohung zu erwehren, da die Türkei ihnen Rückenfreiheit sichern konnte. Sobald Serbien einem allgemeinen, von dem Umfang zur Mitte zielenden Angriff der Mittelmächte und Bulgariens erlag, ohne daß es den Westmächten glückte, rechtzeitig in Mazedonien und Albanien zu landen, war Bulgarien der Gefahr einer Einkreisung entronnen. Die Herstellung der Verbindung zwischen der Türkei und Deutschland, die Beherrschung der Linie Berlin—Belgrad—Sofia—Konstantinopel war für die Zentralmächte und ihre Verbündeten eines der Haupterfordernisse strategischen Gedeihens. Die bulgarische Armee, die in zwei Kriegen erprobt worden war und ihre Fahnen im Gefühle ungesättigter Rache eingerollt hatte, war ein gefährlicher Gegner, doppelt gefährlich, wenn sie auf eigenem Boden kämpfte und die Volkskraft Mazedoniens in ihre Dienste stellen konnte. In der Stärke von 12 Divisionen und reichlich mit Artillerie versehen, bildete sie eine Kampfgruppe, deren Gewicht durch die Verwendung auf der inneren Linie rasch zur Geltung kommen und durch Zuzug deutscher, österreichisch-ungarischer und türkischer Truppen bedeutsam vermehrt werden konnte.

Ihr alter Gegner, die türkische Armee, hatte die Lehren des Balkankrieges beherzigt und eine Erneuerung an Leib und Seele erfahren. Als sie im europäischen Kriege zum Kampf aufgerufen wurde, befand sie sich zwar noch in der Umbildung, war aber, was Durchbildung des Offizierkorps und Mannschaftsersatz betrifft, erheblich kriegstüchtiger als im Jahre 1913. Nur die Ausrüstung ließ zu wünschen übrig und reichte nicht hin, die Volks-

kraft Anatoliens vollständig auszunützen. Doch gelang es der Türkei alsbald, 800 000 Mann aufzustellen, die die Lebenspunkte des türkischen Reiches im armenischen Hochland, in Mesopotamien, auf der Sinaihalbinsel, in Syrien und an den Dardanellen sowie am Bosporus deckten und in der Verschmelzung des militärischen Wollens mit dem des strategisch führenden Deutschland die Kraft fanden, im Laufe der Jahre weitausstrahlende Feldzüge zu führen.

Serben und Montenegriner

Zuallererst war Serbien vom Kriege erfaßt worden. Das Land hatte seine Mobilmachung schon unter der diplomatischen Bedrohung durch Österreich-Ungarn vollzogen und war am 28. Juli 1914 zur Aufstellung seiner ganzen Heeresmacht geschritten.

Als natürliche Bergfestung steigt das serbische Land von den Ufern der Drina, Save und Donau empor. Wohl lag die Hauptstadt Belgrad scheinbar ausgesetzt als verlorener Posten an der Peripherie des Landes, aber Donau und Save breiteten sich schützend davor aus. Das serbische Ufer überhöht die Donauebene beträchtlich, und schmal angesetzte Versuche, die Stromschranke zu überschreiten, mußten auf erfolgreichen Widerstand rasch versammelter Kräfte am Ufer oder vor den Gebirgstoren des inneren Landes stoßen. Einbrüche in Serbien boten nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Aufmerksamkeit des Verteidigers abgelenkt und der Übergang über die Ströme an verschiedenen Stellen und mit starken Kräften erzwungen werden konnte.

Die taktischen Bedingungen waren für die Angriffsbewegung überall ungünstig. Wo die wilde Drina von Süden nach Norden zur Save fließt und die Westgrenze Serbiens gegen Bosnien und Kroatien bildet, ist unwegsames, gebirgiges Gelände. Wo Drina und Save sich vereinigen und der Strom nun in breiter, nach Süden offener Schleife den Weg ostwärts zur Donau sucht, steigt, diese Stromschleife ausfüllend, das Gebiet der Macva an und schiebt sich als eine natürliche Lünette von riesenhaften Verhältnissen gegen die ungarische Tiefebene vor.

Ebenso erscheint das Bergland von Belgrad hinter dem Mündungsgebiet von Save und Donau als gewaltige Außenfeste aufgebaut. Östlich von Belgrad mündet die große Morava, deren Tal als Einfallsweg ins Innere des Landes führt, zugleich aber die gegebene Zentralstellung der serbischen Armee bildete. Diese besaß daneben auf den Höhen des Erzgebirges nordwestlich von Kragujevac und nördlich von Kraljewo eine Flankenstellung, an der nicht vorbeigegangen werden konnte. Standen die Serben hier und in der großen Talscharte zwischen Kragujevac und Nisch versammelt, so konnten sie je nach Umständen aus der Verteidigung zu mächtigem Gegenstoß

vorbrechen und das Innere mit Nisch als Kriegshauptstadt gegen Norden vollständig sicherstellen. Nur ein vielfältiger Übergang über die Donau von Sabac bis Orsova am Eisernen Tor und Durchführung dieser Angriffsbewegung bis ins Timoktal und in den Rücken der Zentralstellung von Kragujevac—Nisch war geeignet, die serbische Verteidigung zu erschüttern und bei vollem Gelingen aus den Angeln zu heben. Aber auch das war eine gewagte Unternehmung, denn die Schwierigkeiten, welche das Gelände bot, und die Festigkeit der serbischen Nordfront machten selbst die Überwindung von nur 50 Kilometern Entfernung zu einer blutigen Kriegshandlung. Anders lagen die Verhältnisse, wenn der konzentrische Angriff auch von Osten her unterstützt wurde und ein bulgarisches Heer gegen Zajecar, Nisch und Vranje vorrückte. Daran war zu Beginn des Krieges jedoch noch nicht zu denken.

Hinter den natürlichen Ausfalls- und Befestigungslinien ihres Landes versammelte sich nun die serbische Armee. Siegreich aus zwei Kriegen hervorgegangen, besaß sie trotz der schweren Verluste, die sie besonders im mazedonischen Feldzug gegen Bulgarien erlitten hatte, eine große Stoßkraft und stellte 300000 Mann abgehärteter, tapferer Truppen unter tüchtigen Offizieren ins Feld. Den Oberbefehl führte der Thronfolger Alexander, dem als Chef des Generalstabs der Woiwode Putnik beigegeben war. Die Regierung war ins Innere des Landes nach Nisch verlegt worden. Man bereitete sich vor, den österreichisch-ungarischen Angriff mit der Hauptmacht in einer rückwärtigen Stellung zu erwarten, aus der man mit überlegenen Kräften gegen einen beliebigen Punkt der Peripherie vorbrechen konnte. Belgrad, Sabac, Semendria und die wichtigsten Anmarschlinien wurden durch Artillerie gedeckt und das Ufergelände von schwächeren Kräften besetzt, welche die Übergänge der Ströme beobachteten. Das ganze Volk war bereit, sich mit allen Mitteln am Kampf um Serbiens Bestand und Zukunft zu beteiligen. An einen allgemeinen Vormarsch dachte man in Serbien jedoch erst dann, wenn der große Alliierte im Norden siegreich in Ungarn eingefallen war.

Die Montenegriner trugen schon zu Anfang des Krieges die Feindseligkeiten auf das Gebiet der Herzegowina, waren aber bei ihrer geringen Stärke — sie mochten wenig über 40 000 Mann ins Feld stellen — nicht in der Lage, eine geregelte Kriegführung zu unterhalten. Sie mußten sich mit Bandenkämpfen begnügen, die ihnen flüchtige Erfolge und gute Beute einbrachten, und waren auf die Zufuhr von Mund- und Schießbedarf aus Italien und Serbien angewiesen.

Da das Land der Schwarzen Berge von der See abgeschnitten und auf dem Festland von feindlichem Gebiet umklammert oder an notleidende Verbündete gekettet war, so gerieten die Montenegriner schon zu Beginn des Krieges in Schwierigkeiten, die ihre Kriegführung lähmten. Der Ring

der Außenstehenden wurde hierdurch nicht geschwächt, denn die Sperrung der Wege über den Lovcen, die Schlüsselstellung des Berglandes, genügte, den Österreichern und ihren Verbündeten den Ausgang zur albanischen Küste zu verlegen und die Adria österreichischer Aufsicht zu entziehen.

Die Italiener

Solange Italien die Neutralität bewahrte, war die Südwestgrenze Österreich-Ungarns im wesentlichen nur vom Meere her bedroht, aber die klippenreichen Gewässer der langgestreckten dalmatinischen Küste eigneten sich sehr gut zur Verteidigung. Die Haltung Italiens zwang Österreich-Ungarn von Anfang an, namhafte Besatzungen in den Sperrforts des Karst, der Kärntner und Südtiroler Alpen zu belassen. Als Italien am 23. Mai 1915 an der Seite des Dreiverbands in den Krieg eintrat, wurde auch im Alpengebiet und in der lombardischen Ebene ein strategischer Aufmarsch vollzogen, der große Streitermassen in Bewegung brachte.

Italien, das den Winter zum Auffüllen seiner Zeughäuser und zur Aufstellung neuer Armeegruppen hatte benutzen können, rückte mit etwa 800000 Mann aus, die allmählich auf 1200000 Mann verstärkt wurden. Der Aufmarsch erfolgte auf dem von der Kriegsgeschichte aller Jahrhunderte mit Blut gefärbten Boden Venetiens, wo sich zwischen dem Gardasee und dem Tagliamento die große Schlachtenebene dehnt. Das alte, berühmte Festungsviereck faßte allerdings die Menge der Streiter nicht mehr. In einem Gebiete, wo Napoleon 1796 in freier Bewegung mit 40000 Mann strategische Wunder vollbracht hatte, fand kaum eine der vier italienischen Armeen Raum, die sich gegen den Isonzo und das Trentino vorschoben.

Der Sporn des Trentino ragte mit seinen Zacken so weit in die lombardische Tiefebene, daß er jede Armee, die mit der Front nach Osten am Tagliamento aufmarschierte, in der linken Flanke und im Rücken bedrohte. Die italienische Heeresleitung mußte also damit rechnen, eine rechtwinkelige Front zu bilden, um nicht von vornherein in die Verteidigung gedrängt zu werden. In welchem Maße Österreich-Ungarn in der Lage war, die ihm durch die politische Grenze zugewiesene Ausfallstellung des Trentino zum Angriff auf die italienische Armee zu benutzen, hing von Umständen ab, die sich bei Beginn der Feindseligkeiten noch nicht übersehen ließen. In jedem Falle boten die Isonzogrenze, das Karstgebirge und der Alpenwall eine ausgezeichnete Verteidigungsstellung, deren Bezwingung dem italienischen Heere eine überaus schwierige und zeitraubende Aufgabe stellte. Italien besaß zwar zwischen Gardasee und Tagliamento ein weiträumiges Aufmarschgebiet, der Vormarsch aber mußte an den natürlichen Hindernissen rasch zum Stehen kommen, ohne daß zunächst eine Umfassung der öster-

reichischen Verteidigungsflanken möglich gewesen wäre. Erst die Niederkämpfung der österreichisch-ungarischen Flotte hätte den Italienern ihre Aufgabe erleichtert, besonders wenn sie in der Lage waren, den Krieg nach Albanien zu tragen und von der Linie Valona—Durazzo aus vorzugehen.

Die Franzosen

An der deutsch-französischen Grenze lagen ähnliche Verhältnisse vor, die aber mehr durch politische als durch geographische Hindernisse bestimmt wurden. Frankreich besaß nicht mehr, wie vor vierundvierzig Jahren, das natürliche Aufmarschgebiet Elsaß-Lothringen, wo es 1870 seine Heere zum überraschenden Angriff hatte bereitstellen wollen. Nicht östlich, sondern westlich des Vogesenwalles mußte es jetzt den Aufmarsch vollziehen. Doch gestattete ihm die ungeheure Stärke der dort im Laufe der Jahre ausgebildeten Verteidigungslinie, die Armee um so rascher und gesicherter zu versammeln. Die mit allen Mitteln der Kriegskunst befestigte französische Mosel- und Maaslinie war eine Militärgrenze, der, abgesehen von der Rheinlinie, nichts von ähnlicher Stärke an die Seite gestellt werden konnte. Diese Erwägung war ausschlaggebend für die Aufstellung des französischen Feldzugsplanes.

Im Jahre 1870 war beabsichtigt, die französische Hauptmacht zwischen Metz und Straßburg zu versammeln, in rascher Bewegung gegen die Pfalz vorzubringen und den Rhein zu überschreiten. Dadurch sollten die süddeutschen Streitkräfte von der preußischen Armee abgeschnitten und Süddeutschland auch politisch vom Norden getrennt werden. Dieser Feldzugsplan krankte an der Wurzel, denn die französische Armee war 1870 in keiner Weise vorbereitet, einen Angriffskrieg zu führen. Vergebens warf man sie ungesäumt ins Feld, ohne das Eintreffen der Ergänzungsmannschaften und der Kriegsausrüstung abzuwarten, sie vermochte den Vormarsch nicht aufzunehmen und lag mit den Hauptkräften bei Metz und Straßburg fest, bis der Gegenstoß sie traf.

Moltke hat das Abrücken der Truppen im immobilen Zustand, wie es im Jahre 1870 erfolgte, als eine an sich sehr bedenkliche Maßregel bezeichnet. Er sagt von ihr, sie habe nur den Zweck haben können, mit den gleich anfangs verfügbaren Streitmitteln und so mit augenblicklicher Überlegenheit den sich erst entwickelnden Aufmarsch des deutschen Heeres zu überraschen.

In den großen Krieg ist Frankreich mit einem Operationsplan eingetreten, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem in der Absicht stecken gebliebenen Feldzugsplan von 1870 besitzt, aber nur als ein Teil des strategischen Gesamtplanes der Ententemächte erscheint. Wieder glaubte man die Armee zu einem gewaltigen Angriffsunternehmen zwischen Belfort und der belgischen Grenze versammeln zu können, wenn auch diesmal nicht östlich, sondern

westlich der Vogesen. Nicht im immobilen Zustand, sondern kriegsfertig sollte die französische Armee dann die Vorbewegung unternehmen, die mit dem Vormarsch der Russen und der Landung der Engländer in Einklang zu bringen war.

Zählte die kaiserliche Armee im Jahre 1870 nur 300 000 Mann, so mochte die Feldstärke des französischen Heeres im August 1914 $1^1/_2$ Millionen überschreiten. Der Stoß konnte also in breiter Front und mächtiger Tiefengliederung vorgetragen werden, ohne daß, wie vor vierundvierzig Jahren, eine Zersplitterung der Armeen in einzelne Gruppen und im Falle des Steckenbleibens eine lückenhafte Kordonstellung zu befürchten war. Im August 1870 stand die aus 8 Armeekorps zusammengesetzte Armee in zwei Hauptkampfgruppen bei Metz und im Unterelsaß, während auf dem äußersten rechten Flügel nur das Korps Felix Douay von Belfort auf Mülhausen rückte und zwischen der bei Metz versammelten Rheinarmee und der bei Straßburg zusammengezogenen Armee Mac Mahons das Korps Failly mühsam Verbindung hielt. Im Jahre 1914 bedeckten die französischen Heere, wenn sie an der Ostgrenze aufmarschierten, dicht aufgeschlossen den ganzen Raum zwischen Belfort und Longwy. Diese enge Versammlung der französischen Feldarmee geschah zweifellos im Vertrauen auf die Unbezwinglichkeit der belgischen Festungen und die Widerstandskraft des belgischen Heeres, dessen rascher Unterstützung durch das englische Landungskorps man gewiß war.

Eine am 25. März 1915 veröffentlichte amtliche Mitteilung der französischen Regierung über den Aufmarsch der französischen Armeen im August 1914 gewährt uns fesselnde Einblicke in diese Gedankengänge und enthält genauere Angaben über den französischen Aufmarsch. Danach sind 5 Armeen erster Linie gebildet worden, die zwischen der schweizerischen und der belgischen Grenze versammelt werden sollten.

Die 1. Armee erhielt den Raum zwischen Montbéliard—Belfort und Mirecourt—Lunéville angewiesen. Die 2. Armee marschierte zwischen dieser Linie und der Mosel auf, die 3. zwischen der Mosel und Verdun—Audun, und die 5. Armee füllte anschließend den Raum bis zur belgischen Grenze. Die ganze Aufstellung ruhte auf der großen Festungs- und Fortlinie, hinter welcher im Mittelraume, also westlich von Toul—Commercy, die 4. Armee im Rückhalt bereitgestellt werden sollte.

Diese Grundaufstellung erlaubte Angriff und Verteidigung in gleicher Weise. Sie gestattete den Angriff, falls die deutsche Heeresleitung, ihren linken Flügel versagend, sich begnügte, im Elsaß die festen Plätze zu halten und durch Luxemburg und Lothringen vorstieß, und sie sicherte die Verteidigung, falls der deutsche Anprall auf der ganzen Front von Belfort bis Luxemburg erfolgte.

Zugleich rechnete dieser Versammlungsplan mit einem Einbruch der Deutschen in Belgien, und zwar war für diesen Fall eine besondere

„Variante“ vorgesehen und ausgearbeitet, die den neuen Verhältnissen Rechnung trug und sofort in Vollzug gesetzt werden konnte.

Frankreich hatte also offenbar den militärischen Zwang nicht verkannt, unter dem Deutschland handeln mußte, wenn es mit Aussicht auf Erfolg im Westen angriffsweise verfahren wollte. Es erschien aber der Regierung der französischen Republik politisch klug, offene Gegenmaßnahmen gegen einen Durchbruch der Deutschen durch Belgien erst dann zu treffen, wenn der Gegner eine vollendete Tatsache geschaffen hatte (3).

In diesem Augenblick trat die Abänderung des Aufmarsches in Kraft. Die 5. Armee wurde nach links gezogen und rückte an der belgischen Grenze auf die Höhe von Fourmies, zwei Korps der 2. Armee wurden von Nancy nach Mézières und Hirson gestellt, wohin die noch unterwegs befindlichen afrikanischen Divisionen den kürzesten Weg nahmen, und eine in den Gebietswinkel von Givet vorgeschobene Kavalleriedivision drang sofort in belgisch Luxemburg ein, um die Verbindung mit den Belgiern und die Fühlung mit dem Feinde aufzunehmen. In die zwischen der 5. und 3. Armee entstandene Lücke trat zwanglos die zurückgehaltene 4. Armee und schloß die verlängerte Angriffsfront, in der nun der 2. Armee auch noch der Abschnitt Verdun zuerteilt wurde.

Es war ein Aufmarschplan mit doppeltem Boden, der sich auf dem Papier vortrefflich ausnahm. Die 1. französische Armee wurde von General Dubail, die 2. Armee von General de Castelnau, die 3. Armee von General Ruffey, die 4. von General de Langle de Cary und die 5. Armee von General Lanrezac befehligt. General Pau trat dem Generalissimus Joffre als Helfer zur Seite.

Angesichts der deutschen Offensive durch Belgien marschierten die französischen Armeen nach der Variante des Feldzugsplanes auf.

Die 1. Armee, die die Linie Montbéliard—Lunéville besetzte, umfaßte das VII., XIV., XXI., XXIII. und VIII. Korps und die 8. Kavalleriedivision nebst einigen Reservedivisionen.

Die 2. Armee, die von Lunéville bis Pont-à-Mousson Stand faßte und durch ihre starke Tiefengliederung als Stoßtruppe gekennzeichnet war, umfaßte das XVI., XV., XX. und IX. Korps, drei Reservedivisionen und zwei Kavalleriedivisionen.

Die 3. Armee marschierte zwischen der Mosel und Audun auf und umfaßte das IV., V. und VI. Korps, drei Reservedivisionen und die 7. Kavalleriedivision.

Die 4. Armee, die nach Norden verschoben worden war, bestand aus dem II., XII. und XVII. Korps und dem Kolonialkorps.

Die 5. Armee, die gegen die Sambre vorrückte, umfaßte das I., III., X. und später das XVIII. Korps, die marokkanische Division und zwei Kavalleriedivisionen.

Generalissimus Joffre hatte das XI. Korps als Heeresreserve zurückgehalten, das XIX. Korps war noch auf dem Wege aus Afrika nach Frankreich begriffen und kam nur mit den ersten Staffeln ins Gefecht, als die Kämpfe im Elsaß begannen.

Anschließend an den linken Flügel der französischen Gesamtstellung vollzog die englische Armee vom 14. bis 21. August, also verspätet, ihren Aufmarsch im Raume Mons—Maubeuge, wo alles Erforderliche vorbereitet war. Sie konnte dort je nach der Lage mit der Front nach Nordosten aufmarschieren und durch das Sambretal auf Namur vorrücken oder mit nach Osten gewandter Front hinter dem französischen linken Flügel gestaffelt werden. Bei Lille endlich sollten französische Territorialtruppen einen Rückhalt bilden, um bei einem Vormarsch der Engländer über die Sambre eine Flankensicherung zu übernehmen, deren man übrigens kaum zu bedürfen schien.

Dieser Versammlungsplan der englisch-französischen Armeen stand und fiel mit den belgischen Festungen, falls die Deutschen den ersten Schritt taten und bei Aachen und Malmédy über die belgische Grenze gingen. Gelang es, die deutschen Armeen im raschen Gegenangriff anzufallen, ehe die durch Belgien vorstrebenden deutschen Kräfte die Maassperren überwunden hatten, und vermochte die belgische Armee gegen die rechte Flanke des Angreifers zu wirken, so konnte eine glückliche Schlacht „zwischen Maastricht und Basel", auf welche die französische Regierung in einer Kundgebung vom 16. August ausdrücklich vorbereitete, die erste Phase des Feldzuges zugunsten der Westmächte entscheiden und die deutsche Armee an den Rhein und in die Verteidigung werfen.

Diese Schlacht ist nie geschlagen worden.

Die französische Armee, die zu einer so groß angelegten Angriffsbewegung bestimmt war, hatte zwar nach ihrer Neuerstarkung im Laufe der letzten Jahre den Angriffsgedanken in ihre Grundsätze aufgenommen, war aber eigentlich von Natur aus nicht auf ausholende Bewegungen und Begegnungsschlachten im unbekannten Gelände vorbereitet. Viel näher lag ihr die „offensive Defensive". Diese gestattet den Franzosen, ihre Begabung für behelfsmäßige Einrichtung fester Stützpunkte zu entfalten, geringere Räume im selbständigen Handeln der Unterführung zu beherrschen, Moral und Mut an Einzelerfolgen immer wieder neu zu beleben und die Vorzüge ihres beweglichen Feldgeschützes auszunutzen.

Nichts ist verkehrter, als dem Franzosen Ausdauer abzusprechen. Er hat in allen Feldzügen seiner an Siegen und Niederlagen so reichen Kriegsgeschichte außer seinem sprichwörtlichen taktischen „Elan", dem Schwung stürmisch vorgetragener Angriffe, gerade diese Zähigkeit in der Verteidigung nachgewiesen. Starke Einbildungskraft und heiterer Mut unterstützen ihn darin und lassen ihn, solange er festes Vertrauen zur Führung

besitzt, auch unglückliche Lagen in freundlichem Lichte sehen und standhaft ertragen. Die Grenadiere Napoleons folgten ihrem Abgott, als längst alles verloren war, sie murrten, aber gehorchten, und schlugen sich von Marengo bis Waterloo auf allen Schlachtfeldern Europas mit hingebender Tapferkeit und voll kriegerischen Stolzes. Auch die Rekrutenarmeen, die 1813 ins Feld gestellt wurden, kämpften tapfer und treu bis zum bitteren Ende.

Das Schicksal hatte Frankreich für den europäischen Krieg einen Führer aufgespart, dem der Soldat von Anfang an Vertrauen entgegenbrachte. General Joffre, ein vorsichtiger, in der Verteidigung glücklicher Führer, hat dieses Vertrauen verdient und gerechtfertigt.

War das französische Heer im Widerspruch zu seiner lockeren Durchbildung, auf Grund seiner Vorschriften und Leitsätze wie des Feldzugsplanes zur Angriffsbewegung großen Stils bestimmt, so kam ihm dabei die Bereitschaft seiner Deckungstruppen vorzüglich zustatten. Tatsächlich waren die Ostkorps, vor allem das II., VI., XX., XXI. und VII. Armeekorps, vollständig kriegsbereit, die Festungen der Mosel- und Maaslinie reichlich mit Vorräten versehen und gut imstande und noch in den letzten Jahren durch zahlreiche Verbesserungen und Neuanlagen in den Vorfeldern von Belfort, Toul und Verdun verstärkt worden. Insbesondere hatte man durch sorgfältige Aufnahmen des Geländes, durch Bezeichnungen von Schußentfernungen und die Einrichtung von Batterieständen und unterirdischen Fernsprechanlagen die Verteidigung der Festungslinie bis ins einzelne vorbereitet. Die Zugänge zu den waldreichen Vogesen, die sich von Westen nach Osten in zahlreichen Erhebungen gemach zur geschlossenen Kammlinie aufbauen, im Osten aber nach der Entfaltung zahlreicher Gipfelungen und einzelner Kuppen steil abstürzen, waren durch Kunststraßen gesichert und die auf der Grenzscheide liegenden Pässe so leicht erreichbar, daß sie dem Gegner ohne Kampf abgewonnen werden konnten.

Die französische Kriegsbereitschaft erstreckte sich allerdings nicht auf die ganze Armee. Die Gliederung der Landwehrtruppen ließ zu wünschen übrig, und Mängel in der Organisation machten sich schon bei der Einberufung der Reserven fühlbar. Die Feldartillerie war vorzüglich, eine brauchbare, den deutschen Haubitzen gewachsene schwere Artillerie mußte erst im Laufe des Feldzuges geschaffen werden. Als grobe Unterlassung trat die Tatsache hervor, daß eine eigentliche Felduniform vollständig fehlte. Die Truppe rückte in ihrem bunten Waffenkleid aus und bot mit dem leuchtenden Rot und Blau weithin sichtbare Ziele, während das deutsche Feldgrau den Mann fast unsichtbar machte. Mit der dem Volke eigenen Anpassungsfähigkeit fand man sich aber rasch in die Kriegsumstände und suchte aus dem Stegreif und durch fieberhaftes Schaffen zu ersetzen, was versäumt worden war. Besonders war das auf technischem Gebiet und in der Verwundetenpflege nötig, wo die Mängel sich am auffälligsten zeigten.

Die Friedensstärke des französischen Heeres hatte vor dem Kriege, ohne die Truppen in den Kolonien, 762 000 Mann betragen. Die Feldarmee wurde ohne Ersatz und Landwehr auf 1100 Bataillone, 590 Schwadronen und 820 Batterien geschätzt. Ihre wahre Kriegsstärke ist zweifellos über viele Schätzungen hinausgegangen, denn es wurde nicht nur der letzte Mann bis zum siebzehnjährigen Knaben aufgeboten, sondern auch eine „schwarze Armee" von ungeahnter Größe ins Mutterland gezogen und immer wieder aufgefüllt. Die Gesamtstärke der französischen Armeen im Weltkrieg ist daher mit 5½ Millionen nicht zu hoch angeschlagen.

Dank der Neutralität, die Italien bei Ausbruch des Krieges mit deutlichem Hinweis auf seine spätere Rolle bewahrte, hatte Frankreich nicht nötig, die Stärke seiner befestigten Alpengrenze zu erproben, sondern war sofort in der Lage, die dort stehenden Truppen nach Norden zu ziehen. So wurde das Vogesengebirge, das eine langgestreckte Höhenstellung von großem Wert bildete, schon im August das Kampfgebiet der Alpenjäger aus Savoyen und der Dauphiné.

Wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz Warschau und Iwangorod die Weichselfront schützten, so erschienen im Westen Belfort und Verdun als die Eckpfeiler der französischen Maas- und Moselfront. Belfort deckte mit der angeschlossenen Befestigungsgruppe von Montbéliard und Blamont die Burgunderpforte, das alte Einfalltor zwischen Jura und Vogesen, und war zugleich Ausfallstellung für den Fall einer vom rechten Flügel der französischen Gesamtstellung ausgehenden Vorbewegung. Es war nicht mehr das Felsennest von 1870, das von 25 000 Mann umklammert werden konnte, sondern eine Lagerfestung, die sich mit einem starken Fortsgürtel umgeben und ihre Vorwerke bis auf die Höhen der Vogesen im Nordosten und hart an die Grenzen im Osten und Südosten vorgeschoben hatte. Das befestigte Lager bot einem großen Heere Unterkunft und war nach Norden und nach rückwärts so gut angeschlossen, daß man von einem Festungsfünfeck Belfort—Epinal—Dijon—Langres—Besançon sprechen kann. In diesem hätte die ganze französische Armee Raum zu einer unbezwinglichen „Reduitstellung" finden können. Die Verbindung Belforts mit Epinal wurde in nördlicher Richtung durch die Festen von Giromagny, Servance, Lambert, Remiremont und Les Arches hergestellt, die das obere Moseltal deckten und die Ausgänge der Vogesen unter Feuer hielten.

Sperrte Belfort mit Montbéliard die Senke zwischen Vogesen und Jura vollständig, so beherrschte die Kette dieser Sperrforts vor allem die Zugänge zum elsässischen St. Amarintal, das von Westen durch die Paßwege des Col de Bussang und des weiter nördlich einschneidenden Col de Bramont aufgeschlossen wird.

Wie Belfort war auch Epinal ein großer Waffenplatz, dessen Fortsgürtel 50 Kilometer Umfang hatte. Weiter nördlich schien in der Linie eine

Lücke von 70 Kilometer Breite, die „Trouée de Charmes“, zu klaffen, denn zwischen Epinal und Toul waren keine Dauerwerke angelegt worden. Doch geschah das mit Bedacht; es war erwogen worden, daß drei weiter östlich gelegene längs streichende Flußtäler, die der Meurthe, Mortagne und Mosel, ebensoviele natürliche Abschnitte bildeten, und daß zwischen Toul und Epinal der französischen Feldarmee ohnehin die Aufgabe zufallen werde, die Lücke zu schließen oder daraus zum großen Angriff vorzubrechen.

Von Toul nach Verdun erstreckte sich die befestigte Maasfront. Dem festen Toul war in östlicher Richtung die Befestigungsgruppe von Nancy—Lunéville vorgelagert, die erst in den letzten Jahren vor dem Kriege ausgebaut worden ist und deren Erdwerke, Batterien und Panzerbauten bereits auf den Erfahrungen der Stellungskämpfe in der Mandschurei und in Thrazien ruhten. Von Toul bis Verdun zog sich wieder eine Kette von Sperrfesten, die, auf den steilen, zerrissenen Maashöhen errichtet, alle Stromübergänge und die Wege der Woevre beherrschten. Jouy, Liouville, Gironville und Camp des Romains sperrten den Raum zwischen Toul und St. Mihiel, während die Festen Les Paroches, Troyon und Génicourt die Verbindung nördlich der Maasschleife von St. Mihiel mit Verdun selbst herstellten.

Verdun, dieser mächtige nördliche Eckpfeiler der ganzen Linie, besaß mit seinen 17 großen Forts, über 30 Werken und ungezählten Batteriebauten als Ausfallstellung nach allen Seiten volle Freiheit des Handelns, sicherte die Argonnenpässe im Westen, beherrschte die Anmarschstraßen im Osten und Norden und bot einer Verteidigungsarmee sicheren Rückhalt.

Sogar die Annäherung an diese gewaltige, von Belfort bis Verdun reichende Wehrstellung war einer deutschen Angriffsbewegung erschwert, denn weit nach Osten vorgeschoben lagen noch starke Einzelforts wie Frouard nördlich von Nancy und Manonvillers östlich von Lunéville, zudem boten die von Süden nach Norden oder Südosten nach Nordwesten streichenden Flußtäler mit den begleitenden Höhenzügen in den welschen Vogesen und an der lothringischen Grenze noch natürliche Vorstellungen von bedeutender Verteidigungsfähigkeit. Vezouse, Plaine, Seille, Meurthe und Mortagne waren die natürlichen Wassergräben dieser Höhenstellungen.

Ein deutscher Stirnangriff zwischen Metz und Basel stieß daher auf Widerstände, an denen die deutsche Armee verbluten konnte, ohne ihre lebendige Kraft entfaltet zu haben. Auch wenn man den Franzosen den Angriff überließ, war die strategische Bewegungsfreiheit sehr beschränkt. Nur zwischen Metz und Straßburg war es möglich, einen Gegenangriff auf breiter Grundlage und mit starken Kräften anzusetzen, wenn die Franzosen selbst zum Angriff geschritten waren und sich weit genug von der Maas und der Mosel nach Osten vorgewagt hatten. Die Saarburger Lücke lud die Franzosen zu einem solchen Einbruch geradezu ein.

Der Vogesenwall, der zwischen Straßburg und Mülhausen seinen dunklen Schattenriß an den Himmel zeichnet, gestattete zunächst kein Vorgehen gesammelter Kräfte in verbundener Front. Die Gebirgsbildung zwang überall zu örtlich begrenzten Kämpfen um Täler, Querriegel, Sättel, Kuppen und Paßwege, zu denen der Gegner von Westen her leichteren Aufstieg hatte. Erreichte der französische Angreifer den Kamm, so lag die oberrheinische Tiefebene offen vor ihm ausgebreitet. Behauptete er sich auf der Höhe, so blieb die Niederung ständiger Bedrohung ausgesetzt. Die elsässische Ebene war zwar guter Schlachtenboden, der als solcher dem Eindringling gefährlich werden konnte, wenn er vollends herabstieg, aber für den Verteidiger wenig geeignet, die Entscheidung aus ihrem Schoß über die Berge nach Westen zu tragen. Der einzige breite Heerweg, die Pforte zwischen den Südvogesen und dem Schweizer Jura, wurde ja durch Belfort und die dort lagernde Armee verrammelt. Ein Durchbruch durch die Schweiz war für keinen der beiden Gegner ratsam, da er auf große Geländehindernisse und eine starke Armee stieß, die zwar verdrängt, aber nicht von den Flanken ferngehalten werden konnte und dann doppelt gefährlich wurde. Nicht im schweizerischen Bergland, sondern in der flandrischen Ebene winkten den großen Gegnern neue Schlachten und strategische Erfolgsmöglichkeiten.

Diese Verhältnisse haben bestimmend auf die Feldzugspläne Deutschlands, Frankreichs und Englands gewirkt. Sie gestatteten dem französischen Generalstab, die Armee eng zu versammeln und einem Zusammenwirken mit Belgien durch seitliche Verschiebungen auf der Grundlinie nach Norden gerecht zu werden, und zwangen den deutschen Generalstab, eine breitere Grundlage zu suchen, als die politische Grenze bot, um dadurch die von Natur und Kunst befestigte französische Ostfront im Norden zu umgehen.

Ein deutscher Angriffsfeldzug, der einzig auf der Grundlinie Basel—Metz angeordnet wurde, war von vornherein aussichtslos, da man annehmen mußte, daß die Franzosen ihm mit dem Einsatz voller Kraft begegnen würden. Er bot dem Gegner alle Vorteile der Verteidigung und ließ ihm überdies noch die Freiheit, seinerseits durch eine Umgehung im Norden überraschend die Entscheidung zu suchen und Deutschland dort tödlich zu treffen. Drang eine französische Armee durch Belgien an den Niederrhein vor, während das deutsche Heer zwischen Metz und Basel gefesselt stand, so konnte sie das hier stark nach Westen gerückte Schwergewicht der deutschen Metallindustrie von der Wage stürzen und damit Deutschlands militärischen Lebensnerv zerreißen.

Eine deutsche Angriffsbewegung im Westen gebot also, rein militärisch betrachtet, Verteidigung am Oberrhein und eine Vorbewegung größten Stils vom Niederrhein durch Belgien auf Paris. Auch diesem Unternehmen glaubte der französische Feldzugsplan vorgebeugt zu haben. Frankreich hoffte noch am 16. August, die Entscheidungsschlacht auf der Linie Maastricht—Lüttich—Luxemburg—Saarburg—Mülhausen schlagen zu können.

Die Belgier

Das belgische Festungssystem, auf welches sich diese französische Hoffnung gründete, war als ein Stück der allgemeinen Landesverteidigung Belgiens dergestalt angeordnet, daß es dem belgischen Feldheer Halt und Schirm gewährte und zugleich Zeit ließ, seinen Aufmarsch zu vollziehen. Dieser konnte jedoch bei der Schwäche der belgischen Armee nur dann auf Entscheidung im Felde zielen, wenn das Heer rechtzeitig von französischen und englischen Truppen aufgenommen und unterstützt wurde. Nun hat zwar die belgische Mobilmachung schon in den kritischen Tagen des Juli 1914 eingesetzt, es war aber noch nicht zu einer vollen Bereitstellung gekommen, als die Ereignisse ins Rollen gerieten. Da die Neuordnung des belgischen Heeres, die man im Jahre 1913 beschlossen hatte, zu Beginn des Krieges noch nicht durchgeführt war, ist die vorgesehene Kriegsstärke von 350 000 Mann nicht entfernt erreicht worden. Belgien rief 200 000 Mann unter die Waffen und zog mit 120 000 Mann in 6 Divisionen zu Felde, wogegen die an Volkszahl kleinere Schweiz auf einen Schlag 250 000 Mann auf die Füße stellte, um ihre Grenzen zu schützen. Die belgische Armee besaß nur geringe Überlieferungen und keine größere Durchbildung, war aber von dem Vertrauen auf mächtige Hilfe getragen, fühlte sich als Verteidigerin des nationalen Bodens und wuchs, trotz schwerer Enttäuschungen, an ihrer Aufgabe.

Französische und deutsche Militärschriftsteller haben das strategische Problem, das den Generalstäben im Westen gestellt war, in den letzten Jahren vor dem Kriege offen erörtert.

Die Generäle de Lacroix und Maitrot erkannten klar, daß das Schwergewicht der deutschen Kräfte im Westen durch die Anlagen der französischen Maasbefestigungen und engen Versammlungsraum Basel—Metz nach Norden verschoben worden war. „Die ganze Anstrengung Deutschlands," schreibt Maitrot 1913, „wird sich rechts von der Pfalz und der Rheinprovinz durch Belgien und Luxemburg auslösen." Auf deutscher Seite hatte Generalleutnant v. Bernhardi, der als Schriftsteller von der Gegenseite am meisten beachtet wurde, in seinem Werke „Deutschland und der nächste Krieg" auf den Durchbruch durch Belgien hingewiesen.

Die belgische Regierung hatte im Jahre 1912 bei Beratung der neuen Wehrverfassung in der Kammer eine Grenzbefestigung südlich von Lüttich bis zur Grenze des Großherzogtums Luxemburg abgelehnt und eine Vermehrung der Feldarmee durchgesetzt, die nördlich der Maas im Festungsdreieck Lüttich—Antwerpen—Namur versammelt werden sollte. Diese mittelbare Verteidigung der belgischen Ostgrenze war nur denkbar, wenn sie als Teilhandlung eines französisch-belgischen Feldzugsplanes erschien, und die Aufstellung der belgischen Armee nördlich der Maas hatte offen-

sichtlich den Zweck, den Vormarsch der deutschen Armee in der rechten Flanke zu bedrohen, während die französischen Heere die Maas überschritten und den Angreifer an den Hörnern packten. Ein solcher Plan war vornehmlich auf die Widerstandsfähigkeit Lüttichs gegründet, das die linke Flanke der belgischen Armee zu decken hatte. Auch ein deutscher Vormarsch im Zuge des Maas- und Sambretales ist für möglich gehalten worden, eine Nebenlösung, der die Grundaufstellung der belgischen Armee im Dreieck Namur—Antwerpen—Lüttich begegnete. Doch scheint auf belgisch-französischer Seite die Absicht bestanden zu haben, die deutschen Armeen, wenn möglich, schon nahe der belgisch-deutschen Grenze zum Begegnungskampfe zu stellen, so daß dann auf der idealen Linie Maastricht—Luxemburg geschlagen worden wäre. Das war aber nur angängig, wenn alle Voraussetzungen zum Vorteil der Westmächte eintrafen: rasche Mobilmachung und Bereitstellung der belgischen, französischen und englischen Armeen, beschleunigter Vormarsch auf der ganzen Linie und beträchtliche Verzögerung der deutschen Angriffsbewegung durch das starke Lüttich und die natürlichen Hindernisse des zerrissenen Geländes zwischen Lüttich und Luxemburg, wo vorgeschobene Deckungstruppen dem Eindringling großen Aufenthalt bereiten mußten.

In Erwartung der englisch-französischen Armeen nahm nun die 1. belgische Division bei Tirlemont, die 2. bei Löwen, die 5. bei Perwez und die 6. bei Wavre Stellung. Die 3. Division erhielt Befehl, Lüttich zu decken, und die 4. Division hütete Namur. Die belgische Hauptmacht versammelte sich also zwischen Lüttich, Namur und Antwerpen, deckte dadurch zugleich die Hauptstadt Brüssel und vertraute auf die Festungen, vor allem auf Lüttich, bis die Stunde zum Angriff auf den rechten Flügel der deutschen Armee oder deren offene Flanke gekommen war. Die französische Armee mußte ja spätestens am 14. August vor Namur erscheinen. Auch wenn angenommen wurde, daß der Belagerer vor Lüttich für starke Rückendeckung sorgen würde, so erwuchs dem belgischen Heere aus dieser Teilung der deutschen Kräfte ein Vorteil.

Antwerpen vollendete inzwischen seine Rüstung. Dieses mächtige verschanzte Lager ist von Brialmont als Grundlage des belgischen Festungssystems und als Landeszuflucht mit den reichsten Mitteln ausgebaut worden. Der Umfang seines äußeren Gürtels betrug über 100 Kilometer, starke Zwischenwerke schoben sich in die Lücken der Außenforts, fortlaufende Schanzenlinien verbanden die inneren Werke, und schirmend legte sich die Schelde mit ihren Nebenflüssen, der Nethe und Ruppel, vor die Südfront, wo die Annäherung des Feindes am ehesten zu erwarten war. An die Ostfront Antwerpens trat holländisches Gebiet so nahe heran, daß dort kein Belagerungsangriff angesetzt werden konnte. Im Norden schützten niederländische Gewässer und im Westen erschwerte die Schelde die Annäherung. Die Seesperre von holländisch Vlissingen war allerdings auch einer englischen

Hilfsexpedition hinderlich und die Überfahrt von Dover nach der Scheldemündung vielen Fährlichkeiten ausgesetzt. Antwerpen war daher als Festung und als Stützpunkt einer Feldarmee anzusehen und konnte als solcher in einer Feldschlacht voll zur Geltung kommen.

Rechnet man nun, daß die deutsche Armee, falls sie den Durchmarsch durch Belgien erzwingen wollte, 12 Tage nach Beginn der Mobilmachung den Vormarsch begann, so konnten ihre Spitzen zwei Tage später vor Lüttich eintreffen. Vielleicht wagte der Angreifer nach Bereitstellung genügender Kräfte dann einen aussichtslosen Sturm, vielleicht begnügte er sich, die Festung zu umschließen und Reiterei nördlich über die Maas vorzutreiben, während er mit der Hauptmacht die Übergänge über die Ourthe zu erzwingen suchte, um südlich der Maas vorzustoßen. Was er auch tun mochte — das Maastal, die große Schlagader des Landes, blieb ihm versperrt, seine Kräfte wurden geteilt, der Nachschub erschwert, und wenn die französische Armee planmäßig vorrückte, so traf ihn der Gegenstoß in ungünstiger Verfassung. Lüttich konnte also nach dieser Berechnung den Feind nicht vor dem 14. August erwarten, dann aber mochte nach Herankommen der französischen Armee von einem Tag auf den anderen die große Feldschlacht beginnen, in der Belgier und Franzosen Schulter an Schulter kämpften. Zur entscheidenden Stunde konnte sogar das englische Korps noch rechtzeitig eintreffen, da man sich auf eine Schlacht von mehreren Tagen, ja vielleicht mehr als einer Woche gefaßt machen mußte und im Notfall auf der Linie Givet—Namur—Tirlemont noch einmal schlagen konnte. Würden die Alliierten wider Erwarten zum Rückzug auf Maubeuge gezwungen, so trat Antwerpen seine Rolle an. Ein in Antwerpen stehendes belgisches Heer war in der Lage, auf jede durch das Maas- und Sambretal westwärts strebende Armee einen Flankendruck auszuüben und deren Verbindungen zu bedrohen, solange es selbst Bewegungsfreiheit besaß. Die konnte ihm allerdings durch eine abgezweigte Truppenmacht genommen werden, die den Platz beobachtend umschloß, zwang aber immerhin den Eindringling zu einer Teilung der Kräfte, die einem weit von seiner Grundstellung operierenden Feinde gefährlich, unter Umständen sogar zum Verhängnis werden mußte.

Lüttich, der östliche Zugang der belgischen Ebene, war als moderne Festung von zwölf starken Forts umgeben. Diese lagen auf beiden Ufern der Maas, besaßen einen Betonkern und Panzertürme mit kräftiger Bestückung und kreuzten ihr Feuer im Gelände. Die Festung beherrschte das Maastal sowie alle wichtigen Verbindungen vom Osten nach dem Nordwesten des Landes.

Auf eine Umwallung der Stadt hatte Brialmont verzichtet, die alte Zitadelle und die ähnlich gestaltete Kartause aber als Festungswerke erhalten. In General Léman besaß der Platz einen tatkräftigen Verteidiger, der für rechtzeitige Heranziehung beweglicher Kräfte sorgte.

Zwischen Lüttich und Namur war das große Sperrfort Huy als Bindeglied eingeschoben. Namur, die Feste am Vereinigungsort von Maas und Sambre, von neun starken Forts umgeben und Sammelplatz einer Felddivision, war als dritte Wegsperre ausgestaltet. Gelangten die Deutschen bis Namur, so traten ihnen nach der Annahme der englischen, belgischen und französischen Fachleute, die dieses Problem ja gemeinsam geprüft hatten, unter allen Umständen starke englische Kräfte entgegen und erleichterten den französisch-belgischen Armeen die Erneuerung der Schlacht. Die Bereitstellung des englischen Feldheeres entsprach indes diesen Studien und Erwartungen nicht (4).

Die Engländer

Die englische Armee war zwar sofort nach der Kriegserklärung an Deutschland in Bewegung gesetzt worden, kam aber erst vom 8. August an in Boulogne, Calais, Dünkirchen und Ostende zur Ausschiffung und begann erst am 14. August ihren Aufmarsch im Raume Maubeuge.

Diese Säumnis ist unerklärlich, da die Verwendung des englischen Feldheeres auf dem Festlande im Falle eines Koalitionskrieges längst vorgesehen war. Wie die englische Regierung in den letzten Jahren ihre Kampfflotte in den heimischen Gewässern vereinigt und bereitgehalten hatte, so war sie auch darauf bedacht gewesen, das an Zahl geringe, aber vorzüglich ausgerüstete Feldheer in volle Bereitschaft zu setzen. Der Oberbefehl war Feldmarschall French vorbehalten, der sich durch wiederholte Bereisung des Versammlungsgebietes und regen Gedankenaustausch mit dem französischen und belgischen Generalstab mit seiner Aufgabe vertraut gemacht hatte. Das gesamte Feldheer zählte etwa 160 000 Mann und konnte durch Einziehung der Generalreserve rasch auf 300 000 Mann gebracht werden.

Das britische Heer war nicht zum Bewegungskrieg großen Stils erzogen, sondern auf einfache taktische Formen in Marschkolonnen und Verteidigungsschlacht eingeschworen, die sich in den Kämpfen mit wilden und halbwilden Völkern herausgebildet hatten. Dagegen erschien es im Stellungskrieg als starker Gegner, dessen hartnäckige Tapferkeit, kaltes Blut und Selbstsicherheit im Feuergefecht und beim Nahkampf sehr zur Geltung kamen, Eigenschaften, die schon Napoleon der britischen Infanterie, „der besten der Welt, von der es zum Glück nicht viel gebe", nachgerühmt hatte. Konnte Lord Kitchener, der bei Kriegsausbruch die Leitung des Kriegsministeriums und die Bildung eines großen Freiwilligenheeres übernahm, diese Berufsarmee rechtzeitig als Rahmen eines Millionenheeres nutzbar machen, so erstand Deutschland in England auch auf dem Lande ein sehr beachtenswerter Gegner. Auf dem Meere war Englands Vorherrschaft ohnedies so fest verankert, daß es die deutsche Schiffahrt lahmlegen und die deutsche Kriegsflotte sofort in die Verteidigung zwingen konnte.

Die ungeheuren Machtmittel des britischen Imperiums kamen zwar langsam in Bewegung, wurden aber im Laufe des Krieges methodisch entwickelt und unter Vorspann der überseeischen Herrschaftsgebiete und Tochterstaaten Kanada, Australien, Südafrika und Indien mit rücksichtsloser Entschlossenheit gegen Deutschland und seine Verbündeten gelenkt. Als die ersten Divisionen sich bei Maubeuge sammelten, schwammen schon zahlreiche Schiffe auf hoher See, um nach und nach 100000 Mann eingeborener indischer Truppen, deren man in Indien gern entriet, nach Ägypten und Europa zu befördern. Im Mutterland und in allen Tochterstaaten erging die Werbetrommel und rief Freiwillige unter die Fahnen. Diese Massen wurden in Divisionen gegliedert und allmählich der Front zugeführt.

Das stehende Heer rückte mit vier Armeedivisionen aus, zwei weitere wurden nachgeschoben, ehe es zu den großen Septemberschlachten kam. Aber obwohl sich der englische Generalstab im Besitze sämtlichen Materials zur Vorbereitung eines Feldzuges in Belgien befand und die Landungsmöglichkeiten in Zeebrügge und Ostende seit Jahren bearbeitet worden waren, konnte selbst der Vormarsch von Maubeuge nicht rechtzeitig angetreten werden, da sich die eigenen Vorbereitungen in die Länge zogen und der Gegner ein abgekürztes Verfahren einschlug.

Auch die Verschiebung der französischen Armeen auf der Grundlinie der ersten Aufstellung von Osten nach Norden hatte sich schwieriger gestaltet, als vorauszusehen war. Die von Nancy nach Mézières und Hirson befohlenen Teile sind mit den von Süden herangebrachten algerischen und marokkanischen Divisionen nicht rechtzeitig zu einer Einheit in der Hand des Führers, General Lanrezac, verbunden worden, auch war diese 5. Armee zu schwach, um im weitgespannten Winkel von Maas und Sambre geschlossen aufzutreten. Vollständig im Rückstand war die Bereitstellung der aus französischen Territorialtruppen bestehenden Flankengruppe im Raume Lille, wo das „débrouillement" überhaupt nicht mehr erfolgt ist. Das sollte die Engländer teuer zu stehen kommen, deren Generalstab und Feldheer in Verhältnisse von ungeahnter Größe gerieten und sich über Raum und Zeit keine strategische Rechenschaft zu geben vermochten. Wurden die Engländer in ihrer Grundstellung vor Maubeuge angefallen, so verloren sie von Anfang an jeden Rückhalt.

Außer Maubeuge befand sich keine französische Befestigung an der Nordgrenze in der Verfassung, einem Angriff schwerer Artillerie des deutschen Feldheeres Widerstand zu leisten. Die alten festen Plätze Longwy, Montmédy, Givet, Hirson, Les Ayvelles und Lille wurden offenbar als entwertet behandelt, weil das belgische Festungssystem eine unüberwindliche Schranke gegen einen Angriff von Norden und Nordosten zu bilden schien. Dieses stellte also gewissermaßen die erste befestigte Linie dar, die in engem strategischem Zusammenhang mit der französischen Maasfront nicht nur Belgien

und Frankreichs linke Flanke, sondern auch England deckte. Dazu war das belgische Festungssystem nach seiner ganzen Anlage und Anordnung in der Tat vorzüglich geeignet, obgleich es als allseitig stirnbietendes Dreieck Antwerpen—Namur—Lüttich zum Schutz eines neutralen Landes errichtet worden war.

* * *

So ergibt sich auf dem westlichen Kriegstheater eine Rampenstellung von Belfort bis Lüttich, hinter der die französisch-englisch-belgischen Heere ihren Aufmarsch vollzogen, um je nach den Umständen zu handeln, in jedem Falle aber angriffsweise, sei es im Süden aus der Grundstellung, sei es im Norden durch Begegnung, zu verfahren und dem deutschen Heere vielleicht den ersten Schritt, aber nicht mehr zu überlassen.

Österreicher und Ungarn

Die Grundzüge des Kriegsplanes, der den umringten Mittelmächten Erfolge versprach, waren nach Lage der Dinge durch die Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade vorgezeichnet. Gemeinsame Überlegungen hatten die Heeresleitungen Deutschlands und Österreich-Ungarns dazu geführt, einen Feldzugsplan zu entwerfen, der die österreichischen und ungarischen Streitkräfte mit der Hauptmacht gegen Rußland, die deutschen gegen Frankreich in Bewegung setzte. Österreich-Ungarn übernahm damit in gewissem Umfang und für eine nach den Umständen zu bemessende Frist eine Rückendeckung Deutschlands gegen Osten, die zugleich das Verfahren auf dem östlichen Kriegsschauplatz bestimmte.

Eine halbamtliche Mitteilung der k. u. k. Heeresleitung hat im April 1915 die Zahlenverhältnisse dargelegt, unter deren Einfluß die Eröffnung des Feldzuges gegen Rußland stand. Man schätzte Rußlands Wehrmacht auf 79 Infanterie- und Schützendivisionen erster Linie und 35 Reservedivisionen, wovon 100 gegen Westen verwendet werden konnten. Außerdem waren 40 Divisionen brauchbarer Reichswehr zu berechnen.

Bei der räumlichen Ausdehnung des russischen Reiches mochte beträchtliche Zeit vergehen, bis diese ganze gewaltige Macht an den russischen Westgrenzen verfügbar wurde; mit 80 Divisionen erster und zweiter Linie mußte jedoch das Machtgebot unbedingt eingeschätzt werden, das dank der Anhäufung von Truppen in Westrußland innerhalb der ersten Phase des Krieges schlagbereit sein konnte.

Durfte angenommen werden, daß die deutschen Kräfte in Ostpreußen und Schlesien — einschließlich Landwehr — etwa 15 Divisionen stark waren und 20 des Feindes zu binden vermochten, so blieben 60 Divisionen frei.

Es war die Aufgabe des k. u. k. Heeres, diese Streitmacht auf sich zu ziehen und zu fesseln. Hierzu standen der Heeresleitung 38 österreichische und ungarische Divisionen zur Verfügung. Das Verhältnis verschob sich noch dadurch zuungunsten der Österreicher und Ungarn, daß die russischen Infanterietruppendivisionen mit 16 Bataillonen den österreichisch-ungarischen mit ihren durchschnittlich 13 Bataillonen an Infanterie ansehnlich überlegen waren; an Artillerie waren die Russen anderthalbmal so stark, die Übermacht an Reiterei — 39 Kavallerietruppendivisionen gegen 11 — war geradezu erdrückend.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung zog aus diesen Verhältnissen den Schluß, daß die Nordarmee, also die gegen Rußland aufgestellte Hauptmacht, unverweilt zum Angriff übergehen müsse. Dies konnte nach ihrer Auffassung nur in der Weise geschehen, daß sich ein möglichst starker Teil dieser Streitmacht so rasch wie möglich auf eine der noch in Versammlung vermuteten russischen Gruppen warf, um sie zu schlagen, während der zweite Teil die anderen Gruppen aufhielt, bis sich die Hauptkraft nach errungenem Siege auch gegen diese wenden konnte.

Der erste Anprall sollte der im Norden zwischen Weichsel und Bug versammelten russischen Armee gelten. Ein Vorstoß dieser feindlichen Gruppe hätte nämlich nach kurzem Vordringen alle nach Westen verlaufenden Eisenbahnverbindungen der österreichisch-ungarischen Streitkräfte durchschnitten und die Österreicher vom Innern der Monarchie und der schlesischen Grenze abgedrängt und zum Rückzug in die östlichen Karpathen genötigt.

Diese Gesichtspunkte sind für die Bewegung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte, die aus Mähren und Ungarn nach Osten strebten, maßgebend gewesen. Auf die festen Plätze Krakau und Przemysl gestützt, vollzogen sie den Aufmarsch. Offen und nur durch ein fliegendes Korps verteidigt, lag dem Feinde, der seine Reiterscharen aus Beßarabien vortreiben konnte, im Süden die grüne Bukowina, offen das Land östlich des Dnjestr mit dem vorgeschobenen Lemberg, das auch durch glückliche Schlacht nur schwer zu behaupten war, da die Russen mit Umfassung auf beiden Flügeln drohen konnten.

So war die österreichisch-ungarische Armee durch die Verhältnisse genötigt, beinahe alles auf einen Wurf zu stellen, wenn sie angriffsweise gegen Nordosten vorging, statt am San und Dnjestr in der Verteidigung zu verharren. Es bleibt zweifelhaft, ob sie diesen Wurf trotz des strategischen Zwangs gewagt hätte, wenn sie von der Anwesenheit dreier großer, bereits schlagfertiger russischer Armeen zwischen Lublin und Kiew und einer vierten in Podolien unterrichtet gewesen wäre. Ein Zuwarten, wie es der französische Kriegsplan vorsah, verbot sich allerdings im Osten, denn dazu fehlte die Möglichkeit einer so günstigen Aufstellung, wie die Maaslinie sie gestattete. Österreich-Ungarns Fahnen so wagemutig vor-

getragen zu sehen, war für den Kenner seiner Kriegsgeschichte eine Überraschung. Diese Kriegführung erinnerte nicht mehr an den Hofkriegsrat unseligen Angedenkens, auch nicht an Benedek und Krismanik, die 1866 zaudernd von Olmütz nach Königgrätz zogen, sondern an Erzherzog Karls, an Radetzkys und Erzherzog Albrechts glücklichste Tage. Ein Enkel des Siegers von Aspern, Erzherzog Friedrich, war für den Oberbefehl im Osten, sein jüngerer Bruder, Erzherzog Eugen, später für den Oberbefehl gegen Italien ausersehen. Die Leitung der Operationen lag in der Hand des Generalstabschefs Conrad v. Hötzendorf.

Es war ein Kampf gegen die Zahl, der sich für Österreich-Ungarn vorbereitete, aber es war auch ein Kampf gegen ein viel weiter in der Bereitstellung vorgeschrittenes Heer, als man in Österreich-Ungarn und Deutschland erwartet hatte. Die österreichische Heeresleitung sah sich daher schon nach wenigen Tagen gezwungen, Teile der gegen Serbien und Montenegro aufgestellten Truppen, ursprünglich 11 Divisionen, auf das nördliche Kriegstheater heranzuholen und Serbien vollends als Nebenschauplatz zu behandeln.

Das österreichisch-ungarische Heer hat den alten Fahnenstolz und die Treue und Hingebung seiner in Glück und Unglück geprüften Regimenter auch in diesem größten aller Kriege bewährt. Zwar genügten die schwachen Friedensbestände zur Herstellung eines starken Kriegsrahmens nicht, aber die Mobilmachung vollzog sich meist ohne Reibung, und die leeren Kasernen füllten sich bald mit Ersatzmannschaften. Die Bereitschaft Österreich-Ungarns, den Krieg durchzukämpfen, zog ihre beste Nahrung aus dem Verschmelzen seines militärischen Wollens mit dem militärischen Wollen Deutschlands. Wie sich im Laufe des Feldzugs herausstellte, ist diese Verschmelzung bis zur vollen restlosen Vereinheitlichung der Kraftanstrengung gegangen. Die deutschen, österreichischen und ungarischen Kriegsvölker wurden im Flammenelement der Schlachten organisch verbunden und zu einem einzigen Körper gestaltet. Hieraus ergab sich ein Vorsprung der beiden Mächte gegenüber der Verbündung der Ententemächte, die ihre Feldzugspläne und die daraus fließenden Operationen ihrer Armeen nicht zur völligen Übereinstimmung zu bringen vermochten. Wäre dies geschehen — was bei der räumlichen Trennung ihrer Kräfte ohnehin sehr schwierig war —, so hätte sich das Übergewicht der Zahl der französischen, englischen, russischen, italienischen und serbischen Streitkräfte noch in weit höherem Maße geltend machen müssen.

Die ungeheure Aufgabe, welche den österreichisch-ungarischen Armeen im Osten gestellt war, wurde durch zwei Umstände erleichtert. Österreich-Ungarn konnte fest auf deutsche Hilfe bauen und beim Übergang zur Verteidigung die gefährlichen Einbruchstellen zunächst durch eine zentrale Aufstellung decken. Oberschlesien, die Mährische Senke und die Beskidenlücke lagen so eng zusammen, daß die Einheitlichkeit des operativen Verfahrens

dadurch nicht beeinträchtigt wurde. Als die Soldaten des Kaisers und Königs Franz Joseph bei Kriegsbeginn nach altösterreichischem Brauch den grünen Laubzweig an die Kappe steckten, dachten sie indes mitnichten an eine abwartende Haltung, sondern brannten darauf, an den Feind zu kommen. Darauf wartete auch die kleine tüchtige Kriegsflotte, deren Stunde aber erst schlug, als Italien in den Krieg gegen Österreich-Ungarn eintrat.

Die Deutschen

Am 6. August erließ Kaiser Wilhelm einen Aufruf an das deutsche Volk, in welchem der Gedanke ausgesprochen war, daß es sich in dem aufsteigenden Krieg um Sein oder Nichtsein des Deutschen Reiches handelte. „Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß," hieß es darin in klarer Kenntnis der überwältigenden militärischen Aufgabe, vor die der Krieg Volk und Reich stellte. Das Wort: „Feinde ringsum," das in dem am gleichen Tage unterzeichneten Befehle an Heer und Marine stand, traf in vollem Umfang zu. Nur „der heiße, durch nichts zu bezwingende Wille zum Sieg", auf den der Kaiser in seinem Armeebefehl vertraute, konnte Deutschland befähigen, einer Welt von Feinden die Spitze zu bieten und mit Österreich-Ungarn und der Türkei einer Koalition von unerhörter Mächtigkeit entgegenzutreten. Nicht der Feldzugsplan, so wichtig er war, nur der Geist des Heeres und die vollkommene Hingabe des ganzen Volkes an den vaterländischen Gedanken setzten Deutschland instand, einen solchen Krieg auf sich zu nehmen und ihn so lebendig zu erfassen und organisch zu gestalten, daß er zur vollen, erschöpfenden Lebensäußerung, zur zweckvollen Bestätigung des ganzen Volkes und Staates wurde und die Nation über sich hinauswachsen ließ.

Heer und Flotte waren bereit. Nur eines mochte fraglich erscheinen, ob diese während langer Jahre in unsäglicher Arbeit und fieberndem Schaffen erworbene Bereitschaft nicht eine äußerliche war und eine Schädigung der Nervenkraft im Gefolge gehabt hatte. Darauf haben die Feldzüge dieses Krieges eine heldenhafte Antwort gegeben. Als die Mobilmachung ausgesprochen war, erlosch alle Nervosität, auch aus der Ferne spürte man das Weben und Walten eines Heerwesens, das nun aus dem „Leerlauf" zur aufs höchste gesteigerten Leistung aufgerufen ward. Dadurch erhielt der Glaube Nahrung, daß Deutschland den Krieg mit Absicht herbeigeführt habe. Die im Wesen des Volkes und in seiner Staatsauffassung ruhende und wirkende Gründlichkeit der Ausführung wurde in dieser Auslegung als absichtsvolle Kriegsvorbereitung mißdeutet. Deutschland war in der Tat kriegsbereit, und zwar war es das, weil die gesetzlichen Maßnahmen ihre Erfüllung gefunden hatten und das Heerwesen mit rücksichtsloser Strenge

instand gehalten worden war, nicht aber, weil man den Krieg als solchen gewünscht, gewollt und herbeigeführt hätte.

Wie einst in der Geburtsstunde des Deutschen Reiches, in den schwülen Julitagen des Jahres 1870, so vollzog sich im heißen August 1914 die deutsche Mobilmachung mit überraschender Schnelligkeit und Pünktlichkeit. Auch diesmal bedurfte es — um mit Moltke zu sprechen —, als sie befohlen wurde, „nur der Unterschrift des Monarchen, die ganze gewaltige Bewegung ihren ungestörten Verlauf nehmen zu lassen". Wie damals wurde keine Rückfrage an den Großen Generalstab gestellt, und als Kaiser Wilhelm II. am 16. August Berlin in der Richtung auf Mainz verließ, um sein Hauptquartier vorerst in Koblenz zu nehmen, war die Versammlung der Kräfte zum Vormarsch bereits so gut wie vollendet.

Dieses Erbe Moltkes war wohlverwahrt. Das war das Verdienst des im Jahre 1910 verstorbenen Generalfeldmarschalls Grafen Schlieffen, des Nachfolgers Moltkes, und das des Neffen des großen Feldherrn von 1870, des Chefs des Generalstabes, Generaloberst v. Moltke, dem die Vorbereitung der Mobilmachung zugefallen war, als er in den letzten Tagen des Juli aus Karlsbad zurückkehrte, um die Leitung zu übernehmen.

Im übermenschlichen Ringen wurden alte Grundsätze lebendig, Grundsätze der Führung, der Mannszucht und der Truppenverwendung. Was neu hinzutrat, wurde rasch und sicher zu einer Methodik entwickelt, die der Improvisation überlegen blieb und dem Massenheer bald in Fleisch und Blut überging. Die Bewegungen begannen am 18. August und damit Feldzüge, deren Entwicklung und Ausgang sich nicht voraussehen ließen, weil jeder Maßstab versagte und der Zwei- und Dreifrontenkrieg die ungestörte Durchführung der Operationen nach einer einzigen Front nicht gestattete, von den überseeischen Kriegshandlungen und dem Seekrieg vorläufig ganz zu schweigen.

Der Krieg von 1870/71 ist trotz seiner Bedeutung und seines Umfanges nicht zu vergleichen mit dem Kriege, der im Jahre 1914 Europa und die Welt in den Grundfesten erschütterte. Und doch schrieb Moltke schon in seiner Darstellung jenes Feldzuges, es sei eine Täuschung, wenn man glaube, einen Feldzugsplan auf weit hinaus feststellen und bis zu Ende durchführen zu können. Der erste Zusammenstoß mit der feindlichen Hauptmacht schaffe je nach seinem Ausfall eine neue Sachlage. „Vieles wird unausführbar, was man beabsichtigen mochte. Die geänderten Verhältnisse richtig auffassen, darauf auf eine absehbare Frist das Zweckmäßige anordnen und entschlossen durchführen ist alles, was die Heeresleitung zu tun vermag."

Der einfache Grundplan des Feldzuges gegen das kaiserliche Frankreich im Jahre 1870 faßte von Haus aus die Eroberung der feindlichen Hauptstadt ins Auge. Auf dem Wege dahin sollte die Streitmacht des Gegners möglichst von dem an Hilfsmitteln reichen Süden ab- und in das engere Hinterland des Nordens gedrängt werden. Maßgebend vor allem aber war der Ent-

schluß, den Feind, wo man ihn traf, unverzüglich anzugreifen und die Kräfte so zusammenzuhalten, daß es mit überlegener Zahl geschehen konnte.

Der Kriegsplan, der den Feldzügen im Jahre 1914 zugrunde gelegt wurde, konnte diese einfache und in ihrer Einfachheit geniale Strategie nicht nachahmen, denn Deutschland besaß nicht mehr die Überlegenheit der Zahl und Frankreich nicht mehr die offene Grenze wie vor vierundvierzig Jahren, überdies meldeten sich die Notwendigkeiten des Zweifronten- und Bündniskrieges rasch zum Wort. Gerade letztere forderten, daß Deutschland den Gegner im Westen niederrang oder auf andere Weise sichere Verhältnisse schuf, ehe die Millionen des Zaren den Widerstand der Ostheere brachen und ins Innere der beiden Zentralmächte drangen.

So beließ man in Ostpreußen und Schlesien außer Landsturm nur das I., XVII. und XX. Armeekorps, das I. Reservekorps, Landwehr und einige Kavalleriekörper, um die Grenze vor dem Einbruch der Russen zu schützen. Die Linie der Angerapp und der masurischen Seen, wo die Festung Boyen den gefährlichsten Durchgang sperrte, und die starke Festung Königsberg gaben den Bewegungen der Truppen, die Ostpreußen verteidigen sollten, vorerst genügenden Rückhalt. Als unüberschreitbare Schranke erschien dahinter die preußische Weichsellinie, wo der Strom schon auf 1000 Meter Breite angewachsen ist und Thorn als Brückenkopf und Ausfallspforte die Grenze gegen Süden deckte. Allerdings war alles Land rechts der Weichsel gefährdet, wenn starke russische Massen aus der Njemen- und Narewfront hervorbrachen. Aber diese Gefahr schien noch in weitem Felde zu liegen und mußte in Kauf genommen werden.

Für die eingebogenen Grenzen der Provinzen Posen und Schlesien war nichts zu fürchten, wenn die Russen den Weg nicht über die polnische Weichsel fanden und ihre Mitte versagten, um an den Flügeln Bewegungsfreiheit zu besitzen. Solange die österreichisch-ungarischen Streitkräfte schlagfertig in Galizien standen und dort die Hauptmacht der Russen banden, war die militärische Lage im Osten durch einen bescheidenen Einschuß deutscher Kräfte in der Schwebe zu erhalten, sofern Rußland nicht weit kriegsfertiger war als es schien und bei ordnungsmäßiger Vorbereitung sein konnte.

Anders auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Hierhin strebten die deutschen Hauptkräfte in beschleunigtem Aufmarsch und bildeten sieben Armeen, die sich in kühnem Entschluß hart am Feinde aufbauten. Von diesen sieben Armeen sammelten sich fünf auf der Linie Köln—Trier—Metz, die sechste in Lothringen und die siebente bei Straßburg. Das obere Elsaß gegen die schweizerische Grenze hin wurde nur schwach besetzt. Hier fing sich jeder französische Vorstoß in einer Sackgasse, solange die Befestigungen des Isteiner Klotzes, Breisachs und Straßburgs aufrecht standen und die Schweiz ihre Neutralität nach allen Seiten mit den Waffen verbürgte. Als bewegliche

Verteidigungstruppe wurden in diesem Grenzgebiet einige Landwehrbrigaden unter dem Befehl des Generals Gaede zusammengezogen.

Die Angriffsarmeen gliederten sich folgendermaßen:

Die 1. Armee versammelte sich im Raume Aachen. Sie stand unter dem Befehl des Generaloberſten v. Kluck und umfaßte zu Beginn der Bewegung das II., III., IV., IX. und XI. Armeekorps; das IV. Reservekorps rückte nach.

Die 2. Armee stand südlich anschließend unter dem Befehl des Generalobersten v. Bülow und umfaßte das Gardekorps nebst dem Gardereservekorps und das VII. und X. Armeekorps sowie das VII. und X. Reservearmeekorps.

Die 3. Armee, die sich im Raume Malmédy versammelte, stand unter dem Befehle des Generalobersten Freiherrn v. Hausen und umfaßte das XII. und XIX. Armeekorps und das XII. und XIX. Reservearmeekorps.

Die 4. Armee versammelte sich im Raume St. Vith. Sie stand unter dem Befehl des Herzogs Albrecht von Württemberg und umfaßte das VIII. und XVIII. Armeekorps und das VIII. und XVIII. Reservearmeekorps.

Die 5. Armee versammelte sich im Raume Saarbrücken—Luxemburg. Sie focht unter dem Befehl des Deutschen Kronprinzen und umfaßte das V., VI., XIII. und XVI. Armeekorps und das V. und VI. Reservearmeekorps.

Die 6. Armee, die in Lothringen aufmarschierte, stand unter dem Befehl des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und umfaßte das I., II. und III. bayerische Armeekorps, das XXI. Armeekorps und das I. bayerische Reservearmeekorps nebst der bayerischen Kavalleriedivision.

Die 7. Armee, die bei Straßburg versammelt wurde, gehorchte den Befehlen des Generalobersten v. Heeringen und umfaßte das XIV. und XV. Armeekorps und das XIV. Reservearmeekorps. Straßburg bot mit seinen weit vorgeschobenen Außenfesten und Talsperren sicheren Flankenschutz.

Zwei Reiterkorps erschienen auf dem rechten Flügel des Heeres, das I. unter dem Befehl des Generalleutnants v. Richthofen, das die Gardekavalleriedivision und die 5., das II. unter dem Befehle des Generalleutnants v. d. Marwitz, das die 2., 4. und 9. Kavalleriedivision umfaßte.

Der Aufmarsch der Deutschen im Westen schob sich also nördlich weit über den der Franzosen hinaus, die ihrerseits im Süden überflügelnd antraten.

Die Südflanken der deutschen und der französischen Armeen konnten nicht nur als angelehnt, sondern auch als unverwundbar betrachtet werden, denn der Aufmarsch des schweizerischen Aufgebots war nicht nur auf einen Grenzkordon zugeschnitten, sondern stellte die gesamte Wehrmacht der Eidgenossenschaft zur Masse geballt ins Feld, so daß die dadurch bedingte doppelseitige Bedrohung auf die Lage der beiden Gegner in gleichem Sinne, also ausgleichend, wirkte.

Schweizer und Holländer

Grenzsperren und die Zentralfestung des St.-Gotthard-Gebietes sicherten den Aufmarsch des eidgenössischen Heeres. Hinter vorgeschobenen Deckungstruppen lag diese wohlausgerüstete, von General Ulrich Wille befehligte und von Generalstabschef Oberstkorpskommandant Sprecher v. Bernegg rasch und sicher mobilisierte Armee in starken Sperrstellungen zwischen Murten und dem Hauenstein und hielt die Jurapässe und die nord- und westschweizerische Hochebene unter Aufsicht. Je nach der Entwicklung der Lage konnte sie nach Nordost oder Nordwest, später auch nach Süden Front machen, um die Neutralität des Landes nach strategischen Grundsätzen mit den Waffen zu wahren.

Auch die Niederlande hatten sich nicht begnügt, einen Grenzkordon zu bilden, sondern ihre Armee einen strategischen Aufmarsch vollziehen lassen, der die natürliche Flankenstellung Hollands gegenüber England und Deutschland zu Gewicht brachte und die holländische Neutralität verbürgte.

So starrte denn Europa in Waffen und bot auf dem Hintergrund einer militärischen Lage, die zwar Überraschungen brachte, im allgemeinen aber längst vorgezeichnet lag, das Bild eines Aufmarsches, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte.

Der Feldzug im Westen
bis zum 15. September 1914

Die Vorkämpfe

Der Kampf um Lüttich

Als die Kriegserklärungen ergangen waren, kauten die Pferde der Aufklärungsreiterei schon auf dem Zügel, und alsbald lief das erste Geplänkel um die Grenzen. Schon am 3. August erstiegen im Westen französische Alpenjäger den Vogesenkamm, um die Paßhöhen vom Donon bis zum Col de Bussang zu gewinnen, erschienen französische Flieger am Rhein und versuchten die Eisenbahnbrücken zu sprengen. Deutsche Reiter trabten durch die Burgunderpforte und warfen sich in die Wälder von Delle, wo sie aufzuklären und den erwarteten Vormarsch zu erspähen trachteten. Bei Nowosielica, an der Grenze der Bukowina und Beßarabiens prallten Österreicher und Russen aufeinander, vom Njemen bis zur Weichsel stießen Kosaken und russische Linienkavallerie mit leichten Geschützen gegen das dünne Gehege des preußischen Grenzschutzes, und bei Kalisch und Czenstochau erschienen deutsche Vortruppen auf russischem Boden. Vor Belgrad fielen am 1. August die ersten Kanonenschüsse, und am 2. August sprachen vor Libau, an der kurländischen Küste und vor Philippeville in Algerien deutsche Schiffsgeschütze. Es waren Späh- und Deckbewegungen, hinter denen sich der Aufmarsch der Streitkräfte planmäßig vollzog. Die Frist bis zum Aufmarsch und zur Vorbewegung der Landarmeen mußte nach allgemeiner Annahme auf mindestens vierzehn Tage bemessen werden.

Da zerriß schon zu Beginn der deutschen Mobilmachung ein Vorstoß gegen die belgische Grenze und die Festung Lüttich das verschleiernde Gespinst. Überraschend hatte der Feldzug im Westen begonnen, noch ehe der Aufmarsch vollendet war. Mit mächtigem Schwung warf Siegfried den Stein gegen den Turm, mit dessen Fall das ganze strategische Gebäude des Gegners im Westen zusammenstürzte.

* * *

Der deutsche Feldzugsplan ging von der Erwägung aus, daß es ein Gebot der Selbsterhaltung sei, das französische Gebiet so rasch und sicher als möglich zu erreichen, an einer verwundbaren Stelle entscheidend einzubrechen und so dem Gegner das Gesetz aufzuerlegen. Da nun ein Anrennen gegen die Mosel- und Maasfront aussichtslos erschien, zumal dann eine unübersehbare Tiefengliederung der eng zusammengepackten Armeen hätte

stattfinden müssen, wurde der Vormarsch durch Belgien zum Grundgedanken der Angriffsbewegung.

Der Vormarsch ergab eine ungeheure Vorbewegung vom rechten Flügel aus, die sich bei gutem Gelingen zu einer Überflügelung und Umfassung des Gegners gestalten mußte. Um die Armee stoßbereit dicht an den Gegner heranzubringen und die von Metz nach Aachen reichende Angriffsfront vor Störungen ihrer wichtigsten Verbindungen in der Anmarschlinie zu sichern, rückten schon am Abend des 1. August Teile des VIII. Armeekorps in das Großherzogtum Luxemburg ein und nahmen von den Bahnen, Brücken und strategischen Punkten Besitz. Am Vormittag des 2. August befand sich das gesamte Verkehrsnetz Luxemburgs in deutschen Händen und diente nun der 5. Armee zur Bereitstellung gegenüber der Linie Longwy—Audun. Damit war die Angriffsfront auf der Grundlinie Aachen—Malmédy—Luxemburg—Metz ausgerichtet.

Stand Metz als eigene Feste am linken Flügel dieser Linie, so drohte gegenüber dem rechten Flügel das starke Lüttich auf der Gegenseite und sperrte den Zugang zum belgischen Maastal, wo die freie Bewegungslinie erst begann. Nur ein Vorgehen, das wie ein Donnerkeil einschlug, konnte hier Bahn brechen und den Erfolg des deutschen Aufmarsches sichern.

Der Handstreich

Am 4. August wurden zwei Friedensbrigaden mit etwas Kavallerie und Artillerie unter der Führung des Generals v. Emmich gegen die Festung geschleudert. Teile des VII., IX. und X. Armeekorps rückten nach. In immobilem Zustand, ohne ihre Ergänzungsmannschaften und die volle Kriegsausrüstung abzuwarten, traten die Regimenter an. Es galt, Lüttich im Handstreich oder durch gewaltsamen Angriff zu nehmen.

Heiß brannte die Augustsonne, als die deutschen Truppen im Gewaltmarsch durch das waldige Hügelland drangen. Die Grenze wurde bei Aachen und weiter südlich in der Richtung auf Verviers überschritten, Kavalleriespitzen, Kraftwagen und Panzerzüge stießen gegen die belgische Maaslinie vor. Auf den Höhen, die Lüttich umgaben, wurden belgische Truppen festgestellt. Es waren Teile der 3. Heeresdivision und der 16. Brigade, die von General Léman zur Verteidigung herangezogen worden waren. Sie schanzten an den Dörfern zwischen den Forts. Einzelne deutsche Kolonnen waren schon auf dem Marsch auf Widerstand gestoßen. Die Landstraßen waren ungangbar gemacht, Bäume gefällt, Gräben ausgehoben und Barrikaden errichtet worden. Ehe die Spitzen vorn mit dem Feind in Berührung kamen, flackerte hinter ihnen und in der Flanke schon der Kleinkrieg auf. Belgische Gendarmen und Radfahrerkompagnien nährten ihn mit großem Geschick. Die Dörfer spien Feuer, aus den Kornfeldern und dem Unterholz

der Wälder knallten die Flinten. Blusenmänner und Frauen beteiligten sich am Kampf, der im Aufbrausen nationaler Leidenschaft und im Gefühl der Vergewaltigung des neutralen Bodens die Regeln der Menschlichkeit und der Haager Konvention außer acht ließ, den Freiheitskrieg des belgischen Volkes tief in Blut tauchte und nach furchtbaren Vergeltungsmaßregeln rief, die dem Lande stellenweise ihre Spuren durch Zerstörung von Wohnstellen, Dörfern und Städten aufdrückten.

Der Vormarsch der deutschen Truppen wurde dadurch blutig gezeichnet. Aber der Stoß der Angriffskolonnen drang durch die Volkserhebung durch, und ungestüm schoben sie sich zur Überrumpelung der Festung von Osten und Süden an den Fortsgürtel heran, während bei Visé, weit unterhalb Lüttichs, im wilden Straßenkampf der Übergang der Maas erzwungen wurde, Eine Handvoll Reiter brach tollkühn durch die Zwischenräume der Lütticher Ostforts und preschte in die von keiner Umwallung geschützte Stadt. Im Galopp fegten sie durch die Straßen, warfen anreitende Lanciers über den Haufen und suchten sich des Kommandanten der Festung, General Léman, zu bemächtigen. Doch von Übermacht überwältigt und zersprengt, mußten sie bald von ihrem unerhörten Reiterstück ablassen; nur wenige kehrten zurück. Der Handstreich auf Lüttich war gescheitert.

Der gewaltsame Angriff

Nun griff die Infanterie nach dem Gewaltmarsch von 40 Kilometern unverweilt an. In einem von Norden nach Süden gezogenen Halbkreis wurde die Festung am 5. August von Liers, nördlich bis Boncelles, südlich der Stadt gewaltsam angegriffen. Auf dem rechten Flügel standen Mecklenburger, an sie schlossen sich Rheinländer an, die sich gegen Wandre und Rabosée wandten. In der Richtung auf Fléron, in der Mitte der Aufstellung, griff die 14. Brigade an. Brandenburger und Hannoveraner fochten am linken Flügel um Embourg und Chaudfontaine. Die Besatzung wehrte sich in der Hoffnung auf Entsatz mit starkem Mut. Der erste Ansturm wurde abgeschlagen. Unter schweren Verlusten kämpften sich die Angreifer im Laufe des 6. August allmählich an die Südostfront heran und hielten in den toten Winkeln fest, dagegen wurden die auf das linke Maasufer übergegangenen Abteilungen bei Liers von den belgischen Hauptkräften zum Rückzug gezwungen. Die Reiterei war inzwischen nördlich von Visé über die Maas gegangen, hatte die belgische Flußverteidigung überflügelt und auf die Festung zurückgeworfen und stieß mit ihren Geschützen und Jägerbataillonen ins Campinenland vor. Dort war noch nichts von der belgischen Feldarmee zu sehen.

Der Tag verging, ohne ein Ergebnis zu zeitigen. Ein Gegenangriff der 11. belgischen Brigade brach den stürmischen Angriff und ließ ihn erstarren.

Da keuchte von Aachen schwere Artillerie heran und fuhr in der Dämmerung in Stellung. Zwei Infanterieregimenter trafen noch abends spät ein und warfen sich in den Kampf. Der Mond hing über dem Talkessel von Lüttich und übergoß die Landschaft, die Forts, die Stadt und die Flußläufe der Maas und Ourthe mit einem silberbleichen Licht. Die deutschen Infanteriestellungen wurden unter heftigem Artilleriefeuer nach vorn geschoben und der Angriff noch einmal gegen die Zwischenräume der Forts vorgetragen. Léman warf die 12. und die 9. Brigade ins Feuer und rief die 15. Brigade von Huy zur Unterstützung heran, aber der deutsche Angriff war jetzt nicht mehr aufzuhalten. Schon am 6. August räumten die belgischen Feldtruppen das rechte Maasufer, noch in der Nacht traten sie, von Kavallerie verfolgt, den Rückzug an und überließen die Festung auf den Befehl des Generals ihrem Schicksal. Von den Forts wurden noch in der Nacht die Festen Fléron, Embourg und Barchon in ihrer Widerstandskraft erschüttert. Gegen 1 Uhr erschien ein Zeppelinkreuzer über den schwarzen Wäldern des Ostens, senkte sich auf die Festung und warf Bomben größeren Kalibers über der Kartause und der Stadt aus, die panischen Schrecken erzeugten.

Als der Morgen graute, war eine Lücke in den Fortsgürtel der Südostfront gerissen, zwei Werke schwiegen. Jetzt mußte sich entscheiden, ob der gewaltsame Angriff glückte. Noch einmal traten die Deutschen zum Sturm an. Der Führer der 14. Brigade, General v. Wussow, fiel, General v. Bülow starb durch die Kugel eines Heckenschützen und vor der Eskarpe eines feuerspeienden Forts sank inmitten eines Häufleins Tapferer Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe neben der Fahne in den Tod. Da setzte sich Generalmajor Ludendorff an die Spitze der 14. Brigade, brach nördlich von der Feste Fléron durch und erreichte die Kartause. Lüttich war in deutscher Hand.

Die Bezwingung der Außenfesten

Da die Festen, die auf dem rechten Ufer noch standhielten, nun in der Flanke gefaßt werden konnten und von der erstürmten Kartause unter Feuer genommen wurden, erlahmte allmählich ihre Kraft. Durch ihre Kehlen drang der Sturm der deutschen Regimenter und pflanzte die Fahne auf die grünen Wälle.

Zwei belgische Bataillone, die der Rückzugsbefehl nicht erreicht hatte, wehrten sich noch bis zum 13. August im Mündungswinkel zwischen Ourthe und Vesdre und stahlen sich dann durch die deutschen Linien nach Avans und Namur. Das war alles, was von der Besatzung der Ostfront entkam.

Die Festen auf dem linken Ufer der Maas hielten indes noch unerschüttert stand. Auch sie stürmender Hand zu nehmen, lag kein zwingender Grund vor, denn eine Entsatzarmee war nicht zur Stelle und die schwere Belagerungs-

artillerie unterdessen herangebracht. Dieser fiel die Aufgabe zu, die Werke niederzukämpfen, während Emmichs siegreiche Regimenter nun in Lüttich ihre Ergänzungsmannschaften empfingen; sie sind also in einer eroberten Festung „mobil" gemacht worden. Hier taucht eine Parallele zu der französischen Mobilmachung im Jahre 1870 auf, wo französische Regimenter erst auf dem Schlachtfeld von Wörth ihre Ergänzungsmannschaften empfingen — aber welch ein Unterschied in der taktischen Lage und der Sicherheit der Ausführung! Doch noch war die große Maassperre nicht voll bezwungen. Die Festen, die auf dem linken Maasufer Straßen und Bahnen sperrten, mußten fallen.

Hierzu wurde der Artilleriepark auf dem rechten Ufer der Maas in Stellung gebracht. General Léman hatte sich zur Leitung der Verteidigung des linken Ufers in das stärkste Fort, die Feste Loncin, begeben. Er verweigerte standhaft die Übergabe und glaubte den deutschen Vormarsch noch einige Tage aufhalten zu können. Die belgische Heeresleitung berechnete jede Stunde und hoffte schon binnen wenigen Tagen das britische Feldheer in Ostende landen zu sehen. Auch die französische Armee konnte ja nach allem, was vorhergegangen war, nicht länger säumen und wurde vor Namur erwartet, um dem belgischen Heere die Hand zu reichen, ehe Lüttich fiel.

Am 11. August wurde die Beschießung der südlichen Westforts mit 15-cm-Geschützen eröffnet und die Außendeckungen niedergelegt. Der Kern des Werkes Loncin, gegen das sich der Hauptangriff richtete, blieb noch unberührt, aber die 21-cm-Geschütze, die alsbald in Tätigkeit traten, richteten schweren Schaden an und lähmten die lebendigen Kräfte der Verteidigung. Die Eskarpe der Kehle wurde zerstört und die Schutzwehr einer Flankenbatterie zerworfen. Giftiger Rauch drang durch zerstörte Fensterblenden in die gedeckten Räume und zwang die Besatzung, sich in die Galerien zu flüchten. Die Beschießung währte bis zum frühen Morgen des 15. August, dann waren auch die Licht- und Luftanlagen zerstört, nur Panzertürme und Kasematten standen noch. In ihnen hielt die Besatzung heldenhaft aus. Da stürzte 2 Uhr mittags eine Granate von unerhörter Größe auf das Werk. Nur wenige Schüsse löste diese plötzlich auftauchende Waffe, eine insgeheim von den Kruppschen Werkstätten fertiggestellte Haubitze von 42 cm Kaliber, deren Reichweite bei guter Schußwirkung 12 bis 15 Kilometer betrug, dann lag Fort Loncin bis zum Betonkern aufgerissen in Trümmern. Die Panzertürme wurden wie zersprungene Blechtrommeln beiseite geschleudert, die Geschütze vernichtet, die Wälle zu tiefen Trichtern aufgewühlt, in denen nichts Lebendiges mehr dauerte.

General Léman hat in einem Brief an seinen König die erste Schilderung von dem Vernichtungswerk gegeben, das diese Granaten verrichten. „Wir hörten, wenn sie ankamen, wir hörten das Sausen in der Luft, das sich allmählich

bis zum Heulen eines wütenden Orkans steigerte und in einem furchtbaren Donnerschlag seinen Abschluß fand. Ungeheure Wolken von Staub und Rauch wälzten sich über den erzitternden Boden." Um 4 Uhr 20 Minuten sprengte eines dieser Geschosse Fort Loncin in die Luft und begrub die Besatzung.

Der tapfere Kommandant wurde besinnungslos aus den Trümmern gehoben. Angesichts dieser Zerstörung hißten die letzten Forts die weiße Fahne, denn die Kraft ihres Widerstandes und die Nerven ihrer Besatzung waren solcher Zerstörungsmacht nicht gewachsen. Der Panzergürtel, den Brialmont um den Leib Lüttichs geschlungen hatte, war Stück für Stück zerbrochen und das Maastal geöffnet.

* * *

Unterdessen war der allgemeine Aufmarsch der deutschen Heere vollendet worden. Am 18. August begann der planmäßige Vormarsch, den die Heereskavallerie glänzend vorbereitet hatte.

Der Vormarsch der 1. Armee ging von Aachen über Lüttich und Visé auf Brüssel, Kavallerie und Vorhuten waren schon weit voraus. Die 2. Armee hatte ihre Versammlung im Raume südlich von Aachen vollzogen und den Vormarsch auf die Ourthe angetreten. Sie erzwang schon am 19. August bei Huy und Andenne den Übergang über die Maas und rückte auf Namur. Die 3. Armee, die sich bei Malmédy versammelt hatte, schloß sich der Bewegung an und suchte durch das zerschnittene, schwer zugängliche Gebiet rechts der Maas den Weg nach Dinant und Givet, indem sie die französische Kavalleriedivision Sordet zum Ausweichen zwang. Anschließend brach die 4. Armee aus dem Raume St. Vith in südwestlicher Richtung durch die belgischen Ardennen, um Neufchâteau und die Semoislinie zu erreichen. Die 5. Armee setzte sich aus dem Raume Trier—Luxemburg gegen die französische Maas in Bewegung rückte zunächst vor Longwy und Montmédy. Zwischen Metz und Straßburg vollzog die 6. Armee ihre Versammlung auf der Linie Dieuze—Saarburg, während ihre Vortruppen schon in heftigen Gefechten am Seilleabschnitt standen, und vor Straßburg schob die 7. Armee ihre Spitzen das Breusch- und Weiertal aufwärts gegen die Paßhöhen des Donon und des Col du Bonhomme vor, wo schon seit Tagen Berührungen der Deckungstruppen stattgefunden hatten.

Mit einem Schlag war der strategische Vormarsch der Deutschen in Gang gekommen.

Als mächtige Umfassungsbewegung bannte er die am äußersten linken Flügel der Gesamtstellung stehenden Kräfte vorläufig auf der Grundlinie fest, während er von der rechten Flügelarmee ungeheure Marschleistungen verlangte, die die Bewegung um die Achse Metz nach Westen wälzten.

Die Gefechte im Elsaß

Der allgemeine deutsche Vormarsch ist von der französischen Heeresleitung nicht sofort erkannt worden. Man erwartete einen längeren Widerstand Lüttichs, stärkere Einwirkung des belgischen Feldheeres, wartete auf die Engländer und mag auch die eigene Bereitschaft und Bewegungsfähigkeit überschätzt haben. Doch waren am 5. August die notwendigen Verschiebungen auf der Grundstellung befohlen und unverweilt in Vollzug gesetzt worden. Dabei ergaben sich Schwierigkeiten, die aus der engen Versammlung der Armeen zwischen Belfort und der belgischen Grenze erwuchsen.

Schwerfällig und unvollständig vollzog sich der Aufmarsch der beiden von der 5. bzw. 2. französischen Armee abgetrennten Korps, des XVIII. und IX., die mit den afrikanischen Divisionen zwischen Mézières und Hirson Stellung nahmen und auf Chimay rücken sollten. Die englische Armee scheint überhaupt ohne richtige Fühlung nach rechts und links geblieben zu sein und war bis zum 14. August noch mit der Ausschiffung ihrer letzten Staffeln in den französischen Häfen beschäftigt. Die Aufstellung der aus französischer Landwehr zu bildenden Flankengruppe im Raume Lille ist nie zustande gekommen. Daß das verhängnisvoll werden sollte, wurde der französischen Heeresleitung bald klar.

Um so ruhiger und bereiter war man auf dem rechten Flügel, wo die 1. französische Armee schon am 6. August die Vogesenpässe durch Vortruppen besetzt hatte und nun zu einer größeren Unternehmung aus der Belforter Senke vorstieß. Es galt, zu dem deutschen Vorstoß auf Lüttich ein Gegengewicht zu schaffen, Zeit zum Vormarsch der linken Flügelgruppe zu gewinnen und durch Einbruch in das obere Elsaß einen hallenden militärischen und politischen Erfolg zu erzielen.

Während noch bei Lüttich gefochten wurde und deutsche Reiter nordwestlich der belgischen Maas gegen Varennes und Tongres aufklärten, brachen starke Kräfte der Belforter Kampfgruppe gegen Dammerkirch und Maasmünster vor, verdrängten die deutschen Posten und erschienen am 7. August vor Altkirch. Auf der Höhe und am Talweg nördlich des Städtchens konnte ein deutsches Bataillon der Spitzenbrigade des VII. Korps Aufenthalt bereiten, mußte aber am Abend einer Umfassung weichen und nach lebhaftem Gefecht auf Mülhausen und die Rheinebene zurückgehen.

Zu gleicher Zeit brach eine französische Kolonne aus der Nordfront Belforts über den Col de Bussang ins Wesserlingertal ein und rückte auf Thann. Es stand also ein konzentrischer Angriff auf Mülhausen bevor, der mit großem Schwung aus den Vogesentälern und der Senke hervorbrach.

Das Treffen bei Mülhausen

Die schwache deutsche Besatzung war bereits abgezogen und ließ nur Posten am Feind, der von Thann über Sennheim und von Niedermorschweiler über Dornach den Zugang zur Stadt gewann. Die deutsche Nachhut

verschwand fechtend im Hardtwald. Am späten Nachmittag des 8. August rückten die Franzosen mit klingendem Spiel in Sennheim und Mülhausen ein. Der französische Führer, General Bonneau, nahm angesichts der unklaren Verhältnisse noch vor Einbruch der Nacht auf den Höhen westlich von Mülhausen eine Verteidigungsstellung ein. Sein linker Flügel stand bei Thann und Sennheim, rittlings der großen Straßen, die von Straßburg und Breisach herkamen, und hatte Posten bis Ensisheim vorgeschoben, die sich in der Nacht auf die Hauptstellung zurückzogen. Die Hauptmacht befand sich in und um Mülhausen mit Vorstellungen am Nonnenbruch bei Pfastatt und Burzweiler, bei Sausheim und Napoleonsinsel, den nördlichen und nordöstlichen Vororten der Stadt. Als Schlüsselstellung wurde die Rixheimer Höhe südöstlich von Mülhausen betrachtet und reich mit Artillerie gekrönt. Auch die vor der Rixheimer Höhe in der Rheinebene liegenden Dörfer waren in die Verteidigung einbezogen und stark besetzt. Eine besondere Gruppe hielt Altkirch und die Linie Altkirch-Pfirt bis Volkensberg unter Aufsicht und hatte Vorposten auf Sierenz und gegen Hüningen vorgeschoben.

Da die deutschen Nachhuten im Hardtwald in der Richtung auf die Rheinübergänge von Kembs, Neuenburg und Breisach verschwunden waren und ein Nachdrängen unbekannte Gefahren bot, wurde auf Aufklärung verzichtet. Die Stellung des französischen Korps auf den Ausläufern des Gebirges, die mit Reben und Gehölzen bedeckt und mit einzelnen Gehöften und Landhäusern besiedelt sind, war taktisch ausgezeichnet gewählt, hatte aber den Nachteil einer ungesicherten Rückzugslinie. Ein Angriff, der auf den Straßen von Straßburg—Kolmar und Breisach herankam und von Norden über Uffholz auf Sennheim angesetzt wurde und bis Aspach und Balschweiler durchstieß, konnte die Franzosen von der Belforter Senke abdrängen und nach Süden und Südosten gegen die schweizerische Grenze drücken. Darauf gründete sich der deutsche Angriffsplan, der die noch im Raume von Straßburg in der Versammlung begriffene 7. Armee unversehens zum Kampfe rief und noch am gleichen Tage zur Ausführung gelangt ist. Die Armee wurde gewissermaßen auf dem Fleck herumgeworfen, auf die Gefahr, sich in einem Luftstoß auszugeben oder im Lothringer Kampfraum zu fehlen. Es wurden dazu Kräfte des XIV. Armeekorps unter General v. Huene von Osten und Nordosten über den Rhein in Bewegung gesetzt und Teile des XV. Armeekorps unter General v. Deimling von Straßburg herangezogen. General v. Huene sollte die Linie Rixheim—Mülhausen angreifen, Deimling auf Sennheim rücken und über Aspach zur Umfassung schreiten. Nach schwüler Nacht stieg in feuergoldener Glut der 9. August herauf und tauchte die Vogesen vom Hartmannsweilerkopf bis zu den Hügeln von Rixheim und Michelsbach ins Licht. Über der Ebene und dem Fabrikwald von Mülhausen zerflossen Qualm und Dunst. Die französischen Trompeten riefen zur Tagwacht. Um 9 Uhr begann die Schlacht.

Mit unwiderstehlichem Schwung brach die deutsche Ostgruppe aus dem Hardtwald hervor. Ohne die Erschütterung des Gegners durch die Artillerie abzuwarten, warf sie sich auf die von den Franzosen besetzten Dörfer. Die Häuser waren rasch und geschickt zur Verteidigung eingerichtet und überall freies Schußfeld geschaffen worden. Zahlreiche Batterien standen verdeckt im Vorgelände aufgestellt. Die Orte boten mit ihren festgebauten Gehöften und den großen Fabriken starken Rückhalt. Aber unaufhaltsam brandeten die deutschen Schwarmlinien vor. Der Angriff riß die Ostgruppe so rasch fort, daß sie der Führung aus der Hand glitt.

Im Brand der Nachmittagssonne wälzte sich der Angriff Huenes gegen die Artilleriestellung der Franzosen auf der Rixheimer Höhe. Die vorgelagerten Orte Burzweiler, Modenheim, Napoleonsinsel und Habsheim wurden trotz des rasenden Feuers aus kleinem und großem Gewehr mit dem Bajonett genommen, während von Sennheim der Kampflärm des XV. Korps herüberhallte, das dort nur mühsam Boden gewann. Als die Dunkelheit anbrach, waren die Franzosen im Rückzug auf die Rixheimer Schlüsselstellung. Nachhuten schlugen sich bei Napoleonsinsel und in den Mülhauser Vorstädten bis in die Nacht. Erst nach Mitternacht räumte auch die Geschützreserve auf der Rixheimer Hügelkante das Feld. Als der deutsche Stoß schon durch Mülhausen durchgedrungen war und die Höhe hinaufstieg, stob sie in schärfster Gangart davon und fand die Rückzugslinie auf der Altkircher Straße noch frei.

Die deutsche Nordgruppe war in der Nacht auf den 9. August südlich von Kolmar und Neubreisach versammelt worden und trat um 6 Uhr den Vormarsch an. Im Eilmarsch strebte sie in glühender Hitze Mülhausen zu. Um 11 Uhr entwickelten sich die Bataillone zum Angriff auf den Fabrikort Sennheim. Eine Flankengruppe wurde gegen Uffholz abgezweigt und rang sich durch die Schlucht gegen Steinbach vor. Der Stirnangriff gegen Sennheim stieß auf hartnäckigen Widerstand. Die Infanterie, die in brennender Sonne über die Wiesen vorstürmte und jeden Sprung mit Blut bezahlte, erlitt starke Verluste, besonders durch die Feldartillerie, die von den Rebenhügeln die Ebene beherrschte. Erleichterung brachte das Flankenfeuer der Abteilung, die Steinbach am späten Nachmittag erobert hatte und nun ihre Geschütze auf Sennheim richtete. Um 5 Uhr fiel Sennheim in deutsche Hand. Der Ort konnte jedoch von den Angreifern im ersten Anprall nicht behauptet werden. Die Franzosen brachten von Belfort her neue, weit überlegene Kräfte ins Gefecht, nahmen die weichenden Truppen auf und stießen wieder bis Sennheim durch. Vor der Übermacht gingen die Deutschen auf Uffholz zurück, um den Angriff im Morgengrauen zu erneuern. Aber unter dem Schutz der Nacht räumten die Franzosen auf die Kunde von dem Rückzug ihres rechten Flügels den Ort und nahmen bei Nieder- und Oberaspach zur Deckung des Rückzuges eine starke Sperrstellung ein. Hier wurde ihre Artillerie

vom Feuer der deutschen Haubitzen im Morgengrauen kurz und klein geschossen. In der Frühe des 10. August warf ein letzter Stoß ihre erschütterte Nachhut gegen Maasmünster zurück, und unter Verlust von einigen Geschützen zogen sie nach Belfort ab.

Das Treffen bei Mülhausen war von deutscher Seite ein Gelegenheitsgefecht großen Stils. Die siegreichen Truppen wurden alsbald wieder nach Norden zurückgeholt, um ihrer ursprünglichen Bestimmung als linke Flügelgruppe des Heeres zu folgen. Der kecke französische Vorstoß war im Hafen gescheitert; er hatte zwar die 7. Armee vorübergehend abgelenkt und einen flüchtigen Erfolg vorgetäuscht, diesen aber mit der Niederlage teuer bezahlt.

La Garde und Schirmeck

General Dubail war inzwischen in die Vogesen eingerückt, wurde indes durch die kecken Vorstöße deutscher Deckungstruppen in seiner linken Flanke stark belästigt, so daß Castelnau sich entschloß, die Gegend von Blamont und La Garde von den Deutschen zu säubern und nach vorn aufzuschließen. Darauf wichen die Bayern auf La Garde aus.

Um die Verhältnisse an der Haupteinbruchstelle, zwischen Metz und Straßburg, klarzustellen, schickte General de Castelnau am 11. August eine gemischte Brigade gegen den Seilleabschnitt in der Richtung auf Saarburg vor. Sie wurde bei dem Austritt aus La Garde am Nordufer des Rhein-Marne-Kanals von deutschen Deckungstruppen wütend angefallen und unter schweren Verlusten zum Rückzug gezwungen. Bayerische Ulanen gaben in opfermutiger Flankenattacke die Entscheidung, überritten Infanterie und Artillerie, gerieten dann aber in flankierendes Feuer französischer Maschinengewehre, die hinter der Kirchhofmauer von La Garde aufgestellt waren und den Ansturm unter mörderischen Verlusten brachen, aber den Besitz des Ortes nicht retten konnten, der von den Ulanen zu Pferde genommen wurde. Von den gegen den Kanal geworfenen französischen Regimentern fiel ein Sechstel als Gefangene in die Hand des Siegers. Am 10. August hatten deutsche Vortruppen auch am Meurtheabschnitt die Grenze überschritten und Badonviller erreicht. Das Städtchen wurde mit dem Bajonett genommen. Als starke feindliche Kräfte sich entwickelten, gingen die Deutschen hier und an der Seille langsam zurück. Gleichzeitig fanden lebhafte Vorpostenberührungen westlich von Metz statt, wo Briey schon am 10. August von deutschen Truppen besetzt worden war. In den Auen, Dörfern und Wäldern der Woëvreebene stießen schwärmende deutsche Reiter überall auf vorbereitete Stellungen. Klarheit über die Absichten der Franzosen war zwar noch nicht zu erlangen, doch deutete ihr Verhalten zwischen Maas und Mosel auf Verschiebungen hinter der Front hin, die noch nicht abgeschlossen zu sein schienen. Klar lagen die Verhältnisse im Gebirge. In

der zweiten Augustwoche befanden sich die Vogesenpässe vom Donon bis zur Belfortsenke, also der Paß von Saales, der Col du Bonhomme, der Schluchtpaß, der Col de Bramont samt den Nebenübergängen des Gebirgskammes in französischem Besitz.

Das erfuhr am 14. August eine gemischte deutsche Abteilung, die aus Straßburg zur Erkundung des Breuschtales und des Aufstieges zum Donon ausgesandt wurde. Als sie in Marschkolonne hinter der Feste Mutzig ins Tal eintrat, wurde sie auf der Gebirgsstraße bei Schirmeck von einem Feuerüberfall französischer Artillerie heimgesucht, die auf dem Donon eingegraben stand. Das Gefecht war kurz und blutig. Geschütze und Maschinengewehre blieben zerschossen liegen, die Truppe erlitt, vom Feind hart angefaßt, schwere Verluste und flutete auf Mutzig zurück. Vortruppen des französischen XXI. Korps drängten nach und besetzten Schirmeck.

Zur gleichen Zeit stießen sie vom Saalespaß in der Richtung auf Schlettstadt vor. Teile der 55. Brigade gelangten bis Weiler, 15 Kilometer von Schlettstadt. Hier wurden sie am 19. August von badischen und bayerischen Deckungstruppen angegriffen und gegen Markirch zurückgeworfen.

Es war das letzte Gefecht, das von vorgeschobenen deutschen Truppenteilen gesucht wurde, denn nun machte sich an der Zaberner Steige und in der Saarburger Lücke die allgemeine Vorwärtsbewegung der französischen Armee geltend, der nur planmäßig begegnet werden konnte.

Der deutsche Vormarsch durch Belgien

In Belgien war unterdessen die deutsche Heeresreiterei unaufhaltsam gegen Nordwesten vorgedrungen. Starke Kavalleriekörper trabten, unterstützt von Jägern, Maschinengewehrabteilungen und leichter Artillerie, durch das Campinenland in der Richtung Brüssel—Mecheln vor und brachen sich am 11. August bis St. Trond Bahn. Die Belgier hatten an der Gette eine starke Stellung vorbereitet, um den Anprall der Deutschen aufzufangen. Gelang es ihnen, den Vormarsch der Armee Kluck zu hemmen, bis die in sichere Aussicht gestellte französische und englische Hilfe eintraf, so konnten sie den rechten Flügel der Deutschen mit Übermacht angreifen und umfassen oder gegen die holländische Grenze abdrängen und so den Auftakt zu der allgemeinen Schlacht liefern, die von der französischen Regierung auf der Linie Maastricht—Basel erwartet wurde. Noch hielten ja einige Forts von Lüttich stand und verhinderten nach Annahme der belgischen und französischen Heeresleitung die freie Entwicklung des deutschen Vormarsches. Spätestens am 17. August mußten die englisch-französischen Armeen in der Linie Antwerpen—Namur—Givet bereitstehen. So lange galt es auszuhalten.

Das Gefecht bei Haelen

Schon am 12. August stieß das Kavalleriekorps v. d. Marwitz bis zur Gettelinie vor. Hier traf es auf starken Widerstand. Die Belgier hatten hinter der Gette und dem Gettekanal auf der Linie Jodoigne—Tirlemont—Diest eine vorbereitete Stellung eingenommen und warteten hier auf die Ankunft der englisch-französischen Streitkräfte. Sie waren darauf gefaßt, drei Tage Zeitgewinn zu erstreiten.

Die Gettelinie bildet die natürliche Fortsetzung der Maaslinie Givet—Namur. Sie mußte also gehalten werden, da sonst die Maaslinie in Gefahr geriet, von Norden aufgerollt zu werden und Brüssel entblößt wurde. König Albert war willens, sein möglichstes zu tun. Er hatte die 3. Division und die 15. Brigade am 6. August wieder an sich gezogen und die braven Kämpfer von Lüttich in einem Tagesbefehl begrüßt, in dem er die Armee zum Widerstand an der Gette anfeuerte. Er wies darauf hin, daß die belgische Armee nur die Vorhut der gewaltigen verbündeten Armeen bilde und daß man nur deren Eintreffen erwarten müsse, um mit ihnen vereint zum Siege zu schreiten. Beflügelten Laufes eile Frankreich zur Hilfe, schon stünden seine Heere auf belgischem Boden, der Tag des Vorrückens sei nahe. Dieser Befehl ist am 6. August ausgegeben worden.

Als Marwitzens Reiter am 11. August an der Gette erschienen, standen die Belgier noch allein auf weiter Flur. Sie glaubten sich so weit nach Norden ausgebreitet zu haben, daß eine Bedrohung ihrer linken Flanke ausgeschlossen war, und sperrten zu äußerst links die Straßen, die von Hasselt über Haelen und Diest nach Aerschot in den Rücken der Gette-Maas-Linie führten. Hier hielt die 1. belgische Kavalleriedivision als Flankendeckung zwischen Haelen und Diest die Linie Blekkom—Borkenberg, die von Generalleutnant de Witte zur Verteidigung eingerichtet war. Das zwischen Fluß und Kanal gelegene Dorf Haelen war als vorgeschobene Stellung von einem Radfahrerbataillon, Pionieren und Maschinengewehren besetzt, dahinter stand die Reiterei zum Fußgefecht abgesessen und durch Wasserläufe und Gehölz gedeckt, in drahtumzäunten Gräben. Im Schatten der lichten Gehölze lagen drei Batterien auf der Lauer.

Am 11. August waren die ersten deutschen Späher erschienen, am 12. August griffen die deutschen Schwadronen ungestüm an und drangen trotz des starken Feuers aus großem und kleinem Gewehr in Haelen ein. Nach heftiger Gegenwehr sah sich General de Witte gezwungen, seine Verteidigungslinie hinter den Kanal zurückzunehmen und erbat vom Oberkommando Unterstützung, denn schon wankte sein linker Flügel, der bei Brockenberg der Umfassung preisgegeben war, unter dem Anprall der deutschen Reiter. In opfermutigem Angriff warfen sich Dragoner und Kürassiere mit verhängtem Zügel auf die belgischen Linien. Noch einmal ritt, wie bei La Garde, deutsche

Kavallerie Attacke gegen einen unerschütterten, hinter Draht und Graben liegenden Feind. Haelen war genommen, aber am Eisenbahndamm zwischen Blekkom und Liebrock standen die Belgier mauerfest. Die Drahthindernisse und das rasende Feuer zerrissen die Schwadronen, besonders die mecklenburgischen Dragoner erlitten schwere Verluste.

Generalleutnant de Witte hatte sich gegen eine Umfassung vorgesehen und seinen linken Flügel verlängert und bis Zelck zurückgebogen, wo die Straße Haelen—Diest unter seinem Feuer lag. Als Haelen gefallen war und der Sturmangriff zwischen Blekkom und Liebrock zum Stehen kam, schritten die Deutschen in der Tat zur Umfassung des linken Flügels und erschienen gegen Mittag vor Zelck. Das 9. Jägerbataillon führte den Sturm. De Witte sieht das Verhängnis nahen. Die deutschen Reiter sind aus dem Sattel gestiegen, und als Zelck genommen, der Eisenbahndamm erstürmt wird und die Orte Liebrock und Velpen von den Deutschen Mann gegen Mann erobert werden, ist die ganze belgische Gettestellung in Gefahr, durch einen kühnen Vorstoß deutscher Vortruppen von Norden aufgerollt zu werden. Verzweifelt hält de Witte die verkürzte Linie Blekkom—Loxbergen gegen den ungestümen Feind, der keine Verluste scheut und die Hügel von Loxbergen und Blekkom, auf denen die belgische Artillerie aufgepflanzt ist, unerschrocken angreift. Werden sie genommen, so ist die Flanke der belgischen Armee aufgerissen und die Hauptstellung bei Tirlemont bedroht. Mit den letzten Kräften führen Angreifer und Verteidiger den heißen Kampf.

Da trifft die 4. belgische Brigade ein. Sie hat von Tirlemont bis Loxbergen im glühenden Sonnenbrand der Mittagszeit 21 Kilometer zurückgelegt, wirft sich sofort ins Gefecht und bringt drei schwere Batterien und fünf Bataillone ins Feuer. Angesichts dieser Verstärkung verzichtet die deutsche Kavallerie darauf, den Angriff fortzusetzen, und beginnt abzubauen. Die belgische Infanterie geht zum Gegenstoß über und dringt in Velpen ein, aber die deutschen Kugelspritzen, die in den Häusern gelauert haben, bis die Gasse sich füllt, reißen ganze Reihen nieder. Im Flankenfeuer erstirbt der Angriff, die belgische Infanterie flutet zurück. Nun zerhackt die belgische Artillerie das Dorf, das in Brand gerät, aber von den Deutschen noch bis zum Abend gehalten wird. Erst dann gibt das Kavalleriekorps v. d. Marwitz Velpen auf und räumt im Schutze der Nacht auch Haelen, um sich auf die Armee zurückzuziehen, die bei Lüttich ihren Aufmarsch vollendet. Der kühne Vorstoß ist gescheitert, die Belgier behaupten das Feld, aber ihre Stellung ist erkannt und damit ein wichtiger Zweck der deutschen Aufklärungsreiterei erreicht. Die belgische Armee ist gesonnen, die Gettelinie zu verteidigen, war aber nicht imstande, sich bei Diest und Aerschot auszudehnen, und erwartet den Gegner von vorn. Wehe ihr, wenn die Franzosen nicht zur Zeit kommen!

Das Gefecht bei Dinant

Am 14. August stieß die deutsche Heereskavallerie auch bei Dinant auf den Feind. Sie war in kühnem Vorstoß bis zur Maas gedrungen und stellte dort die Anwesenheit französischer Kräfte fest. Es waren die Spitzen der 5. französischen Armee, die am 14. August durch die Senke von Chimay marschiert waren und in der Stärke einer Division unter General Deligny die Maashöhen des linken Ufers besetzten.

Rücksichtslos griff die deutsche Kavallerie auch hier an. Ihre Schützen erstürmten Dinant und breiteten sich auf den Höhen des linken Maasufers aus. Die Division Deligny mußte alle Gewehre ins Gefecht bringen, um dem ungestümen Angriff standzuhalten. Aber erst im Feuer ihrer Artillerie kam der Angriff endlich zum Stehen. Herbeieilende französische Verstärkungen stellten die Lage vollends wieder her und zwangen die Deutschen, das linke Ufer wieder zu räumen. Im Straßenkampf eroberte das 8. Linienregiment Dinant zurück. Unter beträchtlichen Verlusten wich die deutsche Heereskavallerie aus, nachdem sie die Stärke der Maasverteidigung und die Ausdehnung des linken Flügels der französischen Truppen in der Richtung auf Namur erkundet hatte. Am Tage darauf begannen sich die Vortruppen der 3. Armee an die Zugänge von Dinant heranzufühlen.

Wie bei Haelen war auch bei Dinant die notwendige strategische Aufklärung durch opfermutiges Vorgehen der Reiter und Jäger und ihrer Batterien im taktischen Zusammenprall mit überlegenen Kräften gesucht und gewonnen worden. Die belgische Armee hielt standbereit die Gettelinie, französische Kräfte waren im Begriff, die Front nach Süden zu verlängern und zwischen Namur und Givet aufzumarschieren, aber der Aufmarsch war noch nicht vollendet und ein Vormarsch noch lange nicht zu fürchten. Mit dieser Erkenntnis kehrten die deutschen Aufklärer zu den Stoßarmeen zurück, die ihre letzten Vorkehrungen zum allgemeinen Vormarsch trafen und darin durch feindliche Kavallerie kaum gestört wurden, da die eigenen Reiterdivisionen einen undurchdringlichen Schleier von der Ourthe bis zur Maas und von der Maas bis zur Gette gesponnen hatten.

Das Treffen bei Tirlemont

Das Gefecht bei Haelen hatte stärkere Kräfte der Belgier nach Norden gezogen und über ihre Stellung hinter der Gette Klarheit gebracht und besonders deren Ausdehnung nach Norden festgestellt. Um so größer war die Ungewißheit über die Absichten des Gegners im belgischen Lager. Man wußte weder, was die Deutschen beabsichtigten, noch wo die Bundesgenossen blieben. Anzeichen sprachen dafür, daß man zu viel erhofft und zu wenig

befürchtet hatte; die Deutschen waren nahe, die Verbündeten fern. Die Belgier standen hinter der Gette und in Namur auf sich allein angewiesen, die Franzosen waren kaum bis Dinant gelangt, die Engländer noch nicht einmal auf französischem Boden versammelt, vom allgemeinen Vormarsch gar nicht zu reden. In dieser Gegenüberstellung liegt die Schwierigkeit der ungeklärten Lage ausgesprochen, die von der belgischen Armee eine Feldschlacht zu fordern drohte. Eine Schlacht, in der sie allein stehen würde, wenn König Albert sich nicht nach Antwerpen werfen wollte. Man wählte einen Mittelweg. Das belgische Hauptquartier wurde am 19. August nach Mecheln zurückverlegt und die Armee enger versammelt.

Da die Rückzugslinien nach Antwerpen nicht verloren gehen durften, blieb die Tiefenlinie der Gette von zwei Divisionen besetzt. Die 5. Division nahm auf dem rechten Flügel bei Jodoigne und Hougaerde, die 1. Division links bei Tirlemont und Hautem—St. Marguerite Stellung. Im zweiten Treffen standen die drei anderen verfügbaren Divisionen, und zwar die 2. Division links herausgeschoben zwischen Demer und Velpe, vor sich die Kavalleriedivision, die sich bei Diest-Haelen behauptet hatte, in der Mitte die 3. Division vor Löwen und am rechten Flügel, als Flankenschutz gegen Südosten, zwischen Dyle und Gette, südlich von Hamme—Millé, die 6. Division. Die 4. Division war in Namur festgelegt. Zwischen Namur und Millé klaffte eine breite Lücke. Es war der Aufstellungsraum der erwarteten englischen Armee. Statt ihrer erschien am 19. August eine müde französische Kavalleriedivision, die sich schon an der Maas geschlagen hatte und die Lücke notdürftig verdeckte.

Am 18. August setzte sich die Masse der deutschen Armeen vom rechten Flügel an in Bewegung. Die 1. Armee erschien wie aus dem Boden gewachsen vor der Front des belgischen Heeres und griff die Gettelinie von vorn und in den Flanken an. Zuerst wurde die am weitesten nach Nordosten vorgeschobene Kavalleriedivision de Witte von Teilen des II. Korps auf Loxbergen geworfen, dann die 1. Division vom IX. Korps aus Tirlemont herausgeschlagen und die Verfolgung angesetzt. In dieser Not biß sich das 22. belgische Linienregiment bei Hautem—St. Marguerite fest und schlug den Anprall der deutschen Truppen durch wütendes Feuer zurück. Das 3. Bataillon des 3. Linienregiments und die Artillerie der 2. Brigade vereinigten ihre Anstrengungen mit denen der 22er und hielten den deutschen Angriffen unerschütterlich stand. Dem Kreuzfeuer der deutschen Batterien ausgesetzt und in der rechten Flanke bedroht, verteidigten die Belgier jeden Fußbreit, bis ein deutscher Flankenstoß aus dem eroberten Tirlemont hervorbrach und die Verteidiger von Hautem im Rücken faßte. Das entschied das erbitterte Gefecht, aufgelöst wichen die Belgier gegen Abend in der Richtung auf Löwen zurück. Ihre 5. Division wurde nicht angegriffen, sondern nur beschäftigt. Auch zwischen Namur und Wavre

blieb es ruhig, bis eine Begegnung deutscher und französischer Reiter bei Gembloux die Stille unterbrach. Die Franzosen wurden geworfen und zogen sich nach kurzem Raufen und ermüdendem Feuergefecht zurück. Sie zeigten keine Lust, ihre verzweifelte Aufgabe durch Selbstaufopferung zu lösen.

Die belgische Armee hatte die Hoffnung auf Entsatz noch nicht aufgegeben und focht trotz der Rückschläge bis zum späten Abend weiter.

Generaloberst v. Kluck suchte die Entscheidung auf dem rechten Flügel, wo das Gefecht bei Haelen die Verhältnisse geklärt hatte. Die Umgehung der linken Flanke des belgischen Heeres wurde in der Richtung auf Aerschot und an der Tiefenlinie der großen Néthe gegen die Dyle eingeleitet. Als diese Bewegung zwischen Diest und Westerloo sichtbar wurde, sah sich die belgische Heeresleitung in Gefahr, von Antwerpen abgeschnitten und auf Namur geworfen zu werden. In dieser verzweifelten Lage gab König Albert die starke, jetzt aber umgangene Gettestellung preis und befahl den Rückzug hinter die Dyle. Der Befehl wurde noch am Abend des 18. August ausgegeben und sollte in der ersten Morgenfrühe ausgeführt werden.

Da die Deutschen in der Front nicht nachdrängten, sondern sich mit der Eroberung des Flußabschnittes und der Linie Tirlemont—Hautem zu begnügen schienen, wollte der König die erschöpften und verwirrten Truppen nicht den Zufällen eines nächtlichen Rückzuges aussetzen. Er warf eine Brigade als Verstärkung nach Aerschot, wo die größte Gefahr drohte, und erwartete fiebernd den Morgen und die befreundeten Armeen. Doch schon vor Tag erschienen deutsche Plänkler vor Aerschot und erkundeten die Stärke der Besatzung der Stadt und der Demerlinie. Die gefürchtete Umfassung schoß in die Reife.

Im Strahl der ersten Morgensonne griff das II. preußische Armeekorps die Waldsäume nördlich von Aerschot an. Trotz des Kugelregens, den die belgischen Mitrailleusen säten, drangen die Schwarmlinien der Pommern vor und warfen die überrannte belgische Brigade nach Aerschot hinein. In wildem Straßenkampf wurde die Stadt erobert. Flüchtend suchten die Belgier auf der Löwener Straße den Anschluß an die Armee zu erreichen, die jetzt auch an der Dyle keinen Halt mehr fand und hastig in den Festungskreis von Antwerpen zurückflutete, um nicht doch noch von ihrem letzten Waffenplatz abgeschnitten und vollends erdrückt zu werden. Am Morgen des 20. August kam die belgische Feldarmee hinter den Forts von Antwerpen zur Ruhe. Sie hatte keine Schlacht durchgefochten, nicht in voller Stärke und mit dem Einsatz der äußersten Kraft im freien Feld standgehalten, aber alles getan, was man von ihr verlangen konnte. Von ihren Verbündeten allein gelassen, ist den Belgiern nichts anderes übrig geblieben, als sich in Antwerpen einzuschließen und auf die Unbezwinglichkeit des Platzes zu vertrauen.

Alle Besprechungen, die von britischen Offizieren und Militärattachés mit dem belgischen Generalstab in den Jahren vor dem Kriege gesucht und

gepflogen worden waren, waren fruchtlos geblieben, die Bereisung Belgiens durch englische und französische Generalstabsoffiziere hatte nichts genützt, alle Versprechungen, die von der englischen und französischen Regierung bei Ausbruch des Krieges den Weg nach Brüssel genommen hatten, waren in Rauch aufgegangen; Belgien lag den deutschen Heeren offen, der Sichelwagen des Kriegsgottes rollte über das Land hinweg.

Eine ehrenvolle Erwähnung im französischen Armeebulletin vom 25. August und eine Lobrede, die Mr. Asquith am gleichen Tage im Hause der Gemeinen hielt, mußten die Belgier für das Versagen jeglicher Unterstützung im Felde entschädigen.

Die Schlachten im Sundgau und in Lothringen

Am Tage, da die 1. deutsche Armee die Gette erreichte und die belgische Armee nach Antwerpen hineinwarf, erschien die Belforter Gruppe der 1. französischen Armee aufs neue an der Burgunderpforte. Zu gleicher Zeit begann die 2. französische Armee mit versammelten Kräften und der Hauptmacht der 1. Armee vereinigt gegen die lothringische Grenze vorzurücken, um den Durchbruch durch die Saarburger Lücke zu erzwingen. Der französische Vormarsch hatte begonnen. Er fiel zeitlich mit dem deutschen Vormarsch zusammen, doch hatte die deutsche Armee bereits vorher Lüttich zu Fall gebracht und damit das strategische Übergewicht im Eröffnungsspiel erlangt.

Während auf dem östlichen Kriegsschauplatz der russische Aufmarsch im stillen gedieh und zwei große Armeen gegen Deutschland versammelte, deren Aufstellung gegenüber der preußischen Ostmark durch dichte Kavallerieschwärme geschickt verschleiert wurde, während die Österreicher in Galizien und auf dem südlichen Kriegsschauplatz durch einen Vorstoß Russen und Serben zu binden trachteten, rollte sich im Westen von der Dyle bis zur Doller eine Folge von Schlachten und Gefechten ab, die binnen vier Tagen neue Verhältnisse schufen.

Die deutschen Armeen setzten sich im Takt in Bewegung. Mit tunlichster Eile wurden dazu die von den Belgiern unterbrochenen Verbindungen wiederhergestellt und im erbitterten Kleinkrieg mit Freischärlern vor Störungen gesichert.

Die nördlich Metz versammelten deutschen Angriffsarmeen bewegten sich gleich einem riesigen Uhrzeiger mit vorgenommenem rechten Flügel um die Achse Metz nach Westen. Kluck fegte das Land nördlich der Maas, Bülow rückte über Huy, das schon am 20. August erlag, gegen Namur vor, indem er die Maas zwischen Huy und Andenne unter Kleinkämpfen überschritt, Hausen hielt die Richtung auf Givet und Dinant, wo die Heereskavallerie

am 15. August die Maasübergänge erkundet hatte. Herzog Albrecht von Württemberg brach sich durch die belgischen Ardennen und den Wald von St. Hubert auf Neufchâteau Bahn und der Kronprinz ordnete seine Armee zum Vormarsch über Longwy und Stenay nach Consenvoye.

Die 6. Armee unter dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern und die 7. Armee unter Generaloberst v. Heeringen blieben südlich von Metz noch in der Verteidigung und bemühten sich, den Feind aus dem Bereich seiner befestigten Stellung herauszulocken. Ihre Deckungstruppen, die in den ersten Kämpfen bis ins Plainetal vorgestoßen waren, traten daher von der Seille bis zur Vezouse den Rückzug an und wichen auf die lothringische Hochfläche und ins Elsaß aus. Sie zogen dabei die Armee Castelnaus hinter sich her, die ohnehin zu folgen verlangte und in lebhaften Gefechten über Cirey und Blamont die Grenze gewann. In Übereinstimmung damit trat Dubails Donongruppe eine entschiedene Bewegung an, die ihre Kavallerie im Breuschtal bis Mühlbach dicht vor die Feste Mutzig führte.

Der französische Vormarsch auf der Linie Saarburg—Straßburg schien in voller Ausführung begriffen. Ein mächtiger Offensivstoß zielte in die linke Flanke der fünf deutschen Armeen, die den Weg durch Belgien und Luxemburg suchten, und bedrohte die Pfalz. Auch in den südlichen Vogesentälern war eine französische Vorbewegung zu erkennen. Unter Gefechten gingen die schwachen deutschen Deckungstruppen zwischen Münster und Altkirch auf Kolmar und Mülhausen und in die Rheinebene zurück. Auch die Franzosen waren im Vormarsch. Die Belforter Armee griff diesmal bis Münster aus, die Maasarmee ballte sich zum Zentrumsstoß zwischen Straßburg und Metz, während dazwischen schwächere, aber dem Gegner überlegene Kräfte Verbindung hielten und über die Vogesenpässe in die Täler drängten. Das große Spiel hatte begonnen.

Zwei große Flügelbewegungen der feindlichen Armeen waren entstanden, die um die Achsen Metz und Verdun schwangen, eine deutsche, die im Norden einsetzte, und eine französische, die sich im Süden entwickelte. Aneinander vorbei gingen die Angriffsflügel der beiden Gegner zum Stoß vor, um dem Feind in der Bewegung die Flanke abzugewinnen. Auf beiden Seiten war der rechte Flügel sichtbar im Vorrücken, der linke stillgestellt. Aber zwischen der deutschen und der französischen Operation bestand ein grundsätzlicher, tiefgehender Unterschied. In Wirklichkeit war auch der linke Flügel der verbündeten belgischen, englischen und französischen Armeen zum Angriff bestimmt. Er blieb nicht plangemäß hinter der Gette, Maas und Sambre stehen und in den belgischen Ardennen stecken, sondern infolge mangelhafter Vorbereitungen. Die linke französische Flügelgruppe versagte, die linke deutsche Flügelgruppe wurde versagt. So ergab sich zu Ungunsten der Westmächte eine erzwungene Achsendrehung ungleich verteilter Kräfte, die dem französischen Angriffsfeldzug von vornherein den Todeskeim einpflanzte.

Das zweite Treffen bei Mülhausen

Den gegen die Saarburger Lücke vorrückenden französischen Armeen Castelnau und Dubail standen auf deutscher Seite eine starke, nur mit Mühe gezügelte Kampfgruppe gegenüber. Auch vor Straßburg war die Lage der Deutschen trotz der Schlappe von Schirmeck eine durchaus günstige.

Um so schwieriger war die Aufgabe, die General Gaede erfüllen sollte, der mit schwachen Kräften die Burgunderpforte hütete. Er befehligte im wesentlichen die badischen Landwehrbrigaden Mathy, Dame und Bodungen. Diese waren nicht in der Lage, dem mächtigen Andrang der französischen Armee zu widerstehen, die jetzt als erste auf dem Kampfplatz erschien. General Pau führte hier 5 Divisionen zum Angriff auf der Linie Pfirt—Altkirch—Thann vor, um die Niederlage vom 9. August zu rächen, aus dem politischen Vorstoß strategischen Nutzen zu ziehen und den bei Mülhausen vermuteten linken Flügel der deutschen Armeen zu umfassen und aufzurollen.

Am 17. August erreichten seine Vortruppen die Linie Dammerkirch—Thann—Sennheim. Ihre Stärke geschickt verdeckend, war die linke Flügelgruppe bei Thann aus dem Gebirge getreten und hatte ihre Stellung wieder bis Sennheim vorgeschoben. Der rechte Flügel ging im Hügellande zwischen Altkirch und Pfirt vor und gewann den Talknoten von Tagsdorf, wo die Straßen nach Sierenz und Hüningen auseinanderlaufen. Die Mitte rückte an der Larg vor und besetzte Balschweiler. General Pau verzichtete zunächst darauf, die Stadt Mülhausen zu besetzen, wählte aber nicht die Rixheimer Höhe, sondern die Hügel zwischen Heimsbrunn und Niedermorschweiler zur Aufstellung seines linken Flügels, der dadurch gegen eine Abdrängung nach Süden gesichert wurde, die Ausgänge des Wesserlinger- und des Maasmünstertales deckte und Mülhausen vollständig beherrschte. Die Bahnhöfe von Mülhausen, Dornach und Lutterbach lagen unter seinen Kanonen. Da Pau seinen äußersten linken Flügel auf den Vorbergen von Thann verborgen und seinen äußersten rechten Flügel bis zur Schweizergrenze ausgebreitet hatte, so war sein Vormarsch gegen Überraschungen gefeit. Gestützt auf die feste Stellung bei Niedermorschweiler, wo Oberst Nivelle seine Batterien aufgepflanzt hatte, ließ er sich Zeit, seine Bewegungen vorsichtig zu entwickeln und gab acht, den feindlichen Fliegern seine Stärke nicht zu verraten.

Auf deutscher Seite hatte man den Anmarsch erkundet, aber die vorgeführten Kräfte unterschätzt. Um den Gegner zu binden, wurde der Angriff beschlossen und die Brigade Mathy als rechte Flügelgruppe gegen Mülhausen, die Brigade Dame als linke Flügelgruppe auf Altkirch angesetzt. Schwere Artillerie gab der Bewegung einen Rückhalt, falls man in die Verteidigung geworfen wurde. Die Brigade Mathy stieß durch Mülhausen vor, geriet aber bei dem Austritt aus Dornach in einen Feuerüberfall feindlicher

Infanterie, die sich im Dorfe bereits eingerichtet hatte. Die rasch vorgezogene deutsche Artillerie wurde alsbald von der Höhe von Niedermorschweiler mit Granaten überschüttet, so daß sie, schwer zerschossen, kaum zum Abprotzen gelangte. Vergebens suchte man der starken Stellung im Stirnangriff Meister zu werden. Die Verluste häuften sich, Gegenangriffe sprengten die dünne Linie und schüttelten die Kompagnien durcheinander. Es kam zum Handgemenge und zum Kampf um die zerschossenen Geschütze, die nicht mehr gerettet werden konnten. Als der Feind mit Umfassung drohte, wich die Brigade nach hartnäckigem Widerstand durch Dornach und Mülhausen aus und zog sich langsam nach Osten auf den Hardtwald zurück. Die Umfassung wurde zunächst durch das tapfere Verhalten der gegen Brunstatt südlich von Dornach angesetzten Bataillone verhindert. Ohne Unterstützung harrte dort die Truppe im Granathagel aus, bis auch sie abends im Schutz der Dunkelheit zurückgenommen werden konnte. Nun besetzten die Franzosen das in diesem Treffen erstrittene Mülhausen.

Die linke deutsche Flügelgruppe war auf der Linie Tagsdorf—Volkensberg auf den Feind gestoßen, hatte anfangs im Angriff Raum gewonnen, war dann aber vor der Übermacht zum Stehen gelangt. Um die Umfassung der bei Mülhausen fechtenden Schwesterbrigaden zu verhindern, hielt die Brigade Dame trotz schwerer Verluste unerschütterlich stand. Ihre verborgen aufgestellten Haubitzen warfen Schrecken in die feindlichen Reserven und ermöglichten der Infanterie das Ausharren. Trotzig klammerten sich die schwachen Schützenlinien an das gewonnene Gelände und sparten mit Patronen. Da führte der Feind, der die deutschen Linien erschüttert glaubte, Kavallerie vor. Drei Schwadronen afrikanischer Jäger ritten zwischen Büschen und Wiesen an, wurden aber auf 350 Meter mit Schnellfeuer empfangen und bis auf wenige Reiter vernichtet. In einem stürmischen Anlauf nahmen darauf die Deutschen das Dorf Tagsdorf und hielten es bis zum Abend. Paus rechter Flügel wurde dadurch verhindert, die linke Flanke der Deutschen einzureißen. Erst gegen 6 Uhr brach Dame das Gefecht ab und bewerkstelligte seinen Rückzug auf den Rhein. Der Feind drängte auch hier nicht nach und wagte nur bis an den Rand der Ebene zu folgen. Er vermutete wohl stärkere Kräfte vor sich, obwohl im ganzen nur 15 bis 20 deutsche Bataillone gegen 4 bis 5 Divisionen gefochten hatten, und begnügte sich, Mülhausen und den Zugang zur Rheinebene sowie eine gesicherte Flankenstellung auf den Höhen von Thann erstritten zu haben. Die französische Kampfgruppe blieb zunächst bei Mülhausen stehen und verschanzte ihre Stellungen auf das sorgfältigste. Ihre Vorposten gelangten bis Ensisheim. Der Ausgang der „Trouée de Belfort“ und das Thanner Tal waren wieder fest in ihrer Hand, aber die dunkle Silhouette des Isteiner Klotzes stand drohend überm Rhein und warnte mit den Einschlägen schwerer Granaten vor weiterem Vorrücken. Bald begann der Druck, dem die französischen Heere

am linken Flügel und in der Mitte ausgesetzt waren, die Entschlüsse der französischen Heeresleitung im Sundgau zu lähmen, wo man sich starken deutschen Kräften gegenüber wähnte und den erfochtenen taktischen Erfolg auskostete.

Die Schlacht bei Mörchingen und Saarburg

An demselben Tage hatten die 6. und 7. deutsche Armee die ihr angetragene Schlacht angenommen. Die vorgeschobenen Kräfte der 6. Armee waren vor der Armee Castelnau, die seit 14. August aus dem Seilletal zur lothringischen Hochebene heraufdrängte, planmäßig zurückgegangen und auf der Linie Mörchingen—Saarburg von der Hauptmacht aufgenommen worden. Die 7. Armee stand zwischen Saarburg und Straßburg stoßbereit. Die französischen Streitkräfte, die bestimmt waren, den entscheidenden Schlag zwischen Metz und Straßburg zu führen, umfaßten 8 Armeekorps. Sie vollzogen den Vormarsch auf der ganzen Linie von Metz bis zum Donon, ohne lebhaft zu drängen. Mit klingendem Spiel rückte Dubails linker Flügel, das 95. Linienregiment, in Saarburg ein. Es gehörte zur 16. Division de Maudhuy, die die Spitze des VIII. Korps der 1. Armee bildete. Die Armee Dubail war durch die glücklichen Gefechte am Donon und bei Schirmeck sehr angefeuert worden. Es waren Elitetruppen, deren leichter Mut schon die Siegesbahn beschritten hatte. Da sahen sich die französischen Armeen am 20. August auf der Linie Mutzig—Saarburg—Saaraltdorf—Finstingen—Burgaltdorf—Mörchingen plötzlich einem vollständig schlachtbereiten Gegner gegenüber, dessen schwere Artillerie schon in den ersten Morgenstunden das Feuer aus vorbereiteten Stellungen eröffnete. Von den Hängen nördlich Saarburg bis zum Monaker Walde nordwestlich von Bergaville zog sich die Artilleriestellung, und auf einer Front von über 80 Kilometern Länge entwickelte sich die erste große Schlacht.

Schon am 19. August waren große französische Kavalleriekörper bei Saarburg durch Haubitzfeuer auseinandergesprengt worden, als sie sich in Marschkolonne vorbewegten. Am 20. August schlug deutsches Artilleriefeuer in offene Lager; wie bei Beaumont am 30. August 1870 wurde die französische Infanterie beim Abkochen überrascht. Doch wie damals griff sie auch hier schnell gefaßt zu den Waffen und entwickelte sich zur Schlacht. Die schwere Artillerie des deutschen Feldheeres hat bei Saarburg ihre Überlegenheit unter günstigen Bedingungen erwiesen. Ihre Reichweite befähigte sie, die französischen Batterien, Kolonnen und Lager auf eine Entfernung unter Feuer zu nehmen, die vollkommen überraschend wirkte und den Gegner vor dem Anprall schon schwer erschütterte.

Die Armeen Castelnau und Dubail waren durch den Marscherfolg der letzten drei Tage verwöhnt worden und glaubten den Einbruch in die deutsche

Mittelstellung zu vollenden, als sie am 20. August aufs neue zum Angriff schritten. Am 17. August waren sie mit fliegenden Fahnen zwischen Château-Salins und Marsal und im Breuschtal über die alte Grenze gegangen, am 20. August standen sie bereits in der Linie Delme—Mörchingen—Saarburg und dicht vor den Talsperren der Breusch, wo schon die Straßburger Außenwerke sichtbar wurden. Da sie den Vormarsch unter lebhaften Gefechten vollzogen hatten und die Preisgabe von Delme, Mörchingen, Saarburg und Schirmeck durch die Deutschen als das Ergebnis dieser Kämpfe betrachteten, wiegten sie sich in dem Glauben, sie hätten die dünne Deckungsschicht zwischen Straßburg und Metz durchstoßen, während die deutschen Hauptarmeen zwischen Luxemburg und Lüttich in den belgischen Ardennen verstrickt lägen. In dieser Meinung wurden sie durch die vorbereiteten Stellungen bestärkt, auf die sie überall gestoßen waren. Als sie am 20. August der deutschen Linien östlich Mörchingen und Saarburg ansichtig wurden, erschienen ihnen auch diese im Lichte von Verteidigungsmaßnahmen, zu denen eine Armee greift, die sich von Übermacht bedroht weiß und die Gesetzestafel aus der Hand gegeben hat. Trotzdem waren die französischen Truppen nicht müßig gewesen und hatten die von ihnen besetzten Dörfer und Waldstücke sofort zur Verteidigung eingerichtet. Aus diesen Aufnahmestellungen brachen sie am 20. August zum entscheidenden Angriff vor, um den Einbruch zum Durchbruch zu gestalten und zwischen Straßburg und Metz eine große Bresche zu schlagen.

Da traf sie der deutsche Gegenstoß, der von den unwillig auf die Lothringer Hochfläche zurückgewichenen Deckungstruppen und den dort versammelten Hauptkräften der 6. Armee sowie der links anschließenden 7. Armee mit wildem Ungestüm ausgeführt wurde. Er erfolgte, noch ehe die Franzosen sich im Angriff auf die festen deutschen Stellungen verbissen hatten, aber die Truppen waren nicht mehr zu halten, sie suchten die Schlacht.

Auf dem rechten Flügel der 6. Armee, der von der Kavallerie gedeckt wurde, ging das III. bayerische Armeekorps mit der 5. Division auf Frémery, Oron und Faxe, mit der 6. Division auf Delme vor. Links anschließend richtete das II. bayerische Armeekorps den Stoß auf Mörchingen, wo die 3. Division angriff, und auf Armsdorf, das von der 4. Division genommen wurde. Das XXI. Armeekorps bildete die Mitte der Schlachtordnung. Seine 31. Division erkämpfte in blutigem Streit Bergaville, die 42. Division Dieuze. Am linken Zentrum stand das I. bayerische Reservearmeekorps im Kampf um Steige und Lauterfingen und am linken Flügel ging das I. bayerische Armeekorps mit der 1. Division auf St. Johann, mit Teilen der 2. Division auf Saarburg vor.

In mörderischem Feuer durchquerten die Bayern die Waldstücke, überschritten in Sprüngen die Wiesenhänge und trugen den Angriff in der Glut des Sommertages und der Hölle des feindlichen Feuers auf Saarburg

und die Waldungen westlich von Saaraltdorf vor. Gegen 5 Uhr abends sind Dolvingen, die Waldstücke und der Südrand von Saarburg erkämpft. Das 95. Linienregiment muß die Stadt fahren lassen. Im Straßenkampf bricht sich das bayerische Leibregiment mit Bajonett und Kolben Bahn. Vergeblich war das Bemühen General de Maudhuys, seine 16. Division am Ausgang der Stadt zu neuem Vorstoß zu ballen. Dubails linker Flügel mußte sich rückwärts sammeln, um nicht von der Armee Castelnau abgesprengt zu werden. Diese war auch auf ihrem linken Flügel ins Weichen gekommen und von einer Umfassung und Abdrängung in südöstlicher Richtung bedroht. Dem rücksichtslosen Ansturm der deutschen Angreifer erlag das XX. Korps, das bei Mörchingen geradezu in Fetzen gerissen wurde, obwohl es auf das tapferste kämpfte. Es hatte schon bei den Morgenangriffen gelitten und erlag am Nachmittag den Gegenangriffen der im Handgemenge raufenden Bayern. Als gegen Abend das östlich von Mörchingen fechtende südfranzösische XV. Korps in den Flanken gepackt wurde und, von Panik erfaßt, von Bergaville auf Dieuze und Güblingen zurückflutete, war die Schlacht für Castelnau verloren, denn nun war auch die Mitte durchbrochen und der Verteidiger zu beschleunigtem Rückzug gezwungen. Zur Deckung desselben führte Castelnau mit Einbruch der Nacht noch einen Gegenstoß zwischen Saarburg und Bühl aus, wo sich die 6. und 7. deutsche Armee die Hand reichten. Er brach im Feuer zusammen, gestattete den Franzosen aber, sich zu ordnen und am Rhein-Marne-Kanal entlang auf Gondrexange zurückzugehen.

General de Castelnau versuchte auf der Linie Delme—Château-Salins—Marsal—Gondrexange eine neue Front zu bilden, deren rechter Flügel Anlehnung an die am Donon in den Vogesen stehenden und ebenfalls in die Verteidigung verwiesenen Kräfte fand. Unter heftigen Gefechten, die den 22. August ausfüllten, warf die 6. Armee die Franzosen weiter auf Monsel—Arracourt—Bourdonnaye und drängte sie unter unaufhörlichen Verfolgungskämpfen gegen die Meurthe und Vezouse zurück. Am 23. und 24. August focht das II. bayerische Armeekorps, das vom rechten Flügel nach Nordwesten ausholend über Baronweiler—Mörchingen—Liedersingen vorgegangen war, bei Chicourt und Château-Brehain und warf den Feind nach Süden. Das XXI. Armeekorps erreichte über Dieuze die Gegend von Lunéville und Gerbeviller, das I. bayerische Reservekorps stieß auf dem Abschnitt Avricourt—Gosselmingen über Avricourt auf Blamont, St. Pôle und Baccarat vor. In unwiderstehlichem Angriff drückten Bayern und Preußen den Feind vor sich her und schoben sich kühn mit der rechten Schulter an Nancy vorüber.

Am 25. August stand die siegreiche Armee des Kronprinzen von Bayern hart vor der eisernen Wehrstellung, in die sich die Armee Castelnau unter Preisgabe Lunévilles, das schon am 22. August vom XXI. Korps besetzt

worden war, zurückgezogen hatte. Das III. bayerische Armeekorps war kämpfend bis Serres, Maixe und Deuxville, das II. bayerische Armeekorps bis südlich Lunéville—Blainville und Gerbeviller, Reménoville, das XXI. Armeekorps bis Valloy, Metterey und St. Pierremont gelangt. Das I. bayerische Reservearmeekorps focht bei Manonvillers—Lamathe und das I. bayerische Armeekorps im Abschnitt Gerbeviller—Baccarat und bei St. Pôle. Die Armee Castelnau war nacheinander über die Saar, die Seille, den Rhein-Marne-Kanal, die Vezouse und die Meurthe auf die Mortagne geworfen worden und mußte zufrieden sein, ihren Rückzug bewerkstelligt zu haben. Ihre Angriffskraft war indes nicht ganz gebrochen. Sie setzte am 25. August wieder zu einem Gegenstoß an, der von Nancy gegen die rechte Flanke Rupprechts gerichtet war, aber aufgefangen wurde und Castelnau die Handlungsfreiheit nicht wiedergab.

Die Schlacht in den Vogesen

Während die 6. Armee in unaufhörlichen sechstägigen Gefechten die Armee Castelnaus angriff, unter schweren Verlusten zum Rückzug in die befestigte Grundstellung zwang und konzentrisch auf die Linie Gerbeviller—Baccarat vorstieß, brauste neben ihr der Schlachtenlärm der 7. Armee, die am 20. August Schulter an Schulter mit dem I. bayerischen Armeekorps im Raume Saarburg in den Kampf getreten war.

General Dubail hatte sich den Besitz des Donon und des Saalespasses sowie der Höhen von Diedolshausen bei Markirch zunutze gemacht, die Zugänge in die elsässischen Täler erzwungen und nach den Gefechten von Schirmeck und im oberen Weilertal dort starke Vorstellungen bezogen. Im Breuschtal stand er an der Bodenschwelle von Heiligenberg und war im Begriff, gegen die Südfront von Straßburg vorzustoßen, als auch hier im Zusammenhang mit dem Angriff auf Mörchingen—Saarburg die Gegenbewegung einsetzte.

Generaloberst v. Heeringen hatte seine Armee auf der Linie Saarburg—Lützelhausen, der Verlängerung der Linie Metz—Saarburg, zum Angriff entwickelt. Am rechten Flügel stand das XIV. Armeekorps, dem das XV. Armeekorps links gestaffelt folgte. Auf dem linken Flügel trug das XIV. Reservearmeekorps den Angriff von Lützelhausen das Breuschtal aufwärts.

Das XIV. Armeekorps erkämpfte sich vom 20. bis 25. August am Rhein-Marne-Kanal südöstlich Saarburg die Linie Brudersdorf—Hochwalsch—Walscheid—St. Leon und rückte in der Richtung Badonviller vor. Am linken Flügel focht das XIV. Reservearmeekorps, dessen 28. Division sich westlich Lützelhausen entwickelte, während die 26. Division in der Gegend von Belmont—Hochwald kämpfte.

Die Schlacht der 7. Armee löste sich in eine Anzahl von Einzelhandlungen auf, die zu erbitterten Nahkämpfen führten. Talstufe auf Talstufe, Höhe auf Höhe, jede Schlucht, jeder Sattel mußte dem Gegner abgerungen werden, der hier seine Alpentruppen ins Treffen brachte und mit äußerster Zähigkeit standhielt. Mit großem Geschick verwendeten die Franzosen kleine Gebirgsgeschütze, Maschinengewehre und 75-mm-Kanonen, die in Halbbatterien zu zweien oder einzeln in die vorderen Linien gezogen und in Lauerstellung besonders gefährlich wurden. Aus kleinen Gruben und von Baumkanzeln herab sandten die Alpenjäger ihre wohlgezielten Schüsse oder ließen die Schwarmlinien in den Wald treten, um sie dann mit „rafales" zu überschütten, die im Unterholz mörderisch wirkten.

Badener und Schwaben lagen in den Vogesentälern in opfer- und entbehrungsreichen Waldkämpfen, die an Führung und Unterführung wie an den gemeinen Mann die höchsten Anforderungen stellten. In kleinen Gruppen ging es vorwärts, oft war der Musketier auf sich allein angewiesen, kaum daß die Fühlung bis zum Nebenmann reichte. Bald lagen die Offiziere, von den feindlichen Scharfschützen besonders aufs Korn genommen, in ihrem Blute. Niemand wußte, ob des Freundes oder des Feindes Kugel pfiff in der Dämmerung der Vogesenwälder, wo die Stechpalme ihre glänzenden Blätter reckte und manches Kriegergrab mit ihren roten Beeren schmücken lernte. Weit hinten geblieben waren die Unterstützungen, Munition und Verpflegung kaum heranzubringen, da die auf den Höhen stehenden französischen Batterien alle Talwege und Zugänge bis in die kleinsten Falten unter Feuer hielten. Doch mit schwäbischer Erdschwere schob und würgte sich der Angriff durch die Finsternis der nächtlichen Tannenforste und strebte der Felsenkanzel des Donon zu, wo auf der alten Druidenstätte zwischen den Opfersteinen der Kelten die modernen Gallier ihre schweren Geschütze eingebaut und starke Baumschanzen errichtet hatten. Im engen Waldtale arbeiteten sich die Angreifer empor und gewannen über Oberwackenbach und Grand-Fontaine den Sattel. Als die Bergflanke erreicht war, lag der zerklüftete, mit dichtem Unterholz und dornigem Gestrüpp bewachsene Gipfel noch 400 Meter über den Stürmern. Hart ans Gestein angeschmiegt, warteten sie in den Bergschrunden auf die Sturmreife.

General Dubail kämpfte um freien Rückzug hinter die Vezouse und deckte zugleich Castelnaus rechte Flanke. Solange er den Saalespaß mit dem Donon hielt, konnte die 2. Armee trotz ihrer Bedrängnis auf den Unterlauf der Meurthe und die mächtige Wehrstellung am Mont Couronné zurückgehen, ohne durcheinandergeschüttelt zu werden. Er selbst aber erkämpfte Zeit und konnte den Abfluß seiner Armee auf Baccarat und St. Dié in die Wege leiten und das Heergerät in Sicherheit bringen, das er zur Belagerung Straßburgs herangeführt hatte. Deshalb hielt er auf den Vogesenhöhen kraftvoll stand und befahl seinen Bergschützen, die Natur-

schanze des Donon bis zum letzten Mann zu verteidigen. Eine Division des eisernen XXI. Korps war mit dieser wichtigen Aufgabe betraut.

In der ersten Frühe des 22. August begann der entscheidende Kampf um die alte Druidenstätte. Schwere deutsche Haubitzen schleuderten ihre Eisenhüte zwischen die Felskanzeln, daß rote Erdfahnen über die Waldbäume stiegen und die Gesteinstrümmer auf die Stürmer in den Brombeerranken herabprasselten. Um 6 Uhr trat eine Brigade zum Sturm an und rang sich durch den zerwühlten Wald den Hang hinauf. Jeder Fußbreit mußte erkauft werden, und der ganze Tag ging hin im blutigen Streit. Mit dem letzten Hauch wurde gegen Abend unter Hurraruf und Trommelschlag die Felsenkuppe im Handgemenge erstürmt.

Auch im Weilertal war der deutsche Angriff vorgetragen und die Paßhöhe ob Markirch erreicht worden. In den Morgenstunden des 21. August fiel die Entscheidung. Die Franzosen wurden auf der Höhe von Wanzel angegriffen und in schweren Gefechten über Leberau und Musloch—St. Kreuz zurückgeworfen. Um 1 Uhr zogen sie über die Paßhöhe ab. Württembergische Landwehr trug hier Last und Erfolg des Tages.

Vom Donon bis zum Col du Bonhomme wichen die Franzosen hinter den Grenzkamm. General Dubail setzte den Rückzug unter ständigen Gefechten auf den Oberlauf der Meurthe und die Mortagne fort und gab selbst St. Dié preis, das am Abend des 27. August von der 26. Reservedivision genommen wurde.

Die Schlacht bei Saarburg und die Waldgefechte am Donon brannten in stehenden Kämpfen vor der Trouée de Charmes fort, aus der die französischen Armeen am 17. August mit lebhaftem Schwung hervorgetreten waren, um in strategischer Verbindung mit der Belforter Stoßgruppe den linken Flügel und die linke Mitte der Deutschen anzugreifen und aufzureißen. Der taktische Erfolg hatte ihnen nur an der Burgunderpforte gelächelt. Es war ein trügendes Lächeln, denn dort standen die bei Mülhausen versammelten Kräfte schon am 22. August einsam auf verlorenem Posten. Sie waren aus dem großen Spiel gefallen und jedem Angriff preisgegeben. Wären sie in Lothringen eingesetzt worden, so hätten sie Castelnaus Schicksal vielleicht wenden können, obwohl auch dort nur taktische Erfolge möglich gewesen wären, da die große strategische Entscheidung im Norden reifte. Das hat Joffre viel zu spät erkannt.

Die Kämpfe bei Saarburg und am Donon hatten als Parallelschlacht zu einem Abringen der Kräfte geführt, in dem die Deutschen Sieger geblieben waren. Die Ausführung des deutschen Schlachtplanes hatte die Umfassung des linken Flügels Castelnaus von Metz her und die Abdrängung des Feindes von seiner Hauptrückzugslinie nicht wahr gemacht. Hier wie bei Mülhausen war das „Drauf" der Ausreifung des operativen Gedankens hinderlich gewesen. Das kam dem Gegner zugute, der den Rückzug in

seine Grundstellung bewerkstelligen konnte, aber seinen strategischen Plan auf der Lothringer Hochebene und in den Vogesentälern zugrunde gehen sah.

Durch den Rückzug der in Lothringen geschlagenen französischen Offensivgruppe auf die Meurthe und den Verlust der nördlichen Vogesenpässe war die Umfassung im Sundgau zu einem Luftstoß und gegenstandslos geworden. General Joffre sandte General Pau schon am 22. August den Befehl, abzurücken und zur Abwehr der Umfassung beizutragen, die an diesem Tage die 1. deutsche Armee bereits in die linke Flanke der gesamten englisch-französischen Schlachtordnung geführt hatte. Ungern gehorchte General Pau. Als der 24. August erschien, waren die französischen Lager auf den Rebenhügeln des Sundgaus leer, und die Trikolore, die am Tage vorher am Rathaus von Mülhausen aufgezogen worden war, wieder verschwunden. Das VII. französische Korps war schon auf dem Weg nach der Somme.

So bedeutungsvoll die Schlacht bei Mörchingen und Saarburg und die Kämpfe in den Vogesen waren — in Belgien waren größere Entscheidungen gefallen.

Die Schlachtenfolge in Belgien und Frankreich

Wie eine dichte Wolke war die Kavallerie des Generals v. d. Marwitz vor der 1. Armee Kluck hergezogen. Sie hatte alle Bewegungen verschleiert, sich durch die Volksbewegung durchgekämpft, in unzähligen kleinen Gefechten den Feind beunruhigt, hier ihn geworfen, dort sich geopfert und so den dreifachen Zweck, den Vormarsch zu verbergen, ihn zu sichern und den Feind über die Stoßrichtung zu täuschen, in idealer Weise erfüllt.

Am 20. August erschienen die ersten Husaren und Ulanen vor den Toren Brüssels. Die belgische Regierung und die königliche Familie hatten die Stadt bereits verlassen und sich nach Antwerpen begeben. Da sich dorthin nach dem Treffen an der Gette und Dyle die belgische Feldarmee geworfen hatte, war Antwerpen fortan der Mittelpunkt des Widerstandes und des politischen Lebens. Nur geringe belgische Kräfte stellten sich noch bei Namur und hinter der Maas und Sambre im Verein mit französischen Truppen dem Andrang der 1. und 2. deutschen Armee entgegen. Die belgisch-französische Front war vollständig auseinandergebrochen. Frankreich, das der belgischen Regierung am 2. August fünf Armeekorps angeboten hatte, war erst am 14. August imstande gewesen, einzelne größere Truppenkörper von Fourmies aus in Bewegung zu setzen und mit diesen nicht über Dinant hinausgekommen.

Am Tage, da die Schlacht bei Saarburg reifte und den Angriff Castelnaus brach, erreichten die deutschen Nordarmeen die Linie Brüssel—

Namur—Neufchâteau—Longwy und unterbanden die große Gegenbewegung der 3., 4. und 5. französischen Armee und des britischen Feldheeres, die sich eben erst mühsam zurechtschoben, um den Vormarsch anzutreten. Die Niederlage Castelnaus und Dubails machten nicht nur die Umfassung der deutschen Angriffsarmeen vom Oberrhein her zuschanden, sondern nahm auch dem englisch-französischen Gegenangriff in Belgien von vornherein die Kraft. In Paris war man sich der Unsicherheit der strategischen Lage schon vor dem 20. August bewußt geworden und hatte Schriftfunken nach Petersburg gejagt, um dringend rasches Eingreifen der Russen zu fordern. In der Tat war der russische Aufmarsch schon so weit gediehen, daß zwei Armeen sich gegen die preußische Grenze in Bewegung setzen konnten. Am 20. August kam es im Osten zu dem Treffen bei Gumbinnen, in dem die schwache deutsche Ostarmee der russischen 1. Armee in ungleichem Kampfe gegenübertrat und deren Vormarsch auf der Rominter Heide zu lähmen suchte. Da um diese Zeit auch die 2. russische Armee in Bewegung gekommen war und auf den Straßen von Warschau und Pultusk gegen die Südgrenze Ostpreußens heranrückte, erwuchs den Deutschen im Osten eine schwere strategische Bedrohung. Sie waren vor die Frage gestellt, ob sie diese über die Fluren Ostpreußens niedergehen lassen oder ihr frische Kräfte entgegenwerfen sollten. Die Frage rührte an den Grundplan des Feldzuges, der im Westen angriffsweise geführt wurde. Dieser Angriff war im Schuß und brach sich gleich einer Lawine Bahn, obwohl er nun die erste innere Hemmung erfuhr. Ehe sie wirksam wurde, prallten die Massen aufeinander.

Das strategische Gebäude der belgisch-englisch-französischen Heeresleitung war schon am 20. August so unterhöhlt, daß es zwei Tage darauf unter den Schlägen der deutschen Angriffsarmeen vollends zusammenbrach.

Die Belagerung von Namur

Bevor die russische Heeresleitung, deren Hauptmacht bereits zum großen Waffengang mit dem Nordheere Österreich-Ungarns in Polen und Galizien bereitstand, die 1. und 2. Armee zu einheitlichem Wirken in Bewegung setzen konnte, fielen in Belgien die ersten großen Schläge. Am 20. August brach die Armee Kluck durch die Lücke zwischen Gette und Maas und rann als grauer Strom durch Brüssel nach Westen, indem sie die bei Perwez und Gembloux geschlagene 5. französische Reiterdivision vor sich herscheuchte. Die 2. Armee folgte links anschließend und umschloß zugleich das feste Namur, das von der 4. belgischen Felddivision und einigen rasch hineingeworfenen französischen Bataillonen verteidigt wurde.

Schon am 20. August donnerten zwischen Sambre und Maas die Belagerungsgeschütze, die der Infanterie hier die blutige Arbeit von Lüttich

zum großen Teil ersparten. Am 21. August tobte die Beschießung mit voller Kraft. Darunter befanden sich außer Krupps 42-cm-Haubitzen österreichische Motorbatterien von 30,5 cm Kaliber, welche die Außenforts und die Zwischenwerke überraschend schnell niederkämpften. Der Nordost- und Südostabschnitt rechts und links der Maas wurde zugleich angegriffen und aufgerissen. Die Zwischenstellungen waren nicht stark genug ausgebaut, die hastig errichteten neuen Anlagen nicht selten im toten Winkel angeordnet und wenig geeignet, dem Zweck zu dienen. Gegen Abend war die Feste Andoy zusammengeschossen; die Festen Maizeret und Marchovolette hatten schwer gelitten, nur das starke Fort Cognelée wehrte sich noch nach Kräften. Verzweifelte Vorstöße der belgischen Infanterie, die von französischen Bataillonen mit vorgerissen wurde, zerschellten an dem Feuer der deutschen Maschinengewehre. Dann brach Flankenfeuer schwerster Kaliber den Widerstand der in der Maasschleife kämpfenden 13. Brigade und nahm zugleich den Festen des Südostsektors die letzte Kraft. Maizeret wurde geräumt, Marchovolette verstummte, sein Kernwerk spie Rauch und Flammen und flog am 23. August in die Luft. Auch Cognelée erlag. Ein Riesengeschoß zerschlug die Kuppel des Mittelraumes und tötete die Besatzung. Die 10. belgische Brigade wich fechtend aus dem Nordostsektor auf die Sambre. Die 8. Brigade, die im Nordwesten gekämpft hatte, sah sich im Rücken gefaßt und wurde in die Flucht gerissen.

Durch die breite Lücke drang die deutsche Infanterie in die Festungszone und eroberte die Stadt. Die Außenfesten des Nordwest- und Südwestabschnitts waren nun auf sich gestellt und dem Untergang verfallen. Fort Suarlée fiel nach zwei Tagen, und das Sambrefort Malonne ergab sich dem Leutnant v. d. Linde, der es mit 4 Mann zur Übergabe aufforderte, unter dem Eindruck der Beschießung ohne Schwertstreich. Auch St. Héribert verzichtete gegenüber einer Handvoll Pioniere, die zur Erkundung des Werkes vorgeschickt waren, auf Widerstand.

Die 4. belgische Division und die französischen Hilfstruppen zogen auf dem linken Maasufer nach Süden ab, gerieten aber zwischen Arbre und Bioul vor den rechten Flügel der 3. deutschen Armee, wurden überfallen, zum Kampf gezwungen und ließen dabei zahlreiche Gefangene in deutschen Händen.

Mit Namur war nicht nur eine Festung aufgebrochen, sondern auch der innere Flügelstützpunkt der englisch-französischen Armee beiseite geräumt worden, die inzwischen bei Charleroi, an der Sambre und bei Dinant an der Maas in eine verderbliche Schlacht verwickelt wurde. Als Namur fiel, brach die belgische Maasstellung vollends zusammen, verlor die saumselige Angriffsbewegung der englisch-französischen Nordarmeen auch im Falle eines nochmaligen glücklicheren Gegenstoßes Griff und Halt. Belgien war verloren.

Die allgemeine Lage am 22. August

Schon damals war der englisch-französischen Heeresleitung die Gesetzestafel entglitten, in die die Deutschen alsbald ihre ehernen Zeichen gruben. Aber trotzdem waren den Verbandsheeren mittelbare Erfolge zugefallen, die teils von ihnen selbst herbeigeführt, teils vom Gegner verschenkt worden waren und die Lage der Franzosen erleichterten. Am 21. August trat die erste Ablenkung deutscher Streitkräfte nach Osten hervor und schwächte die Stoßarmeen des rechten Flügels, da sie diesen in Gestalt des XI. Armeekorps der 1. Armee und des Gardereservekorps der 2. Armee sowie einer sächsischen Kavalleriedivision entnommen worden sind.

Generalmajor Ludendorff erhielt den Befehl, sich als Stabsleiter des neuernannten Oberbefehlshabers der Ostarmee, General v. Hindenburg, nach Marienburg zu begeben. Er brachte diesem diese frischen Kräfte. Sie fehlten fortan im Westen. Ferner wurden zur Beobachtung der belgischen Armee das III. und IX. Reservekorps vor Antwerpen versammelt und dort festgehalten. Die deutschen Stoßarmeen waren daher vom 22. August an beträchtlich schwächer, als man im ursprünglichen Feldzugsentwurf vorgesehen hatte. Aber der deutsche Vormarsch erlitt trotz dem Herumwerfen stärkerer Kräfte nach Osten zunächst keine Stockung, und am 22. August entbrannte aus dem Zusammenprall der fünf deutschen mit den vier englisch-französischen Nordarmeen die erste große Schlachtenfolge zwischen Sambre und Maas. Sie vermischte ihre Donner alsbald mit denen der Belagerung von Namur und den schon seit zwei Tagen tobenden Kämpfen in der Saarburger Lücke und am Donon.

Um dieselbe Zeit rüstete die 1. Armee des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zur Belagerung von Königsberg, während seine 2. Armee drohend gegen die preußische Weichsellinie vorrückte.

Das österreichisch-ungarische Heer kämpfte damals mit geringeren Kräften an der Drina gegen die Serben und begann sich mit der Hauptmacht über den San und den Dnjestr in Bewegung zu setzen, um den Aufmarsch der russischen Übermacht durch rücksichtsloses Eindringen in die Sammlungsräume zwischen Weichsel und Bug zu stören.

Inzwischen hatten die englisch-französischen Streitkräfte ihren Aufmarsch an Sambre und Maas vollendet. Zu äußerst links hatte die englische Armee in ihrem Versammlungsraum Maubeuge Stellung genommen. Sie hatte sich verspätet. Statt am 16. August bei Namur zu stehen, war sie kaum imstande gewesen, sich am 21. August vor Maubeuge zum Vormarsch zu ordnen. Zwischen ihr und der 5. französischen Armee bestand von Anfang an nur unvollkommene Verbindung, so daß Frenchs rechter Flügel ins Leere hing. In seiner linken Flanke vermutete der englische Feldherr

die Liller Reservearmee, die aber aus verzettelten Landsturmverbänden ohne Artillerie bestand und sich nicht zusammenfinden konnte.

Die 5. französische Armee schob sich auf die Kunde von dem unglücklichen Treffen der Belgier an der Gette und Dyle und dem Reitergefecht bei Pervez nach Norden herum, um die Übergänge über die Sambre zu verteidigen. General Lanrezac war durch den frühzeitigen Anprall der deutschen Heereskavallerie bei Dinant und die nun plötzlich auf der Brüsseler Straße auftauchende deutsche Angriffsbewegung in Verwirrung geraten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als rechts und links Fühlung zu wahren und dem Befehl der obersten Heeresleitung Folge zu leisten, die nun den Kampf auf der Linie Mons—Charleroi—Dinant—Longwy annahm, den sie auf der Linie Maastricht—Basel hatte suchen wollen. Lanrezac stand an der gefährdetsten Stelle, am links hinausgerückten Brechpunkt der Riesenfront, und war genötigt, sich nach zwei Seiten zu schlagen. Rechts von der 5. Armee wurde die 4. Armee de Langle de Cary zum Angriff befohlen und über die französische Maas in der Richtung auf den Semoisfluß in Bewegung gesetzt. Die 3. Armee Ruffey trat kürzer und suchte bei Longwy und gestützt auf Verdun, den gewaltigen Drehpunkt der Front, die Berührung mit dem Feind. Da die 2. und 1. französische Armee schon zwischen Metz und Straßburg geschlagen worden war, war Ruffeys rechte Flanke ungeschützt, wenn er über Longwy hinausstieß.

Am 22. August brach das neue Schlachtenungewitter herein.

Weit hatten die 1. und 2. deutsche Armee als mächtige Flügelgruppe nördlich der Maas zur Umfassung ausgegriffen. Schulter an Schulter, die 1. Armee rechts, die 2. links gestaffelt, marschierten 8 bis 10 Armeekorps, vom dichten Gewölk zweier Kavalleriekorps umgeben, über Brüssel und Namur auf die „Herzgrube Frankreichs" zu. So hat Clausewitz die Gegend zwischen Brüssel und Paris genannt, und die Schlachtfelder von Waterloo, Fleurus und Jemappes zeugen für die Richtigkeit dieser Bezeichnung. Bei Waterloo hatte Blüchers Flankenstoß das Schicksal des Tages entschieden. Bei Fleurus ist am 1. Juli 1690 zum erstenmal gefochten worden, auch damals entschied eine Umfassung der linken Flanke den Sieg des Angreifers. Der Marschall von Luxembourg packte die verbündeten Reichstruppen, Spanier und Niederländer von vorn und führte zugleich starke Kräfte und seine zahlreiche Reiterei in die linke Flanke und den Rücken der Alliierten, die mit schweren Verlusten in haltlose Flucht geschlagen wurden.

In riesenhafte Verhältnisse übertragen, wiederholte sich die strategische Anlage dieser Schlacht in den Augusttagen des Jahres 1914, als auf der Linie Longwy—Mons fünf deutsche und vier englisch-französische Armeen aufeinanderprallten.

Die am rechten Flügel marschierende 1. deutsche Armee traf auf die englische Armee, die 2. Armee auf die Hauptmasse der französischen 5. Armee,

die 3. Armee auf die rechte Flügelgruppe der 5. Armee und belgische Heeresteile, die 4. Armee stieß auf die französische 4. Armee und die 5. Armee geriet mit der französischen 3. Armee aneinander.

French und Lanrezac, die auf engeres Zusammenwirken angewiesen waren, hatten am 21. August die Linie Mons—Dinant erreicht. Ob sie zur Vorbewegung entschlossen waren und vom deutschen Angriff darin gestört worden sind, oder sich von vornherein auf die Verteidigung der Sambre- und Maasübergänge im Winkel Mons—Namur—Dinant—Givet beschränken wollten, ist fraglich, doch läßt nicht nur das Verhalten Frenchs, sondern auch die allgemeine Lage den Schluß zu, daß der englisch-französische Gegenangriff auf der ganzen Linie stattfinden sollte und nur deshalb nicht deutlicher sichtbar wurde, weil er im Keim erstickt worden ist. Von den Armeen de Langle und Ruffey hat die erstere den Angriff noch wirklich vorgetragen, während die Armee Ruffey schon im Anmarsch überrannt wurde.

Die Schlachtenkette, die sich vom 22. August an in Belgien und Frankreich, an Sambre und Maas abrollte, war aus fünf Gliedern zusammengefügt. Vom schritt- und maßgebenden deutschen Umfassungsflügel aus gezählt, entwickelten sich die Schlachten von Mons, Charleroi, Dinant, Neufchâteau und Longwy, die man in zwei Gruppen fassen und als Schlachten rechts und links der Maas bezeichnen kann. Links der Maas standen auf seiten der Verbündeten die Armeen French und Lanrezac, rechts der Maas die Armeen de Langle und Ruffey.

Diese Aufstellung hatte große Nachteile. Sie war nicht nur der von dem deutschen Feldzugsplan vorgesehenen und bereits aus dem deutschen Vormarsch sich ergebenden Umfassung in der linken Flanke preisgegeben, sondern war auch in der Mitte einer strategischen Durchbrechung ausgesetzt. War doch die Armee Lanrezac genötigt, ihren rechten Flügel scharf abzubiegen, beinahe abzuknicken, um die Maaslinie zwischen Namur und Givet zu verteidigen und die Verbindung mit der Armee de Langle herzustellen. Da Namur vor dem Brechpunkt der Front Lanrezac lag und die 5. französische Armee nicht rechtzeitig so weit nach vorn gelangte, daß die Festung zu einem Stützpunkt ihrer Front wurde — die Armee French hing ja n o ch weiter zurück —, so entbehrte die Winkelstellung der 5. Armee einer natürlichen Anlehnung. General Lanrezac mußte also darauf gefaßt sein, nach zwei Seiten zu schlagen. Nur eine glückliche rasche Vorbewegung de Langles konnte ihn der Sorge um seinen zurückgebogenen rechten Flügel entheben, wenn dieser auf den Maashöhen zwischen Dinant und Givet von starken Kräften angegriffen wurde.

Die oberste französische Heeresleitung hat diese Schwäche der Schlachtlinie zweifellos erkannt und deshalb der 4. Armee befohlen, über den Semoisfluß vorzubrechen und Neufchâteau zu nehmen. Dadurch wäre der rechte

Flügel Lanrezacs in der Tat bedeutend entlastet und die Armee Hausen in der linken Flanke bedroht worden.

Aber die Schlachten bei Mons und Charleroi entbrannten, ehe General de Langle de Cary sich durch die Ardennen Bahn gebrochen hatte, denn auch er traf bald auf starken Feind.

French und Lanrezac suchten den Feind im Norden und Nordosten. French hegte mehr Besorgnis für seinen rechten Flügel, wo er Lanrezacs Schulterstütze vermißte, als für den linken, der ja weit nach Nordwesten reichte und daher von keiner Überflügelung bedroht schien. General Lanrezac hatte seine Hauptkräfte, das I. und III. Korps und die Afrikaner nebst 3 Reservedivisionen, gegen die Sambre vorgeschoben und die Übergänge zwischen Charleroi und Auvelais stark besetzt. Gegen die Maas hatte Lanrezac eine Flügelgruppe abgezweigt und die am 15. August von der 2. Division besetzte und festgehaltene Linie Givet—Dinant durch die Reservedivision Bouttegourd verstärkt, um einem Seitenanfall begegnen zu können. Solange Namur standhielt, schien diese Winkelstellung Lanrezacs nicht unmittelbar gefährdet. Feldmarschall French und General Lanrezac waren sich der strategischen Lage noch nicht recht bewußt geworden, als die Schlacht ihre feurigen Arme um beide Armeen schlang und sie verzehrend umfaßte.

Die Schlacht bei Mons und Charleroi

Die Armeen Kluck und Bülow hatten in einer mächtigen Schwenkung die Linie Enghien—Soignies—Nivelles—Wavre—Gembloux gewonnen und stürzten sich, von Norden kommend, auf die Armeen French und Lanrezac. Die Armee Kluck schlug den Bogen am weitesten nach Norden und setzte die Zange bei Condé an, während die Armee Bülow zwischen Péronnes und Auvelais rechts und links von Charleroi vorging.

Die Bewegungen der Armee Kluck sind in der Annäherung und Vorbereitung vollkommen verschleiert worden. Viel weiter nach Norden ausholend, als dem Gegner möglich schien, traf die 1. deutsche Armee am 22. August von Norden und Nordwesten her bei Mons überraschend auf die Briten.

Es war entscheidend für die Ausführung der ersten Phase des deutschen Feldzugplans, daß die englisch-französische Heeresleitung bis zum 17. August von der Anwesenheit stärkerer deutscher Truppenkörper nördlich der belgischen Maas nicht die geringste Kenntnis hatte. Man vermutete dort nur Kavallerie, welche das belgische Heer in Atem hielt, um durch kühne Manöver die angeblich vor Lüttich festgeklemmte 1. Armee zu decken.

Als die Armee Kluck die Linie Wavre—Tirlemont am 19. August durchbrach und am 20. August durch das Löwener Tor in Brüssel einzog, war

die französische Armee eigentlich schon in der linken Flanke umgangen, so daß die Briten nur noch als starke Flankengruppe gelten konnten.

Marschall French war im Begriff gewesen, nach Vollendung seines Aufmarsches, auf den Generalissimus Joffre mit Schmerzen wartete, den Vormarsch anzutreten und hatte seine vier starken Felddivisionen am 22. August gegen die Linie Ath—Mons—Binche in Bewegung gesetzt. Die ihm zugesprochenen französischen Landwehrdivisionen hatten zwar den Anschluß noch nicht gefunden, aber er glaubte nur zwei deutsche Korps vor seiner Front zu finden und war gutes Muts. Da er sich selbst in seiner rechten Flanke nicht genügend gestützt fühlte, ersuchte er das französische Oberkommando, in dieser Richtung Vorkehrungen zu treffen, erhielt aber zu seiner Überraschung den Bescheid, daß die an seinen rechten Flügel unvollkommen angeschlossene 5. französische Armee bereits von einer überlegenen Streitmacht angegriffen werde. Beinahe gleichzeitig mit dieser Meldung tauchten in seiner linken Flanke deutsche Reitergeschwader auf, die auf Tournai vorstießen und als die Spitzen einer Umfassungsarmee betrachtet werden mußten. Als der englische Feldherr sich der vollständig auf den Kopf gestellten Lage bewußt geworden war, gab er den Befehl zum Rückzug. Doch bevor er diesen Entschluß fassen und ausführen und auf Maubeuge und die Sambre zurückgehen konnte, liefen ihm die Ereignisse aus der Hand und zwangen ihn, auf dem Fleck zu schlagen und sich an das Haineflüßchen zu klammern.

Marschall French stellt in seinem amtlichen Gefechtsbericht fest, daß die am 22. August bezogene Stellung auf der Linie Ath—Mons—Binche vorzüglich gewesen sei. Es war offenbar eine jener vorzüglichen Stellungen, auf die der Gegner nach Ansicht des Verteidigers nur in einer ganz bestimmten Richtung treffen darf. Die 1. deutsche Armee bequemte sich aber nicht dazu, die englische Aufstellung von vorn anzurennen, sondern schob sich über dieselbe hinaus und rollte sie auf.

Die Armee Kluck war von Brüssel über Enghien, Lessines und Ath, Soignies und Nivelles vorgerückt und hatte das II. Armeekorps auf dem rechten Flügel in der Richtung auf Condé und Valenciennes angesetzt. Während diese weitgreifende Umfassung der Pommern der englischen Armee auf Cambrai den Rückzug abzuschneiden drohte, griff das IV. Armeekorps mit der 8. Division bei Baisieux und Angre und mit der 7. Division bei Pommeroeul und Elouges den linken Flügel der Engländer von vorn und spitz in der Flanke an und warf ihn auf die Sambre in der Richtung Bavai zurück. Das III. Armeekorps brach in der Mitte vor und nahm Mons und Jemappes. Da gingen dem Marschall König Georgs die Augen auf. Seine beiden Korps waren überrannt, während links die Pommern, rechts das IX. Korps zur Umfassung schritten. Die Schlacht war verloren. Die Engländer wichen dem von vorn und in der Flanke ausgeübten Druck und ergossen sich in überstürztem Rückzug nach Süden. Auf dem linken Flügel der

1. deutschen Armee griff das IX. Armeekorps an und gewann mit der 18. Division die Straße von Maisières auf Nimy und Mons, mit der 17. Division St. Symphorien und Villers—St. Ghislain. Um diese Zeit war auch Lanrezac schon geschlagen. Frenchs Rückzug stieß auf zerrüttete Verhältnisse und führte zur Auflösung der Verbände. In einzelnen Gruppen, die sich hartnäckig ihren Weg bahnten, verließ die britische Armee das Schlachtfeld und Belgien.

Der aus der Umfassung sich ergebende Stoß der Armee Kluck hatte die englische Armee und damit die ganze Aufstellung der englisch-französischen Armeen in der linken Flanke zu Tode getroffen. Schon streiften Kluckfche Reiter bis Valenciennes. Die englische Rückzugslinie führte über Maubeuge. Marschall French mußte die britische Armee schleunigst vom Verfolger lösen, um sie wieder in die Hand zu bekommen. Er sah seine beiden schönen Korps in wilder Eile zurückfluten, Englands Feldheer aus dem Halt gedrückt, ehe es mit voller Kraft gefochten hatte. Das richtige Gefühl, daß man eilen mußte, der drohenden Umklammerung und Vernichtung zu entgehen, trug noch mehr zur Beschleunigung des Rückzugs bei als die taktische Niederlage. Aber es war unmöglich, die unermüdliche deutsche Reiterei abzuschütteln. Wiederholt kam sie zum Einhauen und brach sogar in die Artilleriestellung der Nachhut, die sich wie in alter Zeit des kühnen Gegners mit Spieß und Stange erwehren mußte.

Da Marschall French befürchtete, durch zu enge Anlehnung an die Festung Maubeuge vollends umfaßt und in diese hineingeworfen zu werden, entschloß er sich, auch die am 24. August mit Mühe erreichte Linie Bavai—Maubeuge zu räumen. Diese war schon wieder in der linken Flanke sehr gefährdet. Das II. Britenkorps, das auf dem linken Flügel stand, brach vollends auseinander. Unter dem Schutz starker Nachhuten zogen die Briten weiter nach Süden ab. Ihre Reiterei, die auf den Zusammenstoß mit dem Feinde brannte und dem Rückzug unwillig gefolgt war, warf sich dem Verfolger hemmend entgegen.

Die 2. britische Kavalleriebrigade, zusammengesetzt aus den 9. Lanciers, den 8. Husaren und den 4. Dragonern, hatte in der Nacht aufgesattelt und stand um 4 Uhr morgens in dem flachen Wiesengrund von Thulin, als sie von dem gegenüberliegenden Höhenrand schwaches Geschützfeuer erhielt. Sie nahm die Herausforderung sogleich an. Da man auf der Straße nicht vorwärts kommen konnte, beschloß der Kommandeur, die Artilleriestellung, die nur schwach geschützt zu sein schien, in einer Schwarmattacke zu nehmen und ließ aufmarschieren. Die Lanciers an der Spitze, Husaren und Dragoner an den Flügeln, flogen die Reiter breitgefächert mit Gellen und Jauchzen in den Feind. Die deutschen Geschütze taten geringen Schaden, plötzlich aber schlug den Reitern aus dem hohen Grase Strichfeuer versteckter Maschinengewehre entgegen und höhlte ihre Mitte so vollständig aus, daß die Front

zerbrach. Was noch im Bügel stand, preschte zwar ohne Stocken weiter, aber Stolperdrähte und aufgerollte Drahtschlingen brachten die Gäule dicht vor den deutschen Jägern zu Fall und setzten der Attacke ein jähes Ziel. Die Reste der Brigade mußten rechts und links ausbrechen und, verfolgt vom Flankenfeuer der Kugelspritzen, in der Flucht Rettung suchen. Der dritte Mann war geblieben. Von den 9. Lanciers erschienen spät abends bei Rousmes nur 40 Mann zum Appell, zwei Tage später hatten sich im ganzen 220 als Trümmer des tapferen Regiments eingefunden. Auch die Husaren hatten schwer gelitten.

Vollständig erschöpft erreichte die englische Armee am Abend des 25. August die Linie Landrecies—Le Câteau—Cambrai, auf der man in Verbindung mit der Armee Lanrezac das Waffenglück noch einmal versuchen wollte.

Schon am 23. August hatte Marschall French in seiner starken Bedrängnis den Kommandeur der französischen Kavallerie, General Sordet, um Unterstützung gebeten, damit es ihm gelinge, sich vom Feinde zu befreien. Bereitwillig griffen die französischen Kavalleriedivisionen, die zwischen French und Lanrezac notdürftige Verbindung gehalten hatten, in den Kampf ein, aber sie vermochten den Rückzug der Briten nur teilweise zu decken und wurden dabei selbst bös zugerichtet.

Mit der britischen Armee, die westlich von Maubeuge zurückflutete, wälzte sich die Armee Lanrezac östlich an der Festung vorbei nach Süden. Auch sie war an der Sambre in den Tagen vom 22. bis 24. August geschlagen worden, und zwar in blutiger, tapfer durchgefochtener Schlacht, die mit einer schweren Niederlage geendet hatte.

Die 2. deutsche Armee war am 22. August links von der 1. Armee auf der Linie Mons—Binche—Charleroi in den Kampf getreten. General Lanrezac sah sich unversehens in die Abwehr gedrängt und genötigt, die Übergänge über die Sambre zu verteidigen, über die er seine Armee zum Angriff hatte führen wollen. Er stand zwischen Mons und Namur, ohne unmittelbare Anlehnung an den festen Platz Namur oder die Armee French gefunden zu haben, und mußte sich darauf beschränken, aus seinen starken Stellungen um Charleroi Vorteil zu ziehen. Hier focht das III. Korps auf dem ausgesetzten linken Flügel, den Sordet nicht genügend zu stützen vermochte, in der Mitte standen die Afrikaner und rechts, auf dem nach Namur ziehenden Flügel, das I. Korps. Sie fochten mit der Stirn nach Norden und Nordwesten gegen Bülows X. Korps, das X. Reservekorps und die Garde. Das VII. Korps und das nachrückende VII. Reservekorps kamen nicht mehr zu Gewicht. General Lanrezac nahm den Kampf, trotz der Überraschung, die ihm entgegentrat, standfest auf, obwohl seine Feldartillerie noch zur Ohnmacht verurteilt war, als die schweren deutschen Batterien schon aus weiter Entfernung wirkten. Der französische Führer vertraute auf seine überlegene

Taktik im Nahgefecht und glaubte sich durch Namur und die nach Dinant vorgeschobene Division Bouttegourd gegen jede Bedrohung seiner rechten Flanke genügend gesichert zu haben. Er sollte rasch eines anderen belehrt werden.

Generaloberst v. Bülow führte seine Infanterie am Morgen des 22. August nach wirksamer Entfaltung der schweren Batterien gegen die Sambre vor. Das VII. Armeekorps griff den linken Flügel der 5. französischen Armee bei Péronnes und St. Pierre östlich von Mons an und warf ihn über Binche auf La Buissière und über Anderlues und Lobbes auf Thuin. Lanrezacs III. Korps wich über die Sambre nach Süden. Das X. Reservearmeekorps und das X. Linienkorps wurden zum Angriff auf die französische Mittelstellung und Charleroi befohlen. Das Reservekorps als rechte Mitte ging über Montignies und Charleroi, das aktive Korps als linke Mitte über Fleurus auf Farciennes und Tamines vor. Das Gardekorps war am linken Flügel westlich von Namur aufmarschiert und erzwang den Übergang über die Sambre bei Auvelais. Konzentrisch zeigten die deutschen Angriffspfeile auf Nalinnes und Gerpinnes in der Richtung Philippeville und wiesen dem Feind den Rückzug nach Süden.

Lange und am erbittertsten wurde um Charleroi und Farciennes gekämpft. Hier warfen die Franzosen ihre besten Regimenter ins Treffen. Bei Farciennes schlugen sich Zuaven bis zur Vernichtung. Auch die Tirailleure der marokkanischen Division kämpften mit dem wilden Mut, den ihre Blutsbrüder bei Weißenburg und Wörth bewährt hatten, und machten der preußischen Garde das Vorrücken südlich der Sambre in Gegenangriffen streitig, die bis zum Kampf mit der blanken Waffe durchgeführt wurden. Das I. Korps ließ die Hälfte seines Bestandes auf der Walstatt. Aber die überlegene Leitung und der stärkere Wille der Deutschen machten sich gebieterisch geltend. Der linke Flügel, dessen Flanke durch den Rückzug der Engländer entblößt war, kam zuerst ins Wanken, und als das Gardekorps bei Auvelais den Übergang erzwungen hatte und auf Mettet und Biesme durchstieß, das X. Korps Gerpinnes gewann und im Verein mit dem X. Reservekorps nach schwerem, wechselvollem Kampf den letzten Widerstand zwischen den Schlackenhalden von Charleroi und Montignies gebrochen hatte, war die Schlacht verloren. Noch zögerte General Lanrezac, den Befehl zum Rückzug zu geben. Der tüchtige Taktiker weigerte sich, wie Mac Mahon bei Wörth, den Schicksalsspruch anzuerkennen, und warf seine Afrikaner immer wieder ins Feuer. Da erreichte ihn die Meldung vom Zusammenbruch seines III. Korps und kurz darauf die Nachricht vom Übergang der Deutschen über die Maas. Seine Flankengruppe war bei Dinant zerschlagen worden, Namur so gut wie gefallen. Auf beiden Flügeln umfaßt, in der Mitte durchbrochen, war die 5. Armee der Vernichtung preisgegeben, wenn sie nicht in vollem Lauf gen Süden entwich. Die Masse des Heeres strömte daher in fluchtähnlicher, durch die Umstände gebotener Eile auf Chimay

zurück, um einem Sedan unter den Mauern Maubeuges zu entrinnen. Doch warfen sich über 20 000 Mann, von der Nähe der Festung angezogen, nach Maubeuge hinein, wo auch ein paar abgesprengte Engländer sich stellten. Der Platz schloß darauf die Tore und bildete mit seiner starken Besatzung ein ansehnliches Hindernis, das die Bahnlinie und die Hauptstraße von Brüssel nach Paris sperrte. Rechts und links an der Festung vorbei ergossen sich die englisch-französischen Heereswogen, von der Verfolgung gepeitscht, nach Süden.

Am 24. August erreichte die 5. Armee auf diesem Rückzug die Linie Beaumont—Givet. Da aber die Engländer sich nirgends setzen konnten und auch die 4. und 3. Armee in vollem Rückzug waren, mußte die hastige Rückbewegung bis zur Oise fortgesetzt werden, um nicht in einer Katastrophe zu enden.

Während die 1. und 2. deutsche Armee den Engländern und der 5. Armee in der Angriffsrichtung nachstießen, schwenkte die 3. deutsche Armee, die mit der Stirn nach Westen gefochten hatte, nach der Überschreitung der Maas zwischen Dinant und Givet scharf nach Süden, um in die Lücke zwischen die beiden großen feindlichen Kampfgruppen einzudringen. Gelang es ihr, sich zwischen die 5. und 4. französische Armee zu schieben, so war eine unerwartete strategische Durchbrechung des französischen Zentrums vollendete Tatsache.

Die Schlacht an der belgischen Maas

Die Armee Hausen hatte an der Maas hart gefochten. Sie war dort am 22. August auf heftigen Widerstand schwächerer Kräfte gestoßen, die den Vorteil der Höhenstellung am linken Ufer ausnützten.

Die rechte Flügelgruppe der Armee Lanrezac stand auf dem linken Maasufer in ausgezeichneten Verteidigungsstellungen auf den Höhen zwischen Yvoir, Dinant und Givet aufmarschiert und empfing zu Beginn des Kampfes noch durch den Widerstand Namurs eine starke Stütze, obwohl keine unmittelbare Verbindung mit der Festung bestand. Natürliche Kalksteinbastionen, bewaldete Hänge und festgebaute Orte bildeten mit dem gewundenen, tief eingeschnittenen Flußtal ein Fronthindernis, das unbezwinglich schien. Französische Flieger kreisten hoch über dem verwickelten Gelände und erkundeten Anmarsch und Stärke des Angreifers. Alle Brücken zwischen Givet und Namur waren gesprengt, das feste Dinant stark besetzt.

Die Sachsen griffen mit leidenschaftlichem Eifer an. Am 23. August wurde der Übergang an verschiedenen Stellen unter heftigstem Feuer erzwungen. Auf dem rechten Flügel der von Osten nach Westen vorstoßenden 3. Armee erkämpfte das XII. Reservekorps mit der 23. Reservedivision den Übergang bei Yvoir und Houx und gewann am 24. August die Straße nach Warnant.

Dort stießen nach rechts ausholende Batterien und Husaren auf die 4. belgische Division, die sich von dem eroberten Namur nach Süden durchschlagen wollte. Sie wurde zwischen Bioul und Arbre überrascht und beschossen und streckte zum Teil die Waffen. Nur 10000 Mann entkamen und wurden auf Umwegen über Ostende nach Antwerpen gebracht. Links anschließend focht das XII. Armeekorps, dessen 32. Division den Übergang bei Houx erzwang, während die 23. Division Dinant erstürmte. Auf dem linken Flügel trug das XIX. Armeekorps den Angriff gegen Givet und Fumay vor.

Die schwere deutsche Artillerie tat gegen die Höhenstellungen, von denen die Franzosen die Ufer mit Feuerwellen überschütteten, erstaunliche Wirkung. Donnernd rollten die Felswände das Echo zurück, wenn die Sprenggeschosse die Gesteinstrümmer nach allen Seiten schleuderten. Auf Brückenkähnen und Notstegen ging die Armee Hausen nördlich und südlich von Dinant über den Fluß und rang sich in blutigen Waldgefechten zu den Höhen empor, die am 15. August das erste Blut getrunken hatten. Das hochgebaute Dinant mit seinen veralteten Festungswerken leistete verzweifelten Widerstand und mußte im Straßenkampf Haus für Haus genommen werden. Die Franzosen hatten sich besonders in den Steinbrüchen eingenistet und wehrten sich mit außerordentlicher Zähigkeit. Sie wußten, daß sie Lanrezacs verwundbarste Flanke deckten

Als die deutschen Truppen die Höhenränder erkämpft hatten, setzte die Division Bouttegourd nach gutem französischem Brauch zu starken Gegenangriffen an, um die ermatteten, vom Gepäck erdrückten Stürmer wieder in die Maas zu werfen. Obgleich die deutsche Artillerie noch auf dem rechten Ufer der Maas zurückgeblieben war und nur unvollkommen in diese neue Entwicklung des Gefechtes eingreifen konnte, hielt die Infanterie die eroberten Stellungen, ungeachtet schwerer Verluste durch die französische Feldartillerie, unerschütterlich fest. Alle Gegenangriffe brachen sich an den elastischen deutschen Linien. Flankenfeuer deutscher Maschinengewehre legte ganze Kompagnien der Franzosen in die reifen Kornfelder, durch die sie im Abendschein des heißen Sommertages mit letztem Elan vorstürmten. Ihre Tapferkeit war umsonst. Als die Dunkelheit herabsank, hatte die 3. deutsche Armee das linke Maasufer und die Höhen zu beiden Seiten von Dinant endgültig erstritten. In der Nacht schlugen Pioniere Kolonnenbrücken, über die schon am nächsten Morgen Artillerie und Troß vorrückten. Dinant lag als ausgebrannte Trümmerstätte am Wege. Die Division Bouttegourd war vollständig außer Gefecht gesetzt. Rascher als sie wich die 7. Division, die als selbständige Gruppe zwischen Givet und Fumay aufgestellt war und beim ersten Anprall von einer Panik fortgerissen wurde. Nur ein einzelnes Jägerbataillon hielt noch stand, um den Rückzug zu decken, und bereitete dem rechten Flügel der 4. deutschen Armee, die auf dem linken Maasufer im Vordringen war, bei Haybes einen Feuerüberfall.

Im Gefecht bei Haybes verflochten sich die Schlachthandlungen rechts der Maas mit denen links des Flusses. Hier greift die Schlacht, die die 4. deutsche Armee der 4. französischen Armee vom 22. bis 24. August an der Semois lieferte, zu der Schlacht hinüber, die die Armee Lanrezac zwischen Charleroi und Givet auskämpfte.

General Joffre hatte zu spät erkannt, daß eine Lücke zwischen der Masse der 5. und der 4. Armee klaffte, als er seine Armeen nach Belgien in Bewegung setzte. Er wußte nicht, daß die Armee Hausen stark genug war, Lanrezacs Flankenschutz aus seinen Felsenstellungen hinter der Maas zu werfen und in die Bresche einzudringen. Dagegen sah er den Vormarsch der Armee de Langle de Cary allzu langsam gedeihen und trotzdem allzu rasch in eine unglückliche Schlacht münden.

Die Armee Lanrezac war am 24. August von einer Verlegung ihrer Rückzugslinie über Rocroi bedroht, wenn die von Dinant nachstoßenden Sachsen und der rechte Flügel des Herzogs Albrecht von Württemberg ihre Vereinigung bei Rocroi auf dem linken Maasufer vollzogen. Aus dieser Not rettete die Armee Lanrezac das Gefecht bei Haybes. Das Jägerbataillon, das neun Tage in Renwez gelagert hatte, ohne Verwendung zu finden, wurde in Kraftwagen herangeholt und bahnte sich durch fliehende Truppen den Weg über Rocroi nach Haybes. Von Fumay und Givet tönte Kanonendonner, als die Jäger die Felsenkanzeln des linken Ufers erkletterten. Sie sahen unter sich die Maas fließen, sahen drüben starke deutsche Kolonnen im Anmarsch. Es war ein taubeperlter Morgen und günstiges Licht. Gleich darauf fegten die Feuerwellen der französischen Schützen vom Felsenhang. Die Deutschen spürten die Überraschung, faßten sich jedoch rasch und brachten eine Batterie in Stellung, die trotz herber Verluste den Felsenhorst der Chasseurs mit Füllkugeln überschüttete. Nach zwei Stunden wurden die Jäger durch eine Umfassung ihres linken Flügels zu hastigem Rückzug gezwungen. Aber diese wenigen Stunden hatten genügt, der Spitzenbrigade des I. Korps die nötige Zeit zum Anmarsch zu sichern. Sie kam unter der Führung des Generals Pétain von Charleroi her, war übel zerschlagen, hatte aber ihre feste Haltung bewahrt und traf bei Le Mesnil auf die zurückgehenden Jäger, ohne die sie an dieser Stelle auf deutsche Verfolgungstruppen gestoßen wäre. So gering war der Vorsprung, so schmal der Raum, der Lanrezacs I. Korps vor dem Verderben rettete.

Doch noch war die Lücke, die zwischen der Armee de Langle und der Armee Lanrezac geklafft hatte, nicht geschlossen. Die Verfolgung wälzte sich immer noch von Nordwesten, Norden und Nordosten drohend heran und spülte vereinzelte Regimenter, die ohne höheren Befehl zum Gegenstoß übergingen, glatt hinweg. Die Durchbrechung der französischen Mitte zwischen der Oise, auf die French und Lanrezac, und dem Maasabschnitt, Mézières—Stenay, auf den de Langle und Ruffey zurückgeworfen worden

waren, war noch nicht verriegelt. Da bedurfte es einer besonderen Kampfgruppe unter selbständiger Leitung und stärkerer und frischerer Kräfte, als Joffre am 24. August zur Verfügung standen. Die Sachsen stießen indes überall auf Widerstand Versprengter und schwächerer Nachhuten, die sich geschickt schlugen. Auch die links von ihnen vorstrebende 4. Armee sah sich gezwungen, dem Vormarsch mit Gewalt Bahn zu brechen, obwohl sie die Armee de Langle in zweitägiger Schlacht zwischen Givet und Arlon mit Nachdruck geschlagen hatte.

Die Schlacht an der Semois

Die 4. deutsche Armee war auf dem Vormarsch durch die belgischen Ardennen schon am 22. August auf die Armee de Langle de Cary gestoßen, die den Semoisfluß in breiter Front überschritten und den Angriff trotz starker Fronthindernisse schwungvoll vorgetragen hatte. Es war ein unübersichtliches, vielfach durchschnittenes Gelände, in dem die beiden Armeen sich einander näherten. Dichte Gehölze bedecken die Hügelwellen und launische Bachläufe winden sich durch umbuschte Täler. Den straff gegliederten, fest in der Hand der Führer liegenden deutschen Truppen wurde dieses Gelände weniger gefährlich als den lockeren französischen Verbänden, die nicht zielsicher bewegt wurden und der Führung schon auf dem Vormarsch entglitten. Und doch hing alles davon ab, daß die 4. französische Armee weit genug nach Norden gelangte, um die Wälder von St. Hubert vor dem Feinde zu durchschreiten und ihm den Aufstieg aus dem Tal der Ourthe zu verwehren. Die Armee de Langle kam nicht so weit. Sie hatte noch nicht ein Drittel des Weges zurückgelegt, als sie schon auf die 4. deutsche Armee stieß und auf der Linie Gedinne—Maissin in schwere Kämpfe verwickelt wurde. Angriff und Gegenangriff trafen aufeinander. Die Franzosen waren nicht imstande, sich richtig zu entwickeln. Ihre Vorstöße fingen sich in den natürlichen Hindernissen, ihre Artillerie war in dem verwickelten fremden Gelände nicht fähig, ihr vorzügliches Geschütz auszunützen und die Infanterie genügend zu unterstützen. Schon am Abend des 22. August war der französische Angriff gebrochen. Dicke Kolonnen gerieten ins Feuer deutscher Maschinengewehre und fielen wie die Schwaden unter der Sense.

Am 23. August ging die Armee des Herzogs von Württemberg auf der ganzen Linie zum Angriff vor und schob ihren rechten Flügel zur Umfassung über Gedinne hinaus. Der Angriff des am rechten Flügel stehenden VIII. Armeekorps richtete sich gegen den Abschnitt Gedinne—Bièvre und erreichte Haudremont. Rechts die 16., links die 15. Division, warf das rheinische Korps den linken Flügel der Franzosen in südlicher Richtung auf den tiefeingeschnittenen, vielgewundenen Semoisfluß zurück. Die Hessen,

die im Verband des XVIII. Armeekorps kämpften, waren am 22. August bei Maissin in der Mitte der Schlachtlinie auf vierfache Übermacht gestoßen und hielten bis in die sinkende Nacht stand, um im Morgenrot mit dem Gewalthaufen zum Gegenstoß überzugehen. Das II. französische Korps geriet schon bei diesem ersten Begegnungsgefecht in Unordnung und schwere Bedrängnis, verlor die Fühlung mit dem Nachbarkorps und trat in der Nacht auf eigene Faust den Rückzug an. General de Langle ersuchte den Generalissimus um Unterstützung. Vergebens rief Joffre auf de Langles Gesuch ein Korps von der 2. Armee herbei, die um diese Zeit im Rückzug von Saarburg auf ihre Grundstellung begriffen war. Die Schlacht war nicht mehr zu retten. Schon war die Verbindung mit der Flankengruppe der 5. Armee vollständig verloren gegangen. Zwischen Givet und Gedinne klaffte eine Lücke, die um jeden Preis geschlossen werden mußte, um den Rückzug hinter die Semois zu ermöglichen und die Maaslinie zu decken. Castelnau, selbst schwer bedrängt und schon auf Nancy zurückgeworfen, lieh trotz eigener Not zwei Divisionen her, die Hals über Kopf an den Unterlauf der Semois gebracht wurden und den Rückzug auf die Maas sicherstellten.

Auch der rechte Flügel der französischen 4. Armee war übel empfangen worden. Zu beiden Seiten von Neufchâteau angeordnet, erfolgte der Angriff der linken deutschen Flügelgruppe. Das VI. Armeekorps war der 4. Armee zugeteilt worden und führte unter dem Befehl des Generals v. Pritzelwitz den Stoß von Léglise in der Richtung Rossignol—Tintigny mit solcher Wucht, daß der starke Feind, de Langles II. Korps und Kolonialkorps, vollständig über den Haufen gerannt wurde. Zahlreiche Gefangene und Geschütze blieben in der Hand des VI. Korps. Als die französische Mitte bei Paliseul, südlich von Maissin, auseinanderbrach, der linke Flügel, nochmals geschlagen, sich zu entscharen drohte, dort Umfassung reifte und auch Hiobsbotschaften vom Stand der Dinge auf dem rechten Flügel und von der Armee Ruffey eingingen, war die Schlacht unwiderruflich verloren. In einzelnen Gruppen trat die Armee de Langle den Rückzug an, überschritt die Semoislinie und ging auf Befehl Joffres gegen die Maas zurück.

Die Schlacht bei Longwy

Auch die Kampfgruppen, die auf deutscher Seite südöstlich Neufchâteau, zwischen Arlon und Diedenhofen, auf französischer Seite zwischen Verdun und Montmédy aufmarschiert waren, hatten am 22. August die Klingen gekreuzt. Die vom Deutschen Kronprinzen geführte 5. Armee war rechts und links an Longwy vorbei zum Angriff geschritten und überrannte in stürmischem Anlauf die ihr aus der Linie Audun—Montmédy entgegentretenden Korps der Armee Ruffey.

Dichter Nebel lag über den Talmulden und erschwerte der Artillerie das Eingreifen, als die deutsche Infanterie den Angriff eröffnete. Auch in diesen Kämpfen das unbändige Draufgehen auf deutscher Seite, das Nichtwartenkönnen, bis die Artillerie die Vorarbeit getan und den Gegner erschüttert hatte, sondern ein Sichhineinstürzen in die Schlacht, das keinen Verlust scheut, jeden erträgt und kennzeichnend ist für alle deutschen Kämpfe dieses männermordenden Erntemondes.

Die von Verdun in nordwestlicher Richtung strömende Maas empfängt zwischen Stenay und Mézières von rechts verschiedene, tief eingeschnittene Zuflüsse, die eine Strecke weit parallel laufen und natürliche Verteidigungsabschnitte bilden. Die Chiers sammelt diese Gewässer, vor allem den Othain-, den Loison- und den Crusnebach, und führt sie oberhalb Sedan zur Maas. In vielfachen Krümmungen winden sich diese Wasserläufe durch umbuschte Täler, die von steilen Hügeln begleitet werden. Die Städtchen der Gegend sind meist planmäßig in zwei getrennte Quartiere geschieden, die Unterstadt, die sich um den Flußübergang ordnet, und die Oberstadt, die etwa 100 Meter über der Talsohle auf einem Hügelfelsen liegt und den Charakter einer natürlichen Feste hat. Von diesen waren Montmédy und Longwy durch Vauban befestigt und nach dem Krieg von 1870 instand gehalten worden. Die Armee Ruffey fand also sehr günstige Bedingungen für eine bewegliche Verteidigung vor und konnte auch überlegenen Kräften an den Flußabschnitten, die dicht hintereinander zwei und drei natürliche Frontlinien bildeten, mit Aussicht auf Erfolg die Stirn bieten. Zum eigentlichen Angriff ist sie nicht mehr gekommen. Luxemburg blieb unerreichbar. Die Armee des Kronprinzen hatte ihren Aufmarsch planmäßig vollzogen und schritt am 22. August mit versammelten Kräften zum Angriff. Das V. Armeekorps trat am rechten Flügel bei Ethé, Virton und Robelmont ins Gefecht und gewann in schweren zweitägigen Kämpfen die Straße nach Montmédy und über Marville. In der Mitte focht das XIII. Korps, das Schulter an Schulter mit dem V. Korps den Angriff zwischen Virton und Sougéry gen Süden richtete und kämpfend über Bleid, Signeulx und Musson auf Tellancourt, Villancy, Allondrelle und Gorcy vordrang. Das VI. Reservekorps erkämpfte links, also südwestlich von Longwy vorgehend, Cutry, Chénières, Laix, Doucourt und Baslieux und erreichte am 24. August die Linie Longuyon—Beuveille—Arrancy. Die linke Flügelgruppe, die vom V. Reservekorps und vom XVI. Linienkorps gebildet war, setzte den Angriff in westlicher Richtung an und erstritt Ville au Montois, Bazailles, Boismont und Fillières, Audun und Sancy.

Besonders schwer war der Kampf am 23. August, da sich die Franzosen in der Nacht zur Verteidigung eingerichtet hatten. Französische Feldartillerie brach in der Frühe des Tages in der Mitte den ersten Angriff der deutschen Regimenter, aber die französische Infanterie fand die Kraft zum nachdrücklichen Gegenangriff nicht und flutete nach kurzem Vorstoß zurück.

Am 24. August versuchte der französische General eine operative Lösung zu finden, indem er den linken Flügel hinter den Chiersabschnitt zurücknahm und die Linie Carignan—Montmédy verteidigte, zugleich aber starke Kräfte von Verdun her zum Angriff gegen die linke Flanke der 5. Armee ansetzte. Das französische VI. Korps fesselte hier einen kurzen Erfolg an seine Fahnen. Im kritischen Augenblick wurden auf deutscher Seite die Reserven vorgezogen und der Flankenstoß durch Einsetzen des XVI. Korps am Othainbach bei Spincourt und der Brücke von Nouillon und Duzey aufgefangen und zum Stehen gebracht. Es gelang, den gefährlichen Vorstoß in der Entwicklung zu ersticken und am rechten Flügel bei Sapogne den Übergang über die Chiers zu erzwingen. Ruffeys Flügel waren eingedrückt, Reserven nach dem Verbrauch des VI. Korps und der Verduner Generalreserve nicht mehr vorhanden und die linke Flanke durch de Langles Rückzug entblößt. Die 3. Armee kämpfte nur noch um geordneten Rückzug, um nicht vor den Flußschranken des Othain in eine noch schwerere Niederlage verwickelt zu werden, wurde aber zu hastig zurückgenommen und erlitt während des Rückzuges schwere Verluste. Die Verteidigungsstellung hinter der Tiefenlinie des Loisonbaches und an den rechtsufrigen Maashöhen blieb unter dem Druck der Verfolgung unbesetzt und fiel schon am 24. August in die Hände des Siegers. Dann boten die Maas und dahinter bereitgestellte Kräfte dem Verfolger nachdrücklich Halt.

Nach der ersten Schlachtenfolge

Am 25. August war die englisch-französische Angriffsbewegung auf der ganzen Linie gescheitert, Belgien preisgegeben, das deutsche Lothringen und das Elsaß geräumt und damit die strategische Grundlage des allgemeinen Feldzugsplanes der Entente, der ihre Heere von Westen, Osten und Süden zum konzentrischen Angriff gerufen hatte, zerbrochen. Man war sich dessen im französischen Lager wohl bewußt. Schon am 24. August gab der Kriegsminister Messimy bekannt, daß die Armeen im Westen nur die Aufgabe hätten, die deutsche Hauptmacht zu fesseln, während die Russen im Osten große und entscheidende Siege davontrügen. Nun war aber gerade an diesem Tage die Angriffsbewegung der beiden in Ostpreußen eingebrochenen russischen Armeen zum Stillstand gekommen. General Rennenkampf hatte die 1. Armee am 21. August vor Königsberg und Lötzen festgelegt und Samsonow wurde mit der 2. Armee zwischen Allenstein und Ortelsburg in eine unglückliche Schlacht verwickelt, aus der er keinen Ausweg mehr finden sollte. Die Bekanntmachung Messimys gab also kein zutreffendes Bild der Kriegslage. Tatsächlich war Belgien in deutschen Händen, die belgische Feldarmee nach Antwerpen abgedrängt und sämtliche englisch-französischen Armeen binnen fünf Tagen in einer Reihe von Schlachten geschlagen worden. Der Feldzug

im Westen war damit zwar noch keineswegs entschieden, aber dem auf den inneren Linien stehenden Gegner war ein großer Gewinn an Raum und Wirtschaftsgebiet zugefallen und der Krieg war von der verwundbarsten Stelle seines eigenen Landes entfernt worden. Verwundbar war diese Stelle allerdings nur dann, wenn sie auf Grund eines englisch-französischen Angriffsplanes erreicht wurde, der von sich aus über Belgien und die belgische Neutralität hinwegschritt, oder wenn der deutsche Angriffsfeldzug an der belgischen Maas scheiterte und die Armeen auf den Rhein und die großen Industriezentren des Rheinlandes zurückgeworfen wurden. Keines von beiden war geschehen, vielmehr war der mächtige Ausfall nach Westen so rasch geglückt, daß er am 25. August in der Tat als ein Feldzug erschien, in dem die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte gesucht werden konnte. Die Frage, wie stark man zu diesem gewaltigen Unternehmen sein mußte und ob man dazu noch stark genug sein konnte und genügend Zeit besaß, wurde vom Strudel des Geschehens und dem Jubel siegreicher Schlachten verschlungen. Sie war mahnend von den geschichtlichen Ereignissen selbst aufgeworfen worden, als die Russen drei Wochen nach Kriegsbeginn mit sieben großen Armeen im Felde erschienen und damit die Frist, die sie zu einer normalen Mobilmachung nötig gehabt hätten, um die Hälfte verkürzten. Sie sind nicht nach 40, sondern nach 20 Tagen kampfbereit gewesen, standen am 25. August vor Königsberg und in Allenstein und vor Brody und Tarnopol und füllten die so gewonnene Frist vom 25. August bis 15. September mit Kampfhandlungen, die eigentlich erst nach dem vierzigsten Tage zu erwarten gewesen wären.

Das war noch nicht deutlich vorauszusehen, als die Deutschen die Siege bei Mons, Charleroi, Dinant, Neufchâteau und Longwy erfochten.

Trotz der herben Verluste, die das deutsche Westheer erlitten hatte, trotz der Notwendigkeit, mit Reserven zu sparen, um dem Osten vermehrte Kräfte zuzuführen, folgten die siegreichen deutschen Nordarmeen dem Feinde auf dem Fuße, während die 6. und 7. Armee sich bemühten, die französischen Ostarmeen zu fesseln und in die Trouée de Charmes einzubrechen.

Setzt man voraus, daß es richtig war, den Krieg im Westen angriffsweise zu führen, so hatte sich der kühne Gedanke, den Franzosen den Einbruch durch die Belforter Senke freizugeben und dafür um so stärkere Kräfte durch Belgien vorzuführen, in strategischer Beziehung herrlich gelohnt. Ein trügerischer Erfolg hatte die Franzosen nach Mülhausen gelockt, sie aber nicht befähigt, über den Rhein oder nordwärts vorzustoßen, und ihren äußersten linken Flügel um wertvolle Kräfte gebracht, die bei Lille bitter gefehlt haben, als Frenchs und Lanrezacs Armeen auf die Oise zurückfluteten.

Die französische Heeresleitung bewahrte in dieser drangvollen Lage ihre Ruhe und hoffte, die bei Saarburg, Charleroi, Neufchâteau und Longwy verlorenen Aussichten an der Oise und hinter der französischen Maas zurückzugewinnen. General Joffre wußte, daß die Deutschen seinen Operations-

plan am 24. August in Fetzen gerissen hatten. Er sah sich in einer Lage vor neue Entschlüsse gestellt, die kein Zaudern und keine Halbheiten ertrug. Er wußte auch, worin die Überlegenheit des deutschen Planes bestand. Die Umfassung, die über den linken Flügel der englischen Armee hinaus in die strategische Flanke des ganzen englisch-französischen Heeres gegriffen hatte, war den Verbündeten verhängnisvoll geworden.

Von diesen Erwägungen ausgehend, suchte General Joffre schon am 25. August das Schicksal zu wenden, indem er sofort großgedachte Gegenmaßnahmen traf, um die strategische Lage wiederherzustellen. Von der Erkenntnis durchdrungen, daß der von der ungelenken englischen Armee gebildete Flügel zu schwach sei, sich angesichts der Umfassung zu behaupten, beabsichtigte die französische Heeresleitung, eine neue Kampfgruppe zu schaffen, welche dem linken Flügel das notwendige Gewicht verleihen und den Feind von sich aus mit Umfassung bedrohen sollte.

Ein Tagesbefehl Joffres vom 25. August ordnete an, daß sich in der Gegend von Amiens vom 27. August bis 2. September eine neue Armee zu bilden habe, als deren Kern das VII. Armeekorps ausersehen war, das am 9. und 20. August bei Mülhausen gefochten hatte. Der Oberbefehl dieser neuen Armee wurde dem General Maunoury anvertraut und ihm die allgemeine Angriffsrichtung Arras—Bapaume angewiesen. Das war der erste Versuch der französischen Heeresleitung, sich von dem Gewicht zu befreien, das seit dem Durchbruch bei Tirlemont auf ihr lastete und sie zu Boden drückte. Der strategische Gedanke, der diesem Versuche eines „rétablissement stratégique" zugrunde lag, ergab sich mit zwingender Notwendigkeit aus der Lage, in welche die französische Armee nach den Niederlagen in Lothringen und Belgien versetzt war, und nutzte die Stärke der Wehrstellung an der Maas vortrefflich aus. Aber er rechnete nicht mit der Schnelligkeit und Stoßkraft des Gegners und wurde zu nahe am Feinde festgelegt.

Die Schlachten um die Oise- und Maaslinie

Die deutschen Armeen setzten den Vormarsch unter heftigen Kämpfen mit französischen Nachhuten fort. Die 4. und 5. Armee stießen an der Maas auf starken, gutgeleiteten Widerstand, der sich nach den raschen Schlägen von Neufchâteau und Longwy überraschend geltend machte und dem Befehl Joffres, die Maaslinie festzuhalten, um für die Neubildung der strategischen Lage am englisch-französischen linken Flügel Zeit zu gewinnen, durchaus entsprach. Die 1., 2. und 3. deutsche Armee blieben in rascherer Bewegung. Am stürmischsten folgte Kluck dem Feind. Er blieb den Engländern so hart auf den Fersen, daß er fast mit ihnen zugleich die Linie Cambrai—Le Cateau—Landrecies erreichte, auf der sie am Abend des 25. August haltgemacht hatten.

Die Schlacht bei Le Cateau und Landrecies

Marschall French brachte sein I. Korps bei Landrecies auf dem rechten Flügel, das II. Korps bei Le Cateau in Stellung und wies eine erst vor zwei Tagen in Le Havre ausgeschiffte Ersatzdivision an, bei Cambrai und Seranvillers die linke Flanke zu decken. Die englische Kavalleriedivision und die auf ein Korps verstärkte Reiterei Sordets war schon zu sehr geschwächt und erschöpft, um dem Marschall noch von großem Nutzen zu sein. Wie es zu seiner Rechten stand, wo die Armee Lanrezac neuen Stand suchte, wußte er nicht. Doch überzeugte er sich schon am Abend des 25. August, daß seines Bleibens in der Linie Cambrai—Landrecies nicht war; er beschloß, den Rückzug am frühen Morgen fortzusetzen. Aber die Armee Kluck war schneller als dieser Gedanke. Die Briten sollten die paar Stunden Ruhe, die ihnen der Marschall gönnen wollte, nicht genießen. Der Feind nahm auf die Wünsche des braven, aber nicht gern gehetzten Expeditionskorps keine Rücksicht. Zehn Uhr schlug's von der Kirche zu Landrecies, in deren Gruftkapelle der Marschall Clarke, Herzog von Feltre, begraben liegt, und die englischen Truppen waren kaum untergebracht, da brach Klucks IX. Korps aus dem Walde von Mormal, den es im Gewaltmarsch durchquert hatte, und griff ohne Federlesen an. Daraus wurde ein Nachtgefecht mit allen seinen Schrecken und Verlusten. Die deutsche Spitzenbrigade geriet im Straßenkampf in heftiges Maschinengewehrfeuer und blutete stark, aber der rücksichtslose Angriff warf die Engländer aus allen Stellungen.

Zwei französische Reservedivisionen, die endlich den Anschluß an die Armee French gefunden hatten, deckten den Rückzug, der sich im nächtlichen Dunkel bald in Flucht verwandelte. In Auflösung eilte Frenchs rechter Flügel auf Wassignies in der Richtung St. Quentin zurück. Bei Etreux setzte ihre Nachhut noch einmal, wurde vom Reserveinfanterieregiment Nr. 73 und anderen gefaßt und fiel ihrem Angriff zum Opfer.

Das II. Britenkorps war bei Le Cateau—Cambrai zur Ruhe gegangen und erhielt die Nachricht vom Überfall und der Flucht des I. Korps erst, als es zu spät war, ohne Kampf nach Süden zu entweichen. Es wurde im Morgengrauen des 26. August angegriffen. Von Pommern und Teilen des IV. Reservekorps von vorn und in der linken Flanke gepackt, kämpfte es von Anfang an nur noch, um Zeit zum Rückzug zu gewinnen. Seine Artillerie tat ihr Äußerstes und hielt vielfach ohne Bedeckung bis zum letzten Mann stand. Englische und französische Kavallerieregimenter, die sich kaum noch im Sattel halten konnten, stellten sich der deutschen Heereskavallerie entgegen, wurden jedoch von den Reitern Marwitzens und Richthofens aus dem Wege gefegt. Mit Mühe gelang es der Masse der Engländer, sich aus dem Kampfe zu lösen. Die bei Seranvillers aufmarschierte frische englische Division wurde vom IV. Reservekorps erst nach hartnäckigem Widerstand aus dem

Stand gehoben und auf St. Quentin zurückgeworfen. Auch hier setzten sich zwei französische Reservedivisionen für ihre Bundesgenossen ein. General d'Amade führte sie im Gewaltmarsch von Arras heran und kam noch rechtzeitig, den Rückzug des linken Flügels zu decken und die Trümmer der britischen Armee auf die Wege nach Süden zu weisen, die sie einschlagen mußten, um nicht von den französischen Armeen abgesprengt und auf ihre Schiffe gejagt oder vollständig umfaßt und vernichtet zu werden.

Marschall French gab seinen Generalen die Linie Vermand—St. Quentin—Ribemont als neue Stellung an und suchte seine Heerestrümmer dort zum viertenmal zu sammeln und ins Feuer zu führen. Nur eine von soldatischem Geist durchdrungene, kraftbewußte Armee, wie das britische Berufsheer, konnte unter solchen Umständen den Glauben an sich selbst bewahren und, in Trümmer geschlagen, immer wieder zu einem organischen Gebilde zusammenschießen. Aber diesmal war die Kraft verbraucht; die Verluste an Menschen, Geschützen und Train und der Mangel an Munition waren so groß, daß die britische Armee vorderhand kaum noch zählte und zu einer Schlacht nicht mehr fähig schien. Die 3., 4. und 5. Division erreichten am 28. August die Gegend von Ham und Noyon. Haigs I. Korps bewahrte bei Seranvillers noch den Zusammenhang mit Lanrezacs linkem Flügel, schied aber bald aus der Schlachtlinie, die Lanrezac bei St. Quentin aufbaute.

Das Treffen bei Combles

Als die aufgelösten Trümmer des englischen Heeres am 27. August in Compiègne eintrafen, erschienen hinter ihnen schon Teile der 1. deutschen Armee. Zwischen Somme und Oise tummelten sich bereits Marwitzens Reiter. General d'Amade machte sich daher von den Engländern los und suchte Anlehnung an die Armee Maunoury, deren erste Staffeln inzwischen bei Amiens versammelt worden waren. Das VII. Korps stand dort zur Verwendung bereit, die Angliederung frischer Reservedivisionen war aber noch nicht erfolgt. Trotzdem schritt General Maunoury zum Angriff, um den Vormarsch der 1. Armee durch einen Stoß in die strategische Flanke zu unterbrechen und dadurch die allgemeine Lage des französischen Heeres zu erleichtern. Es war höchste Zeit, daß etwas geschah, denn deutsche Reiter und Radfahrer hatten schon die Gegend von Lille erreicht. Die französischen Territorialtruppen, die dort bereitgestellt werden sollten, waren so schlecht ausgerüstet, daß General Percin nicht daran denken konnte, Widerstand zu leisten. Sie wurden von der deutschen Heereskavallerie ohne Mühe zerstreut. Kräftiger war der Widerstand, den französischer Landsturm am 27. und 28. August bei Bapaume entfaltete, doch befähigte er die Franzosen nicht, den Vormarsch Klucks aufzuhalten. Am 29. August schritt Maunoury zum Angriff. Er erfolgte aus dem Raume Albert in der Richtung auf Combles und war als Stoß in Klucks rechte Flanke gedacht,

traf aber den manövrierfähigen Gegner, der seinen rechten Flügel sofort herumwarf, nicht ins Leben. Generaloberst v. Kluck fing den gut angesetzten Stoß mit dem II. und IV. Korps ab, die das VIII. Korps und die bereitgestellten Reserven von Le Transloy, Morval und Péronne über die Somme auf Méricourt, Morcourt, Framerville und Harbonnières in der Richtung auf Senlis zurückwarfen und aus dem Felde schlugen. Eilig wichen die geschlagenen französischen Truppen auf Amiens aus, das von nachgesandter Landwehr erreicht wurde. Deutsche Deckungstruppen zogen alsbald in der Gegend von Lille, Arras, Péronne und Amiens einen Vorhang vor die rechte Flanke der südwärts drängenden Armeen. Damit war der Versuch einer strategischen Wiederaufrichtung der französischen Armeen nördlich der Somme und an der Oise im Grunde schon gescheitert.

Die Schlacht bei St. Quentin—Guise

Das Treffen bei Combles hatte nur zwei deutsche Korps von der Armee Lanrezac abgezogen, die am 28. August den Kampf erneuerte und die Aufgabe hatte, die Oiselinie zu halten. Auch die 5. französische Armee war angefallen worden, ehe sie sich erholt hatte. Generaloberst v. Bülow hatte das VII. Reservekorps vor Maubeuge zurückgelassen und die Verfolgung in breiter Front aufgenommen. Am 28. August trat die 2. Armee mit vier Korps in den Kampf. Dicht angeschlossen kämpften auf ihrem rechten Flügel Teile der 1. Armee, die 6. und 17. Division, während Klucks II. und IV. Korps, halbrechts gewendet, zwischen Bapaume und Péronne den von Südwesten kommenden Flankenstoß Maunourys bei Combles abwiesen. Die englische Armee war schon zwischen Combles und St. Quentin hindurch nach Süden entwichen; deutsche Heereskavallerie und das IV. Reservekorps hängten sich an ihre Fersen.

Die Armee Lanrezac hatte auf der Linie Vervins—St. Quentin Stellung genommen. Der französische Führer war wieder in Sorge um seine Flanken, denn rechts klaffte seit dem Rückzug seiner Flügelgruppe von Dinant—Givet in südwestlicher und seit dem Rückzug des linken Flügels der Armee de Langle von der Semois in südlicher Richtung eine Lücke, die sich schon auf die Frontbreite eines Armeekorps vergrößert hatte. Zwar war General Joffre bemüht, sie zu füllen, indem er zwischen der 4. und 5. Armee eine neue selbständige Kampfgruppe schuf, aber über Ansätze war diese verspätete Neubildung noch nicht hinausgekommen. Gefährlicher war diesmal die Lage für die Armee Lanrezac jedoch auf dem linken Flügel, weil die Flankendeckung durch die englische Armee jetzt ganz wegfiel und French es bei dem Abstecken einer neuen Verteidigungslinie auf der Landkarte bewenden lassen mußte, während Klucks rechte Flügelgruppe den Vorstoß Maunourys bei Combles auffing. Die Umfassung der 5. französischen Armee war daher nicht mehr aufzuhalten.

Schon im Anmarsch auf St. Quentin griff Klucks linke Flügelgruppe zusammen mit Bülows rechtem Flügel um den linken Flügel Lanrezacs herum und nahm das Maß der französischen Stellung. Am 28. August entbrannte im Becken von St. Quentin und an den Nordufern der Oise eine große Schlacht.

Wo General v. Goeben in der Winterkälte des 19. Januar 1871 die französische Nordarmee schlug, erlag am brennheißen 30. August 1914 die 5. französische Armee dem Generaloberſten v. Bülow. Mit vier Korps, denen sich rechts Klucks IX. Korps angliederte, griff Bülow den gleichstarken Gegner auf der ganzen Linie an. Auf dem rechten Flügel stand das VII. Korps, an das nach der Mitte zu das X. Reservekorps und das X. Korps anschlossen, auf dem linken focht die Garde.

Die Oise beschreibt zwischen Vervins und Ribemont einen großen, nach Südosten offenen Bogen. Das Flußtal wird von sanftem Hügelland begleitet, das in der Gegend von Haution östlich von Guise zu Höhen von 183 Metern anschwillt. Hier standen starke französische Kräfte auf der Linie Haution—La Vallée—Le Sourd—Colonfay—Guise in ausgesuchten Stellungen. Das I. Korps focht wieder auf dem rechten Flügel und diente den von der Maas herangezogenen Divisionen als fester Rückhalt.

Guise war zum Brückenkopf ausersehen und das Nordufer durch vorgeschobene Abteilungen besetzt. Der linke Flügel der französischen Aufstellung zog sich im Raume St. Quentin nach Südwesten und war durch die Tiefenlinie der Somme gesichert. Der Angriff auf diese gutgewählte Stellung erfolgte rechts und links von Guise und führte auf dem linken Flügel der Armee Bülow zu schweren Kämpfen, in denen die Franzosen am ersten Tage glücklich fochten. Der Angriff der Deutschen trieb die Franzosen zwar rasch über den Fluß zurück, kam dann aber ins Stocken. Es entspann sich ein schwerer, klebender Stirnkampf, in dem die französische Artillerie ein gewichtiges Wort sprach, bis die schwere Artillerie des Angreifers die Überlegenheit an sich riß. Das bei Charleroi und Farciennes so schwer ins Gefecht gekommene französische I. Korps und das III. Korps gingen zu wütenden Gegenstößen über. Sie brachten die 1. Gardedivision in starke Bedrängnis, vermochten sie aber nicht zu werfen. Das Gardekorps war am 28. August um die Mittagszeit aus der Gegend von Buironfosse vorgegangen und hatte noch vor Dunkelwerden die Oise überschritten.

Als die 1. Gardedivision am 29. August über Colonfay und Le Sourd auf Faucouzy, die 2. Gardedivision über Féronval, La Vallée und Haution auf Marfontaine vorgingen, trafen sie auf den starken Feind, der den Angriff hartnäckig aushielt, endlich aber zum Weichen gebracht wurde. Doch setzten sich die Franzosen bald wieder und entwickelten nun auf den Höhen nördlich von Richaumont—Lemé zahlreiche Batterien, die den Angriff der 1. Gardedivision hart trafen. Trotzdem erreichte diese gegen Abend die Höhen. Die 2. Gardedivision wies unterdessen die Umfassungsversuche

starker Infanterie und einer Kavalleriedivision bei Haution zurück. In diesen Stellungen grub sich das Gardekorps ein und schlug am 30. August die wütenden Gegenstöße des verstärkten Feindes unerschüttert ab. Als der Feind gegen Mittag zurückging, stieß ihm General v. Plettenberg mit der Garde rasch gefaßt nach und besetzte die Linie Richaumont—Marfontaine—Rougeries—Lanneux du Gard. Die Franzosen gaben ihre ohnmächtigen Umfassungsversuche auf und traten den Rückzug an. Noch im Weichen erlitten sie hier blutige Verluste.

Zwischen Guise und St. Quentin fochten das X. Korps und das X. Reservekorps, während das VII. Korps und Kluck's IX. Korps südlich St. Quentin zur Umfassung ausholten und über Hancourt vorrückten. Am 30. August warfen die Deutschen den weichenden Feind auf Ribémont und entrissen ihm La Fère. Im Bogen der Oise von Umklammerung bedroht, gab Lanrezac den Befehl zum Rückzug, der sich rasch nach Süden wälzte und die Straßen über Lâon und Soissons einschlug. Wieder siegte das klassische Umfassungsmanöver („l'éternel mouvement tournant"), dem die an ihren Stellungen klebenden Franzosen nicht zu begegnen, wohl aber rechtzeitig zu entrinnen wußten. Im Oisebogen eingeklemmt und von mächtigen Streichen erschüttert, wußte Lanrezac keinen Ausweg mehr, als schleunigen Rückzug, zu dem er kaum noch den Befehl zu geben brauchte, da der taktische Entscheid inzwischen auch auf dem rechten Flügel und in der Mitte gefallen war. Die Armee strömte zurück und wälzte sich nach Süden.

Die Schlacht an der Oise, die in den ersten vierundzwanzig Stunden eine günstige Wendung für die Franzosen zu nehmen schien, endigte also mit einem schweren Rückschlag, der dem Verfolger die Aisnelinie kampflos preisgab, von Joffre aber klug benützt wurde, um die Armee dem Feinde zu entziehen. General Lanrezac legte den Befehl nieder. Nur Gardeschützen und Gardejäger kamen noch Leuilly, 11 Kilometer nördlich von Soissons, und bei Soissons selbst am 1. September ins Gefecht; am 2. September löste die Gardefußartillerie südöstlich Soissons bei Branges die letzten Schüsse.

Die Schlacht bei St. Quentin—Guise erscheint in einem gewissen Gegensatz zu den Operationen der 5. und 4. deutschen Armee, die nach der ersten Schlachtenfolge zwischen Consenvoye und Sedan in schweren Kämpfen um die Übergänge der Maas rangen. Sie stellte sich als eine räumlich und zeitlich abgegrenzte Handlung dar, die die taktische Entscheidung in sich selbst trug. Zwei Tage wogte die Schlacht unentschieden hin und her, ehe die Franzosen, rechts beinahe siegreich, aber links umfaßt, den Kampf aufgaben und die Rückzugsstraßen über die Aisne zu gewinnen trachteten.

* * *

Die linke Flügelgruppe der englisch-französischen Armeen hatte zum zweitenmal das Feld geräumt. In den Kämpfen bei Landrecies—Le Cateau—Cambrai, nördlich von St. Quentin, waren die Engländer, im Gefecht

bei Combles Maunourys Flankenkorps und bei Guise—St. Quentin die 5. Armee geschlagen und damit die englisch-französische Kampffront zum zweiten Male aufgerissen worden.

Am 29. August herrschte im Schlosse zu Compiègne große Bewegung. Joffre und French sahen sich dort zu hastigem Kriegsrat, in den schon die Schüsse reitender deutscher Batterien platzten. Sir John mußte dem französischen Oberfeldherrn die Erklärung abgeben, daß die britische Armee mindestens acht Tage Ruhe brauche, um wieder zu fechten. England hatte indes zwei neue Divisionen und Ersatzmannschaften, schwere und schwerste Geschütze abgesandt. Wenn diese angelangt waren, war French bereit, das blutige Spiel zu erneuern. Joffre hörte den Bericht, hörte das Echo der Verfolgungskämpfe waghalsiger deutscher Reiter und der Spitzen des Pommernkorps und des IV. Reservekorps, die schon südlich von Compiègne erschienen waren, und fügte sich. Als er das Schloß verließ und im Kraftwagen nach Süden fuhr, wußte er, daß sein „rétablissement stratégique" an der Somme und Oise gescheitert war. Aber der Gedanke war lebendig geblieben. Der französische Feldherr trug ihn mit sich nach Bar sur Aube, wo er am 1. September sein Hauptquartier aufschlug, um den Kampf zu erneuern.

Die Kämpfe zwischen Dinant und Rethel

Das kräftige Standhalten der 4. und 3. französischen Armee an der Maas hatte den Zusammenbruch der ersten Flankenoperation Joffres nicht verhindert. Doch war der Widerstand, den die Armeen de Langle und Ruffey an diesen Tagen und in den Wäldern und an der Tiefenlinie des vielgewundenen Flusses leisteten, nicht umsonst gewesen, besonders da auch die links von der 4. Armee kämpfenden Divisionen den Vormarsch der Deutschen verzögerten. In diesen Kämpfen lebt bereits der Gedanke an eine Wiederaufnahme der Gegenumfassung der deutschen Armeen auf einer rückwärtigen Linie.

Die Armee v. Hausen war nach dem Niederringen des rechten Flügels Lanrezacs im Verbindungsraum zwischen Oise und Maas mit neuen, aus farbigen Truppen bestehenden Verbänden ins Gefecht geraten und machte sich nicht ohne Mühe die Bahn nach Süden frei. Schon am 25. August waren die Sachsen wieder auf kampfbereite Gegner gestoßen, die dem XII. Korps bei Villers-en-Fagne und Roly, langgestreckten belgischen Walddörfern westlich von Givet, heftiges Feuer zusandten. In Villers-en-Fagne kam es zu einem blutigen Ortsgefecht, das von Heckenschützen genährt wurde und in den sächsischen Marschkolonnen schlimme Wirkung tat. In der Fagne, dem düsteren belgischen Venn, das sich zwischen Philippeville und Givet nach Süden zieht, war die Bevölkerung fast überall zur Teilnahme am Kampf bereit. Das Gelände begünstigte die abziehenden Franzosen, die hier ihre

Gewandtheit im Kleinkrieg zeigen konnten und jeden Wasserriß, jeden Hohlweg zu Feuerüberfällen ausnutzten.

Drei Tage, vom 26. bis 29. August, focht das XII. Korps, um sich die Straße von Marienbourg über Couvin nach Rocroi zu öffnen. Am kräftigsten war der Widerstand der Franzosen an der Vence, die als linker Nebenfluß der Maas bei Mézières mündet. In den lichten, mit starken Eichen durchsetzten Wäldern von Signy-l'Abbaye, Launois und Novion—Porcien entspannen sich blutige Kämpfe. Jäger und farbige Scharfschützen hockten in den Eichenkronen oder lagen im Unterholz und überschütteten die Sachsen mit Feuer. Das XII. Korps, das XII. Reservekorps und das XIX. Korps hatten in diesen Kämpfen namhafte Verluste, trieben aber den zähen Gegner, der paketweise Verstärkungen erhielt, allmählich auf die Aisne zurück und warfen ihn, wenn er sich zu größerem Gefecht setzte, rasch aus seinen Stellungen. Am 30. August erreichte die 3. Armee den großen Bogen der Aisne, der zwischen Attigny und Chateau Porcien weit nach Norden ausgreift. Am 1. September rückten die Sachsen in das zerschossene Rethel ein.

Da an diesem Tage die Schlacht an der Oise schon geschlagen und die Flügelgruppe French-Lanrezac bereits auf die Aisne zurückgeflutet war, hatte der Widerstand, den die Armee v. Hausen gefunden hatte, genügt, einen Einbruch in die französische Mittelstellung zu verhindern und die Verbindung der zum zweiten Male geschlagenen linken Flügelgruppe mit den Armeen de Langle und Ruffey aufrechtzuerhalten. Damit war die Durchbrechung der französischen Mitte dahingefallen. Ob für immer?

Die Kämpfe im Maastal

Die Armeen de Langle und Ruffey hatten sich von ihren Niederlagen an der Semois und an der Chiers rasch erholt und am 26. August die Armeen des Herzogs von Württemberg und des Kronprinzen von Preußen am linken Ufer der Maas festen Fußes erwartet.

Die lockere Mannszucht und die oberflächliche Ausbildung, die dem französischen Heere bei dem Vormarsch und im unübersichtlichen, unvertrauten Gelände der belgischen Ardennen gefährlich geworden war und zu überstürzten Rückbewegungen, einzelnen Paniken und großen Absplitterungen geführt hatten, wurden bemeistert, als man sich wieder auf bekanntem Boden sah und das Vaterland in Gefahr wußte. Nun galt es nicht mehr eine weitgespannte Angriffsbewegung vorzutragen, deren strategische Ziele im Dunkel lagen, nicht mehr durch fremde Wälder zu marschieren, deren Geheimnis die Truppe nicht kannte, bis ihr plötzlich der Feind entgegentrat, nicht mehr in völliger Unterordnung des persönlichen Empfindens und Verständnisses ins Blaue zu operieren, blitzschnelle Entschlüsse zu

fassen, das Gesetz des Handelns zu prägen oder je nach dem Verhalten des Gegners umzugestalten, sondern die dem Franzosen in Fleisch und Blut übergegangene bewegliche Verteidigung zu pflegen, sich in guten Stellungen häuslich einzurichten, nach der Uhr zu leben und den Feind anrennen zu lassen, um ihn in kurzen Gegenstößen abzuschmettern. Man hatte jetzt wieder klares Schußfeld, übersichtliche Verhältnisse, räumlich begrenzte taktische Aufgaben vor sich, und der gemeine Mann „begriff" wieder, was vorging. Damit war die französische Armee sich selbst wiedergegeben. Sie focht bei St. Quentin und Guise, bei Novion, Rethel und an der Maas unter Bedingungen, die ihrem Wesen und ihrer militärischen Bildung entsprachen, und focht daher besser und zielsicherer als in den ersten großen Schlachten.

Als die Armee de Langle de Cary auf ihrem Rückzug die Semois wieder überschritten hatte, galt es Zeit zu gewinnen, um den Übergang über die Maas zu vollziehen, die Brücken zu sprengen und die Stellungen auf den linksufrigen Höhen zu besetzen. Zu diesem Zwecke wurde in den Grenzwäldern und in der Talmulde von Stenay bis Charleville Widerstand geleistet. Die Artillerie fuhr auf dem linken Ufer in Stellung und überschüttete von dort aus die deutschen Anmarschstraßen mit wohlgezieltem Feuer. Trotzdem überrannten Vortruppen des Herzogs Albrecht in stürmischem Anlauf die französischen Nachhuten und rangen sich auf den Straßen Carignan—Mouzon und Sedan—Donchéry ans linke Ufer. Da brach aus den Wäldern und von den 300-Meter-Höhen der französischen Ardennen feuriger Gegenangriff starker Kräfte und warf die Verfolger in den Fluß und über die Tiefenlinie der Maas zurück. Drei Tage, vom 25. bis 28. August, währten die Kämpfe um den Maasabschnitt. Immer zahlreichere französische Batterien krönten die Höhen von Raucourt, Bulson und Noyers zwischen Mouzon und Noyers, immer lebhafter wurde die Angriffslust der Armee de Langle, die sich rechts von der Armee Ruffey, links von den am Venceabschnitt kämpfenden Divisionen gestützt fühlte und ihre Verteidigungsstellung standfest behauptete. Mehr als Zeitgewinn vermochte sie indes nicht zu erkämpfen, nachdem die englische Armee aus dem Stand gehoben und zurückgeschlagen war.

Am 28. August setzte die 4. deutsche Armee vollständig entwickelt mit versammelten Kräften zum entscheidenden Angriff an. Die Franzosen wehren sich noch bis in die Nacht und fühlen sich keineswegs besiegt, als sie am Abend der Rückzugsbefehl erreicht.

Diesmal wird der Fluß endgültig überschritten und die Höhenstellung de Langles erstürmt. Die schwersten Kämpfe finden in der Mitte statt. Die Höhe von Noyers, südlich Sedan, geht wiederholt von Hand zu Hand. Überflügelung, die von Les Ayvelles her wirkt, schwächt de Langles Kraft im Stirnkampf. Sein XII. Korps ist schwer mitgenommen, das II. und XVII. beginnen zu weichen, langsam baut er ab und überläßt den Deutschen

die Zugänge zu den Ardennen, indem er sich auf die Aisne und Vouziers rückwärts bewegt.

Rechts von ihm hatte die Armee Ruffey, dem Befehle des Generalissimus folgend, nicht weniger zäh standgehalten und die schlechte Haltung einzelner Regimenter an der Chiers und am Othain ausgeglichen. Die Armee des Kronprinzen Wilhelm stieß gleich der Armee des Herzogs Albrecht an der Maas auf starken, wohlvorbereiteten Widerstand. Auch sie verspürte verstärkte Kräfte und einen neuen Willen vor sich, als sie zwischen Mouzon und Consenvoye den Übergang versuchte. Am 27. und 28. August setzte ihr rechter Flügel unter erbitterten Gefechten bei Martincourt und Stenay über den Fluß. Auch hier tat die französische Artillerie die Hauptarbeit und fügte den deutschen Truppen, die über die Wiesengründe zum Fluß hinabstürmten und auf Notstegen den Übergang erzwangen, große Verluste zu. Außer dem VI. Korps gingen das XIII. bei Sassey und Dun, das VI. Reservekorps bei Sivry und das XVI. Korps bei Vilosnes über die Maas, während das V. Korps zur Verwendung auf dem russischen Kriegsschauplatz angehalten wurde und das V. Reservekorps zur Beobachtung von Verdun nördlich der Festung stehenblieb. Fechtend wichen die Franzosen auf Buzancy—Bouvellemont.

Bei Montfaucon, Montigny und Sommauthe setzten sie sich in einer Front von 30 Kilometern aufs neue, um die Engen der Nordargonnen zu verteidigen, während ihr rechter Flügel darauf Bedacht nahm, die Anlehnung an Verdun, den Nordpfeiler der Ostfront, nicht zu verlieren, um den sich die französischen Armeen nun planmäßig zurückdrehten.

Die 5. deutsche Armee stand vor einer schweren Aufgabe. Zwar war der Maasabschnitt erstritten, aber zugleich auch der Kampf in ein Gelände getragen, wo der Gegner von Tag zu Tag und Schritt zu Schritt an Widerstandskraft gewann. Es galt die Schluchten des Argonnenwaldes zu überwinden und wenn möglich die feindliche Feldarmee von Verdun und der Sperrfortkette zwischen Verdun und Toul abzusprengen und nach Süden zu werfen. Je mehr dabei Verdun in die Flanke der Armee des Kronprinzen geriet, desto schwieriger wurde die Lage, denn der Platz barg starke Kräfte, die nach Westen frei wirken konnten, da die Festung gegen jeden gewaltsamen Angriff gefeit war und von Consenvoye bis St. Mihiel eine nach zwei Seiten wirkende Front aufwies.

Schon vor den Waldengen nördlich und nordöstlich von Varennes und Montfaucon traf man auf neuen Widerstand. Bei Septsarges erfolgten wütende Gegenstöße schwarzer Truppen, die an der deutschen Feuerzucht abprallten. In den bleichen Haferfeldern lagen buntgekleidete Senegalesen zu Hunderten gebettet, als der Vorstoß abgeschlagen war. Über Romagne, Gesnes, Cierges und Dannevoux—Montfaucon erreichte der Angriff des Kronprinzen am 31. August Varennes. Am 1. September waren die

Zuwege der Argonnen erstritten, Varennes genommen. Langsam wich der Feind gegen Süden, zwang aber durch Seitenangriffe aus der Gegend von Verdun die 5. Armee immer wieder zur Entwicklung und Flankensicherung und zeigte keine Neigung, sich von Verdun und den Maassperren zu lösen.

Es war eine große Bewegung im Gange, die erste, die auf französischer Seite mit Erfolg gedieh. Die 1. und 2. Armee standen von Belfort bis Nancy unerschüttert, die 3., 4. und 5. Armee wurden um Verdun zurückgedreht. Sichtbar und fühlbar versteifte sich bei Verdun an der Gelenkstelle, dem Lebenspunkt der französischen Verteidigung, der Widerstand der Franzosen. In glühender Hitze kämpfte sich die Armee des Kronprinzen unter den fruchtbeladenen Obstbäumen der Wiesenhänge und in den dumpfen, feuchten Waldschluchten mühsam vorwärts. Am 1. September warf ein Flieger im Hauptquartier zu Stenay die Meldung ab, daß feindliche Truppenbewegungen von Clermont nach Süden im Gange seien; der Gegner befinde sich in vollem Rückzug. Trotzdem konnte die 5. deutsche Armee nur unter fortgesetzten klebenden Kämpfen vom Fleck kommen und mußte zugleich Deckung gegen Verdun stehen lassen.

Die Kämpfe um Nancy und St. Dié

Noch stärker machte sich in diesen Tagen der Widerstand geltend, den die französischen Ostarmeen der 6. und 7. deutschen Armee zwischen Nancy und St. Dié leisteten. Die Lücke von Charmes erwies sich als eine Fabel. Castelnau und Dubail hielten sie mit Armeen verschlossen, und unerschüttert stand die Befestigungsgruppe von Nancy, die sich jetzt erst in ihrer ganzen Mächtigkeit erkennen ließ. Nur wenn sie fiel, bot eine Durchbrechung der französischen Wehrstellung in der Richtung auf Charmes Aussicht auf Erfolg. Aber die steil ansteigende Hochfläche des „Mont Couronné“ war nach den neuesten Erfahrungen befestigt worden und wurde von Castelnau mit starken Kräften verteidigt. Vergebens drängten die Bayern mit dem I. Korps und dem I. Reservekorps an der Spitze und mit scharf zurückgebogenen Flügeln in die Lücke zwischen Toul und Epinal, um den Moselübergang bei Charmes zu erstreiten, während ihr rechter Flügel vor Nancy und die 7. Armee vor St. Dié gefesselt lagen.

Die Franzosen setzten dem Eindringen des deutschen Keils in ihre Mittelstellung den zähesten Widerstand entgegen. Zugleich bemühten sie sich, die zurückgebogenen Flügel der deutschen Angriffsarmee durch Gegenangriffe vollends gegeneinander zu drücken und das heraus und nach vorn gepreßte Zentrum an der Schneide des Keils abzubrechen. Unerschütterlich hielten die deutschen Flügel diesen Flankenstößen stand, waren aber nicht imstande, sich zum Gegenangriff zu entfalten.

In einem Orkan von Eisen und Feuer entlud sich hier zwischen Maas und Mosel zum erstenmal der Stellungs- und Belagerungskrieg, der beide Teile an die Stelle bannte und die Truppen Tag und Nacht in verbissenen Kämpfen schüttelte. Über Lunéville hinaus, wo Dubails Armee der Armee Castelnau die Hand reichte, erstritten die Bayern in opfervollem Ringen den Wald von Friscati und gruben sich auf dem rechten Flügel dicht an die mit Zement und Stahl gepanzerte Höhenstellung am Mont Couronné heran, dann kam die Bewegung zum Stillstand. Man hatte sich festgerannt.

Der deutschen Vogesenarmee Heeringens gelang es, die 1. französische Armee vom Vogesenkamm auf die Mortagne zurückzuwerfen. Als St. Dié am 27. August gefallen war, sah sich auch die 7. Armee zum Stilliegen gezwungen und grub sich ein. Eng verkämpft und mit keuchendem Atem stemmten sich die Heere auf der Ostfront von Verdun bis Epinal gegeneinander und suchten mit Spähgriffen eine schwache Stelle des Gegners zu ertasten, um den Waffengang zu entscheiden. Das war von seiten des Angreifers ein unbefristbares Bemühen, das sich nicht lohnen sollte, so ausdauernd gefochten wurde. Der Verteidiger fiel am 4. September in starre Abwehr zurück.

Am 27. August fiel auch das Sperrfort Manonvillers in deutsche Hände. Sein Fall bewies aufs neue, daß die schwere deutsche Belagerungsartillerie den Widerstand der stärksten dauernden Werke zunichte machte, wenn die Verteidigung an einen festen und begrenzten Punkt gebannt war und dieser der Unterstützung durch die Feldarmee entbehrte. Das Fort wurde von 42-cm-Haubitzen auf 13 Kilometer Entfernung mit 158 Schüssen in Grund geschossen. Dabei wurde das Werk, das die Straße Avricourt—Lunéville und den Vezouseabschnitt gedeckt hatte, vollständig zerstört, seine für kugelfest gehaltenen Betondecken von 3 Meter Dicke, seine Panzerkuppeln von 30 Zentimeter Stärke zertrümmert, das Ganze in ein Chaos verwandelt, in dem Leben und Atmen unmöglich geworden war. Die Besatzung hatte tapfer ausgeharrt und übergab einen Trümmerhaufen.

Im Sundgau waren die Franzosen am 24. und in der Nacht auf den 25. August vollends abgezogen und hatten in Eilmärschen Belfort gewonnen, indem sie Nachhuten an der Linie Pfirt—Dammerkirch—Maasmünster zurückließen. Auch in den Hochvogesen war eine rückgängige Bewegung sichtbar geworden, doch hielten die Franzosen den Schluchtpaß und die Zugänge zum St. Amaraintal fest.

Der erste Ausfall der Belgier

Während das französische Heer vom 25. bis 30. August nördlich der Aisne, an der Oise- und Maaslinie, von St. Quentin bis Verdun noch einmal zu kräftiger Abwehr schritt und den siegreichen Vormarsch der deutschen

Armeen zu unterbrechen suchte, schlug sich die belgische Armee in einem großen Ausfall vor Antwerpen, der am 24. August eingeleitet wurde und am 25. August nicht weniger als 5 Divisionen, also die gesamte Streitmacht, in Bewegung brachte. Ohne Zweifel ist der Ausfall im Einklang mit den Anstrengungen der Franzosen und auf Anweisung der obersten Heeresleitung der Verbündeten erfolgt, um die an der Sambre bedrängten französischen Streitkräfte zu entlasten. Der Ausfall aus Antwerpen führte in südlicher Richtung über Mecheln und Vilvorde, wo das neugebildete III. und das IX. deutsche Reservekorps zur Beobachtung des verschanzten Lagers aufgestellt waren und die Straße nach Löwen und Brüssel deckten.

König Albert hatte vier Divisionen vorgeführt. Die 3. Division und die Kavallerie standen als Reserve bei Mecheln. Die 5. Division drang am rechten Flügel gegen Eppeghem vor. Das von der 1. und 6. Division gebildete Zentrum stieß 5 Kilometer südlich von Mecheln auf deutsche Vortruppen, die dem Stoß nachgaben und Sempst, Weerde und Hofstade in den Händen der Belgier ließen. Die 2. belgische Division schritt auf dem linken Flügel zum Angriff auf die Löwener Straße. Die Kavallerie gelangte bis Haecht und trieb Spitzen bis in die Nähe von Löwen. Als die Belgier so viel Boden hinter sich gebracht hatten, daß das Gefecht freie Bewegungen zuließ, kam der Kampf zum Stehen, denn nun gingen die Deutschen zum Gegenstoß über. Der linke Flügel der Ausfallarmee wurde am Löwen-Mecheln-Kanal festgeklemmt, die Mitte geriet bei Elewyt ins Gedränge und der rechte Flügel wurde bei Grimberghen und vor Vilvorde geworfen. Schon zeichnete sich eine doppelseitige Umfassung ab, die von Vilvorde nach beiden Seiten ausgriff und die Rückzugslinien der Flügeldivisionen bedrohte. Da bliesen die belgischen Trompeter zum Rückzug, der unter schweren Verlusten bewerkstelligt wurde und die Armee am 26. August in die Lagerfestung zurückführte. In Löwen kam es am Abend des 25. August, als der Ausfall gipfelte, zu einem Aufruhr, der furchtbar geahndet wurde.

Am gleichen Tage fielen die letzten Forts von Namur.

Der Fall der französischen Grenzsperren

Auch die Festung Longwy, die am 22. August eingeschlossen worden war, als die Armee des Kronprinzen an ihr vorbei den Vormarsch gegen die Maas antrat, erlag schon nach wenigen Tagen. Während die Festen von Namur durch die schwersten Kaliber niedergekämpft wurden, genügte vor Longwy die Fußartillerie des Feldheeres. Preußische und württembergische Batterien legten die Hügelfeste vollständig nieder. Oberstleutnant Darche hielt den Platz, bis das letzte Geschütz den Dienst versagte, die Wälle abgekämmt und die Kasematten zerstört waren. Am 28. August bot er

angesichts des bevorstehenden Sturmes die Übergabe an, die ihm unter ehrenvollen Bedingungen gewährt wurde. Die obere Stadt und die Zitadelle waren in ein Trümmerfeld verwandelt.

Die veraltete Festung Montmédy entzog sich einer Beschießung. Ihr Kommandant versuchte, sich am 24. August mit der Besatzung durch die vorrückenden deutschen Linien zu schlagen, verlor aber die Richtung und fiel in einem Gefecht mit 700 Mann in Feindeshand. 1800 Mann, die den Maasübergang von Dun ebenfalls nicht mehr erreicht hatten, warfen sich in die Wälder von Brandeville und Murvaux und erlagen dort nachsetzenden Dragonern.

Tragisch erfüllte sich das Schicksal des Werkes von Les Ayvelles. Da das Fort die Anmarschstraßen zwischen Charleville und Donchéry nicht genügend beherrschte, hatte der Kommandant am 25. August eine Artilleriestellung im Freien bezogen. Sie wurde aber schon nach den ersten Schüssen unhaltbar, das Fort selbst konnte keine Kugel anbringen. Aus der Ferne zusammengeschossen, brach es in wenigen Stunden nieder. Die Besatzung entwich. Nur der Kommandant weigerte sich, das ihm anvertraute Werk zu verlassen und gab sich den Tod mit eigener Hand. Deutsche Soldaten fanden ihn in seiner Kasematte und bereiteten ihm am 29. August vor seiner Feste ein Heldengrab. Die kleine Feste Hirson wurde von der Besatzung gesprengt, ehe sie sich dem Rückzug Lanrezacs auf Guise anschloß.

So war außer Maubeuge und Antwerpen die Kette von Befestigungen gefallen, die zwar den Vormarsch der deutschen Armeen nicht gehemmt, aber die Verbindungen erschwert und den Nachschub beeinträchtigt hatten. In Maubeuge standen 45000 Mann, darunter die abgesprengten Heeresteile der im Winkel zwischen Sambre und Maas geschlagenen englischen und französischen Truppen. Zur Belagerung Antwerpens und der belgischen Armee fehlten vorläufig die Kräfte. Zur Belagerung Maubeuges hatte Generaloberst v. Bülow das VII. Reservekorps unter dem Befehl des Generals v. Zwehl zurückgelassen und scharfen Angriff befohlen.

Der Hauptangriff richtete sich gegen den Nordostabschnitt des Festungsgürtels und vereinigte dort die Artillerie gegen die Werke des Sarts, de Bersillies, de la Salemagne und das starke Panzerfort Boussois an der Sambre. Waren diese niedergekämpft und das Zwischengelände in Besitz genommen, so war Maubeuges Widerstandskraft gebrochen. Die Franzosen hatten sich bemüht, das Vorgelände möglichst lange zu halten und die veralteten Festen durch ausgezeichnete Zwischenstellungen verbunden und verstärkt.

Mit großer Tatkraft wurde der Artillerieangriff gefördert. Die 42-cm-Haubitzen, die 30,5-cm-Mörser-Batterien der Österreicher und die 21-cm-Mörser, die in der Linie Givry—Merbes—Cousolre aufgestellt waren, brachten das Fort de Boussois schon am 6. September zum Schweigen. Der tapfere Verteidiger hielt jedoch die Trümmer, bis auch die Zwischenstellungen sturm-

reif gemacht waren und die Pioniere ihre Minenwerfer in Tätigkeit setzten. Am 7. September wurden die Werke mit stürmender Hand genommen.

Der Kommandant von Maubeuge, General Fournier, suchte darauf einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand nach, um wegen einer Übergabe des Platzes zu unterhandeln. Da die Festung durch unterirdische Fernsprechleitungen noch mit der Außenwelt in Verbindung stand, war die Verteidigung von dem Anmarsch frischer deutscher Kräfte unterrichtet worden. Daß diese nicht zur Verstärkung der schwachen Belagerungsarmee, sondern gegen die Aisne in Bewegung gesetzt worden waren, wo man ihrer dringend bedurfte, wußte der französische General nicht. General v. Zwehl lehnte das Gesuch um Waffenstillstand ab und forderte bedingungslose Übergabe binnen vier Stunden. Um die Festung rascher zu Fall zu bringen, die die große Verbindungslinie sperrte und zwei Divisionen deutscher Truppen fesselte, wurde die Beschießung fortgesetzt. Alle Batterien traten in Tätigkeit und schleuderten ihren Eisenhagel auf den wehrhaften Platz. Kräftig antwortete Maubeuge.

Die klare Luft des heißen Septembertages flimmerte im Widerhall der Entladungen, die französischen Feldgeschütze zeichneten ihre weißen Schrapnellwölkchen an den blauen Himmel, und heulend zogen die deutschen Riesengeschosse ihre steile Bahn. Die Dörfer im Zwischengelände brannten, glühend sank die Sonne im Westen.

Da verstummte plötzlich die Festung, und von den dicht vor den Werken liegenden Sturmtruppen kam brausendes Hurra, das sich weiter und weiter wälzte und die Festung wogend umbrandete. Maubeuge hatte die weiße Fahne ausgesteckt. 45000 Mann, sämtliche Werke und alles Kriegsgerät fielen in die Hand des Eroberers. Nur Fahnen und Standarten fehlten, die hatte die brave Besatzung verbrannt. Ein Trupp von 1000 Mann, den Major Charlier zusammenraffte, brach vor der Übergabe durch die dünne Umschließung und erreichte glücklich die französischen Linien. Am 8. September erfolgte der Auszug der Besatzung durch das Tor von Mons. Kaum war dies geschehen, da warf das schwache Belagerungskorps eiligst Kräfte nach Süden, wo man ihrer dringend bedurfte, denn zwischen dem 30. August und dem 8. September war dort Entscheidendes geschehen.

Von der Aisne über die Marne

Am 30. August, dem Tage, da in Ostpreußen die große russische Offensive in der Schlacht bei Tannenberg gebrochen wurde, in Galizien und Polen die österreichisch-ungarische Hauptmacht, nach zwei Seiten kämpfend, die russischen Massen noch einmal band, hatte die gewaltige Angriffsbewegung

der deutschen Armee im Westen den Gipfelpunkt des strategischen Erfolges erreicht.

Die Entwicklung hatte bis auf diesen Tag dem deutschen Feldzugsplan recht gegeben. Die große deutsche Umfassungsbewegung im Norden mit gleichzeitigem allgemeinem Anpacken in der Front hatte den Sieg über die französische Luftumarmung im Süden und den großen Zentrumsstoß in Lothringen davongetragen. Belgien war den Verbündeten verloren, ihre Offensive gebrochen. Auch Joffres Versuch, die Lage durch eine glückliche Verteidigungsschlacht hinter Maas und Oise mit Umfassung des rechten deutschen Flügels wiederherzustellen, war gescheitert. Die Spitze des großen deutschen Uhrzeigers rückte auf Paris. Am 30. August schwebte das erste deutsche Flugzeug über dem Triumphbogen und den Elysäischen Feldern. Das Große deutsche Hauptquartier siedelte von Koblenz nach Luxemburg über. Doch begann sich damals schon, wenn auch im Augenblick des Geschehens noch nicht erkennbar, eine neue Phase des Feldzuges vorzubereiten.

Die Lage der Deutschen

„Alles Handeln im Kriege ist nur auf wahrscheinliche, nicht auf gewisse Erfolge gerichtet. Was an der Gewißheit fehlt, muß überall dem Schicksal oder dem Glück — wie man es nennen will — überlassen bleiben. Es gibt Fälle, wo das höchste Wagen die höchste Weisheit ist."

Dieser Satz des Kriegsphilosophen Karl v. Clausewitz sei hier angeführt, weil in ihm ein Kriterium des deutschen Feldzugsplanes im Westen enthalten ist. Der deutsche Feldzugsplan war von dem Gedanken ausgegangen, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz alles auf einen gewaltigen Wurf gesetzt werden müsse, um die feindlichen Streitkräfte in kurzer Zeit zu vernichten oder sie ihrer Bewegungsfreiheit zu berauben und Kräfte für den Osten freizumachen. Am 30. August erschien dieses Ziel in greifbare Nähe gerückt. Unerhörte Marschleistungen, genaue Übereinstimmung der Bewegungen und glückliche taktische Zusammenstöße hatten den deutschen Waffen reiche Erfolge beschert. Sie bestanden in großem Raumgewinn, im Niederringen zahlreicher Kräfte der Verbündeten und der Zerschmetterung ihrer Offensive.

Der Siegeszug von Lüttich bis Reims hielt das deutsche Volk in atemlosem Bann und ließ die Fahnen von allen Giebeln wehen. Noch ein kühner Griff, noch ein gewaltiger Aufschwung, und das Unmögliche war Wirklichkeit geworden, Frankreichs gesamte Wehrmacht und Englands Feldheer zertrümmert, das Glück an der Stirnlocke ergriffen und für immer gefesselt. Schon dämmerte der Triumphbogen des Korsen, schon zogen die Heldenbilder der Sieger von 1870 und Blüchers grimmer Geist den Heerscharen voraus zur Vollendung des Sieges.

Das Heer war gesonnen, die allgemeine Kriegslage auszunutzen und den letzten Hauch von Mann und Roß an die Vervollständigung des Erfolges und die Durchführung des Feldzuges zu setzen. Alles trieb die siegreichen deutschen Truppen, im Vormarsch zu bleiben, um den Gegner endgültig niederzuringen und ihm die Möglichkeit zu nehmen, sich noch einmal operativ zu entfalten.

Die Größe der auf französischer Seite noch vorhandenen Mittel entzog sich freilich der Berechnung, zumal da über den englischen Einschuß keine Sicherheit bestand, doch war das britische Hilfskorps so auseinandergesprengt worden, daß es in absehbarer Frist schwerlich wieder kampffähig war. Die bei den Franzosen noch vorhandene Widerstandskraft ließ sich im einzelnen und in der Auswirkung noch weniger abschätzen, aber man vertraute auf eigene Kraft, auf Glück und Schicksal und folgte dem Feinde auf dem Wege nach Paris.

Der Vormarsch wurde mit vorgenommenem rechten Flügel fortgesetzt, um die Umfassung ausreifen zu lassen. In dieser strategischen Bewegung lag die Überlegenheit der deutschen Offensive. Der linke Flügel der Franzosen hing in der Luft, Klucks Erscheinen in der Flanke der Franzosen und Engländer hatte bis jetzt jeden Widerstand gebrochen. An diesem operativen Gedanken wurde auch jetzt noch festgehalten. Allerdings mußte die 1. deutsche Armee zur Sicherstellung ihrer umfassenden Bewegung möglichst weit nach Westen ausholen und wurde dadurch zu Marschleistungen bis zu 45 Kilometern täglich gezwungen. Es hing also in erster Linie alles davon ab, daß die Flügelarmee den unerhörten Anstrengungen eines solchen raumverschlingenden Manövers gewachsen blieb und daß der Nachschub und die Etappen sichergestellt wurden, während die von rechts und links anschließenden Armeen in siegreichem Vormarsch den Widerstand auf immer kürzere Entfernung vom Ausgangspunkt der Gesamtbewegung brechen und dabei in enger Fühlung und auf gleicher Höhe bleiben mußten. Das Ganze war ein zusammengesetzter Stoß, der unter der scheinbar einfachen Anlage die größten Schwierigkeiten verbarg, aber glänzende Erfolge gezeitigt hatte und noch größere verhieß. Seine strategische Auswirkung zu bestimmen, war einseitig nicht möglich; man mußte die Gefahr auf sich nehmen, daß der Gegner mit einem einfachen Stoß aus der Verteidigung die Wirkung des großen Planes im letzten Augenblick kurz vor dem vollständigen Gelingen zu stören versuchte. Zog dieser Versuch eine Feldschlacht nach sich, so mußte sie willkommen geheißen und durchgefochten werden, wenn die strategische Lage es irgend erlaubte. Diese wurde zunächst durch die Bewegungen der Heere bestimmt. Es mußte sich zeigen, ob die Plätze Verdun und Paris eine beherrschende Rolle erfüllten, wenn die deutsche Vorbewegung in die Sphäre der strategischen Front Paris—Verdun geriet, um zwischen Szylla und Charybdis auf den Feind zu stoßen.

Was der Gegner nach dem Scheitern seiner ersten Offensive und dem Verlust der Maas- und Oiselinie zu tun gedachte, entzog sich der Kenntnis der deutschen Heeresleitung. Daß er zwischen der Nordgrenze und der Marne nicht mehr standhalten könne, ergab sich jedoch aus den Verhältnissen. Er konnte vollständig überwunden werden, wenn seine freien Streitkräfte vernichtet oder zur Bewegungslosigkeit verurteilt wurden. Also gebot auch diese Erwägung die Fortsetzung des Angriffsfeldzugs. Gelang es, den Feind rechtzeitig zu schlagen und nach Paris hineinzuwerfen oder nach Süden abzudrängen, so eröffneten sich günstige Aussichten auf rasche Beendigung des Feldzuges im Westen.

Da die beweglichen französischen Heeresmassen in allgemeinem Rückzug begriffen waren, galt es, sie einzuholen und zur Annahme einer Schlacht zu zwingen oder von der an der Maas und Vogesenfront festklebenden Kampfgruppe abzusprengen. Zerriß die französische Front und warf sich die linke Flügelgruppe nach Paris, so war die rechte Flügelgruppe, die mit der Front nach Osten kämpfte und dort die 6. deutsche Armee und Teile der 7. Armee und standfeste Landwehrtruppen gegen sich hatte, links umgangen und der Vernichtung verfallen, wenn sie nicht beschleunigt nach Südosten auswich. Tat sie dies, so konnte sie immer noch von der Loire abgeschnitten und gegen die schweizerische Grenze gedrückt werden. Dieser Fall traf auf das ganze französische Feldheer zu, wenn die linke Flügelgruppe sich der Anziehungskraft des verschanzten Lagers von Paris entzog und die gesamten französischen Streitkräfte auf Langres zurückfluteten. Holte man dann den geschlagenen Feind ein, ehe er das Festungsfünfeck und das Rhonetal erreichte, so konnte man ihn zum letzten Schlagen zwingen, wieder von rechts umfassen und den Feldzug zwischen Paris und Epinal durch eine Entscheidungsschlacht krönen.

Offen blieb die Frage, ob die deutschen Kräfte genügten, dieses hohe und weitgesteckte Ziel in stürmischem Anlauf zu erreichen. Die Verbindungslinien schienen überdehnt, der Nachschub gefährdet und Belgien noch nicht unterworfen. In Antwerpen lag ein belgisches Heer von fünf Divisionen, das nur durch ein Beobachtungskorps festgehalten wurde, vor Maubeuge behauptete sich ein rühriger Feind noch im Vorgelände der starken Festung, und im Westen verschwammen die Umrisse der strategischen Lage in der Richtung auf die Kanalküste völlig im Ungewissen. Die Etappen selbst waren nur schwach besetzt und alle entbehrlichen Kräfte nach Osten geworfen worden, wo Österreich-Ungarn sich nach blutigen Schlachten dem Ansturm der russischen Millionen zwischen Krasnik und Nikolajew aufs neue entgegenstemmte und die deutsche Ostarmee mit den weit überlegenen Streitkräften Rennenkampfs an den masurischen Seen noch um die Entscheidung rang.

Solange das im siegreichen Vormarsch auf die Marne fortschreitende deutsche Heer die operative Überlegenheit behauptete, konnten diese Erwägungen seinen Schwung nicht lähmen und die Entschlüsse der obersten

Heeresleitung nicht hemmend beeinflussen, nur mußte diese darauf achten, die Zügel straff zu halten und die Armeen zu zügeln. Die operative Überlegenheit ergab sich aus dem starken Antrieb zum Sieg, der im deutschen Heere wurzelte, und aus den strategischen Verhältnissen, die indes durch die fortschreitende Entwicklung immer wieder neu bestimmt wurden.

Zu dieser Erwägung trat die Frage nach der Bedeutung, die Paris zukam. War der Platz nur zur Verteidigung fähig, so fiel seine Bedeutung für die Entscheidung im Felde nicht ausschlaggebend ins Gewicht, obwohl er den Franzosen eine gute Anlehnung verbürgte. War er überhaupt nicht widerstandsfähig, so schied er ganz aus der Rechnung. Barg er hingegen eine Reservearmee, die dort ihre Stunde erwartete, so war der Vormarsch der deutschen Armeen um so kühner, je weiter er führte und je mehr er Paris außer Augen ließ oder mißachtete. In jedem Falle war Paris eine unbekannte Größe, deren Ermittlung von größter Bedeutung für die Lösung des Problems blieb, das der deutschen Heeresleitung im Westen gestellt war.

Die Lage der Franzosen und Engländer

Als General Joffre das Schloß zu Compiègne verließ und die Überzeugung mitnahm, daß die englische Armee erst nach acht Tagen wieder zu gebrauchen war, als er inne wurde, daß die Armee Kluck Maunourys Flankenstoß bei Combles abschlug und zugleich den Briten nachsetzte, um durch die geschlagene Lücke die Linie Creil—Senlis zu erreichen und sich zwischen Paris und die noch nördlich der Aisne kämpfenden französischen Armeen einzuschieben, war er sich des völligen Zusammenbruchs der strategischen Lage voll bewußt. Er wußte noch mehr. Nicht nur die strategische Grundlage war zertrümmert, sondern auch das moralische und staatliche Fundament erschüttert, auf dem die militärischen Operationen ruhten. Der kluge, einsichtige Generalissimus des französischen Feldheeres gab sich über die Größe der erlittenen Niederlagen vollkommen Rechenschaft, und es war ein geringer Trost, daß die verspätete Bereitschaft und die unzureichende Operationsfähigkeit des englischen Expeditionskorps, das zu allem Unglück auf dem Entscheidungsflügel eingesetzt worden war, daran einen so großen Anteil hatten.

Der Fall Lüttichs und Namurs hatte die ungeheure Überlegenheit der schweren deutschen und österreichischen Artillerie erwiesen. Jeder Marsch- und jeder Sturmtag hatte die vollendete Bewegungsfähigkeit und den feurigen Angriffsgeist des deutschen Heeres erprobt.

Einem solchen Gegner konnte nicht mit raschen, im Stegreif ersonnenen Aushilfen begegnet werden. Die französische Heeresleitung mußte sich vielmehr entschließen, eine neue, weit zurückliegende Grundlinie zu suchen, um von dieser ausgehend das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen.

Doch das war eine Maßregel, die tief ins politische Leben der Nation griff und nicht von einem Divisionsgeneral getroffen werden konnte, der zwar mit dem Oberbefehl betraut worden war, aber dem Kriegsminister und dem Kabinett unterstellt blieb und seine Befehlsgewalt durch allerhand Kompromisse beeinträchtigt sah. General Joffre wußte, daß die allgemeinen Richtlinien, die er seinen Generalen gegeben hatte, nicht immer richtiges Verständnis und willigen Gehorsam gefunden hatten. Schon war die Truppe von Zweifeln angekränkelt, ob sie gut geführt sei. Eine Reihe von Obersten, Generalen und verschiedene Korps- und Armeeführer waren ihrer Aufgabe nicht annähernd gewachsen, die Reserveregimenter sehr ungleich im Werte, die Ausrüstung des Heeres mit schwerer Artillerie und Maschinengewehren unzureichend und der ganze Mechanismus zu einem Angriffsfeldzug, der zudem Joffres eigenem Wesen widersprach, ungeeignet.

Frankreich stand damals vor der Frage, ob es den Krieg weiterführen oder Verhandlungen einleiten sollte. Führte es den Krieg weiter, so mußte es gefaßt sein, ihn tief im eigenen Lande zu führen und der Militärgewalt mehr Handlungsfreiheit zugestehen, als die Lenker der Republik bisher erübrigt hatten.

General Joffre zog aus dieser Lage die unabweisbaren Folgerungen. Er soll damals der Regierung der Republik, die den Boden schon wanken fühlte, seinen Kommandostab zur Verfügung gestellt haben. Da er sich von den Generalen schlecht unterstützt, von der Heeresverwaltung im Stiche gelassen und von politischen Einflüssen in seiner Handlunsgfreiheit beeinträchtigt wußte, gab es für ihn kein anderes Mittel, sich seiner Verantwortung zu entlasten oder sich größere Befehlsgewalt zu sichern.

Das britische Kabinett griff mit fester Hand in diesen Konflikt ein. Die Niederlagen des englischen Expeditionskorps, der Verlust Belgiens und der Siegeslauf der deutschen Armeen, die die verbündeten Streitkräfte schon von der Verbindung mit der Nordküste abschnitten, hatten die englische Regierung gewaltig aufgerüttelt. Das war kein Krieg, in dem England nur den Wächter der Meere und den Geldgeber und Lieferanten der Verbündeten zu spielen hatte. Schon war seine Berufsarmee zur Schlacke gebrannt und die Koalition gefährdet, aber es gab kein Zurück mehr, denn nun stand Deutschland in Belgien auf Englands Festlandsglacis, und wenn Frankreich dem Anfall erlag, der bereits an seinen Nerven riß, brach die englische Politik und mit ihr die Vorgewalt Albions in der Welt zusammen.

Der Ernst der Lage weckte die ganze Hartnäckigkeit und Willensstärke der britischen Rasse. Mit hartem Entschluß wurden die ungeheuren Machtmittel des britischen Weltreiches in den Dienst der kriegerischen Unternehmung gestellt und Frankreich mit rücksichtslosem Zugriff auf die gemeinsame Sache verpflichtet. Das französische Ministerium nahm seinen

Rücktritt. Eine Regierung der nationalen Verteidigung trat an seine Stelle, in der Delcassé das Ministerium des Äußern, Millerand das des Krieges übernahm; zugleich verpflichteten sich die Mächte des Dreiverbandes feierlich durch einen Vertrag, der in London festgelegt wurde, den Krieg gemeinsam zu führen und gemeinsam zu beenden und keinen Sonderfrieden zu schließen. Auf Gedeih und Verderb knüpfte England seine Festlandsfreunde an sich und wurde so zugleich Kern und eiserner Reif des gegen Deutschland gerichteten Waffenbundes. Die neue französische Regierung, in der Viviani wiederum den Vorsitz führte, erließ einen Aufruf an das Volk, der mit leidenschaftlichem Schwung den Krieg bis aufs äußerste verkündete. Dicht vor dem Abgrund riß der plötzlich aufflammende Lebenswille der französischen Nation das Gespann herum und trieb es die flüchtend durchmessene Bahn zurück, von dem einen großen Gedanken beherrscht, die Lage wiederherzustellen, und von dem Glauben geleitet, Deutschland habe den Krieg gewollt, mit böser Absicht herbeigeführt und nähre die Hoffnung, Frankreich zu vernichten oder zu knechten.

Der Feldzug wurde auf neuer Grundlage wieder aufgenommen.

Joffres strategischer Rückzug

General Joffre löste die noch kämpfenden Nachhuten seiner Nordarmeen vom Verfolger und marschierte nach Süden ab. Der Antrieb zu einer Entscheidungsschlacht konnte nur dann im französischen Heere leben, wenn es neu gegliedert den Feind in seiner sicheren Grundstellung erwartete und nach Ausnutzung der Feuerkraft und Ermattung des Gegners zum Gegenangriff geführt wurde. Die französische Heeresleitung suchte und fand die neue Bewegungslinie hinter der Marne. Zwischen Paris und Epinal war Raum zum Aufmarsch für Frankreichs Streitkräfte und eine Umfassung ausgeschlossen. Neugegliedert, reich mit Artillerie versehen, mitten im Gebiet der klassischen Manöver- und Übungsfelder aufgestellt, von den besten Verbindungen und Hilfsquellen des Landes gespeist, konnte das zwar geschlagene, aber nicht zerschlagene französische Heer sich zum Entscheidungskampf stellen. Unterdessen vollendete Paris seine Rüstung, hielt Verdun stand und ersparte die Wehrstellung im Osten dort die Festlegung von Korps, die hinter der Marne die Entscheidung bringen konnten.

Da die britische Armee am meisten gelitten hatte und erst in einigen Tagen wieder gefechtsfähig sein konnte, wies Generalissimus Joffre im Einvernehmen mit Marschall French den Briten einen Aufstellungsraum südöstlich von Paris, wo sie vor dem ersten Anprall sicher waren und sich neu ordnen und die in St. Nazaire ausgeladenen Verstärkungen an sich ziehen konnten. Die französische Heeresleitung hatte nicht auf den Plan verzichtet,

dem Gegner das Gesetz aufzuerlegen, nachdem der schwächliche Versuch einer Umfassung bei Combles gescheitert war. Die Wiederaufnahme der Offensive war aufgeschoben, nicht aufgehoben worden. Der strategische Grundgedanke des Planes, den Verfolger zu umfassen, erlitt freilich eine gewisse Beeinträchtigung, da man nun der inzwischen auf 100000 Mann angewachsenen Armee Maunoury den Schutz der Pariser Lagerfestung anvertrauen mußte, vor der sie sich am 2. September, Front nach Norden, aufbaute. Die Bewegungsfreiheit Maunourys wurde dadurch an eine Grundstellung geknüpft, von der er sich nicht zu weit entfernen durfte. Wichtiger war indes, daß die ganze Schlachtlinie durch die Verankerung zwischen der Maaslinie und Paris eine große Stärke erhielt und in keinem Fall mehr umfaßt werden konnte. Ein Versuch der Deutschen, in einem Flankenmarsch westlich von Paris über die Seine zu gehen, war von vornherein aussichtslos. Hierauf baute die französische Heeresleitung. Und dennoch sind Zweifel gestattet, ob Joffre unter allen Umständen bereit war, südlich der Marne oder an der Seine die Entscheidungsschlacht anzunehmen. Jedenfalls hielt er sich die Möglichkeit offen, noch weiter nach Süden auszuweichen, um Frankreichs Feldheer nicht einer Katastrophe auszusetzen. Die Kapitulationen von Metz und Sedan brannten seit vierundvierzig Jahren unauslöschlich in der Erinnerung der französischen Strategen. Sicher aber ist, daß in den letzten August- und ersten Septembertagen des Jahres 1914 das französische Volk zum äußersten entschlossen war, nachdem es den panischen Schrecken überwunden hatte, der von dem Zusammenbruch an der Sambre und Oise ausgegangen war. Erst damals ist der Krieg voll in den Willen der französischen Nation aufgenommen worden. Als der Feind auf Paris rückte und das Vaterland in Gefahr erklärt wurde, sind alle schlummernden Energien entfesselt worden.

Der deutsche Vormarsch auf Paris

Während sich diese Wandlungen vollzogen, stürmten die deutschen Armeen weiter auf der Siegesbahn und gewannen, heiß von Schlachten, gehoben von Erfolgen, die Aisne und die Straßen von Paris. Am 30. August hatte der letzte Engländer Compiègne verlassen. Die britische Armee wich nicht nach Südwesten, sondern nach Südosten aus und überließ zwei französischen Landwehrregimentern und einer Depotschwadron die Sicherung des Rückzuges. Am Tage darauf ritten deutsche Dragoner durch Montdidier, am 1. September erschien Kluck mit seinem Stabschef Kuhl im Schlosse zu Compiègne.

Im Walde von Compiègne fanden um die Monatswende nur noch Kämpfe der Reiterei Klucks mit englischen Nachzüglern und Pariser Deckungs-

truppen statt, dann verschwand der Feind nach Süden, indem er alle Brücken sprengte und sich der Berührung entzog. Ihn aufzuhalten und abzudrängen war trotz dem opferwilligen Vorgehen der Heereskavallerie nicht gelungen, die in diesen Waldgefechten beträchtliche Verluste erlitten hat und ihre Gäule kaum noch vom Fleck brachte. Die 1. Armee folgte in Gewaltmärschen, aber sie machte die Erfahrung, daß ein geschlagener, auf seinen Rückzugslinien abflutender Feind im Zeitalter der Kraftwagen und Eisenbahnen nicht eingeholt werden kann.

Nur zweimal noch gelang es, englisch-französische Nachhuten zum Kampf zu stellen. Am 1. September griffen Klucks Reiter einige Bataillone an, die die Oiseübergänge bei Verberie verteidigten. Die Franzosen brachten alsbald stärkere Kräfte ins Gefecht, darunter eine neugebildete Kavalleriedivision, und hielten es bis in die Abendstunden des 2. September aufrecht. Dann scheuchte sie das wandernde Gespenst der Umfassung nach Süden. Die Umfassung war über Néry angesetzt worden, wo die Engländer die rechte Flanke der Stellung von Verberie hüteten. Sie taten es trotz der kritischen Lage so lässig, daß sie nicht einmal für Sicherung sorgten, als sie sich am Abend des 31. August zum Schlafen legten. Sie glaubten mit der Sprengung der Oisebrücke alles getan.

Ein Bauer, der nachts auf ungesatteltem Gaul die Nachricht bringt, daß der Wald von Compiègne schwarz von Deutschen sei, wird verlacht. Um halb 6 Uhr früh, als die Morgennebel sich im Flußtal lockern, schlägt die erste deutsche Granate in das englische Feldlager. Husaren, Gardedragoner und eine Batterie, ein Dutzend Schwadronen und 6 Geschütze werden vollständig überrascht, ermannen sich aber bald und nehmen den Kampf auf. Halbnackt gehen die Briten ins Feuer, das sie zerreißt. Eine deutsche Batterie hat den Überfall ausgeführt und auf 800 Meter Entfernung abgeprotzt. In verzweifeltem Ansturm gelangen die Engländer, von Oberst Anselt, dem Führer des 5. Gardedragonerregiments, angeführt, in die Batterie, müssen aber bald zurück und enteilen gegen Mittag nach Süden. Sie haben ihre Geschütze, ihre Pferde, alle Offiziere bis auf einen und viele Leute verloren.

Das letzte Rückzugsgefecht fand bei Senlis statt, bestand jedoch nur in einem Artilleriekampf. Er hielt vom Vormittag des 2. September bis zum Abend an und deckte den Abzug der Franzosen, deren farbige Hilfsvölker noch in den Wäldern scharmützelten, bis das letzte Bataillon außer Sicht gekommen war und die Berührung sich gelöst hatte.

Auch die 2. deutsche Armee traf nach der Schlacht bei St. Quentin und dem Treffen von Etreux nicht mehr auf Widerstand versammelter Kräfte. Laon fiel ohne Kampf, die Übergänge über die Aisne waren kaum verteidigt.

Die Reiterei der 3. Armee, die am rechten Flügel focht, überschritt die Vesle und erfuhr von Landeseinwohnern, daß auch die alte Hauptfeste der

zweiten Linie, das stolze Reims, vom Feinde aufgegeben sei. Eine Husarenstreifwache fand das Fort Vitry nordwestlich der Stadt verlassen, preschte durch geräumte Verteidigungsstellungen und wagte sich am Abend des 3. September in die Stadt. Der Patrouille folgte die Brigade Suckow, die im Vollmondschein die schweigende Ebene durchritt und Werke und Batterien leer, die Geschütze abgefahren oder zerstört, die Schießvorräte beseitigt fand. Vor ihr lag die dunkle Masse der Stadt, aus der sich die stumpfen Türme der mächtigen Kathedrale reckten. Suckow zog die gefährdete Patrouille wieder an sich und forderte die Stadt am 4. September zur Übergabe auf. Da diese verzögert wurde, belegte eine vorgezogene Batterie Reims mit einigen Granaten, worauf am Nordturm des Münsters die weiße Fahne erschien. Leicht, zu leicht war dieser Siegespreis gepflückt, den die französische Armee dem Feinde kampflos überließ!

In derselben Nacht, in welcher die deutschen Reiter die alte Krönungsstadt vor sich erblickten, verließ die französische Regierung in aller Stille Paris und begab sich nach Bordeaux. Im verschanzten Lager ergriff der Bezwinger der Madagassen, General Gallieni, als Gouverneur mit fester Hand die Zügel und begann den Platz in Verteidigungszustand zu setzen und Truppen davor zu sammeln.

Die 3. deutsche Armee setzte inzwischen den Vormarsch von Rethel auf Châlons fort. Nach einer letzten Begegnung bei Cuperley wichen die Franzosen vor ihrer Front nach Süden aus und verloren sich in der Richtung auf Vitry-le-François. Auch Châlons fiel ohne Kampf. „Weit und breit frei vom Feind,“ meldeten die Sachsenreiter nach Châlons zurück und trabten über Vitry hinaus, wohin sie Befehle wiesen, die sie gern an solche mit der Richtunggabe Paris vertauscht hätten.

Die 4. deutsche Armee stieß unterdessen am Westhang der Argonnen entlang auf St. Ménehould vor und rückte östlich anschließend auf Vitry und Revigny. Von ihr wich der Gegner langsamer und löste die Berührung nicht vollständig.

Die 5. Armee fand immer noch harte Arbeit. Sie kämpfte sich mühsam in den Argonnen und im Airetal nach Süden in der Richtung auf Bar-le-Duc weiter und wurde im Vormarsch stark gehindert, da die Ausfälle aus Verdun und die auf den Maashöhen gestaffelten französischen Kräfte die Abgabe starker Deckungstruppen erforderten.

Während diese fünf deutschen Armeen in Sonnenbrand und Nachtschwüle vorwärts strebten, dem Feinde nach, der sich ihrem Griff und der letzten tödlichen Umarmung immer wieder entzog und seit dem 30. August nicht mehr zu fassen war, standen die 6. und 7. Armee vor der französischen Ostfront im Stellungskampf festgebannt.

Die 6. Armee mühte sich immer noch, zwischen Verdun und Epinal eine Lücke in den Gürtel der Sperrforts auf den Höhen der „Côte Lorraine“ zu

brechen, die mächtige Stellung am Mont Couronné bei Nancy zu erschüttern und gegen Charmes und Revigny Raum zu gewinnen.

Die 7. Armee lag im Tal der Meurthe, zwischen Meurthe und Mortagne und auf den westlichen Höhen von St. Dié gegen Epinal in entsagungsvollem Kampf, in den die Hochgewitter der Vogesen ihre rollenden Donner warfen.

Im Oberelsaß und an der Burgunderpforte auf dem äußersten Flügel knallten verlorene Schüsse und rauften schwache Deckungstruppen, um sich gegenseitig in Atem zu halten und über ihre Absichten und Stärke zu täuschen.

Schwere Artillerie führte an der ganzen Vogesen- und Maasfront das Wort. Konnte man die französische Festungslinie nicht erstürmen und durchbrechen, so rechnete man doch darauf, die 1. und 2. französische Armee im Kampf mit der Stirn nach Osten festzuhalten, bis vor Paris die Entscheidung gefallen war, und fesselte dadurch starke eigene Kräfte.

Die Schlacht an der Marne

Am 1. September hatte der gewaltige Angriffsfeldzug, der Deutschlands Waffen in drei Wochen vom Rhein an die Maas und über die Aisne führte, den Gipfelpunkt überschritten. Als erstes Anzeichen strategischen Abstieges war das Gefecht bei Combles zu betrachten, denn hier mußte der Versuch einer Umfassung durch Abwehr in exzentrischer Richtung abgeschlagen werden. Das zweite Anzeichen war die planmäßige Zurücknahme der französischen Armeen, die am 31. August bemerkbar geworden war.

Die französischen Nordarmeen befanden sich in allgemeinem Abzug über die Marne und den Ornain. Dem Flieger von Stenay, der am 1. September den Eisenbahnverkehr auf der Argonnenbahn beobachtete, war ein flüchtiger Einblick in diesen geregelten, zum großen Teil mit den Eisenbahnen vollzogenen strategischen Rückzug in eine unbekannte Grundstellung vergönnt worden.

Die Neugliederung des französischen Heeres

Irgendwo im Süden bauten sich die freigewordenen französischen Streitkräfte neu auf. Eine gewaltige Neugliederung und Verstärkung war im Gang, ununterbrochen rollten auf den Radial- und Rochadelinien Züge und Kraftwagen mit Truppen und Kriegsbedarf von Lyon, Bordeaux, St. Nazaire, von Besançon und Belfort nach Troyes und Paris.

Hier sammelte General Joffre seine Armeen zunächst in der allgemeinen Linie Bray-sur-Seine—Nogent—Arcis-sur-Aube—Vitry-le-François—

Bar-le-Duc. Er selbst beherrschte von seinem zentral gelegenen Hauptquartier Bar-sur-Aube das ganze strategische Feld.

Am rechten Flügel der Nordarmeen stand die 3. Armee, die in General Sarrail einen neuen Führer erhalten hatte und sich noch mit Nachhuten nördlich des Rhein-Marne-Kanals schlug, ohne die Anlehnung an Verdun aufzugeben.

Sarrail vereinigte am 3. September drei Linienkorps, drei Reservedivisionen und eine Kavalleriedivision unter seinem Befehl. Die 3. Armee bestand aus dem IV., V. und VI. Korps, der 65., 67. und 75. Reservedivision und der 7. Kavalleriedivision. Dem VI. Korps fehlte die 42. Division, dafür war ihm eine Brigade der 54. Division zugeteilt worden. Die 42. Division wurde von Joffre in Anspruch genommen, um die neugebildete Mittelarmee zwischen de Langle de Carys 4. und Lanrezacs 5. Armee zu verstärken.

Links von der 3. Armee baute sich die 4. Armee de Langles auf, die sich kämpfend auf den Ornain zurückgezogen hatte. Sie umfaßte das II., XII., XVII. und das Kolonialkorps.

Zwischen de Langle und der 5. Armee erschien eine neue große Kampfgruppe. Hier ballten sich in der Mitte der Schlachtordnung um die Divisionen, die schon an der Vence und bei Rethel gefochten hatten, bedeutende Verstärkungen und traten als neugebildete 9. Armee unter den Befehl des Generals Foch, der seine Truppen im Raume Vitry-le-François—Sézanne versammelte. Die 9. Armee umfaßte das IX. und XI. Korps, die 42. Division, die stark ausgebaute marokkanische Division, die 52. und 60. Reservedivision und die 9. Kavalleriedivision.

Zur linken Hand Fochs ordnete sich die schwergeprüfte 5. Armee, deren Führung von Lanrezac an General Franchet d'Espérey übergegangen war. Auch sie war frisch aufgefüllt und umfaßte nun das I., III., X. und XVIII. Korps, die 51., 53. und 69. Reservedivision und die 4., 8. und 10. Kavalleriedivision nebst einer Brigade der 2. Kavalleriedivision.

Diese mächtige Kampfgruppe bildete scheinbar den linken Flügel einer einheitlich aufgebauten Schlachtordnung. In Wirklichkeit aber standen unter den Mauern von Paris noch eine starke französische und die wieder in Gestalt geschossene englische Armee. Die Engländer hatten sich am 3. September drei Korps stark am Walde von Crecy, südwestlich von Coulommiers, geordnet und im Schlagschatten der Pariser Landesfestung vor den Blicken der Verfolger verborgen.

Im befestigten Lager von Paris besaß General Gallieni noch zwei bis 3 Divisionen zur freien Verfügung, die mit der Besatzung die 8. französische Armee bildeten.

Nördlich von Paris stand die Armee Maunoury, die sich dem Feinde bei Combles entzogen hatte und über Amiens nach Süden ausgewichen war. Sie bestand am 3. September bereits aus ungefähr 100 000 Mann, umfaßte

das VII. Korps, die 45. Liniendivision, die 55. und 56. Reservedivision und drei Kavalleriedivisionen und trat als 6. Armee an den äußersten linken Flügel der englisch-französischen Front. Die Engländer waren also endlich vom Entscheidungsflügel weggenommen und gewissermaßen ins zweite Treffen verwiesen worden.

Obwohl diese Armeen schon am 4. September vom Feinde gelöst und zu gemeinsamem Handeln fähig waren, zögerte der französische Feldherr noch, den Befehl zur Annahme der Schlacht zu geben. Er kannte das Wagnis, das damit verbunden war, und dachte daran, das Becken der Marne vollständig preiszugeben, um über die Seine und, wenn es sein mußte, bis zu der Hochfläche von Langres und den Morvanbergen zurückzugehen. Vielleicht war das sogar der Lieblingsgedanke dieses vorsichtig wägenden Mannes, der so viele Züge mit Marschall Daun, dem größten Gegner Friedrichs des Großen, gemein hat. Ein Rückzug in eine Reduitstellung hatte viel Verlockendes, und wie es scheint, ist damals sogar erwogen worden, Verdun sich selbst zu überlassen und auch die 2. und 1. Armee zurückzunehmen, um die Deutschen zwischen Paris und den Morvanbergen einzuklemmen und zu einer Schlacht mit verwandter Front zu zwingen oder zu fesseln, bis sich die Flankenbedrohung des von seiner Grundstellung abgerissenen Heeres von Paris her erdrückend geltend machte. Den englischen Interessen diente dieser Plan freilich mitnichten, und England wies daher vermutlich nachdrücklich darauf hin, daß man vor einer solchen Retirade noch einmal schlagen müsse.

Da vollführte die deutsche Flügelarmee plötzlich eine Bewegung, die allen Zweifeln ein Ende bereitete, Joffre zum Kampfe einlud und ihm die lang gesuchte strategische Überlegenheit in die Hand spielte. Eine Neubildung der Lage kündigte sich an.

Joffres Entschluß zu schlagen

Am 4. September erhielt der französische Feldherr die Meldung, daß die 1. deutsche Armee südlich von Crépy nach Südosten abschwenke und Richtung auf den Ourcq und La Ferté-sous-Jouarre nehme, also am Befestigungsgürtel von Paris vorüberziehe und die Hauptstadt rechts liegen lasse. Gleichzeitig traf im französischen Hauptquartier der Bericht vom Vordringen der 2. Armee auf Montmirail ein.

Von der 3. Armee wußte man im französischen Hauptquartier, daß sie noch im Raume von Châlons hing, mit der 4. und 5. Armee waren noch Kämpfe im Gang, die der französischen Heeresleitung keine Besorgnis einflößten, da ihr genügend Kräfte zur Verfügung standen, flankierend zu wirken. Die Schwenkung Klucks, der sich von selbst einwärts wandte und

dadurch der englisch-französischen Armee die Überlegenheit in der Grundstellung sicherte, stieß dem französischen Heerführer den Entschluß, zu schlagen, in die Hand. Er hielt ihn fest.

Die 1. deutsche Armee war nicht nur bewußt an Paris, sondern unbewußt auch an der Armee Maunoury vorbeigezogen, die im Raume südlich des Waldes von Ermenonville in der Linie Dammartin-en-Goële—Louvre mit der Front nach Norden aufmarschiert stand und zur Deckung der Hauptstadt bestimmt war. Kluds rechte Flanke schien daher nach der Schwenkung offen zu liegen und jedem Einbruch preisgegeben, überschritten doch die deutschen Reiter schon den Ourcq, die Marne und den Grand Morin und erschienen auf der Straße nach Provins.

Daraufhin erließ General Joffre am Abend des 4. September in rascher Erfassung des Augenblicks den Befehl zum Angriff auf den rechten Flügel der deutschen Armeen und zur Kehrtwendung seines eigenen Zentrums, um die Entscheidungsschlacht im Marnebecken zu liefern. Damit wurde der Gedanke, der am 25. August aufgeblitzt war, in die Tat umgesetzt, nachdem ein erster Versuch, umfassend zu wirken, bei Combles mit einem Mißerfolg geendet hatte.

Den Grundgedanken des Unternehmens faßte der französische Generalbefehl in die Worte: „Es scheint angebracht, aus der gefährlichen Lage der 1. deutschen Armee Vorteil zu ziehen und auf sie die Anstrengungen der verbündeten Armeen auf dem linken Flügel zu richten. Die nötigen Vorkehrungen zum Angriff sind am 5. September zu treffen, der Angriff hat am 6. September zu beginnen."

Auch die allgemeine Gefechtsstellung zur Entscheidungsschlacht schrieb General Joffre bereits am 4. September vor. Er ließ die Armeen von Westen nach Osten eine Schlachtordnung beziehen, die den Gegner wie ein aufgespanntes Netz umfing. Die 6. Armee Maunoury wurde angewiesen, alle verfügbaren Kräfte nordöstlich von Meaux bereitzustellen, um den Unterlauf des Ourcq zwischen Lizy, unweit der Mündung in die Marne, und May-en-Multien in der Richtung auf Château-Thierry zu überschreiten. Das I. Kavalleriekorps deckte die Bewegung auf dem äußersten linken Flügel nach Norden.

Der südöstlich von Paris lagernden britischen Armee wurde die Front Changis—Coulommiers zugewiesen und Montmirail als Zielpunkt gegeben, auch sie griff also in westöstlicher Richtung, und zwar rechts von Maunoury, an.

Die 5. französische Armee stellte sich auf der Linie Courtacon—Esternay—Sézanne auf, stand also mit dem linken Flügel nördlich Provins am Aubetin, knapp 10 Kilometer von La Ferté-Gaucher, mit der Mitte am Grand Morin um den Brückenkopf von Esternay und mit dem rechten Flügel nördlich des Grand Morin. Sie nahm die Front nach Norden. Zwischen French und Franchet d'Espérey spannte das Kavalleriekorps Conneau eine Verbindung. In den rechten Winkel der so gebildeten Aufstellung der

englisch-französischen Flügelgruppe stieß die Armee Kluck wie in eine aufgestellte Falle.

Die 9. Armee des Generals Foch stand auf der Sézanner Hochfläche weiter nördlich vorgeschoben am rechten Flügel der 5. Armee, um diese gegen einen Angriff von Nordosten zu decken, der ohnehin durch die vorgelagerte Mulde von St. Gond mit ihrem Ried- und Sumpfboden erschwert war.

Der Beginn des allgemeinen Angriffs der Kampfgruppe Maunoury, French, Franchet d'Espérey und Foch war auf den Morgen des 6. September angesetzt.

Am 5. September vervollständigte die französische Heeresleitung diese Schlachtbefehle durch Anweisungen an die rechts stehende 4. und 3. Armee, denen sie mitteilte, daß die linke Flügelgruppe einen Front- und Flankenangriff auf die 1., 2. und 3. deutsche Armee unternehme. Die 4. Armee wurde daher angewiesen, ebenfalls gegen den Feind Front zu machen und seinen Vormarsch nach Süden aufzuhalten, indem sie von ihrer Grundlinie wieder in nördlicher Richtung über die Marne vorging. Die 3. Armee erhielt die Weisung, sich gegen Nordosten zu decken und aus dem Raum Verdun mit der Front nach Westen auf Revigny vorzustoßen. Dadurch gerieten die 4. und 5. deutsche Armee, die westlich der Argonnen den Ornain und im Airetal die Gegend von Vaubecourt erreicht hatten, in eine gefährliche Lage. Sie wurden zugleich an den Hörnern und in der linken Flanke gefaßt. Auch reifte eine Umfassung, falls es Verdun gelang, den Feind in der Woëvre zu bannen.

Joffres Grundgedanke, das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen, hatte in dem glücklichen Entwurf dieses großangelegten Angriffsplanes unversehens Gestalt gewonnen. Die auf heißer Verfolgung auseinandergeratenen, langgefädelten deutschen Armeen sahen sich plötzlich von einer doppelten Umfassung bedroht, die am stärksten auf dem rechten Flügel zum Ausdruck kam, wo die 1. Armee von der Armee Maunoury im Rücken, von der Armee French in der Flanke und von dem linken Flügel der Armee Franchet d'Espérey in der Front angegriffen werden sollte, während der rechte Flügel der Armee Franchet d'Espérey gegen die 2. deutsche Armee antrat, die zugleich von der Armee Foch bedroht wurde und überdies Gefahr lief, durch den Anprall der umfaßten und geschlagenen Armee Kluck mitgerissen und nach Osten in das Becken des Petit Morin geworfen zu werden. Die 3. deutsche Armee, die ohnehin noch zurückhing, wurde durch den rechten Flügel der starken, vorzüglich aufgestellten Armee Foch am Eingreifen verhindert und die 4. deutsche Armee von der Armee de Langle de Cary in der Front angegriffen, während Sarrail der 5. Armee gegenübertrat und dieser zugleich von der Maaslinie aus in die linke Flanke fiel. Also war auch von Osten eine Bewegung eingeleitet, die das deutsche Heer in das Marnebecken warf, wo die geschlagenen Armeen den Untergang finden sollten. Gegen Angriffe von Metz her hatte sich der französische Feldherr

durch das der 3. Armee vorgeschriebene Deckungsmanöver hinlänglich gesichert. Zwischen Nancy und Belfort standen Castelnau und Dubail unerschüttert in ihren sturmfreien Dauerstellungen. Sie waren durch die inneren Linien unmittelbar mit der Marnefront verbunden und somit dem Feldherrn zur Abgabe von Teilkräften ohne weiteres zur Hand gestellt. Die Schlacht konnte beginnen.

Die strategische Lage am 5. September

Der 5. September stieg herauf. Heiße Sonne lag auf den Gehölzen und Mulden des Marnebeckens, durch die sich die deutschen Armeen nach Süden bewegten. Sie blieben in ungestümem Vormarsch. Die Armee Kluck war, wie immer, am marschierenden Flügel voraus, suchte aber den Feind in der Richtung Südosten noch vor sich, der schon in ihrem Rücken von Norden nach Osten schwenkte, um in der Frühe des 6. September den Angriff auf die Ourcqlinie zu eröffnen.

Generalissimus Joffre glaubte den Feind in seine Hand gegeben, denn nun war aus dem „mouvement tournant" der deutschen Flügelarmee ein „mouvement tourné" geworden.*) Statt zu umfassen, war sie umfaßt. Brach sich der deutsche Stirnangriff an den Stellungen der Armeen de Langle de Cary, Foch und Franchet d'Espérey, so konnte sich das Verhängnis auf der ganzen Linie erfüllen, das am rechten deutschen Flügel jetzt schon unabwendbar erschien. Ein Kannä dämmerte herauf. Und doch drohte der französischen Armee gerade aus ihrer konkaven Front eine gewisse Gefahr in der Mitte ihrer Aufstellung, denn die Wucht des deutschen Angriffs mußte um so größer werden, je mehr er sich gegen die Mitte zusammenzog. Es kam also alles darauf an, daß die französische Front zwischen Sézanne und Bar-le-Duc nicht durchbrochen und gesprengt wurde, bis auf den Flügeln, zumal auf dem deutschen rechten Flügel, die Entscheidung zugunsten der Franzosen gefallen war.

Die oberste deutsche Heeresleitung hatte am 4. September offenbar noch keine Kenntnis von der Aufstellung einer neuen französischen Armee im Nordostabschnitt des Pariser Lagers und von der Bereitschaft des englischen

*) Die kühne französische Wortbildung ist belegt. Oberst Secretan erstattet darüber in seinem Werke „L'armée de l'Est" (Attinger, Neufchâtel 1894, S. 293) Bericht, indem er Aussagen des Generals Pallu de la Barrière und des Generals Billot aus dem Prozeß Bourbaki verwertet. Danach hat General Bourbaki am 17. Januar, als die Schlacht an der Lisaine für die Franzosen verloren ging, den zur Umfassung des rechten Flügels der Armee Werders vorgeschickten, aber nicht vom Fleck kommenden General Billot zur Rede gestellt und gefragt: „Réussirez-vous?" Billot antwortet: „Je n'en sais rien. Nous sommes dans une situation difficile. Il vaudrait mieux tourner la position." — Bourbaki: „Mais vous faites un mouvement tournant!" — Billot: „Je vous demande pardon, mon général; je fais un mouvement tourné, car les positions ennemies débordent considérablement mon aile gauche."

Heeres südöstlich von Paris. Nachdem die 1. Armee und die Armeen Bülow und Hausen die Fühlung mit dem Feind am 2. September verloren hatten, war im Großen Hauptquartier trotz der Fliegererkundungen vielleicht Ungewißheit über die Lage und die Absichten der Franzosen entstanden, aber niemand konnte im Zweifel sein, daß der Stoß aller beweglichen Kräfte gegen den Schwerpunkt des Gegners zu richten war. Dieser Schwerpunkt wurde nicht in der französischen Hauptstadt, sondern in dem sorglich zusammengehaltenen Feldheer gesucht, das trotz der erlittenen Niederlagen seine Handlungsfreiheit auf den rückwärtigen Linien bewahrt hatte. Solange der Angriffsstoß unter günstigen strategischen Bedingungen geführt werden konnte, mußte er geführt werden, und günstige strategische Bedingungen lagen vor, solange die 1. Armee noch durch Umfassung wirkte. Wie aber, wenn sie das nicht mehr tat, wenn der Festungsgürtel von Paris sich öffnete, daraus eine neue, in ihrer unbekannten Zusammensetzung doppelt zählende Armee ins Feld trat und in die strategische Flanke des deutschen Heeres einbrach?

Auf diese Fragen sollten schon die nächsten Stunden Antwort geben.

Die Vorkämpfe im Marnebogen

Südlich der Marne dehnt sich eine bewegte Hochfläche, um die der Fluß einen großen Bogen schlägt. Es ist eine fruchtbare Gegend, die den Zauber der sanften französischen Flußlandschaft atmet. Der Kriegführung erscheint sie als ein reichgegliedertes, wechselvolles, von kleinen Wasserläufen durchzogenes, mit Gehölzen und Sümpfen bedecktes Gelände. Zwei Nebenflüsse der Marne, der Grand Morin und der Petit Morin, schneiden tief in das Hügelland und streben in geschlängeltem Lauf nach Westen. Dörfer, Höfe und Mühlen liegen zerstreut in den Talmulden und auf den Hängen, über die die Kriegsgeschichte schon oft hinweggeschritten ist. Hier schlug vor hundert Jahren Napoleon mit seinem zusammengeschmolzenen Heere die letzten glänzenden Bewegungsschlachten gegen die konzentrisch anrückenden Alliierten. Champaubert, Vauchamps, Montmirail, Château Thierry und Vertus zeugen von dem Winter- und Frühlingsfeldzug des Jahres 1814, da der alternde Schlachtenkaiser noch einmal die Armeekorps wie Bataillone vorwärts und rückwärts schwenkte und das strategische Netz des gegnerischen Vormarsches zweimal zerriß.

Das Korn lag geschnitten und zum Teil noch ungedroschen und ungeschichtet auf den Feldern, als die Spitzenkorps der Armee Kluck am 5. September 1914 von La Ferté-sous-Jouarre und Changis über den Grand Morin vorstießen. Die 1. Armee geriet dadurch in die Lücke, die zwischen der Armee French und der 5. französischen Armee klaffte und nur durch Kavallerie ausgefüllt war. Es lag also nahe, anzunehmen, daß man den Gegner noch halb-

links vor sich hatte und auf seine Flügelreiterei gestoßen war. Traf das zu, so war die Armee Kluck noch in der Umfassung der 5. Armee begriffen, die ja schon bei St. Quentin am äußersten linken Flügel gefochten hatte. Zu dieser Annahme mochte der irrtümliche Glaube beitragen, daß die englische Armee das Feld geräumt habe. In Wirklichkeit stand sie hinter dem Vorhang verborgen, den der Wald von Crécy-en-Brie vor ihrer Front bildete; sie schickte sich eben an, mit dem rechten Flügel einzuschwenken und den Anschluß an die Armee Franchet d'Espérey zu suchen, als Klucks II. Korps in die Lücke drang.

Generaloberst v. Kluck hatte seine Armee nicht samt und sonders nach Süden geleitet, sondern am Ourcq eine starke Nachhut zur Deckung gegen Paris stehen lassen. Während das II. Korps rechts und das IV. Korps links gestaffelt den Vormarsch auf Provins fortsetzten, war das IV. Reservekorps am Ourcq nach Westen abgeschwenkt und hatte dort am 5. September Stellung bezogen, um einen Ausfall der Pariser Besatzung — an mehr dachte man wohl kaum — abzuweisen und Flanke und Rücken der 1. Armee und des Heeres zu sichern. Das II. und IV. Korps und die auf dem linken Flügel marschierenden Truppen des III. und IX. Korps blieben im Vormarsch. Die Pommern erreichten am Abend den Saum des Waldes von Crécy und lagerten westlich vou Coulommiers in der Linie Celle—Farmoutiers—St. Augustin. Östlich von Coulommiers ging das IV. Armeekorps um Amillis zur Ruhe über. Die Reiter des Generalleutnants v. d. Marwitz gelangten auf der Straße La Ferté-Gaucher—Provins bis Courtacon. Ihre Spitzen plänkelten schon mit französischer Kavallerie, die hinter dem Wald von Jouy auftauchte und wieder verschwand. Es war das Kavalleriekorps Conneau, das den linken Flügel der 5. Armee deckte und zugleich die Verbindung mit der immer noch weit nach Westen hängenden Armee French herstellen sollte.

Das III. Armeekorps setzte die Gewehre am späten Abend des heißen Tages nach langem Marsch südlich des Grand Morin und rechts von Esternay zusammen. Es hatte die Linie Cerneux—Courgivaux erreicht und endlich wieder Fühlung mit französischen Truppenkörpern genommen. Diese standen auf den waldigen Höhen westlich Sézanne am Südufer des Aubetin zwischen der Straße Esternay—Provins und der Straße Sézanne—Nogent aufmarschiert. Es waren die vier Armeekorps der Armee Franchet d'Espérey, die hier in Stellung gegangen waren. Im Anschluß an das III. Armeekorps erreichte das IX. Armeekorps die Linie Esternay—Neuvy und sicherte hier die Übergänge des Grand Morin.

So stand die 1. Armee mit vorgenommenem linken Flügel, der wissentlich dicht am Feinde lagerte, vor den umbuschten Höhenrändern des Aubetin, auf denen die klare Herbstnacht ihre feinen Dünste spann. Der Feind war festgestellt, und wenn nicht alles täuschte, willens zu schlagen. Zwar war zwischen dem

zum Flankenschutz zurückgelassenen IV. Reservearmeekorps und der Masse der Armee die Entfernung schon auf mehr als 15 Kilometer angewachsen, doch das war zu ertragen, da das II. Korps die Verbindungslinie Meaux—Coulommiers fest in der Hand hielt. Es schien also kein Grund vorhanden zu sein, die Vorbewegung einzustellen, die am 6. September zur ersehnten Entscheidungsschlacht führen mußte. Im Süden und Südosten wartete der Feind, den man rasch zu fassen hoffte. Daß er im Nordwesten und Südwesten schon seit dem 4. September lauerte und nun zur Schlacht nach rechts schwenkte, daß also die Leere westlich der Straße La Ferté-Gaucher—Provins nur eine Lücke zwischen der 5. französischen Armee und der englischen Armee war, letztere sogar erst die innere rechte Flügelgruppe der beiden mit der Front nach Osten aufgestellten Umfassungsarmeen bildete, entzog sich anscheinend immer noch der Kenntnis der deutschen Armeeleitung.

Da schallte am Abend des 5. September, also am Vorabend der erwarteten Schlacht, plötzlich Gefechtslärm in der rechten Flanke der 1. Armee. Das IV. Reservearmeekorps, das auf dem rechten Ufer des von Norden nach Süden ziehenden Ourcq stand und die Linie Marcilly—Penchard besetzt hatte, war zwischen Meaux und Nanteuil von Westen her angefallen worden. Die Armee Maunoury hatte die Schwenkung um ihren rechten Flügel ausgeführt, auf dem drei Reservedivisionen unter Lamaze fochten, während der schwenkende Flügel vom VII. Korps gebildet wurde, das kämpfend über Louvres auf Bouillancy vorrückte. Die Gefechte erfaßten schon in der Nacht auf den 6. September das ganze IV. Reservekorps und deuteten auf stark überlegene Kräfte, deren erster Angriff aber so scharf abgewiesen wurde, daß Lamaze auf seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen wurde.

Der nächste Morgen brachte mit der Sonne des ersten Schlachttages strategische Klarheit. Es handelte sich nicht um einen Ausfall der Pariser Deckungstruppen, sondern eine unbekannte Armee war gegen den Ourcq und das vereinzelte IV. Reservearmeekorps im Anmarsch. Schon waren drei Reservedivisionen gegen seinen linken und das VII. Korps gegen seinen rechten Flügel in den Kampf getreten. Die Lage war mit einem Schlag ins Gegenteil verkehrt. Ehe sich diese Umkehrung geltend machte, geriet das an der rechten Spitze marschierende II. Armeekorps an englische Kräfte, die überraschend aus dem Walde von Crécy heraustraten, um die Pommern ebenfalls in der Flanke zu fassen. Joffres Spiel hatte begonnen.

Die 6. französische Armee schritt nach den Vorabendgefechten am Morgen des 6. September auf der ganzen Linie zu schwungvollem Angriff und suchte das deutsche Flankenkorps kurzerhand in den Ourcq zu werfen und hatte den Befehl erhalten, den Fluß bei Lizy zu überschreiten. Maunourys rechter Flügel ging auf der Linie Monthyon—St. Soupplets, die Mitte gegen Puisieux—Vincy und der linke Flügel zur Umfassung gegen Acy—Etavigny vor. Bald sah sich das IV. deutsche Reservekorps westlich von

Lizy von Übermacht bedrängt. In lebhaften Gefechten erreichten die Franzosen auf dem rechten Flügel Chambry, Barcy, Marcilly, auf dem linken Flügel die Orte Puisieux, Acy und Etavigny, verstrickten das IV. Reservekorps in schweren Kampf und bedrohten nun in einer parallel zum Ourcq laufenden flachgewinkelten Aufstellung die 1. deutsche Armee unmittelbar im Rücken.

Das Netz war geworfen und die allgemeine Schlacht nach den Befehlen der französischen Heeresleitung auf dem französischen linken Flügel durch Umfassung eingeleitet.

Nun war es an der englischen Armee, das II. Korps in der Flanke zu fassen und auf das IV. aktive Korps zu werfen, das links von den Pommern im Vormarsch war.

So waren nicht weniger als fünf französische und sechs englische Divisionen am 6. September im Angriff auf Kluds tiefe strategische Flanke, auf der er nur zwei Korps im ersten Treffen entwickeln konnte. Sein Mittelkorps hatte auf der Straße von Rebais nach Provins schon den Aubetin erreicht und erschien nun vorgestaffelt, da das II. Korps alsbald gegen die Engländer Front machen mußte. Seine linke Flügelgruppe, das III. und IX. Korps, traf um dieselbe Zeit bei Cerneux—Montceaux auf die Armee Franchet d'Espérey.

* * *

Unterdessen war die 2. deutsche Armee über Montmirail—Montmort vorgegangen und hatte mit Kluds Flügelgruppe, dem IX. Armeekorps, in der Richtung Gault südöstlich Esternay Fühlung gesucht. Bülows rechter Flügel war nach vorn gestaffelt, um den Anschluß herzustellen, und schob das VII. Armeekorps am 6. September über Montmirail hinaus. Als Mitte der Armee Bülow entwickelte sich südlich von Montmort das X. Reservekorps, das auch noch nach vorn hing, während das X. Armeekorps und die Garde als linke Flügelgruppe noch über Etoges und Vertus im Anmarsch waren. Vor dem Gardekorps dehnten sich die Sümpfe von St. Gond, aus denen der Petit Morin seine Quellen zieht. Hier traf es auf die Vorposten Fochs.

Die 3. deutsche Armee, die östlich von Vertus die Straße Paris—Montmirail—Châlons überschritten hatte, war auf den von Châlons nach Südwesten und Süden führenden Straßen mit dem XII. Armeekorps über Chaintrix in die Gegend von Villeneux gelangt und suchte mit dem in der Mitte marschierenden XII. Reservekorps über Ecury nach Vatry und mit dem XIX. Armeekorps von Châlons Les Maisons zu erreichen.

Gegenüber diesen drei im Marnebogen zusammenwirkenden, aber noch nicht zur Schlacht vereinigten deutschen Armeen ballten die 5. und 9. französische Armee 30 Infanteriedivisionen auf der Linie Villiers-St. Georges—

Sommesous—Sézanne—La Fère-Champenoise zum Gegenstoß, während die 6. Armee (Maunoury) und die britische Armee sie zunächst mit 11 Infanteriedivisionen in der rechten Flanke angriffen und General Gallieni im Pariser Lager noch weitere Verstärkungen bereit hielt. Doch glaubte die französische Heeresleitung dieser nicht mehr zu bedürfen, als sie am Sonntag den 6. September die Umfassung glücklich eingeleitet und die strategische Überlegenheit in ihre Hand gegeben sah. Alle Vorzeichen versprachen den französischen Waffen einen großen und entscheidenden taktischen Erfolg.

Joffres Heeresbefehl hatte die 4. und 3. Armee, die östlich der alten Römerstraße Châlons—Bar-sur-Aube im Raume St. Dizier-Pierrefitte aufgestellt waren, zur Unterstützung der Schlacht im Marnebogen gerufen. Doch kamen die Kämpfe am 5. September nördlich der Linie Sompuis—Sermaize—Revigny—Triaucourt noch nicht über heftige Teilgefechte hinaus. Die 4. deutsche Armee mußte sich erst in mühsamem Vormarsch auf Vitry-le-François heranarbeiten und querlaufende Flüsse mit versumpften Ufern, feuersprühende Gehöfte und von Maschinengewehren bestrichene Straßen hinter sich bringen, während die Masse der Armee de Langle sich hinter dem Rhein-Marne-Kanal und dem Ornain zum Gegenangriff fertig machte. Die 5. deutsche Armee rückte kämpfend von Someilles in der Richtung auf Revigny, von Triaucourt auf Vaubecourt und von Clermont auf Jubecourt vor und schob die 3. französische Armee langsam nach Südosten. General Sarrail sah sich am 5. September noch in die Verteidigung gebannt und fürchtete damals schon für seinen linken Flügel, der an der Bahnlinie St. Ménehould—Revigny mühsam mit de Langles rechtem Flügel Verbindung hielt. Stieß der deutsche Angriff auf Revigny—St. Dizier durch, so war Sarrail zum Rückzug auf Bar-le-Duc genötigt und wurde mit der auf dem rechten Ufer fechtenden Armee Castelnau Rücken an Rücken gegen die Maas gedrückt. Das mußte er um jeden Preis verhindern.

Die von der französischen Heeresleitung am 5. September eingeleitete Schlacht war also am 6. September noch nicht voll entbrannt, sondern erst in der Entwicklung begriffen. Nur am Westflügel waren schon Zusammenstöße erfolgt, die nicht mehr als Vorkämpfe, sondern bereits als bestimmte Kampfhandlungen gelten konnten. Dort grenzte sich ein Schlachtfeld ab, das von Coulommiers bis Betz reichte und am Unterlauf des Ourcq Entscheidungen reifen sah. Es war Klucks Kampf mit der Armee Maunoury und den Engländern.

Die Schlacht am Ourcq

Nur rasche Entschlüsse und noch raschere Manöver konnten die 1. Armee und damit das ganze über die Aisne und Marne vorgerückte Heer vor einer schweren Niederlage retten. Während die Berichte über die Neugestaltung

der Dinge ins Große Hauptquartier abgingen, galt es, am Ort das Netz zu zerreißen, das sich schon würgend zusammenzog. Generaloberst v. Kluck wählte den Hieb als Deckung. Er ließ das IV. Reservekorps den ersten Ansturm der Armee Maunoury aushalten und griff mit dem II. Korps in der Front und halbrechts die Engländer an, die sich schwerfällig zur Schlacht entwickelten. Das IV. Linienkorps, das noch im Vormarsch auf Provins war, wobei es kaum Widerstand fand, da hier die Lücke in der gegnerischen Aufstellung klaffte und die Engländer nicht imstande waren, ihren rechten Flügel vorzuschieben, sicherte diesen kurzen Vorstoß Linsingens und seiner Pommern in der linken Flanke. Auf diesem Vormarsch erreichte die Spitze der 8. Division das IV. Korps Nangis, die der 7. Division Provins, verdrängte die französische Kavallerie und gelangte so zugleich mit einer Brigade überflügelnd in die linke Flanke der 5. französischen Armee, die sich eben zum Angriff auf das III. und IX. Korps anschickte.

Während das IX. aktive Korps der Armee Kluck dergestalt nach Süden vorstieß, brachte das II. Korps die Engländer in Unordnung und warf sie im Gegenangriff wieder in den Wald von Crécy zurück. Es war früh am Tage. Der Angriff Linsingens ging mit solcher Schneid vorwärts, daß die Armee French sofort die Handlungsfreiheit verlor. Sie war etwa bis in die Linie Hautefeuille—Pezarches—Vaudoy gelangt, die sich vom Nordsaum des Waldes nach Südosten zu einem Wegknoten südlich von Amillis zieht, als sie in ihrer schwerfälligen Bewegung unterbrochen und nach Südwesten zurückgeworfen wurde. Schon um 9 Uhr früh sind die Engländer nicht mehr imstande, die ihnen zugewiesene Aufgabe zu erfüllen, und genötigt, die Verbindung mit Maunoury zu lockern und sich im Walde von Crécy neu zu ordnen. Das französische Kavalleriekorps hatte sich inzwischen nach Südosten zurückgezogen, um die linke Flanke Franchet d'Espéreys zu decken. Das bedrückte den britischen Heerführer, denn er sah nun auch seine rechte Flanke bedroht, wo das IV. Korps Klucks im Angriff auf das südöstlich von Vaudoy gelegene Jouy-le-Chatel fortschritt.

Da begannen die Angriffe der Deutschen plötzlich zu stocken. Es war gegen 10 Uhr morgens, als sich die Engländer auf einmal des furchtbaren Gegners entledigt sahen, der ihren methodischen Vormarsch und ihre ganze Schlachtordnung in einem kurzen Bewegungsgefecht aus den Fugen gebracht hatte. Um so heftiger grollte schwere deutsche Artillerie, die jetzt an die Stelle der Infanterieangriffe trat und die englischen Divisionen noch nicht zur Erkenntnis der Lage gelangen ließ. Linsingen hatte den Befehl der Armeeleitung erhalten, dem IV. Reservekorps zu Hilfe zu kommen, das, von dreifacher Übermacht bedrängt, ums Leben rang. Vom Fleck weg machten die Pommern kehrt und folgten dem Rufe zu neuer Schlacht. In die dadurch entstehende Lücke wurden die deutschen Kavalleriedivisionen gestellt, die von den Engländern als starke Kräfte aller Waffengattungen betrachtet und mit großer

Vorsicht angefaßt wurden. Es war ein weiter Weg bis zum Grand Morin, und es war Abend geworden, als French endlich bis Coulommiers gelangte. Weiter wagte er sich nicht, denn am Nordufer des Grand Morin brüllten deutsche Haubitzen und der Vormarsch in Gefechtsgliederung war nicht nach englischem Geschmack. Unterdessen war auch an das IV. deutsche Korps der Befehl zur Umkehr geflogen. Das IV. Korps, das den Feind, den es vor sich sah, schon überflügelt wußte und im günstigsten Gefecht stand, brach den Kampf unwillig ab. Nur die Kavallerie blieb opferbereit und breitgefächert südlich des Aubetin stehen, um die Reiter Conneaus am Nachstoßen zu verhindern.

Die englische Armee war weder imstande gewesen, das II. Korps festzuhalten, noch den Rückmarsch des IV. Korps zu schädigen, das an ihr vorbei Coulommiers gewonnen hatte.

Der Rückzug der beiden rechten Flügelkorps der 1. Armee erfolgte als Manöver zur Herstellung der Lage und gestaltete sich zu einer der glänzendsten Operationen, die je in freiem Felde unter solchen Umständen ausgeführt worden sind. Die Truppen, die seit dem 20. August von Schlacht zu Schlacht geschritten und durch Belgien und Frankreich gestürmt waren, Märsche bis zu 50 Kilometer Tagesleistung ausgeführt hatten, sahen sich angesichts des Feindes herumgeworfen, um abermals 30 und 40 Kilometer zurückzulegen und von diesem kühnen Flankenmarsch an drei britischen Korps vorbei zu neuem Gefecht überzugehen. Der Kanonendonner, der ihnen entgegenhallte, mahnte zur Eile. Nie rief die Stimme der Schlacht Generale und Musketiere dringender zu Hilfe. Vor sich, in der Flanke und hinter sich den Feind, der so viel Armeen zählte, als sie selbst Korps bildete, wahrlich keine aussichtsvolle Lage!

Es war 10 Uhr morgens, als das II. Korps den Kampf mit den Briten abbrach. Das III. britische Korps war vor dem Anprall so weit ausgewichen, daß es seine Aufgabe als linke Flügelgruppe nicht mehr erfüllen konnte und Maunoury um Hilfe bat. General Maunoury sah sich gezwungen, Teilkräfte nach Süden abzuzweigen, um die abgerissene Verbindung mit den Engländern wiederherzustellen.

Die Pommern stürmten in glühender Tageshitze den Weg zurück — zurück zum Angriff. Der 18. August 1870 und Gravelotte hatten sie nicht so dringend gerufen wie der 6. September im Tal des Ourcq. Damals war ihr Einsatz im Abenddunkel nach Moltkes eigenem Urteil nicht mehr zweckmäßig gewesen, diesmal hing von ihrem Eingreifen alles ab.

Schon am Abend des Sonntag hatte das II. Korps den Grand Morin wieder überschritten und den Ourcq erreicht. Im Schauer der von Bränden und Kämpfen erfüllten Nacht entwickelte es sich, Front nach Westen, zu neuer Schlacht. Die 3. Division brach durch die Gehölze von Meaux und setzte sich bei Varreddes an den linken Flügel des IV. Reservekorps, die 4. Division keuchte bis Etavigny und griff rechts vom IV. Reservekorps ein.

Noch weiteren Rückweg hatte das IV. Armeekorps von St. Just und Provins. An den Engländern vorbei, die nicht fähig waren, solcher Manövrierkunst die Spitze zu bieten, marschierte es nach Rebais, um sich dort auf breiter Hügelflur nördlich des Grand Morin der Armee French vorzulegen und es ihr unmöglich zu machen, über Coulommiers nach Norden einzuschwenken. Als man sich überzeugte, daß die Engländer sich von Nachhuten und Kavallerie verblüffen und festhalten ließen, wurde auch das IV. Korps an den Ourcq nachgezogen, wo es am 7. September eintraf.

Das IV. Reservekorps hatte dort den ganzen Tag des 6. September bis in die Nacht den Anstürmen der Armee Maunoury standgehalten. In rasenden Bajonettkämpfen bedeckten sich die Felder zwischen Barcy und Acy mit Leichen. Unter großen Verlusten hatten die Divisionen Lamazes sich von Marcilly auf Etrepilly vorgearbeitet. Dreimal wurde der Kirchhof von Etrepilly gewonnen und verloren, bis er in den Händen des 2. Ersatzregiments der Zuaven blieb. Das VII. Korps, das am 9. und 20. August Mülhausen genommen hatte und die am 29. August bei Combles erlittene Scharte auswetzen wollte, setzte seine Umfassungsbewegung eifrig fort und schob sich über Acy-en-Multien hinaus. Schritt für Schritt wich das IV. deutsche Reservekorps auf den Ourcq, an dessen Uferhügeln seine schweren Batterien aufgefahren waren.

Die Nacht verging und der Tag graute, es war Zeit, daß die Pommern kamen, denn die Franzosen brachten fortgesetzt Verstärkungen ins Gefecht und fochten mit einer Hingebung, die keine Opfer scheute. Um den Angriff durchzuführen, der wider Erwarten nicht zeitig genug gedeihen wollte, sandte Gallieni Maunoury die 61. Reservedivision zu Hilfe. Sie wurde mit der Eisenbahn herangebracht und zur Unterstützung des VII. Korps über Villers-St. Genest zur Umfassung angesetzt. Da stieß das VII. Korps, das schon auf Acy vorgeprallt war, plötzlich auf neue Streiter, die mit schweißverklebten Gesichtern zum Angriff schritten. Das II. deutsche Korps war ins Gefecht getreten. Weit klafternd schritt es auf den bedrohten Flügeln zum Angriff, wies auf dem linken einen Flankenstoß auf Meaux ab und eroberte auf dem rechten Flügel Etavigny zurück. General Maunoury sah den Erfolg entgleiten und warf das Letzte in die Schlacht. Vergeblich hoffte er auf die Unterstützung Frenchs; dieser hatte weder das II. noch das IV. deutsche Korps zu fesseln vermocht und mühte sich umsonst, den Vorhang zu zerreißen, den die Heereskavallerie und schwere Artillerie an der Straße Meaux—Coulommiers ausgespannt hielten. Maunourys Kerntruppe, das VII. Korps, verblutete sich bei Chambry und Acy, auch Acy ging ihm verloren, zerschossene Batterien blieben liegen, die Schlacht wandte sich zugunsten der Deutschen. Die 45. französische Liniendivision und die 55. und 56. Reservedivision, die mit der Marseillaise auf den Lippen ins Feuer gegangen waren, brannten zur Schlacke aus und waren nicht mehr imstande, das Feld zu behaupten. Im Drange der Not ersuchte General Maunoury in der Nacht auf den 8. September den

Generalissimus nochmals um Unterstützung. Er hatte seine letzten Reserven aus der Hand gegeben und konnte trotz der kritischen Lage seinen weit nach Südosten ausgereckten rechten Flügel nicht nach der Mitte zusammenziehen, um den Durchbruch seiner Schlachtlinie zu verhüten, weil sonst die Verbindung mit der englischen Armee ganz verloren gegangen wäre. Selbst zum Einbruch in die große Lücke, die auf der deutschen Seite klaffte, seit das IV. Korps von der Hochfläche von Rebais über La Ferté-sous-Jouarre zurückgeklirrt war, fehlte den drei englischen Korps die Bewegungskraft. Ein Versuch ihrer Kavallerie, die Nachhuten des IV. Korps zu überflügeln, scheitert bei Choisy unter Verlusten. Die Armee French ist am Abend des 7. September kaum über Coulommiers und Choisy hinausgekommen. Unaufhörlich hämmerten das II., IV. Korps und IV. Reservekorps der 1. deutschen Armee, die nicht mehr um Rückzug, sondern um Sieg kämpften, auf die 6. Armee ein. Da erreichte das IV. Korps der Armee Sarrail, das Joffre vom äußersten rechten zum äußersten linken Flügel der französischen Schlachtlinie entsandt hatte, das Schlachtfeld und wurde alsbald auseinandergerissen, da eine Division auf Frenchs Bitte die Lücke zwischen diesem und Lamaze füllen mußte. Das IV. Korps war in einer Hetzfahrt von der Maas zum Ourcq befördert worden, die Schlacht zu entscheiden, an der nun — seltsamer Wechsel des Geschicks — nicht mehr das Schicksal des deutschen, sondern das des französischen Heeres zu hängen schien. Trotzdem gelang es den Franzosen nicht, den Gegner am Ourcq zu bändigen.

Er hatte sich längst die Straßen nach Norden freigemacht und rückte nun am rechten Flügel mit grimmen Schwertstreichen von Betz über Villers—St. Genest vor. Maunourys Flügelstützpunkt Betz wurde mit stürmender Hand genommen. Der linke französische Flügel drohte vollends zusammenzubrechen. Die Gegenumfassung war im Gange. Nach Betz fiel Thury-en-Valois, das fortan zu einem starken Stützpunkt Klucks wurde, und als nun Sarrails IV. Korps im Feuer schmolz, die 61. Reservedivision zur Schlacke gebrannt war, alle Versuche, Acy zurückzuerobern, gescheitert waren, die englische Armee sich nicht fähig zeigte, den Grand Morin in breiter Front zu überschreiten und sich in Klucks linke Flanke und Rücken zu stürzen, da war die große Umfassungsschlacht als strategisches Manöver des Gesamtplans gescheitert und zu einem Ringen auf Leben und Tod der 6. französischen Armee geworden.

Schon faßte die Armee Kluck die Trümmer der Armee Maunoury, die sich trotzig und verzweifelt immer wieder zusammenballten, von Osten und Norden, um sie in eiserner Umarmung zu erdrücken. Unterdessen wich die deutsche Kavallerie vor der Armee French vom Grand Morin Schritt für Schritt auf die Marne, indem sie planmäßig jeden Abschnitt unter Aufopferung der letzten Staffeln bis aufs äußerste verteidigte.

General Maunoury erhielt von General Joffre strengsten Befehl, nicht vom Platze zu weichen, die Schlacht sei auf der ganzen Linie entbrannt, und es könne keine Schwäche geduldet werden.

In dieser Not wandte er sich noch einmal an Gallieni, und Gallieni nahm einen eisernen Besen und kehrte alles zurecht, was er in Paris entbehren konnte, um es Maunoury zu schicken. Er raffte die 62. Reservedivision zusammen und sandte sie in den Kraftdroschken, die von den Boulevards weggeholt wurden, an die Front. Zugleich erhielt General Boëlle, der Führer des IV. Korps, Befehl, am linken Flügel bis auf den letzten Mann standzuhalten und die Gegenumfassung um diesen Preis zu verhindern. Zugleich wurde die 8. Division vom rechten Flügel an den linken geworfen. Aber nichts wollte fruchten, und als es Nacht geworden war, stand die 1. deutsche Armee frei, siegreich und Herrin ihrer Bewegungen nördlich der Marne und hielt die 6. Armee unter sich gepreßt, während Nachhuten des III. und IX. Korps und Marwitzens Reiter den Engländern immer noch den Weg versperrten.

Schon waren 50 Kanonen in Klucks Händen, die strategische Lage ins Gegenteil verkehrt, die Niederlage der Armee Maunoury nahezu vollendet und der feine Plan des französischen Generalstabs durch die meisterhafte Manövrierkunst des deutschen Armeeführers in Fetzen gerissen.

Der Generalbefehl, mit dem Joffre am 6. September die Schlacht an der Marne eingeleitet hatte und in dem es hieß: „Le moment est venu d'avancer coûte que coûte et de se faire tuer sur place plutôt que de reculer" wuchs am Ourcq in blutige Erfüllung. Der 9. September dämmerte herauf, und wieder setzte Kluck zum Angriff an. Er erstürmte Nanteuil. Zwischen den von Granaten entzündeten qualmenden Strohmieten der abgeernteten Felder sank die 6. französische Armee, sanken Tausende der Armee Kluck als zweite Ernte in den Tod. Mit äußerster Mühe gelang es General Boëlle, südlich von Nanteuil eine Aufnahmestellung zu beziehen, während die Kavalleriedivision Bridoux einen letzten Versuch machte, nach Norden auszuholen und über Lévignen nordwestlich von Betz in die Flanke des Gegners vorzustoßen. Umsonst. — Teile des IX. deutschen Korps fingen ihn ab. Verzweifelnd wichen die Franzosen auf Silly-le-Long. Die Widerstandskraft Maunourys war erschöpft. Nur der Wille hielt ihn und seine Armee noch aufrecht.

Am Morgen des 9. September hatte die 1. deutsche Armee die Umfassung vereitelt, die Armee Maunoury geschlagen, die Armee French, die solchem Bewegungskrieg nicht gewachsen war, in Schranken gehalten und ihre eigene Handlungsfreiheit sichergestellt. Sie hielt sich stark genug, um trotz ihrer schweren Verluste Maunourys Niederlage zu vollenden und dann, durch nachrückende Korps verstärkt, die Briten an den Hörnern zu packen.

Der Rückzugsbefehl der obersten Heeresleitung enthob die Armee Kluck der Riesenaufgabe. Er ist im Hauptquartier auf Grund allgemeiner Erwägungen gefaßt und war durch die Abdrängung der 1. Armee von der Masse des Heeres und das Auftauchen starker feindlicher Kräfte in der entstandenen

Lücke nahegelegt worden. Da die Zurücknahme der 1. Armee Bülows rechte Flanke entblößte, ergab sich aus dem primären Entschluß eine allgemeine Rückzugsbewegung, die gleichbedeutend wurde mit dem Abbruch der weitgespannten Schlacht.

Generaloberst v. Kluck lieferte am 9. September nur noch Rückzugsgefechte, hielt aber Nanteuil, Etavigny und Lizy so lange fest, bis er die Armee hierzu bereitgestellt hatte. Die Franzosen spürten die Erleichterung, vermochten sie aber weder zu deuten noch zu benutzen. Am Abend trat Generaloberst v. Kluck auf Befehl der obersten Heeresleitung den Rückzug auf die Aisne an. Er wählte ihn nach Gefallen und der Sachlage entsprechend in exzentrischer Richtung und führte seine Trophäen und Gefangenen mit sich. Als die französisch-englischen Streitkräfte am Morgen des 10. September ihre Vereinigung vollzogen hatten und die Engländer nun frischer in Gang kamen, sahen sie sich nur noch Nachhuten gegenüber, die den Rückzug auf Soissons um den Preis einiger Geschütze und Versprengter deckten und dabei so drohende Gestalt annahmen, daß French sogar noch den General Franchet d'Espérey um Unterstützung ersuchte und die Marne nicht zu überschreiten wagte, bis kein Feind mehr zu sehen war.

Die Kämpfe in der Lücke von Rebais

Die 2. deutsche Armee war am 6. September, als die Armee Kluck sich blitzschnell zurechtschob und die Pranke hob, um das über sie geworfene Netz zu zerreißen, an der Straße Villiers-St. Georges—Esternay—Sézanne mit der 5. Armee d'Espérey zusammengestoßen. Auf dem rechten Flügel Bülows nahm anfangs noch Klucks IX. und III. Korps an dem Kampfe teil, auf dem linken Flügel trat die Armee v. Hausen in diese Schlachthandlung ein.

Die Armeen d'Espérey und Foch hatten, dem Befehl Joffres Folge leistend, den Kampf am 6. September früh morgens eröffnet. Die 5. Armee war von den Höhen der Brie gegen das große Straßendreieck bei Esternay vorgebrochen, wo der Grand Morin vom IX. Korps der Armee Kluck überschritten worden war. Sie war gehalten, mit vorgenommenem rechten Flügel in der allgemeinen Richtung Montmirail anzugreifen. Links deckte Conneau ihre Flanke, rechts stützte Foch ihre Bewegung. Im Strahl der ersten Morgensonne dieses blutigen Sonntags stießen ihre vier Korps, denen drei Reservedivisionen angegliedert waren, auf Klucks III. und IX. und Bülows X. Reservekorps. Auf der Linie Beton-Bazoches—Montceaux—Esternay entbrannten die ersten Kämpfe. Bei Beton-Bazoches deckte deutsche Kavallerie die verwundbare Flanke des III. Korps, die nach dem Abzug des auf Rebais zurückbefohlenen IV. Armeekorps einer Umfassung offen lag.

Die Franzosen konnten sie nicht fassen und griffen von vorn an. Sie nahmen Montceau und kamen vor Chatillon-sur-Morin zum Stehen.

Bis zum späten Abend mühte sich Franchet d'Espéreys I. Korps, das diesmal in der Mitte focht, um das Dorf. Schließlich wird es durch eine weitausholende Umfassung, die den Wald von La Noue durchquert und die Verteidiger in der Flanke bedroht, zu Fall gebracht. Aber vergeblich versuchte der französische Führer die im ersten Anlauf erfochtenen Erfolge auszugestalten.

Es ist Nacht geworden. Im dichten Walde von Gault, der die Zugänge von Montmirail beherrscht, hat Bülows X. Reservekorps Wurzel geschlagen und hält unerschüttert stand. Die Nacht setzt dem Kampf kein Ziel. Blutige Dorf- und Waldgefechte erfüllen die Gegend südlich Montmirail—Esternay und gipfeln in dem Ringen um den Brückenkopf Esternay, der von deutschen Nachhuten gehalten und vom X. Korps d'Espéreys genommen wird. Er war von Bülow lang genug behauptet worden, um dem linken Flügel Klucks und seinem eigenen rechten Flügelkorps Zeit zu geben, auf Rebais—Montmirail zurückzugehen und sich dort einzurichten.

In welchem Zeitpunkt und in welchem Maße hier der deutsche Angriffswille durch die Vorgänge am Ourcq und die strategische Rückbewegung des II. und IV. Korps unterbunden worden ist, wissen wir nicht, aber schon am Abend des 6. September sind offenbar auch das III. und IX. Korps vom Rückzugsbefehl des Armeeführers erreicht und in Staffeln über den Grand Morin zurückgenommen worden. Diese Rückbewegung erfolgte nach freiwillig abgebrochenem Gefecht. Das Kavalleriekorps Conneau versuchte den Rückzug der deutschen Truppen zu stören und ihnen in die Flanke zu kommen. Auch die englische Kavalleriedivision de Lisle ritt an. Aber die deutsche Heereskavallerie duldete keinen Einbruch und hütete die Übergänge des Grand Morin, bis das IX. und III. Korps die Linie La Ferté-Gaucher—Montmirail wieder erreicht hatten.

Die Zurücknahme des linken Flügels Klucks war durch die Schlacht am Ourcq bedingt worden, wo sein II. Korps und sein IV. Reservekorps am 7. September ums Leben und vom 8. September an zusammen mit dem IV. Korps um den Sieg kämpften, der erfochten wurde, obwohl Kluck den Rückzugsbefehl erhalten hatte. Die Lücke zwischen Rebais und dem Ourcq war durch die Kavalleriekorps Marwitz und Richthofen, die Lücke von Rebais bis Esternay wurde durch das III., IV. und IX. Korps ausgefüllt. Als das IV. Korps die Hochfläche von Rebais geräumt hatte, um am Ourcq die Entscheidung zu bringen, bildeten das III. und IX. Korps östlich von Rebais auf der Hügelflur von Montolivet zwischen Rebais und Montmirail eine neue Schlachtlinie und machten hier zugleich gegen Südwesten und gegen Süden Front.

Die Gefechte, die am 6. September und in der Nacht geliefert worden sind, haben die 5. französische Armee stark in Anspruch genommen. Sie ließ

es bei der Erreichung der Flußlinie bewenden und scheute die Fortsetzung des Angriffs auf die Verteidigungsstellung von Montolivet.

Dicht vor ihr nächtigten die deutschen Korps zwischen den Läufen der beiden Morinflüsse und hielten die Spieße hoch. Sie brannten darauf, den Kampf zwischen Rebais und Montmirail zu erneuern. Die Verbindung mit den am Ourcq fechtenden Korps war durch die südwestlich Rebais stehenden Kavalleriekorps infolge der Verkürzung der Linie und der Halbschwenkung nach Südwesten sichergestellt.

Es kam indes nur noch zu langsam brennenden Gefechten, bis sich an die Zurücknahme in eine gesicherte Stellung mit Front nach Süden und Südwesten ein neuer Rückmarsch schloß, der die beiden deutschen Korps weiter nach Norden rief. Hatten sie zwischen Rebais und Montmirail eine Stellung innegehabt, die ihnen ein Flankenmanöver gegen die Engländer ermöglicht hätte, so bedeutete ihr Rückzug hinter die Marne die Aufgabe der Schlacht. Ihre Nachhuten überschritten in der Nacht auf den 10. September zwischen Charly und Chézy unter leichten Gefechten mit den Engländern die Marne und zogen hinter der eisernen Front der am Ourcq siegreich kämpfenden Brüderkorps zur Vorbereitung einer befestigten Stellung an der Aisne nach Nordosten. Nördlich von Betz schwenkten kleine Teile nach Westen, um bei Bargny, Gondreville und Crépy-en-Valois die letzten Umfassungsversuche Maunourys in der Richtung auf Villers-Cotterets vereiteln zu helfen, und beugten ihn dort noch einmal unter das Gesetz.

Die Kämpfe bei Montmirail—Sézanne

Die 2. deutsche Armee war am 7. September nicht vollständig ins Gefecht gekommen. Die Meldung Klucks vom 6. September, daß er in der Flanke angefallen sei, hatte den Führer der 2. Armee nicht veranlaßt, den Vormarsch einzustellen, da er die durch die Kehrtschwenkung des II. und IV. Korps entstandene Lücke von der Kavallerie ausgefüllt sah. Selbst die Zurücknahme des III. und IX. Korps auf die Hochfläche südwestlich von Montmirail war kein Grund, die Schlacht abzubrechen, denn diese Stellung entsprach der Sachlage. Maubeuge stand vor dem Fall, und dieser machte das VII. Reservekorps frei, und außerdem waren Verstärkungen aus Lothringen im Anmarsche auf die Aisne. Dort war das XV. Korps der 7. Armee v. Heeringen im Aufmarsch begriffen, das von der obersten Heeresleitung aus den Vogesen und dem Verband der 7. Armee herausgelöst worden war. Es sollte dem Nordheere als strategische Reserve dienen, deren man seit der Ablenkung verschiedener Korps nach Osten entbehrt hatte. In Würdigung dieser Umstände nahm Generaloberst v. Bülow, trotz der Umfassung, von der Kluck bedroht war, und der daraus entstandenen Rückdrehung

des rechten Flügels, die Schlacht an. Er hatte die ihm entgegentretenden Teile der Armee Franchet d'Espérey und der Armee Foch am 6. September in der Frühe kräftig angegriffen und ihre Offensive am Südufer des Grand Morin festgehalten. Als seine rechte Flanke durch die Zurücknahme der Armee Kluck bedroht schien, wies er das X. Reservekorps an, auf Montmirail zurückzugehen, und schob das VII. Armeekorps dahinter in eine gestaffelte Stellung. So wurde nördlich von Montmirail ein Verteidigungshaken nach Westen gebildet, wo die Engländer und Teile der Armee d'Espérey dem strategischen Rückzug Klucks, der noch nicht als Abzug, sondern als eine Versammlung und Neuordnung der Kräfte im Feuer der Schlacht erschien, so vorsichtig und zögernd folgten, daß Bülow seine Flankenstellung in Ruhe zurechtmachen konnte. Franchet d'Espérey bekam noch anderes zu tun, denn Fochs linker Flügel geriet schon am 7. September in Gefahr, eingedrückt zu werden. Bülow hat ihn plötzlich mit Wucht angegriffen. Franchet d'Espérey mußte ihm das X. Korps zu Hilfe schicken, dieses konnte aber nicht an Gault vorbei und wurde dort so verstrickt, daß auch das I. Korps nach rechts abgelenkt werden mußte. Auch die 5. französische Armee sah sich also um einheitliches Wirken und rücksichtslose Durchführung des operativen Gedankens betrogen und in quirlende Gefechte verstrickt.

Am 8. September wurden die Gegenangriffe der Armee Foch abgeschlagen und in siegreichen Kämpfen der Petit Morin überschritten, während der rechte Flügel der 2. Armee auf der Stelle trat. Schon jetzt war eine Durchbrechung der französischen Mitte in Sicht, die nicht nur Fochs rechten Flügel, sondern damit auch die ganze französische Schlachtfront zerreißen und die Umfassung am Ourcq und Grand Morin vollends wettmachen konnte. Zwar hatte die englische Armee nach dem geschickten Ausweichen des II. und IV. Korps endlich die Schwenkung von Osten nach Norden vollzogen und sich nach ihrem Luftstoß wieder zurechtgefunden und der Rückzug des linken Flügels Kluck den linken Flügel d'Espéreys freigemacht, aber stark gefährdet war die Lage der Deutschen dadurch nicht. Auch die II. Armee war nicht in Bedrängnis, obwohl sich das XVIII., III. und I. französische Korps, also nahezu die ganze Armee d'Espéreys, nun gegen Montmirail und die Rechte Bülows in Bewegung setzten und von den Bülowschen Korps nur die Garde vollzählig focht.

Das X. Reservekorps und das VII. Korps verteidigten die klassischen Schlachtorte von 1814, ohne zu wanken. In dem zerfurchten Gelände, wo Gehöfte, Gebüsche, Wasserrisse und Schluchten die Verteidigung erleichterten, wogte das Gefecht hin und her, ohne daß die Franzosen vom Fleck kamen. Das X. Korps und die Garde gingen von Montmort und Bergères-le-Vertus vor. Auch der Name Champaubert flammte noch einmal im Schlachtenfeuer auf, als die Marokkaner südlich von Napoleons Siegesstätte im Gegenangriff vorbrachen, um die Hannoveraner zum Stehen zu bringen.

Vor der preußischen Garde, die links von dem X. Korps vorging, breiteten sich die Sümpfe des Petit Morin. Stechmücken summten zu Tausenden über den „marais de St. Gond“ und schweres Feuer der französischen 75-mm-Geschütze lag darauf, als das Gardekorps zum Angriff schritt. Fast ebene Fläche und nur trügerische Deckung von Erlengebüsch und gelbem, in der Sommerhitze vertrocknetem Schilf, Gewitterstimmung, die Regen verhieß — und gegenüber auf der Hochfläche von Sézanne und auf den Hügeln westlich von La Fère-Champenoise der rechte Flügel der 9. französischen Armee Foch in der Stärke von fünf Divisionen schußbereit! Die Erinnerung an den Kampf der preußischen Garde bei St. Privat-La Montagne steigt herauf.

General Foch hatte die natürliche Stärke seiner Stellung besser ausnützen können als Marschall Canrobert am 18. August 1870. Reich mit Artillerie und Genietruppen versehen und schon seit einigen Tagen mit seiner Aufgabe vertraut, war er darangegangen, zwischen Sézanne und Mailly die Höhen zu befestigen und hatte die nach Norden blickenden Hügel von Allemant als Hauptlinie bestückt.

Er war angewiesen, diese Linie zu verteidigen und auf dem linken Flügel zum Angriff überzugehen, um die 5. Armee zu unterstützen und später in Verbindung mit de Langles 4. Armee auf der ganzen Linie anzugreifen und den im Marnebogen zusammengedrängten Armeen Kluck, Bülow und Hausen eine vernichtende Niederlage zu bereiten.

Nicht zufällig hat der erfahrene französische General die marokkanische Division zusammen mit der 42. Division auf den Angriffsflügel geschoben. Sie soll gegen Vauchamps Bahn brechen. Bei Charleville reichen sich Foch und Franchet zu diesem Angriff die Hand. Die Marokkaner und die 42. Division halten die Höhen von St. Prix und Mondement als Ausgangsstellung besetzt. Rechts von ihnen schließt das IX. Korps an, das die Hügelzone von Allemant verteidigt und Vortruppen bis Bannes aufgestellt hat. Auf dem rechten Flügel ficht das XI. Korps in der Linie Morains-le-Petit—Lenharrée. Fochs rechter Flügel deckt die Straßen, die von Reims und Châlons über Sézanne und La Fère-Champenoise ins Aubetal und in den Rücken der französischen Westarmeen zwischen Troyes und Paris führen. Es ist die verwundbarste Stelle der ganzen Front, um so verwundbarer, als zwischen Fochs 9. und de Langles 4. Armee eine Lücke klafft, die durch die 9. Kavalleriedivision nur notdürftig verdeckt wird. Außer dieser Kavalleriedivision sperrt nichts die große Flankierungslinie Châlons—Mailly—Troyes, auf deren Straßenzug die französischen Reiter aufgestellt sind, um Fochs offene Flanke zu schützen. Aber noch droht hier kein deutscher Angriff, denn auch auf deutscher Seite ist eine Lücke entstanden. Sie geht mitten durch die 3. Armee, deren XII. Armeekorps und XII. Reservekorps in Anlehnung an die 2. Armee fechten, während das

XIX. Korps in enger Verbindung mit dem rechten Flügel der 4. Armee am linken Ufer der Marne auf Vitry vorgeht.

Schon am 6. September wird Fochs XI. Korps aus der ersten Stellung geworfen, während sein starker linker Flügel, der zum Gegenangriff vorgeht, vom X. deutschen Reservekorps gefesselt wird, das seine Artillerie gegen Süden eine Feuerschranke bilden läßt und in hinhaltenden Gefechten die Straßen nach Norden deckt. Es muß zugleich nach Südwesten Ausschau halten und Angriffe Franchet d'Espéreys abweisen, die am 8. September von Montmirail auszustrahlen beginnen, um Fochs Marokkaner zu entlasten. Das VII. deutsche Korps, das in Voraussicht dieser flankierenden Bewegung rechts vom X. Reservekorps gestaffelt steht, bildet den sicheren Rückhalt der Bülowschen Front.

Rücksichtslos geht unterdessen Bülows Angriffsflügel vor. Zwischen den Straßen, die von Epernay nach Sézanne und von Châlons nach Mailly führen, wälzt sich die Sturmflut der Deutschen gegen die Deiche der französischen Verteidigung. Nicht in der rechten Flanke, sondern von vorn wird Foch zunächst angegriffen und trotz seiner beherrschenden Stellungen schon am ersten Tage schwer ins Gedränge gebracht.

In der Richtung auf La Fère-Champenoise dringt der deutsche Angriff unwiderstehlich vor. Wie am glorreichen 18. August 1870 fechten hier preußische Garde und Sachsen Schulter an Schulter im Brennpunkt der Schlacht, die sie fiebernd ersehnt hatten und nun nach endlosen Märschen siegverlangend zum Austrag bringen wollen. Auch hier sollen die Sachsen umfassend wirken, während die Garde und das X. Korps den Stirnkampf führen. Bülows Angriff gewinnt in Breite und Tiefe Raum.

Am 8. September, als die Armee Kluck die Engländer längst abgeschüttelt und die Armee Maunoury schon mit würgendem Griff umklammert hatte, das VII. Korps und das X. Reservekorps Montmirail noch gegen jeden Angriff hielten, rückte das X. aktive Korps bereits über Champaubert auf St. Prix in der Richtung Sézanne vor.

Die 42. Division und die Marokkaner sind in die Verteidigung geworfen und klammern sich an St. Prix und Mondement. Franchet d'Espéreys X. Korps vermag ihre Verstrickung nicht zu lösen, sondern wird mit hineinverflochten. Die Dörfer, die Waldstücke, die Schlößchen und Parkanlagen, die in der sanften Hügellandschaft dichtgesät liegen, widerhallen vom Kampf und gehen von Hand zu Hand. General Foch hat seine Angriffsabsichten aufgegeben. Er kämpft schon am 8. September mit letzter Kraft, um nicht aus seinen Hauptstellungen geworfen zu werden. Zwar kommt von Franchet d'Espérey die tröstliche Kunde, daß Hachets III. Korps Montmirail besetzt habe, aber die Armee Foch wird dadurch nicht entlastet. Ihre Front droht zu brechen. Schon sind die letzten Vorstellungen in der Mulde von St. Gond verloren gegangen. Das IX. Korps ist auf die Höhen von Allemant

zusammengedrängt. Das XI. Korps wird in Unordnung auf La Fère-Champenoise geworfen. Hier setzt es sich zu verzweifeltem Widerstand.

Während dies geschah, überschritt die preußische Garde im schwersten Feuer die morastige Mulde von St. Gond und erstieg die Höhen westlich von La Fère-Champenoise und den Rand der Sézanner Hochfläche. Von St. Prix bis La Fère-Champenoise ein gewaltiges Abringen der Kräfte. Das festgebaute La Fère-Champenoise ward vom XI. französischen Korps in der Hölle des deutschen Haubitzenfeuers mit Heldenmut gehalten. Dreimal fegte der Gegenstoß der Franzosen die deutschen Sturmkolonnen wieder aus der Stadt, dreimal kehrten sie, von unbezwinglichem Angriffsgeist getrieben, zurück und behaupten endlich den blutigen Ort. Mit La Fère-Champenoise haben die Franzosen den Schlüsselpunkt ihrer Stellung verloren.

General Foch ersucht den Generalissimus um Unterstützung. Diese Bitte ist nicht weniger dringlich als das Gesuch Maunourys vom Ourcq. Stand am Ourcq das Schicksal der 6. Armee und die glücklich eingeleitete strategische Umfassungsbewegung auf dem Spiel, so ist auf der Sézanner Hochfläche die 9. Armee und damit das linke Zentrum Joffres gefährdet. Da auch das rechte Zentrum, de Langles rechter Flügel bei Vitry schon im Weichen ist, so ist die Achse der französischen Schlachtordnung im Begriff, zu zerbrechen. Das ist eine Lage, die einen weniger kaltblütigen Führer als Joffre mit Bestürzung erfüllt und einen Napoleon auf der Gegenseite vielleicht schon veranlaßt hätte, reitende Boten mit der Siegesnachricht abzufertigen. Joffre besitzt keine Reserven mehr. Er hat das IV. Korps von der Armee Sarrail zu Maunoury geschickt und gleichzeitig ein Unterstützungsgesuch von de Langle erhalten, dem er das XXI. Korps von Dubails 1. Armee zuweist. Dem Generalissimus bleibt nichts übrig, als auf die 5. Armee zurückzugreifen und Franchet d'Espérey zu empfehlen, General Foch abzugeben, was er übrig hat. Da die 5. Armee nach dem Abzuge der linken Flügelgruppe Klucks und bei dem dadurch bedingten zurückhaltenden Kampfverfahren des rechten Flügels Bülows nicht mehr stark in die Schlacht verwickelt war, konnte General Franchet d'Espérey dieser Anweisung entsprechen.

Inzwischen wirft Foch seine letzte Reservedivision nach La Fère. Die Trümmer des XI. Korps mit sich reißend, geht die Division mit schlagenden Tambouren und wehenden Fahnen vor. Aber schon bei Connantre stößt sie auf flankierende Maschinengewehre. Der Angriff kommt ins Stocken, der Elan versagt, und unter schweren Verlusten flutet die Truppe zurück.

Da befiehlt Foch den Rückzug über die Tiefenlinie des Mauriennebaches. In der Nacht auf den 9. September gipfelt Bülows Angriff auf der Hochfläche von Sézanne. Hier setzt ihm der Befehl der obersten Heeresleitung zum Abbruch der Schlacht das Ziel. Während der Angriff noch vorwärts geht und die 9. Armee mit zerbrochenem rechtem Flügel auf die Aube zurück-

wirft, trifft Bülow Anstalten zum Rückzug. Diese Tatsache kommt indes den französischen Generalen nicht zum Bewußtsein; sie treffen ihrerseits alle Anordnungen, die Schlacht fortzusetzen. Die 9. Armee war in drei Tagen um 10 Kilometer geworfen worden und glitt bereits ins Aubetal hinunter. Als am 9. September die Umfassung durch die 3. deutsche Armee über Sommesous fühlbar wurde, wäre die Marneschlacht vielleicht trotz aller Anstrengungen Maunourys, Gallienis, Fochs und Joffres verloren gewesen, wenn sich nicht die Rückwirkungen des deutschen Rückzugsbefehls geltend gemacht hätten.

Schon war zwischen Foch und de Langle de Cary in der Mitte der Joffreschen Schlachtordnung eine große Lücke aufgesprungen, Durchbrechung und innere Umfassung kündigten sich an. Das strategische Gebäude General Joffres, an dessen linkem Eckpfeiler die Armee Kluck seit 48 Stunden wütend rüttelte, war im Mittelbau dem Einsturz nahe und stand nur auf dem rechten Flügel noch leidlich fest. Beherrscht und umsichtig stützte der Generalissimus die wankende Front, bis ihm der Entschluß des Gegners, die Schlacht abzubrechen, den Ausgang des Kampfes ersparte.

Die Schlachtlinie verlief am 9. September vom Ourcq zum Mauriennebach in südöstlicher Richtung. Der rechte innere Flügel der englisch-französischen Armeegruppe Maunoury-French-Franchet d'Espérey-Foch war also nach Südwesten zurückgeworfen. Dagegen erschien der äußere rechte Flügel der deutschen Kampfgruppe Kluck-Bülow-Hausen infolge des strategischen Rückzuges der 1. Armee nach Nordwesten weit zurückgebogen. Zwischen der Armee Kluck und der Armee Bülow war eine Einbuchtung entstanden, die indes für die Deutschen keine Gefahr mehr barg, da Kluck die Armee Maunoury geschlagen hatte und die Engländer nicht zu fürchten brauchte, während Bülow sich durch Zurücknahme und Abschwenkung des VII. Korps in südwestlicher Richtung gegenüber dem zögernden Franchet d'Espérey gesichert hatte.

Der Durchbruch, der sich in der Richtung auf Arcis-sur-Aube und Troyes ankündigte, drohte die 9. und 5. französische Armee auf die Seine und Paris abzudrängen, während die östlich davon stehenden Armeen de Langles und Sarrails am Ornain und an der Maas festgehalten wurden und im Falle einer Niederlage oder infolge des Rückzugs Fochs nur nach Süden und Südosten hätten ausweichen können.

Es kam nicht so weit. Der allgemeine deutsche Rückzugsbefehl machte seine Wirkung auch auf die Armee Bülow geltend. Sie begann in der Nacht auf den 10. September vom rechten Flügel an abzubauen. Langsam und methodisch entblätterte sich die deutsche Kampffront, um den Rückzug über die Marne zu sichern. Wann dieser Befehl den Generaloberſten v. Bülow erreicht hat, wissen wir nicht, es ist indes die Vermutung gestattet, daß dies am 8., spätestens aber am 9. September der Fall war. Sein Vollzug forderte Selbstverleugnung und große Geschicklichkeit. Der rechte Flügel

mochte sich leicht vom Feinde lösen, Mitte und linker Flügel, die in siegreichem Kampf standen, konnten diesen nicht ohne weiteres abbrechen.

Langsam begannen die Verteidiger von Montmirail mit dem Rückzug. Das VII. Korps und das X. Reservekorps lösten sich aus dem Kampf und gingen auf die Marne zurück. Das X. Korps folgte.

Durch dieses Zurückgehen wurde die 5. französische Armee vollends entlastet. Während ein Teil in der Richtung auf Dormans und Epernay folgte, ohne indessen vorerst die Hochfläche von Viffort und Condé-en-Brie zu überschreiten, wandte sich die Rechte zu einem Flankenstoß gegen Bülows linken Flügel, um der Garde in den Rücken zu kommen. Außer dem X. Korps setzt auch das I. Korps der 5. Armee zu diesem Stoß in die Weiche Bülows an. Gelang es Franchet d'Espérey, im Einvernehmen mit Foch die Höhen westlich der Sümpfe von St. Gond und die Straße von Champaubert nach Châlons zu sperren, so war dem Gardekorps der Rückweg auf Epernay und Châlons abgeschnitten und auch der Rückzug der Sachsen schwer gefährdet. Dann war wenigstens im Zentrum zum Teil gelungen, was der Schlachtplan Joffres dem ganzen deutschen Heer zugedacht hatte: die vollständige Umfassung, die Aufrollung vom rechten Flügel und die Vernichtung im Becken der Marne. Aber ebenso wie das II. und IV. Korps der Armee Kluck sich am 6. September spielend gedreht hatten, brach auch das Gardekorps den Kampf auf den Höhen von Allemant nach einem letzten Vorstoß glatt ab, ließ bei Corroy, La Fère-Champenoise und am Petit Morin Deckungen stehen und gewann, dank seiner überlegenen Manövrierfähigkeit, Raum und Zeit zum befohlenen Rückzug. Um die Mittagsstunde des 10. September ist Bülows ganze Armee in vollem, gesichertem Rückzug. Franchet d'Espéreys Flankenstoß gelangte nicht mehr zur Auswirkung, und General Foch rückte erst am Abend des 10. September wieder in La Fère ein.

Eisenfest standen die Nachhuten der Garde am Petit Morin. Schwere Regengüsse waren niedergegangen und hatten den Sumpfboden wieder durchweicht. Französische Quellen berichten von einer Gardebatterie, die dort bis zum späten Abend feuerte und bei jedem Schuß tiefer einsank, obwohl die Kanoniere Baumstämme unter die Räder und zwischen die Speichen der Geschütze schoben. Die Offiziere, die Bedienung fielen Mann für Mann, aber den ganzen Tag brüllten ihre Geschütze über das Moor, und als der andrängende Feind sie am Abend erreichte, fand er tief eingesunken eine Batterie der Toten.

Der Rückzug der Garde mußte den der sächsischen Korps selbst dann nach sich ziehen, wenn der Befehl der obersten Heeresleitung diese nicht erreicht hätte, denn die 3. Armee war nun ihrerseits in der rechten Flanke jedem Anfall preisgegeben, und zwar um so stärker, je weiter sie ihre Fahnen nach Südwesten trug. Sie hatte den Durchbruch nahezu zur inneren Umfassung gesteigert. Das XII. Reservekorps war am 9. September bis Salon,

13 Kilometer südlich von La Fère-Champenoise, gelangt und hatte den rechten Flügel der Armee Foch vollständig nach Südwesten umgeknickt. Das Aubetal und die rückwärtigen Verbindungen der französischen Mittelstellung lagen bereits in seinem Griffbereich, als es aus siegreichem Kampf abgerufen wurde. Am 10. September trat das XII. Korps den Rückzug über Sommesous auf Châlons an, aber erst in der Nacht auf den 11. September glückte es dem XII. Reservekorps und dem XIX. Korps — das XIX. Korps hatte in Anlehnung an den rechten Flügel der 4. Armee südwestlich von Vitry gefochten —, sich aus dem weit nach Süden getragenen Kampf zu lösen und ebenfalls die befohlene Rückbewegung zu vollziehen. General Foch entwickelte größere Tatkraft als Franchet d'Espérey, er drückte sofort nach und reichte der 4. Armee de Langle die Hand, um die Lücke bei Mailly zu schließen.

Ein großes Aufatmen ging durch die französische Mittelstellung. Diese war nicht nur durch die Verdrängung Fochs von La Fère-Champenoise hinter den Mauriennebach, sondern auch durch die Mißlage der Armee de Langles beinahe gesprengt worden und war am 9. September am Erliegen gewesen.

Die Kämpfe bei Vitry und Sermaize

Die Armee des Herzogs von Württemberg hatte sich in unbezähmbarem Drang nach vorwärts im Mündungswinkel des Ornain auf Vitry—Sermaize vorgearbeitet. Die ihr gegenüberstehende 4. Armee de Langles de Cary hatte ihr hartnäckig Widerpart gehalten. Sie war stolz auf ihren Erfolg vom 27. August an den Ufern der Maas und bewies dies durch rüstige Haltung. Ihr linker Flügel kam jedoch bald ins Gleiten. Am 5. September lehnte er sich südlich von Coole an die Hügel, zwischen denen die alte Römerstraße nach Brienne zieht. Über Vitry-le-François lief die französische Front in leicht geschwungenem Bogen nach Nordosten weiter. In der Mitte standen das XII. Korps und das Kolonialkorps um Blesmes und auf dem rechten Flügel das II. Korps, das Sermaize besetzt hielt. De Langle hatte seinen Befehlsstand in Chavanges errichtet. Am 6. September trafen die deutschen Vortruppen auf den geordneten Feind. Das II. Korps Gérard wurde so heftig angefallen, daß es Mühe hatte, sich zu behaupten. Auch das Kolonialkorps und das XII. Korps Roques, das an der Semois und der Maas stark geblutet hatte, wurden von dem Anprall erschüttert und kamen nicht dazu, den Angriff durchzuführen, den Joffre von der 4. Armee erwartet hatte. Nur dem XVII. Korps lächelte ein Erfolg. Es gewann Boden, war aber nicht imstande, daraus Nutzen zu ziehen, da seine entblößte Flanke zur Vorsicht riet. Sein Gegner war Hausens XIX. Korps, das sich hier Schulter an Schulter mit Albrechts Rheinländern vom XVIII. Korps schlug und an der alten Römerstraße von Châlons auf Sompuis herabstieß. Am 7. Sep-

tember war die 4. deutsche Armee in vollem Kampf. Die Rheinländer waren schon am Vorabend in Vitry-le-François eingedrungen, das XIX. Korps hatte Zuzug erhalten und das XVII. französische Korps angehalten, und auf dem deutschen linken Flügel waren die Deutschen über Gérard Herr geworden und hatten Heiltz durchschritten und erstürmten am Abend das wichtige Sermaize. Die Armee des Herzogs Albrecht war im Besitz der Ornain- und der begleitenden Linie des Rhein-Marne-Kanals, die Joffre der 4. Armee als Frontabschnitt bezeichnet hatte. Nur ein paar deutsche Reiterdivisionen, die hindurchfegen und die 9. Kavalleriedivision den Franzosen, die die ganze Breite Sompuis—Mailly decken soll, über den Haufen rennen, und die große Marneschlacht war noch in einem Augenblick zugunsten der Deutschen entschieden, da der allgemeine Rückzugsbefehl schon ausgegeben war! Aber diese Kavalleriemassen fehlten. Die Sachsenreiter kämpften schon auf der Rominter Heide und die Brigade Suckow hatte genug zu tun, der 3. Armee als Aufklärungsreiterei zu dienen.

Die 4. französische Armee sah sich auf der ganzen Linie in Bedrängnis gebracht. Sie kämpfte auch hier mit ungleich größerer Standfestigkeit als in den belgischen Ardennen. Am 8. September wurde de Langles linker Flügel südwestlich Vitry bis Humbauville und Sompuis geworfen. Krampfhaft klammerte sich sein XVII. Korps an die Hügelwellen westlich der alten Römerstraße, um das Herankommen des XXI. Korps zu erwarten, das Dubail auf Joffres Befehl von der Mortagne zu Hilfe sandte. Die Not wuchs. In der Mitte und auf dem rechten Flügel sah sich die Armee de Langle am 8. September vom Ornain und dem Rhein-Marne-Kanal auf den Saum der großen Forsten zurückgedrängt, die sich zwischen Sermaize und St. Dizier ausbreiten.

Als der 9. September heraufstieg, war die 4. französische Armee überall im Weichen. Der linke Flügel hing bereits in Leere. Das XII. französische Korps war auf die Stärke einer Brigade zusammengeschmolzen, das II. Korps wurde erneut zum Rückzug gezwungen, Maurupt und Le Montoy südwestlich Sermaize von den Deutschen genommen und die Mitte de Langles in die feuchten Wälder von Dreibrunnen (Trois Fontaines) hineingeworfen.

De Langle sah sich noch einmal nach Beistand um. Dieser wurde ihm dadurch zuteil, daß eine Division des XV. Korps der 2. Armee zu ihm übertrat. Er versuchte sie in die linke Flanke des Württembergers zu schleudern und stillte hier die drohendste Gefahr. Um 3 Uhr nachmittags erreichte die Schlacht ihren Höhepunkt. Auf der ganzen Linie waren die Deutschen im siegreichen Fortschreiten. De Langles Linke war bis in der Richtung von Humbauville zurückgeworfen und sah sich dort von Umfassung bedroht, die beiden rheinländischen Korps rückten von Vitry auf St. Rémy vor, Tieblemont geriet in die Feuerlinie. Albrechts linker Flügel stürzte sich auf Andernay.

Als der Sommerabend seinen letzten Dämmerschein löschte, war de Langles linker Flügel bei Humbauville von Westen umfaßt. Wie Fochs rechter Flügel in südwestlicher Richtung nach Salon zurückgedreht wurde, so geriet de Langles linker Flügel in Gefahr, in südöstlicher Richtung nach St. Rémy zurückgedrückt zu werden. Zwischen den beiden aufgeschlagenen Flügeln Fochs und de Langles sprang das große Tor zum Zentrumsdurchbruch auf.

Aber die Armee des Herzogs von Württemberg griff nach einem Sieg, der ihr nicht mehr gehörte, denn der Rückzugsbefehl hatte auch sie erreicht.

Der französische General rafft alles zusammen, was er in den tückischen Waldgefechten der Mitte und auf dem rechten Flügel entbehren kann, wo er noch Boden zu verkaufen hat, und sucht die Lage auf dem linken Flügel wiederherzustellen. Dort liegt die Entscheidung, die nach Joffres Empfinden eine Niederlage verbirgt, wenn das Abblättern der deutschen Front nicht rasch genug vor sich geht. Um Foch steht es schlecht, der ist auf den Maurienne-bach zurückgetrieben und wird in südwestlicher Richtung abgedrängt. Immer größer klafft die Lücke im Zentrum der allgemeinen Schlachtlinie, und Joffre erwartet von der Armee de Langle, daß sie den Durchbruch auf Arcis-sur-Aube um jeden Preis verhindere.

Als die zu diesem Zweck bei Humbauville versammelten Kräfte, die jetzt das XVII., XXI. Korps, eine Kolonialdivision, eine Infanteriebrigade und eine Kavalleriedivision umfassen, am Vormittag des 10. September zur vollen Entwicklung gelangen, stoßen sie zwar auf Widerstand, aber der Angriffswille der Deutschen scheint gebrochen. Die Franzosen schreiben dies ihren eigenen Anstrengungen zu. Es ist anders. Wie die 3., so ist auch die 4. deutsche Armee vom allgemeinen Rückzugsbefehl erfaßt worden und bricht die Schlacht ab, in der sie die 4. französische Armee in so schwere Bedrängnis gebracht hatte; de Langle ist nur auf Nachhuten gestoßen.

Da sich der deutsche Rückzug von rechts nach links fortpflanzte, konnte de Langles linke Flügelgruppe nun unter günstigen Umständen zum allgemeinen Gegenangriff schreiten. Aber die deutschen Nachhuten machten ihr und den in den Wäldern von Maurupt verstrickten Korps der Mitte den Erfolg nicht leicht. Schwere Batterien geboten Halt. Erst am 11. September räumten die Rheinländer Vitry und erst am 12. September gelangte Sermaize wieder in französischen Besitz.*) Die 9. Kavallerie-division trabte auf der Straße von Châlons zur Verfolgung vor.

*) In Vitry-le-François ist nach dem Abzug der Rheinländer ein Korpsbefehl des Führers des 8. Korps, Generalleutnants Tülff von Tschepe und Weidenbach gefunden worden, der vom 7. September 10 Uhr 30 Minuten datiert ist und für den nächsten Tag die große Entscheidungsschlacht zwischen Paris und Verdun voraussagt. Daraus geht hervor, daß die Korpsführer noch an die Durchführung der Schlacht glaubten und der allgemeine Rückzugsbefehl die 4. Armee und das 8. Korps noch nicht erreicht hatte. Keinesfalls aber wird dadurch bewiesen, daß die Schlacht an der Marne eine durchgekämpfte Entscheidungsschlacht gewesen ist.

Die Kämpfe zwischen Revigny und Verdun

Als die 1., 2., 3. und 4. deutsche Armee schon im Rückzug auf die Aisne begriffen waren, lag die 5. Armee noch auf der Linie Revigny—Verdun mit der 3. französischen Armee und der mobilen Verteidigung von Verdun im Kampf. Sie hatte am 5. September die Gegend von Someilles und Triaucourt erreicht und unterwegs die Gewehre nicht verkühlen lassen. Um Verdun zu fesseln und die linke Flanke sicherzustellen, wurde zugleich der Platz von Norden und Osten angegriffen und das Vorgelände von Vigneulles und Etain in der Woevre und von Consenvoye und Sivry an der Maas bis Esnes westlich des Flusses erstritten. Die Außenfesten des Platzes erwiderten das Feuer der schweren Belagerungsgeschütze aus allen Schlünden, und die mobile Verteidigung betätigte sich so tatkräftig in Ausfällen, daß namhafte Kräfte des Kronprinzen vor der Lagerfestung gefesselt blieben. Das VI. deutsche Reservekorps und beigestellte Landwehr hielten den Platz unter starkem Druck, während das VI. aktive Korps, das XIII. und XVI. Korps mit dem IV. Kavalleriekorps den Vormarsch fortsetzten, der seit dem 1. September ein ständiger Kampf um die Zuwege der Argonnen in der Richtung nach Süden auf den oberen Ornain und den Rhein-Marne-Kanal war. Das V. Reservekorps, das bereits zur Überführung auf den östlichen Kriegsschauplatz bereitgestellt war, schwenkte zu Beginn der Marneschlacht kehrt und griff Verdun und die Maaslinie bei St. Mihiel von Norden und Osten an. Am 5. September standen sich die 5. deutsche und 3. französische Armee in der Linie Chatillon-sur-les-Côtes—Consenvoye—Esnes—Sommeilles gegenüber.

Das ideale Angriffsziel des Kronprinzen war Bar-le-Duc, auf das die Straßen von Clermont und St. Ménehould führten. Aber zuvor galt es, die Quelläufe der Aire und der Aisne zu erstreiten, den Chée und Ornain zu überschreiten und die Linie Amblaincourt—Isle-en-Barrois—Revigny zu nehmen, die von Sarrail mit allen Kräften verteidigt wurde. Auch Sarrail war nicht dazu gekommen, seinen allgemeinen Angriff einzuleiten, als die Kämpfe in den Argonnen in eine Teilschlacht der großen Marneschlacht übergingen. Die Armee des Kronprinzen ließ sich trotz der Ungunst der strategischen Lage, in die sie durch die Pressung von Verdun her versetzt war, nicht in die Verteidigung zwingen. Am Abend des 5. September rüstete sie zum Angriff auf Revigny, und in der Frühe des 6. September brach sie los. Der Druck wurde alsbald so stark, daß Sarrails linker Flügel ins Weichen kam. In der Mitte tobte der Kampf im Wald von Belnoue und bei Vaubécourt, auf Sarrails rechtem Flügel geriet Amblaincourt schon nach wenigen Stunden in Gefahr. Unverkennbar spitzten sich die Angriffskeile der drei deutschen Korps auf Bar-le-Duc zu. Sarrail rief die 72. Reservedivision von Verdun herbei, um den Angriff im Airetal

zu hemmen, wo sein VI. Korps, nur drei Brigaden stark, am Erliegen war und vom XVI. deutschen Korps von Beauzée auf Amblaincourt geworfen wurde.

Außerdem setzte der französische General seine Kavallerie ein, die zwischen den Straßen Clermont—Bar-le-Duc und Revigny—Bar-le-Duc im Quellgebiet der Aisne und der Chée bei Isle-en-Barrois verstrickt wurde. Mit ihr kam die 54. Reservedivision ins Weichen. Das V. Korps wurde von den Württembergern im Walde von Belnoue so hart angefaßt, daß sein linker Flügel abbrach und es trotz hartnäckiger Gegenwehr auf Louppy zurückgedrängt wurde. Revigny war erreicht. Im roten Abendschein und in der Glut der Feuersbrünste, die aus den alten, edel gebauten Häusern schlugen, wurde die Stadt vom VI. Korps erstürmt. Schon fuhren Batteriesalven in die linke Flanke des französischen V. Korps, das sich an Laimont klammerte und Befehl erhalten hatte, den Ort, der zwischen Revigny und Louppy an der Straße nach Bar-le-Duc liegt, um jeden Preis zu halten. Mit Ungeduld wartete Sarrail auf Verstärkungen. Er gäbe viel darum, wenn er sein IV. Korps noch hätte, das ihm am Vorabend der Schlacht entführt worden ist, um als strategische Reserve des Oberbefehlshabers zu dienen, und soeben an den Ourcq befördert wurde. Da sandte General Joffre ihm und dem mit ihm bedrängten de Langle das XV. Korps, das Castelnau am Mont Couronné entbehren konnte. Die Truppe hatte die Scharte von Mörchingen auszuwetzen und war willig zur Schlacht.

Am 7. September ging der Angriff der Kronprinzenarmee trotz wachsender Schwierigkeiten abermals vorwärts. Der Kronprinz hatte eine Brigade des VI. Reservekorps in die linke Mitte gezogen und ließ zugleich den Platz Verdun und die Maasfesten auf den rechtsufrigen Höhen durch schwere Artillerie angreifen, um Sarrails rechte Flanke von Genicourt bis St. Mihiel zu bedrohen.' Am 8. September traten die Südfranzosen in den Kampf; zwischen der 3. und der 4. Armee eingesetzt, deckten sie die Zugänge von Bar-le-Duc. De Langles rechter Flügel spürte Entlastung, und auch Laimont wurde behauptet. Der Tag erstarb unter einer heftigen Kanonade, die von den Franzosen mit verstärkten Kräften unterhalten wurde. Sarrail sah die Linie Pierrefitte—Vavincourt—Bar-le-Duc noch nicht angeschnitten. Eng verkämpft lag die 5. deutsche Armee in stehender Schlacht. Wenn es ihr nicht gelang, auf Bar-le-Duc durchzustoßen, mußte man Sarrails Maasflanke aufzureißen suchen. In der Tat lag die Feste Troyon schon am 8. September unter dem Feuer schwerer Mörser, St. Mihiel erschien bedroht. General Sarrail befahl, die Maasbrücken zu sprengen, und warf seine Reservekavallerie zur Abwehr an das Ufer.

Die 3. französische und die 5. deutsche Armee hatten sich vollständig verbissen. Es gelang Sarrail nicht, sich des Gegners zu entledigen und ihn auf die Armee des Herzogs von Württemberg zu werfen, da er seine

ganze Kraft zur Abwehr des Durchbruchs bei Bar-le-Duc nötig hatte. Ebensowenig gelang es der 5. deutschen Armee, in diesem schwierigen Gelände in kurzer Frist einen Erfolg zu erzielen, der Sarrails Verteidigung ganz aus dem Halt gedrückt hätte. Verdun widerstand auf das kräftigste. Es hatte sein Vorfeld bis Etain, Azannes, Bethincourt und Avocourt hinausgeschoben und befestigt und hielt in dem zerschnittenen Gelände der Maashügel und der verfilzten Argonnenwälder so viel Artillerie verborgen, daß die deutschen Kanonen nicht dazu kamen, gegen den Panzergürtel zu wirken. Die Zertrümmerung einiger Kuppeln weit vorgeschobener Forts vermochte die Widerstandskraft des Platzes nicht zu erschüttern, der der Armee Sarrail als eiserne Schulterstütze diente und zum Eckstein der ganzen französischen Kampflinie geworden war. Als Fort Troyon am 9. September verstummt lag, war es für die Deutschen zu spät, hier noch einen durchgreifenden Erfolg zu suchen. Die Marneschlacht war schon abgebrochen. Eine Fortführung der Operationen am Ornain und südlich der Argonnen wäre verhängnisvoll geworden.

General Sarrail stand mit dem Rücken an die Maas und mit dem linken Flügel an den Rhein-Marne-Kanal gelehnt, in einer Stellung, die ihm Raum genug zum Ausweichen ließ, ohne ihn der Rochadelinien Verdun—Commercy—Toul und Bar-le-Duc—Commercy zu berauben. Rücken an Rücken mit der Armee Castelnau, die jenseits der Maas und der Meurthe am Mont Couronné dem Angriff der 6. Armee standhielt, während Dubail sich unter Bodenverlust an der Mortagnelinie festklammerte, focht die 3. französische Armee den Kampf in der Verteidigung aus.

Die Aufgabe der Kronprinzenarmee wurde mit jedem gewonnenen Schritt schwieriger, denn die Argonnen senken sich der Aisne zu gegen Westen und Norden und stellen dem von Norden nach Süden vordringenden Feind immer schärfer geschnittene Höhenzüge, immer dichter verwachsene Erdrisse entgegen, die dem Verteidiger ideale Stellungen bieten. Trotzdem war die 5. deutsche Armee bis Revigny und Vaubécourt gelangt und erreichte damit auf dem rechten Flügel den Ornainabschnitt und den Rhein-Marne-Kanal, auf dem linken Flügel die Quelle der Aisne und die Südwestfront von Verdun. Am 9. September überschritt der deutsche Angriff die Linie Revigny—Amblaincourt—St. André. General Sarrail ward allmählich in der Richtung auf Bar-le-Duc—Vavincourt—Pierrefitte zurückgedrängt, aber der Durchbruch lag noch in der Ferne, und die Maasfesten konnten wohl zertrümmert, aber nicht besetzt werden, solange die französische Feldarmee dahinterstand.

Waldgefechte ohne Ausblick und Ende zerreiben die Kräfte. Aber während die Franzosen in eigenem Lande kämpfen und ihre Grundstellung dicht im Rücken haben, entfernen sich die Deutschen mit jedem Schritt weiter von ihren Verbindungen.

Die Enge der Argonnen hinter sich, das unbezwungene, von beweglichen Kräften gehaltene Verdun in der Flanke, als linker Flügel des ganzen zwischen Ourcq und Maas verstrickten Angriffsheeres von links umfaßt und dem von rechts nach links wirkenden Druck am stärksten preisgegeben, kämpft die Armee des Kronprinzen unter Bedingungen, die zu den schwersten Bedenken Anlaß geben. Verdun wird von General Coutanceau so kräftig verteidigt, daß die deutschen Verbindungen unter ständiger Bedrohung stehen. Die 5. Armee leidet darunter.

Darüber hat sich zweifellos die oberste deutsche Heeresleitung Rechenschaft gegeben.

Als die Armee des Kronprinzen vom allgemeinen Rückzugsbefehl erreicht wurde, standen ihre Korps mit der Front nach Südosten und Osten verkämpft. Vermochte sie sich nicht rechtzeitig zu befreien und ihren weit vorgedrungenen rechten Flügel zurückzunehmen, so war sie einer doppelten Umfassung und zwischen Clermont und Revigny der Vernichtung ausgesetzt. Sie durfte aber auch nicht ohne weiteres die Berührung mit dem Feinde lösen, da sie sonst die Katastrophe nur beschleunigt hätte. Schon die Armee Herzog Albrechts war in sehr schwieriger Lage gewesen, als sie den Rückzug über den Ornain antrat. Der Armee des Kronprinzen harrten noch schwerere Kämpfe, als sie am 10. und 11. September in Staffeln nach Norden zurückging; und doch gelang es ihr, sich zu lösen. Mit ihr brach die letzte deutsche Angriffsarmee die große Schlacht ab, die von den Franzosen nach der Marne genannt worden ist.

Der deutsche Rückzug auf die Aisne

Der Rückzug der deutschen Armeen hatte am 9. September und in der Nacht auf den 10. September begonnen, nachdem der Tag vorher zur Abschiebung des Trosses benutzt worden war.

Zuerst war die 1. Armee in Bewegung gesetzt worden. Hinter den Nachhuten, die westlich des Ourcq eine unüberwindliche Schranke aufgerichtet hatten, zogen Klucks Hauptkräfte auf Noyon und Soissons ab. Die Armee Maunoury kam nicht zum Nachdrängen. Auch die englische Armee blieb säumig im Vormarsch und stellte erst mit Franchet d'Espéreys linkem Flügel die Verbindung her, bevor sie die Marne überschritt. Sie hatte andauernd mit der deutschen Heereskavallerie und Kraftwagen und Radfahrern zu kämpfen, die ihr an allen Übergängen Aufenthalt bereiteten und die Versuche der englischen Kavallerie, in die abziehenden Truppen einzubrechen, blutig zurückwiesen. Auch die Armee Franchet d'Espéreys war nicht recht in Fluß gekommen. Auf der Hochfläche von Viffort fand sie Widerstand und mußte an der Marne starke Kräfte entwickeln, um die Nachhuten Bülows zum Weichen zu bringen. Unter Opfern, aber ungebrochen, überschritt die

2. deutsche Armee zwischen Dormans und Epernay den verhängnisvollen Fluß. Die 3. Armee v. Hausen wurde stärker ins Gedränge gebracht und bewerkstelligte ihren Rückzug zum Teil in Wettmärschen mit dem Verfolger, der auf Parallelstraßen vorwärts strebte, um die Sachsen und das XIX. Korps noch im Marnebogen zu ereilen. In Kompagnien und Bataillone gegliedert machten die sächsischen Nachhuten Front und boten dem hitzig nachdrängenden Feind die Stirn. Sie mußten Mann für Mann überwältigt werden und erkämpften der Masse der Armee mit ihrem Leben den Rückzug über die Marne. Marschkreuzungen der Korps der 2. und 3. Armee wurden mit zäher Geduld überwunden und die Ordnung trotz der heftigen Nachhutgefechte aufrechterhalten. Als die Marne zwischen Épernay und Châlons überschritten war, lag das Schlimmste hinter den abziehenden Kolonnen. Die 4. Armee hatte Vitry lange genug gehalten, um geordnet abzurücken, wurde aber in den Wäldern nördlich des Ornain in der Richtung auf St. Ménehould zu scharfen Rückzugsgefechten genötigt. Ersichtlich wuchs die Kampfesstimmung der Franzosen, die sich im Vollgefühl des Sieges befanden und lebhaft zu folgen verlangten. Auch hier bot den Franzosen die Artillerie Halt und opferte sich für die abziehenden Truppen. Die 5. Armee verwandte drei Tage auf den Rückzug von Revigny auf Varennes und bewerkstelligte ihn trotz der von zwei Seiten nachdrängenden 3. französischen Armee und der Flankenangriffe aus Verdun, ohne zwischen Aisne und Aire in Zerrüttung zu verfallen. Das XVI. Korps deckte diesen Rückzug durch die Waldschluchten der Argonnen in hingebender Weise und opferte ganze Batterien, bis er vollständig vollzogen und der Belagerungspark vor Verdun in Sicherheit gebracht war.

Nördlich von Verdun reichte die 5. Armee alsbald dem dort stehengebliebenen V. Reservekorps die Hand und zog auch das V. Armeekorps wieder an sich, das bei Metz auf dem Abmarsch nach Osten angehalten worden war. Die 6. Armee wich vom Mont Couronné und der Meurthe auf die Grenze und Metz aus und stellte dadurch die Verbindung mit der 5. Armee und den an der Aisne versammelten Armeen her.

Der allgemeine Rückzugsbefehl hatte die südlich der Marne verstrickten Armeen Kluck, Bülow, Hausen, Herzog Albrecht und Kronprinz auf eine ausgesuchte Stellung am Norduser der Aisne zurückgerufen, auf die auch schon das VII. Reservekorps von Maubeuge und das XV. Korps aus den Vogesen im Anmarsch waren.

* * *

Die 6. Armee gab das blutgetränkte Schlachtfeld am Mont Couronné bei Nancy am 10. September auf. Sie hatte sich mit dem rechten Flügel über Eply und Mousson auf St. Genevieve—Loisy, mit der Mitte auf Amance und mit dem linken Flügel auf Erbéviller—Réméréville vorgekämpft und hielt diese modernste französische Wehrstellung schon fest im

Bogen umklammert, als ihr der Rückzug von der Marne den Anschluß an die zurückliegende neue Frontlinie zur Pflicht machte. Sie konnte die Schlacht an der Marne nicht mehr auskämpfen helfen und mußte sich begnügen, ihre Spieße jetzt für eine Verwendung am Bewegungsflügel des Nordheeres bereitzuhalten. Als auch die bis zur Lücke von Charmes vorgedrungenen, dort im Stellungskampf verbissenen Teilkräfte der 7. Armee am 11. September zurückbefohlen wurden, um die Verbindung im Tal der Vezouse und auf der elsaß-lothringischen Grenzscheide mit der zurückgehenden 6. Armee und dem ganzen Westheer aufzunehmen, war der allgemeine strategische Rückzug der Deutschen vollendet.

Die Armeen Castelnau und Dubail drängten nicht nach. Sie waren durch Abgaben an die Marne geschwächt, hatten in den Stellungskämpfen schwer gelitten und begnügten sich, vorsichtig zu folgen und das Meurthetal wieder zu besetzen.

Die Schlacht an der Marne, die ihre Ausstrahlungen bis St. Dié gesandt hatte, war zu Ende. Zu Ende, ehe sie ausgefochten worden war, eine abgebrochene Schlacht, die aber gleichwohl eine Neubildung der strategischen Lage zur Folge hatte.

Betrachtungen zur Schlacht an der Marne

Der Entschluß der obersten deutschen Heeresleitung, den allgemeinen Rückzug anzuordnen, ist nach unserer Auffassung am 7. oder 8. September gefaßt worden, als die Umfassung Maunourys sich auszuwirken drohte und die strategische Lage sowohl dort als auch auf dem linken Flügel gefährdet erschien, wo die 5. Armee schon seit dem 2. September unter Flankenbedrohung kämpfte.

Der Hergang läßt sich wie folgt zusammenfassen:

Die 1. deutsche Armee tritt am 5. September in Berührung mit der 6. französischen Armee, am 6. September mit den Engländern und der 5. französischen Armee, wendet sich am 7. September mit Teilkräften gegen die englische Armee und wirft sich dann mit der Hauptmacht auf die 6. Armee Maunoury, die so lange vom Flankenschutz festgehalten worden ist, während die linke Flügelgruppe nach günstigem Gefecht mit der 5. Armee südlich des Grand Morin auf das Nordufer zurückgeht. Am 8. September ist der Anprall der Armee Maunoury abgeschlagen, diese aber noch nicht aus dem Felde verdrängt, die englische Armee wird von der Heereskavallerie in Schach gehalten, der linke Flügel der 5. Armee d'Espérey ist in langsamem Vorrücken. Am 9. September wird die Armee Maunoury aus den eroberten Stellungen geworfen und ihr letzter Umfassungsversuch vereitelt. Die englische Armee und d'Espéreys linker Flügel sind tiefer in die Lücke eingedrungen,

aber noch nicht durchgebrochen. Der Plan Joffres hat eine Ablenkung erfahren, die allgemeine Umfassung ist zu einer staffelförmigen abgeschwächt worden. Als der Rückzugsbefehl der obersten Heeresleitung zur Ausführung kommt, ist die Verklammerung vollständig gelöst. Generaloberst v. Kluck zieht seine Korps zusammen und rückt unbemerkt in der Nacht auf den 10. September in exzentrischer Richtung ab. Dadurch wird die Aufstellung des Heeres auf einer neuen Grundlinie gesichert.

Die 2. deutsche Armee tritt einen Tag später, am 6. September, in den Frontkampf ein. Sie verhält sich auf dem rechten Flügel in Anlehnung an die schon zurückgenommene 1. Armee bei Montmirail in der Verteidigung und greift die 9. französische Armee mit dem linken Flügel über Sézanne und La Fère-Champenoise mächtig an. Am 7. und 8. September stehen das X. Korps und die Garde auf der Sézanner Hochfläche in siegverheißendem Kampfe, der am 9. September gipfelt. Dann folgte auch die 2. Armee dem Rückzugsbefehl, sie bricht die Schlacht, vom rechten Flügel anfangend, ab und vollführt am 10. September den allgemeinen Rückzug nach Norden.

Die 3. Armee, die am 6. September noch bei Châlons im Rückstand ist, tritt erst am 7. September in ernsten Kampf und führt die günstig eingeleitete Schlacht am Mauriennebach bis zum 9. September abends gegen den rechten Flügel der 9. Armee durch. Der Rückzugsbefehl findet sie südlich des Maurienneabschnittes. Sie erkämpft sogar dann noch Vorteile und bricht erst am 10. September auf Befehl und wachsenden Gegendruck das Gefecht ab, um sich über Châlons zurückzuziehen.

Die 4. Armee erkämpft vom 5. bis 7. September die Linie Vitry-le-François—Heiltz—Sermaize und bringt im Zusammenwirken mit dem linken Flügelkorps der 3. Armee dem linken Flügel der 4. französischen Armee so schwere Schläge bei, daß diese am 8. September gebrochen auf Humbauville zurückflutet. In der Mitte und auf dem linken Flügel wird der Ornain, der Rhein-Marne-Kanal und der Saulxabschnitt überwunden und der Gegner in die Wälder geworfen. Am 9. September werden die Vorbereitungen zum Abbruch der Schlacht getroffen. Als de Langles verstärkter linker Flügel wieder angreift, wird der Rückzugsbefehl wirksam und die Armee vom 10. September an zurückgeführt.

Die 5. Armee, von vornherein mit einer sehr schwierigen Aufgabe betraut, gelangt nicht zur vollen Entfaltung ihrer lebendigen Kräfte, schlägt sich im Waldgebirge der Argonnen und steht unter Flankenbedrohung von Verdun her, bricht aber über Revigny hinaus langsam Bahn, während Teilkräfte Verdun einzukreisen suchen. Am 7. September ist Sarrail in entsagungsvolle Verteidigung geworfen, am 9. September steht die Schlacht in der Front, während in der Maasflanke die Sperrfesten zu wanken beginnen. Die Kronprinzenarmee wird vom Rückzugsbefehl vor eine noch

schwierigere Aufgabe gestellt, die in drei- bis viertägigen Kämpfen gegen die von zwei Seiten nachdrängende 3. französische Armee gelöst wird.

Die 6. und 7. Armee stehen unterdessen im Stellungskampf vor Nancy und Gerbeviller und gewinnen zwischen Pont-à-Mousson und Lunéville und an der Mortagne unfruchtbaren Boden, indem sie starke, aber nicht alle Kräfte der 2. und 1. französischen Armee festhalten, und gehen am 10. September im Zusammenhang mit dem Rückzug der übrigen Armeen auf Befehl gegen die Grenze zurück. Die 7. Armee hat schon vorher große Verbände an die Aisne abgegeben.

Die Schlacht südlich der Marne ist also von der obersten deutschen Heeresleitung abgebrochen und im Hinblick auf die allgemeine Lage ein strategischer Rückzug auf eine neue Grundlinie angeordnet worden. Die Schlacht war aber trotz der von der französischen Heeresleitung vorgesehenen doppelseitigen Umfassung von den Deutschen taktisch günstig eingeleitet und versprach nach Klucks glänzender Abwehr der Umfassung und bei der Wucht, die nun dem Zentrumsstoß gegeben werden konnte, den langgesuchten Erfolg, falls die Versorgung des Heeres mit Schießbedarf und Ersatzmannschaften nicht Not litt, die Kampfkraft der von Entbehrungen fiebernden Truppen nicht vorzeitig aufgezehrt wurde und die zurückgebliebenen Staffeln rechtzeitig in die Handlung eingriffen. Im Augenblick der Ausführung ist unter der Bedrohung des Westflügels aus weitreichenden allgemeinen Erwägungen auf den Austrag der Schlacht verzichtet und das Heer rückwärts gesammelt worden.

Generalfeldmarschall v. Schlieffen hat den Begriff der Vernichtungsschlacht, die durch doppelseitige Umfassung bewirkt wird, am Beispiel der Schlacht von Kannä glänzend erläutert und festgestellt. Tatsächlich sind die meisten Vernichtungsschlachten der Weltgeschichte durch Umfassung oder Umgehung entschieden worden. Und zwar ist der Angreifer als Umgangener in größerem Nachteil als der Verteidiger. Das einzige Mittel, das dem in eine doppelseitige Umfassung geratenen Angreifer zu bleiben scheint, ist beschleunigter Rückzug, ehe die Umfassung sich auswirkt. Gelingt dem Gegner die Umfassung nur einseitig, so kann die umfaßte Armee zu zwei Dritteln dem Verderben entzogen werden, wie das Beispiel des Generals Rennenkampf in der ersten Schlacht an den masurischen Seen zeigt, die zugleich mit der Schlacht an der Marne vom 6. bis 12. September 1914 geschlagen wurde und den deutschen Waffen im Osten einen großen Sieg brachte. Nun scheint uns aber die Schlacht an der Marne trotz der geschickten Aufstellung des französischen Heeres den Bedingungen einer Vernichtungsschlacht nicht entsprochen zu haben, denn die Umfassungsarmee Maunoury hat zu früh angegriffen, die englische Armee sich nicht imstand gezeigt, Kluck festzuhalten, und die 1. Armee zu gewandt manövriert und zu große Kampfkraft besessen, um eingesponnen zu werden.

Ein Kannä ist doch nur dann möglich, wenn der Angreifer dem Gesetz der meisten Offensivschlachten unterliegt, nach einem Worte Clausewitzens „in unbekannte Verhältnisse hineintappt", sich im Stirnkampf durch ein gerade ausreichendes, an sich noch angriffsfähiges Zentrum von mindestens gleicher Frontlänge gebunden sieht und der Flankenangriff der beiden Flügel erst dann erfolgt, nachdem möglichst alle Kräfte des Angreifers gegen das Zentrum eingesetzt sind. Das war südlich der Marne nicht der Fall.

Nach der Ansicht Napoleons und Clausewitzens ist eine schwächere Armee überhaupt nicht in der Lage, eine Vernichtungsschlacht dieses Stils einzuleiten. Der größte Praktiker und der größte Theoretiker fordern hierzu übereinstimmend Überlegenheit der Kräfte. Anders Moltke und Schlieffen, die auch mit einer Minderheit den Erfolg durch doppelseitige Umfassung suchen und deren Theorie durch die Schlacht bei Tannenberg, die Hindenburg vom 24. bis 30. August schlug, aufs neue gestützt wird. Dieser scheinbare Gegensatz der Anschauungen verliert an Bedeutung, wenn wir den Begriff der Überlegenheit klarstellen. Und zwar ist nicht die Zahl, sondern die Güte der Truppen im Kriege bis zu einem vernünftigen Verhältnis maßgebend für die Begriffsbestimmung der Überlegenheit. Innerhalb gewisser Grenzen ist als der Schwächere nicht der an Zahl, sondern der an Manövrierfähigkeit und Kampfkraft Unterlegene anzusehen. Deshalb kann auch eine kleinere Truppe unter Umständen eine größere in Vernichtungsschlachten verwickeln, die mit einer Katastrophe enden, wie dies bei Kannä und Tannenberg der Fall war.

Niemals aber wäre es an der Marne den englisch-französischen Armeen gelungen, das deutsche Heer in ihren Armen zu erdrücken. Die Doktrin, daß der einzige Ausweg aus doppelseitiger Umklammerung immer und überall in der Richtung eines beschleunigten Rückzuges gehen müsse, ehe die Schlacht das ganze Heer erfaßt habe, enthält vielleicht doch einen Verzicht, der das Strategem über Entschluß- und Operationsfähigkeit der Führung und den Plan über die lebendige Kraft des Heeres stellt.

Das stoßkräftige und bewegliche deutsche Heer hätte nach Klucks glänzender Parade am Ourcq die Durchführung des Zentrumstoßes zwischen Sézanne und Vitry nicht zu scheuen brauchen, auf die Gefahr, nachher mit verwandter Front gegen die nach Osten und Westen auseinandergebrochenen französischen Heere fechten zu müssen. Tatsächlich war das französische Zentrum zwischen La Fère-Champenoise und Mailly schon aufgebrochen und von der Verbindung mit dem linken Flügel der 4. Armee abgelöst und Sarrail von der Kronprinzenarmee aus dem Halt gedrückt, als der Rückzug eingeleitet wurde.

Eine Lücke von 20 Kilometern Breite klaffte zwischen den Armeen Foch und de Langle, Fochs rechter Flügel und de Langles linker Flügel waren geschlagen. Ehe de Langle mit sechs zusammengerafften Divisionen seinen Rammstoß ansetzte, um wieder auf Vitry vorzubrechen, konnte das Schicksal

längst zugunsten der Deutschen entschieden haben. Das war sogar mit Sicherheit der Fall, wenn hinter der 3. und 4. deutschen Armee eine strategische Reserve bereitstand. Diese hat freilich gefehlt. Die deutsche Heeresleitung hatte am 20. August zwei Korps vom Bewegungsflügel weggenommen und nach Osten gesandt und die 6. Armee in der Stärke von vier Korps vor Nancy festgelegt. Das VII. Reservekorps belagerte Maubeuge und wurde erst am 8. September frei. Es brauchte mindestens fünf Tage bis zur Abführung der Gefangenen, der Besetzung der Festung, der Sicherung des Belagerungsparkes und zum Anmarsch auf die Aisne. Es bleibt also fraglich, ob die Deutschen die Schlacht an der Marne ausnützen konnten, wenn sie sie mit dem Aufgebot der vollen Kraft durchfochten und den operativen Durchbruch in der Mitte erzwangen, der ohnedies geringere strategische Aussichten bot als eine äußere Umfassung der linken Flanke oder eine innere Umfassung der rechten Flanke des französischen Nordheeres. Und doch — war man einmal über die Linie Compiègne—Reims—St. Ménehould nach Süden vorgedrungen oder nachgefolgt, statt dort eine Flankenstellung zu beziehen und Blick und Stoß nach Nordwesten zu richten, so forderte das Schicksal folgerichtig die Durchkämpfung der Schlacht, sei es südlich oder, noch besser, nördlich der Marne, wo Paris als Stützpunkt des linken französischen Flügels ausschied.

Wir glauben daher auch nicht, daß solche Erwägungen für sich allein den Ausschlag gegeben haben, als man sich im großen deutschen Hauptquartier zu Luxemburg entschied, die Schlacht abzubrechen und der Entscheidung auszuweichen. Der Zweifrontenkrieg warf seine Schatten über den Kartentisch der obersten Heeresleitung. Außerdem müssen Gründe dazugetreten sein, die im Rücken der deutschen Angriffsfront erwachsen waren. Es war zu bedenken und man hatte es nun erkannt und gewogen, daß die offene Flanke weit gegen Westen klaffte, daß Antwerpen noch stand, aus dem am 9. September die belgische Armee, im Einklang mit der Schlachthandlung an der Marne, schwungkräftig zum Ausfall hervorgebrochen ist. Der Nachschub von Vorräten und Reserven war gefährdet, Schienen, Brücken und Tunnels noch unterbrochen, Rochadelinien dicht hinter der Front nicht vorhanden und jenseits des Kanals in England ein Feind erstanden, den man bei Mons und St. Quentin zwar geschlagen, aber nicht zu Boden gerungen, sondern erst in Bewegung gebracht hatte. Also bestanden auch ohne Heranziehung der Verhältnisse, die im Osten wirksam geworden waren, genügende Gründe, den Abbruch der Schlacht zu erwägen, die unter ungünstigen strategischen Bedingungen dargeboten wurde.

War nun aus allgemeinen Erwägungen einmal der Entschluß gefaßt, die Schlacht nicht durchzufechten, so blieb noch Großes anzuordnen und zu tun, nämlich die Armee vom Feinde zu lösen und eine neue Grundstellung zu suchen und sich in dieser einzurichten. Das ist rasch und entschieden

geschehen. Das Heer ist nicht dicht vor dem Feinde in feste Stellungen gegangen, wo die Flankenbedrohung wirksam geblieben wäre, sondern über die Marne und — fast zu weit — über die Aisne zurückgeführt worden, also dorthin, wo am 30. August der Angriff seinen Gipfelpunkt erreicht hatte und die rückwärtigen Verbindungen noch einigermaßen spielten. Dadurch wurde der Feldzug im Westen auf eine neue Grundlage gestellt.

Die französische Heeresleitung hat die Schlacht vielleicht mit geringerer Kraft und Entschiedenheit gesucht als die deutsche, aber im Gegensatz zu dieser an dem Willen festgehalten, sie im freien Felde herbeizuführen und durchzukämpfen.

Dieser Entschluß wurde ihr leicht, als ihr ein Zufall die günstigere strategische Stellung verschaffte. Die strategische Überlegenheit der Franzosen lag nicht nur in der festverankerten Aufstellung zwischen Paris und Verdun und dem Abschwenken Klucks nach Südosten begründet, war nicht nur durch die ungesicherte Lage der deutschen Angriffsarmeen bestimmt, sondern ergab sich auch aus der Beherrschung der inneren Linie, die Joffre gestattete, während der Schlacht ganze Korps vom rechten auf den linken Flügel zu werfen. Dadurch erhielt er eine strategische Reserve zu den taktischen Reserven, die dem Heere in Gestalt von Depottruppen und Landwehr zugeflossen waren. Diese Reserve stand nicht mehr wie zu Napoleons Zeiten hinter dem Feldherrn aufmarschiert, kam nicht mehr wie in Moltkes Tagen zur Vereinigung auf dem Schlachtfelde auf vorher bestimmten Wegen angerückt, um die Entscheidung zu bringen, sondern wurde irgendwo aus der Front gezogen und mit Bahnen und Kraftwagen in schwindelnder Eile herangeholt, um die wankende Schlachtordnung an der brüchigen Stelle wieder aufzurichten. Hierin hat der französische Feldherr, dem kühne, geniale Eingebungen versagt geblieben sind, aber große Kühle und Sicherheit der Berechnung eigen war, sich als Meister gezeigt. In besserer Grundstellung und unter günstigeren Bedingungen — auch das Bewußtsein, daß es um Sein oder Nichtsein ging, muß in diesem Sinne gewertet werden — hat noch kein Heer gefochten. Trotzdem vermochte das französische Heer im taktischen Zusammenprall den Sieg nicht zu erringen, sondern nur heldenmütig auszuhalten und sich den Boden teuer abkaufen zu lassen, bis der Gegner sich zum Rückzug entschloß.

Nur der Wille zum Sieg und der Glaube an den Sieg haben der französischen Armee an der Marne den Erfolg gesichert, den sie in der Schlacht selbst nicht zu erkämpfen vermochte. Ihr neugewecktes Kraftgefühl und der aufflammende kriegerische Geist ließen den Gegner erkennen, daß er alles auf einen Wurf stellte, wenn er fern von seinen Verbindungen, in ungünstiger Aufstellung und unter dem Zwang der Wechselwirkung des Zweifrontenkrieges die Entscheidung annahm, nachdem er den Gipfelpunkt seines strategischen Erfolges überschritten, die Richtung nach der Seeküste aus dem Auge

gelassen hatte und dem zurückgehenden Feldheer über Reims nach Paris und die Geheimnisse von Paris unterschätzend ins Marnebecken gefolgt war. Er wurde veranlaßt, sich dem Schicksal zu versagen, das ihn hier stürzen oder krönen konnte.

Die Auswirkung der Schlacht an der Marne

Die deutsche Heeresleitung hatte sich am 8. September neuerdings vor die Aufgabe gestellt gesehen, „die geänderten Verhältnisse richtig zu erfassen, daraufhin für eine absehbare Frist das Zweckmäßige anzuordnen und entschlossen durchzuführen". Ob die Verhältnisse richtig erfaßt wurden und die Zurücknahme auf die Aisne zwingend geboten oder die Schlacht hätte durchgekämpft werden können, entzieht sich heute und an dieser Stelle, wo nur die Perspektive des westlichen Kriegsschauplatzes aufgeschlagen liegt, einer erschöpfenden Betrachtung und der endgültigen Beurteilung, und es wird sich nach der Darstellung der Ereignisse, die inzwischen auf dem östlichen Kriegsschauplatz gereift sind, der Vorhang noch einmal heben müssen, um die Betrachtung zu Ende zu führen und das Urteil ins klare zu stellen. Hier sei indes eins festgehalten: Das, was von der obersten deutschen Heeresleitung am 8. September als zweckmäßig erkannt wurde, ist trotz der darin liegenden Gefahren entschlossen ausgeführt und der strategische Rückzug von der Marne auf die Aisne von Truppe und Führung unter schwierigsten Verhältnissen musterhaft vollzogen worden.

Unter viel schwereren Verlusten und nach wochenlangen, bis auf die Hefe ausgekosteten Schlachten sind um dieselbe Zeit in Galizien die Heere Österreich-Ungarns vor den russischen Massen von Lublin und Lemberg hinter den San zurückgegangen.

Es war für die Zentralmächte die Schicksalswende nach berauschendem Aufstieg. Sie mahnte Deutschland und Österreich-Ungarn zur Einkehr, zum heiligsten Ernst und zur Nachprüfung der strategischen Verhältnisse des Zweifrontenkrieges, der nicht nur Frankreich und Rußland, sondern auch England in Waffen sah, das jetzt erkannte, daß es in diesem Kriege sich selbst in die Schanze schlagen mußte, um zu ernten, während Italien sich schon die Wege zum Eintritt in den Ring der Entente bereitete.

Die französische Heeresleitung hat den deutschen Feldzug nicht in der Wurzel geknickt, aber um seine letzte Auswirkung gebracht. Auch sie hatte, als ihre Heere in Lothringen und Belgien geschlagen und nach neuen Schlachten die Oise- und Maaslinie verloren gegangen war, die veränderten Verhältnisse richtig erfaßt und einen strategischen Rückzug eingeleitet, der dem Gegner nicht gestattete, die französische Front vollends zu umfassen oder festzuhalten und zu durchbrechen, sondern zur Wiederherstellung der Lage auf einer rück-

wärtigen Linie führte. Die Lehre von Metz und Sedan war im französischen Generalstab wohl bewahrt worden. Man hatte sich eifersüchtig gehütet, die Rückzugslinien preiszugeben, Anlehnung an feste, aber vereinsamte Plätze zu suchen und sich abdrängen zu lassen. Selbst die Armee Lanrezac war nach der verlorenen Schlacht an der Sambre zum größten Teil nach Süden gerettet worden. Nur ein geringer Bruchteil der Kämpfer von Mons und Charleroi hatte der Anziehungskraft der Festung Maubeuge nicht widerstanden und war dort gefangen worden. Geschlagen, aber als Truppenmasse zusammengehalten, waren die französischen Armeen ins Marnebecken abgeflossen, nachdem sie an Oise und Maas Zeitgewinn erkämpft hatten. Als die Deutschen ihnen über die strategische Schicksalslinie gefolgt waren, hatten sie südlich der Marne ein aufgefülltes, zu verzweifeltem Widerstand befähigtes Heer vorgefunden, das mit den Engländern 50 Infanteriedivisionen und 8 Kavalleriedivisionen gegen 40 Infanteriedivisionen und 8 Kavalleriedivisionen ins Feuer bringen konnte.

Nun war das strategische Übergewicht auf seiten der Franzosen, die den Gegner weichen sahen, geschlagen glaubten und mit dem Schwung der Nation die Lage nutzten. Am Marneerfolg, den sie im Lichte einer durchgefochtenen Schlacht und eines von ihnen erfochtenen Sieges von weltgeschichtlicher Bedeutung sahen, haben sich die Franzosen vollends aufgerichtet und daraus eine Panazee bereitet, die sie gegen jeden Rückschlag und alle Enttäuschungen festmachen sollte.

Auf der ganzen Linie folgten die französischen Armeen dem zurückgehenden Einfallsheere. Am 10. September hatte unter dem Eindruck der schweren Kämpfe am Ourcq auf französischer Seite noch das Gefühl vorgeherrscht, daß man sich lediglich in der Verteidigung behauptet habe. Erst als die deutschen Armeen auch zwischen Mailly und Revigny den Rückzug antraten, erschien die Schlacht an der Marne plötzlich im Lichte eines großen französischen Sieges, der nun in der Verfolgung vollendet und ausgenutzt werden sollte. Erst als de Langle meldete, daß er Vitry genommen habe, erließ Joffre einen Tagesbefehl, in dem er am 12. September sagte: „Die Schlacht, die seit fünf Tagen geliefert wird, geht als unbestreitbarer Sieg zu Ende. Der Rückzug der 1., 2. und 3. deutschen Armee vor unserer Linken und unserer Mitte zeichnet sich deutlich ab. Nun beginnt auch die 4. Armee sich nördlich von Vitry und Sermaize zurückzuziehen. Die kräftige Wiederaufnahme der Offensive hat den Erfolg bestimmt."

Die zwischen dem Grand Morin und der Marne und Aisne gelieferten Nachhutgefechte bestärkten die Franzosen in der Überzeugung, daß der Gegner geschlagen sei, entflammten ihre Angriffslust und erhöhten den brennenden Wunsch, dieses scheinbar geschlagene Heer über die Grenzen Frankreichs und Belgiens zurückzuwerfen und den Krieg in unwiderstehlicher Offensive an und über den Rhein zu tragen.

Alsbald wurde der allgemeine Vormarsch mit versammelten Kräften eingeleitet, selbst die todwunde 6. Armee Maunoury überwand ihre Schwäche und drang in der Richtung auf Compiègne vor. Auch die Armee French kam nun in rascheren Fluß und nahm Richtung auf Soissons. Die 5. Armee gewann rechts anschließend die Straßen nach Reims, in das Franchet d'Espérey am 13. September mit dem I. Korps einrückte. Schulter an Schulter mit der 5. Armee rückte die 9. Armee Foch über Châlons in die Champagne Pouilleuse vor, während die 4. Armee de Langle de Cary durch die südlichen Argonnen vordrang und die 3. Armee Sarrail den Raum zwischen dem Argonnerwald und der Maas füllte, die Bahnlinie Verdun—Châlons überschritt und Verdun auf allen Fronten vom Druck des Gegners befreite. Die 2. Armee de Castelnau schob sich an die Grenze vor. Die 1. Armee Dubail richtete sich wieder in St. Dié und Blamont ein. Auch in den Hochvogesen und der Burgunderpforte schwoll neuer Andrang französischer Kräfte, die sich von der Schlucht bis zur Schweizer Grenze, im Gebirge und an den Talausgängen auf elsässischem Boden festsetzten.

In Belgien endlich wurden die Deutschen durch eine verstärkte Regsamkeit gefesselt, die selbst nach dem großen Ausfall der belgischen Armee aus Antwerpen noch anhielt.

Der zweite Ausfall der Belgier

Die belgische Armee hatte am kritischen 9. September ihr Bestes getan. Im Einvernehmen mit der französischen Heeresleitung war die Armee König Alberts aus dem Festungsgürtel hervorgebrochen, um den Verbündeten in die Hand zu arbeiten und die deutschen Armeen von ihrer einzigen großen Verbindungslinie Köln—Lüttich—Brüssel abzuschneiden. Termonde war am 4. September von geringen Teilen des IX. deutschen Reservekorps angegriffen und besetzt worden, mußte aber am 9. September wieder geräumt werden. Die Belgier nahmen die Gelegenheit wahr, sich in diesem wichtigen Schulterpunkt zu befestigen und stellten dadurch die Verbindung Antwerpens mit Ostende sicher.

Da der erste Ausfall zwischen den Kanälen hängen geblieben war, wurden diesmal fünf Divisionen in voller Breite entwickelt und der Angriff weit klafternd gegen die deutsche Front Haecht—Wolverthem angesetzt, um diese 24 Kilometer lange Linie, die sich zwischen Antwerpen und Brüssel—Löwen als Schranke hindurchzieht, von vorn und in der Flanke anzupacken. Der linke Flügel des belgischen Heeres, der die Umfassung durchführen und Löwen entsetzen sollte, war stark ausgebildet und zählte drei Heeresdivisionen nebst der Kavalleriedivision. Die 1. Division bildete die Mitte der Schlachtordnung und ging gegen Hofstade und Elewyt vor, wo am 26. August der

erste Ausfall gescheitert war. Die 5. Division griff rechts der 1. Division in der Richtung Eppeghem und Vilvorde an. Auf dem Umfassungsflügel wurde die in der Mitte anschließende 3. Division gegen Over de Vaart, die 6. Division gegen Thieldonck, die 2. Division gegen Wygmael in Bewegung gesetzt. Auf der äußersten Linken bildete die Kavallerie, auf der äußersten Rechten die Besatzung von Termonde den Flankenschutz der Angriffsarmee. Der erste Anlauf gelang. Die deutschen Vorposten zogen sich vor dem mächtigen Ansturm auf die erste Linie zurück, die am 9. September zum Ausweichen gezwungen wurde. Am 10. September schritt der belgische Angreifer weiter nach Süden. Wygmael fiel in die Hände der 2. Division, und die Umfassung griff bis in die Nähe des Osttors von Löwen, an das Jäger zu Pferde heranpreschten. Haecht fiel an die 3. Division, und die Spitzen der 6. Division erreichten Wackerzeel und drangen gegen Thieldonck vor. Am 11. September erstritt die 1. Division Sempst.

Damit hatte sich die Angriffsbewegung ausgelebt und stürzte nun rasch vom Gipfelpunkt in die Tiefe zurück. Die deutschen Truppen, die durch die Besatzungen der Etappenorte verstärkt wurden, schritten zum Gegenangriff. Eppeghem wurde behauptet, Haecht mit Ungestüm angegriffen und wiedererobert und so die drohende Umfassung des rechten Flügels durch einen Durchbruch zunichte gemacht. Schwere Artillerie wirkte mörderisch gegen die zurückflutenden belgischen Bataillone. Die 2. belgische Division wurde, von zwei Seiten gepackt, feldflüchtig, die 6. Division sah sich dadurch einem Flankenstoß ausgesetzt und wich, die 3. Division geriet bei Over de Vaart in die Schere und hielt sich mühsam bis zur Dunkelheit, um dann nach Norden abzuziehen. Nur der rechte Flügel vermochte sich im Felde zu behaupten, da die Deutschen sich hier auf die Verteidigung beschränkten und bei Grimberghen einen Feuerriegel vor die Nordzugänge von Brüssel legten. Am 13. September zog sich die belgische Armee in den Festungskreis zurück, nachdem sie vier Tage im Feld gestritten und starke Kräfte auf sich gezogen hatte. Ob der Entschluß der obersten deutschen Heeresleitung, die Entscheidung an der Marne nicht anzunehmen, schon gefaßt war, ehe der Ausfall sich deutlich abzeichnete, mag dahingestellt bleiben. Die Tatsache, daß Antwerpen noch eine feindliche Armee barg, hat indes auf die Entschließungen der Leitung zweifellos eingewirkt.

Der Vormarsch der Franzosen und Engländer

Die Wirkungen, die der strategische Rückzug der Deutschen in der Seele der französischen Nation auslöste, waren erstaunlich, entsprachen aber dem äußerlichen Bilde der Lage und dem Temperamente des Heeres und des Volkes. Nicht nur die französischen Zeitungen, sondern auch die amtlichen

Meldungen spiegelten einen gewaltigen militärischen und moralischen Aufschwung, der durch die Kunde vom Rückzug der österreichisch-ungarischen Armeen aus Ostgalizien noch verstärkt wurde und rasch nach England und Italien hinübergriff.

In der gesamten romanischen und angelsächsischen Presse gelangte die Überzeugung zum Ausdruck, daß eine Schlachtentscheidung gefallen sei, die den Feldzug zugunsten der Franzosen gewendet habe, während in der deutschen und österreichischen Presse beklommenes Schweigen herrschte. Noch am 13. und 14. September klang's wie „Halali" aus den Berichten von Bordeaux. Sie sprachen von der Fortsetzung des allgemeinen Rückzugs der Deutschen, die den Unterlauf der Aisne erreicht und Amiens und Lunéville bereits geräumt hätten. Die Siegesfreude, welche die deutschen Armeen vom 30. August bis 9. September auf Adlerschwingen getragen hatte, war nun auf der Seite der Franzosen und hob sie, von der starken nationalen Einbildungskraft doppelt beflügelt, weit über die Wirklichkeit empor. Die Überzeugung, daß man das deutsche Heer im offenen Felde in einer Entscheidungsschlacht geschlagen und dadurch die innere Überlegenheit der im Feuer der ersten Kämpfe geläuterten und zusammengeschweißten französischen Armeen erwiesen habe, schlug im Bewußtsein der französischen Nation von einem Tag auf den anderen unzerreißbare Wurzeln. Selbst die französische Heeresleitung stand zunächst unter dem Eindruck, einen vollen und entscheidenden Sieg erfochten zu haben, dem nun in der Verfolgung die schönsten Früchte reifen sollten.

Kriegsminister Millerand erhielt am 13. September ein Telegramm des Generalissimus, in dem es hieß:

„Unser Sieg erweist sich mehr und mehr als ein vollständiger, überall ist der Feind im Rückzug, überall lassen die Deutschen Gefangene, Verwundete und Kriegsbedarf in unseren Händen. Nach den heldenmütigen Anstrengungen, die unsere Truppen während der furchtbaren Kämpfe vom 5. bis 12. September ausgehalten haben, führen sie jetzt eine Verfolgung durch, die ohne Beispiel ist. Auf unserem linken Flügel haben wir die Aisne unterhalb Soissons überschritten und so in sechstägigen Gefechten mehr als 100 Kilometer Boden gewonnen! In der Mitte sind unsere Armeen schon nördlich der Marne angelangt. Sie wie die unserer Verbündeten sind bewunderungswürdig in ihrer Moral, ihrer Ausdauer und ihrem Kampfeifer. Die Verfolgung wird mit unserer ganzen Spannkraft fortgesetzt werden."

Diese Meldung ist auf dem Gipfelpunkt des Marneerfolges erstattet worden. Man glaubte sich auf einer Verfolgung begriffen, größer und aussichtsreicher als die nach der Schlacht bei Waterloo. Ganz Frankreich hielt den Atem an und sah seine Heere den Eindringling mit dem Bajonett in einem ununterbrochenen Siegeszug über die französischen und belgischen Grenzen auf den Rhein zurücktreiben.

Da schwieg am 14. September plötzlich der abendliche Feldbericht. Nur die Regierung versandte von Bordeaux ein Bulletin, in dem es hieß, es sei keine Mitteilung aus dem Großen Hauptquartier eingelaufen. Man wisse indes, daß der Vormarsch der verbündeten Armeen auf der ganzen Linie andaure und daß die Berührung mit dem Feinde aufrechterhalten werde. Es sei natürlich, daß das Große Hauptquartier über die Zwischenfälle dieser Verfolgung nicht zweimal täglich Einzelheiten melden könne. Auf der Linken sei die Aisne überschritten. Von dem Ausfall der belgischen Armee, der im Bulletin vom Tage vorher angekündigt und im Morgenbulletin verheißungsvoll als kräftige Offensive südlich von Lier bezeichnet worden war, war keine Rede mehr.

Am 15. September stellte die französische Meldung fest, daß der rechte deutsche Flügel auf dem Nordufer der Aisne auf einer Linie Widerstand leiste, die vom Walde von Aigle bis Craonne reiche, daß die Front nördlich von Reims und vom Übungslager von Châlons nach Vienne-la-Ville zum Westfuß der Argonnen führe und der linke Flügel sich zwischen den Argonnen und der Maas auf die Linie Varennes—Consenvoye zurückziehe. Östlich der Maas hätten sich die Deutschen bei Etain, vor Metz, bei Delme und Château-Salins gesetzt.

Der Vormarsch der Verbündeten war plötzlich zum Stehen gekommen und hatte sich in stehende Kämpfe an der Aisne verwandelt. Das strahlende C-Dur war verhallt. Die Berichte der nächsten Tage klangen gedämpft, und am 16. September mußte man erklären, daß das deutsche Heer eine allgemeine Schlacht liefere.

Umgekehrt fanden die deutschen Feldberichte, die am 9. September nur von den Kämpfen der 1. Armee am Ourcq berichtet hatten, die Sprache wieder und meldeten am 13. September, daß die Entwicklung zu einer neuen Schlacht geführt habe.

Mit einem Schlage zerrissen die bunten Schleier, welche die strategische Lage verhüllt hatten, seit der allgemeine Rückzugsbefehl der deutschen Heeresleitung den Operationen am 8. September die rückläufige Bahn gewiesen hatte. Und als sie gleich den Herbstnebeln von der Sonne der Tatsachen verzehrt wurden, erblickte man am nördlichen Aisneufer auf den Felsenbastionen der Landschaft von Laon und Craonne und an der alten Römerstraße, die von Reims durch die Champagne nach Vienne-la-Ville zu den Argonnen zieht, sowie auf den Maashügeln von Montfaucon bis Consenvoye, in der Woevre und an der Grenzscheide der Vogesen das deutsche Heer neugegliedert und schlagbereit aufmarschiert. Die Armeekorps, die von der Marne zurückgekehrt waren, standen, durch das V. und VII. Reservekorps und das XV. Armeekorps verstärkt, von der Oise bis zur Orne als eiserne Front ausgerichtet, hinter der sich die letzten Verschiebungen vollzogen.

An der Aisne

Die deutschen Armeen hatten das vorher bestimmte Ziel ihres strategischen Rückzuges erreicht. Diesmal waren sie einer festen Stellung, gesicherten Verbindungen, ihren Reserven und ihrem Nachschub „entgegengegangen". Die stählerne Zucht und die lebendige Kraft, die in ihrem unvergleichlichen Organismus wohnten, waren in diesen Tagen geprüft und vollwertig befunden worden. Nicht nach Niederlagen, sondern auf der Siegesbahn waren die Armeen angehalten und zu einem Rückzug veranlaßt worden, dessen Notwendigkeit weder den Offizieren noch der Truppe deutlich wurde. Aber sie gingen mit derselben unerschütterlichen Zuversicht zurück, mit der sie Belgien und Frankreich durchstürmt hatten. Die in Fleisch und Blut übergegangene Mannszucht kannte keine Zweifelsfragen und duldete keine Schwäche.

Daß die Deutschen den Franzosen an der Marne die Walstatt, aber nicht den Sieg überlassen hatten, war auf dem Schlachtfeld und auf dem Weg von der Marne zur Aisne zu erkennen. „Die Hauptfrüchte eines Sieges reifen im Verfolgen," ist einer der ältesten Erfahrungssätze des Krieges. Zwischen Marne und Aisne waren jedoch nur abgeschnittene Nachhuten, zur Aufopferung bestimmte Batterien und mit dem Pflegepersonal zurückgebliebene Verwundete in die Hände des nachdrängenden Feindes gefallen. Die deutschen Armeen waren in Kern und Wesen, Kraft und Gliederung unerschüttert.

Beide Teile hofften nun an der Aisne das Ziel des Feldzuges zu erreichen, die Franzosen, indem sie im Bewußtsein und mit dem Vollgefühl des Erfolges wieder als Angreifer auftraten, um den Feind vollends zu schlagen und über die Grenzen zu werfen, die Deutschen, indem sie sich festwurzelten und das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen strebten. Beide Gegner suchten die Entscheidung im positiven Sinne, und zwar zunächst eine erlösende Schlacht.

Es kam anders.

An der Marne war nicht nur die erste Phase des Feldzuges, sondern auch eine Epoche des großen Krieges zu Ende gegangen, dessen Bühne sich immer mehr erweiterte und vertiefte und die letzten Umrisse und Ausblicke der Entwicklung schon am 15. September nicht mehr erkennen ließ. Im Westen war der Bewegungskampf im Erlöschen. Der Stellungskrieg begann. Die Uhr zählte fortan nicht mehr nach Stunden und Tagen, sondern nach Wochen und Monaten. Dieser Erkenntnis mußten sich beide Gegner bequemen, ehe noch die Heldengräber am Ourcq und in den Talmulden und auf den Höhen des Petit Morin, in den Wäldern des Ornain und der Argonnen und an der Meurthe und Mortagne gehäuft waren. Aber die Heere ergaben sich erst in diese Zwangslage, nachdem sie sich, von der neuen

Grundstellung ausstrahlend, gegenseitig in großartigen Bewegungen und Kämpfen erschöpft und die Grenzen des festen Landes erreicht hatten.

Diese Entwicklung empfing ihren Antrieb von der am 15. September neugeschaffenen Lage; diese Lage aber war ein Ergebnis der allgemeinen Entwicklung, die der Krieg vom 20. August bis 7. September in West und Ost genommen hatte. Beide Teile hatten erfahren, daß dieser Krieg trotz seiner phantastischen Weitläufigkeit und Breitstreuung, trotz der äußeren Zusammenhanglosigkeit der verschiedenen Kriegstheater eine einzige große strategische Einheit bildete, und die Innenmächte, im besonderen Deutschland, wußten nun, daß sie gezwungen waren, die inneren Linien voll auszunutzen und Mißerfolge und Rückschläge auf dem einen Kriegsschauplatz in Kauf zu nehmen, um am entscheidenden Punkt mit Überlegenheit aufzutreten. Österreich-Ungarn hat das auf seinem besonderen serbischen Kriegsschauplatz ebenfalls bald erfahren.

In welchem Maße und in welchem Umfang der Feldzug der ersten Kriegswochen im Westen durch die Vorgänge im Osten bestimmt worden war, wird sich aus der Darstellung der Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz ergeben. Mit dem Nachhall der belgischen und französischen Schlachten im Ohr und von der Macht der Geschehnisse erfüllt, die sich im Westen in sechs heißen Sommerwochen zusammendrängten, wenden wir uns dem Osten zu, wo auf zwei voneinander geschiedenen Schauplätzen zu derselben Zeit Schlachten von ungeheurem Umfang ausgekämpft und große Entscheidungen erfochten wurden. Wie zur Bekräftigung der Gesetzmäßigkeit alles Handelns sind auch sie zwischen dem 20. August und 9. September der Erfüllung gereift und haben am 15. September zu einer Neugestaltung der strategischen Lage im Osten geführt.

Aus der Wechselwirkung von Ost und West ist dann die allgemeine Neubildung des strategischen Verhältnisses erwachsen, die dem europäischen Krieg neue und so weit gesteckte Grenzen setzte, daß sie im Augenblick des Geschehens noch nicht erkennbar waren.

Der Feldzug in Ostpreußen
bis zum 15. September 1914

Aufmarsch und Vorkämpfe

Der Aufmarsch

In der ungeheuren Weite und Breite des östlichen Kriegstheaters, über dem sich im August des Jahres 1914 der Vorhang langsamer hob als im europäischen Westen, waren von Anbeginn an zwei exzentrisch gelagerte Szenen gegeben. Dorthin schoben sich die russischen Streitermassen in zwei mächtigen Kampfgruppen zusammen. Schon in den ersten Tagen des Krieges wurde offenkundig, daß Ostpreußen und Ostgalizien den Boden zu gewaltigen Schlachten liefern würden.

In welchem riesenhaften Umfang Rußlands Kriegsvölker bereitgestellt waren, als der Kriegszustand zwischen Deutschland und Rußland und Rußland und Österreich-Ungarn kaum verkündet war, ergab sich schon in den nächsten Wochen. Die Russen füllten bereits ihre Sammlungsräume und bildeten im Süden fünf, im Norden zwei Armeen, die an Streiterzahl den Armeekörpern der Gegner weit überlegen waren. Im Rückhalt standen zwei weitere Armeen, die schon im Oktober in die Kampflinie einrückten. Das Heer, das unter normalen Verhältnissen Monate gebraucht hätte, um seine Kriegsrüstung anzulegen und bewegungsfähig zu werden, stand binnen drei Wochen zum Vormarsch bereit. Es hatte seine Mobilmachung schon vollzogen, als der Krieg ausbrach, und vollendete seinen Aufmarsch nur wenige Tage nach dem Gegner.

Grenzenlos war das Vertrauen, das die Westmächte der Entente auf diesen Aufmarsch der Millionenheere des weißen Zaren setzten. Sie zählten fest auf die Unerschöpflichkeit der russischen Menschenquelle, die, von der Republik Frankreich in Gold gefaßt, wie ein Geiser aufsprudeln und allen Widerstand in den Fluten ihrer Armeen ersäufen sollte. Rußlands Millionenheere hatten England und Frankreich den endgültigen Sieg mit den Spitzen ihrer Bajonette verbürgt und sie zum Kriege fortgerissen.

Die militärische Kraft des russischen Reiches war auf das äußerste angespannt worden, um den Ansprüchen der verbündeten und befreundeten Nationen zu genügen und eigenen nationalen Wünschen, Forderungen und Träumen die Erfüllung zu sichern. Die gewaltige Streitmacht Rußlands war gemäß der Aufgabe, die ihr der gemeinsame Kriegsplan der Verbündeten und die strategische Lage zugewiesen, zu einer umfassenden Angriffsbewegung bestimmt. Wenn auch die strategischen Bahnen, zu deren Bau sich Rußland gegenüber Frankreich im Jahre 1913 verpflichtet hatte, noch nicht vollendet waren, so war doch zur Vorbereitung der Mobilmachung

so viel geschehen, daß Kriegsminister Suchomlinow in den „Birschewyja Wjedomosti“ mit Fug und Recht behaupten konnte, es sei alles getan worden, um dem Gegner zuvorzukommen und die Armee gleich in den ersten Tagen des Krieges möglichst schnell zu versammeln.

Aber mitten in die Hauptgruppe dieser in der Versammlung begriffenen Massen warf sich mit kühnem Schwung das österreichisch-ungarische Heer. Raschen Entschlusses und noch rascheren Mutes stieß es in den befestigten Aufstellungsraum hinein, der zwischen Weichsel und Bug angelegt war und den Armeen zum Aufmarsch diente, wogegen sein Vormarsch gegen Serbien nur stockend vor sich gegangen war.

Während Österreich-Ungarns Armeen zwischen der Weichsel und dem oberen Bug mit der gewaltigen Übermacht der russischen Hauptheere in erschöpfende Kämpfe verstrickt wurden, zogen sich an der Nordfront der polnischen Zentralstellung zwei große russische Armeen zusammen, die gegen Preußen Front machten. Die eine war zum Einfall in Ostpreußen bereitgestellt, die andere diente wohl zunächst eher zur Besetzung der Weichselfront und als Generalreserve erster Linie, um je nach dem Gang der Entwicklung verwendet zu werden. Rief er nach Süden, so konnte diese Armee die Österreicher über Iwangorod in der Flanke fassen. Rief er nach Norden, so öffnete sich dieser bei Warschau versammelten Armee der Weg zur preußischen Weichsel. Das Gesetz des Handelns ist indes weder nach dieser noch nach jener Seite von den Russen vorgeschrieben worden. Sie empfingen den Marschbefehl von Paris, und zwar in Gestalt einer dringenden Bitte um schleunige Entlastung, die schon am 15. August notwendig geworden war.

Die stürmische Vorbewegung der Deutschen im Westen, welche die belgisch-englisch-französische Heeresmacht über den Haufen zu rennen drohte, forderte als Ablenkung einen „Marsch auf Berlin“. Daraufhin eilte der Großfürst selbst zur Nordfront, um die beiden dort verfügbaren Armeen vorzuführen. Daraus ergab sich ein von zwei Seiten unternommener Angriff auf die Provinz Ostpreußen und die dort stehenden deutschen Truppen.

Die schon von Anfang an als Angriffsarmee bestimmte 1. russische Armee war zwischen Wilna und Grodno versammelt. Sie bestand aus dem II., III., IV., XX. und XXII. Linien-, dem III. sibirischen Korps, der 1. und 5. Schützenbrigade, 6 Reservedivisionen und einem Gardekavalleriekorps. Hieraus wurden zwei Gruppen gebildet, eine Hauptmacht, die über Wilna—Kowno vorrückte, und eine Flankengruppe, die über Grodno—Ossowiez in Bewegung gesetzt wurde. Der Gewalthaufe dieser aus den besten Truppen bestehenden Streitmacht war bestimmt, rittlings der Eisenbahnlinie Kowno—Eydtkuhnen in Ostpreußen einzudringen, in breiter Front die Linie Tilsit—Insterburg—Angerburg zu gewinnen und vor Königsberg zu rücken. Die von Grodno vorgehende Flankengruppe, die zwei Korps und einige Schützenbrigaden umfaßte, sollte sich von Südosten heranschieben und zugleich die

Verbindung mit der Armee, die General Samsonow bei Warschau zusammenzog, aufrechterhalten. Dort wurden das I., XIII., XV., das XXIII. und VI. Korps als 2. Armee im Mündungswinkel von Weichsel und Narew versammelt und auf den Pariser Notschrei hin zu einer Vorbewegung bestimmt, die der strategischen Linie Warschau—Mlawa folgen, bei Soldau und Neidenburg die Südgrenze Ostpreußens überschreiten und auf Osterode und Allenstein ins Herz der Provinz eindringen sollte.

Der Plan Nikolais war vortrefflich. Es war ein konzentrischer Angriff, der je nach den Maßnahmen des Gegners abgewandelt werden konnte. Stellten sich die schwachen deutschen Streitkräfte, die sich die oberste deutsche Heeresleitung für den östlichen Kriegsschauplatz abgespart hatte, zwischen Alle und Angerapp zum Kampf, so konnten sie wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt werden. Wichen sie hingegen nach Königsberg aus, so mußten sie mit der Festung in die Hand des Belagerers fallen. Da die 1. Armee allein 6 Korps und 6 Reservedivisionen zählte, so war im Falle eines Rückzugs der deutschen Ostarmee auf Königsberg die 2. Armee in der Lage, gegen die Weichsellinie vorzugehen und dem „Marsch auf Berlin" die Bahn zu bereiten, ohne sich der Bedrohung durch die Thorner Flankenstellung auszusetzen.

Der Aufmarsch der russischen Armeen vollzog sich hinter einem dichten und undurchdringlichen Schleier von Grenztruppen und Kosaken. Die Welt horchte angestrengt nach Westen, wo die ersten Kriegswochen durch die Eroberung Lüttichs, die Kämpfe im Elsaß und den sichtbar sich vorbereitenden Zusammenprall weit ausgespannter Heere mit dramatischer Spannung und Bewegung erfüllt wurden. Dort schien sich rasch und sicher das Schicksal zu entscheiden. Die strategischen Operationen, die die Österreicher über Kielce an die Opatowka und über den San nach Krasnik und Zamosc führten, wo die ersten großen Schlachten des Ostens geschlagen wurden, waren weit weniger sichtbar. Der Widerhall dieser Kämpfe klang dumpf und verworren aus umwölkter Ferne. Nur Wien und Ungarn wußten, was dort auf dem Spiel stand. Österreich-Ungarns Hauptstreitkräfte lagen vom 25. August bis 11. September in erschöpfendem Ringen mit dem großen Einfallsheere der Russen, nachdem die Zeit vom 2. bis 21. August mit Raufereien der Deckungstruppen ausgefüllt worden war.

Über dem nordöstlichen Kriegsschauplatz aber lag nahezu vollständiges Schweigen.

Die ersten Kämpfe in Ostpreußen

Die ersten Augusttage gingen ins Land, ohne daß die seit Jahren angedrohte Sintflut ungezählter russischer Schwadronen und Sotnien sich über Ostpreußen ergossen hätte. Nur das Geplänkel litauischer Dragoner und

der 3. und 5. Kürassiere mit Grenzkosaken belebte die Stille. Der Sommerfriede der grünen Wälder, der goldenen Getreidefelder und der blanken Seen Ostpreußens und des Culmerlandes blieb ungestört. Diese trügerische Ruhe währte einige Tage, dann wurde die weitgespannte Grenze von Nordosten, Osten und Südosten von russischen Kavalleriedivisionen überschritten, die indes keine weitgreifenden Ritte unternahmen, sondern zunächst nur die Grenzländereien durchstreiften. Unterdessen wurde an den Flußschranken der Goldap und Angerapp geschanzt und in den Engen der masurischen Seen Verhaue angelegt, die Feste Boyen bewaffnet und alles auf den Empfang des Feindes vorbereitet.

Heiße Tage brannten über den Sümpfen, aus denen das Glockenspiel der Unken klang, schwüle Nächte senkten sich herab, die innere Provinz, die hinter ihrem Wald- und Seengürtel geborgen lag, sah noch keinen Feind. Nur an den äußersten Rändern des weitgeschwungenen Grenzlandes prallten die Gegner aufeinander, um die Berührung rasch wieder zu lösen.

Am 2. August trabten russische Reiter über Bialla auf Johannisburg, erschienen Patrouillen in Eydtkuhnen und in anderen Grenzorten, wichen aber schon nach einigen Schüssen. Am 4. August ritt deutsche Kavallerie in Kibarty, der russischen Grenzstation östlich von Eydtkuhnen, ein und vertrieb die Wache. Eine russische Kavalleriedivision, die in der Nähe hielt, sah tatenlos zu. Bei Soldau kam es am 5. August zu einem Feuerüberfall auf eine sorglos vorgehende Kosakenbrigade. Die Reiter setzten eine Schwarmattacke auf sichtbar gewordene Infanterie an, gerieten unter die Bleibrause der deutschen Maschinengewehre und brachen im Feuer zu Hunderten zusammen, der Rest warf die Gäule herum.

Am 8. August traf dasselbe Schicksal eine über Bialla vorfühlende Kavalleriebrigade, die dabei ihre Geschütze verlor. Soweit die Kosaken ins preußische Vorland kamen, also vom Njemen bis Soldau den ganzen Grenzstreifen entlang, der durch die Orte Schirwindt, Eydtkuhnen, Mierunsken, Marggrabowa, Lyck, Bialla, Willenberg, Neidenburg bezeichnet wird, herrschten Angst und Grauen, denn der Kosak hielt auf den verbrieften Brauch, der ihm unbeschränktes Beuterecht zusprach, und ließ dabei auch seiner wilden Natur die Zügel schießen. Während das Land diesseits der Angerapp- und Seenlinie noch im tiefsten Frieden lag, schlug in den Grenzdörfern die Lohe auf. Die deutsche Staatszucht hatte den in jedem Volke wohnenden natürlichen Instinkt, bei einem Einbruch bewaffneten Widerstand zu leisten, längst unterdrückt. In Ostpreußen hat keine Erhebung der Bevölkerung stattgefunden wie in Belgien, wo außer Temperamentsunterschieden eine andere Auffassung von den Rechten des Bürgers zur Verteidigung des nationalen Bodens wirksam war. Die Vergeltungsmaßregeln, die von den Deutschen in Belgien und in französischen Gebieten ergriffen wurden, sind daher grundsätzlich anders zu beurteilen als das Vorgehen der Russen, die nicht

zur Ahndung des Franktireurkrieges, sondern von der Unkultur ihrer Kosakentruppen verraten, den Brand in die deutschen Dörfer warfen und sich an der Bevölkerung in entsetzlicher Weise vergingen. Rasch bedeckten sich die landeinwärts führenden Straßen mit Flüchtlingen, die den Schrecken ins Innere trugen.

Die deutschen Gegenmaßnahmen

Unheilkündend erschienen die Vertriebenen diesseits der Wälder- und Seenschranke. Noch umbrandeten die russischen Reiterschwärme nur den Vorstrand des offen daliegenden Landes, aber jetzt glaubte das Ohr das Getöse gewaltiger Heeresmassen zu vernehmen, die aus den Ausfallstellungen der Njemen- und Narewfront hervorbrachen und sich auf den beiden großen Anmarschstraßen Kowno—Gumbinnen und Warschau—Soldau heranwälzten.

Die deutsche Verteidigung war auf die schwachen Kräfte des I., XVII. und XX. Armeekorps, des I. Reservearmeekorps und der 3. Reservedivision gestellt, die, von Landwehrregimentern und Landsturm unterstützt, ein Gebiet von mehr als 40 000 Quadratkilometern, eine Kornkammer des Reiches, vor Verwüstung schützen und dem Feind den Vormarsch über die preußische Weichsel verwehren sollten.

Die strategische Aufgabe, die diesen schwachen deutschen Kräften vorbehalten war, konnte nur so lange durch Hinhaltung der feindlichen Offensive gelöst werden, als es glückte, auf den inneren Linien frei zu operieren und auf dem gut ausgebauten Eisenbahnnetz die Truppen nach Bedarf zu bewegen. In den ersten Tagen genügte der als Schleier vor die Front geworfene Grenzschutz, um die russischen Einbrüche abzuwehren und im Verein mit den Fliegern den Anmarsch stärkerer Gruppen zu erkunden, später aber wäre diese Zersplitterung der Kräfte verderblich geworden. Ein dünner Kordon, der um die weitgeschwungene, noch dazu rechtwinklig abgebogene Grenze gelegt worden wäre, hätte nicht die geringste Widerstandsfähigkeit besessen. Generaloberst v. Prittwitz, dem der Oberbefehl über die 8. Armee übertragen war, wies daher dem I. Armeekorps als Grundstellung den Raum von Insterburg an, stellte das XX. Korps zwischen Ortelsburg und Soldau auf und schob als Verbindungsstaffel schwächere Kräfte nach Lyck vor. Dadurch entstand eine Ost- und eine Südgruppe, die durch die Bahn Allenstein—Insterburg unmittelbar verbunden blieben und durch die vorgeschobene Stellung bei Lyck und Lötzen gegen Überraschungen von Grodno—Bjelostok her gedeckt waren. Es war die gegebene Gegenaufstellung zu der russischen Kräfteverteilung.

Die deutsche Ostarmee stand also trotz räumlicher Trennung in zwei Gruppen geballt, um die Radiallinien Insterburg—Kowno und Allenstein—

Soldau—Warschau im Auge zu behalten und sich an derjenigen Stelle vor dem Feinde zu vereinigen, wo die größte Gefahr drohte. Die Armee war nicht gesonnen, kampflos vor den Russen zurückzugehen. Der deutsche Angriffsgeist steckte Führung und Truppe zu sehr im Blute, um selbst bei Anrücken von zwei großen russischen Heeren zu entweichen.

Und doch war die Lage dieser gleichsam auf verlorenen Posten gestellten Korps und Landwehren beinahe aussichtslos, wenn es dem Feind gelang, von Osten und Süden konzentrisch vorzurücken, sie zu schlagen, auf Königsberg zurückzuwerfen und dort einzuschließen. Es galt also, den Gegner solange wie möglich an der Peripherie festzubannen, im raschen Herumwerfen der eigenen Streitkräfte die Vorteile der inneren Linien auszunutzen und sich die Bewegungsfreiheit zu erhalten. Gegen Nordosten erleichterte der Memelstrom, gegen Osten der vielgewundene Lauf der Angerapp und Inster, gegen Südosten das masurische Seengebiet die Verteidigung, doch konnte mit so geringen Kräften an die Einrichtung einer durchlaufenden Stellung hinter diesen natürlichen Abschnitten nicht gedacht werden. Unmöglich endlich erschien ein Angriffsstoß, da man sich nicht von den rückwärtigen Verbindungen entfernen, in ein Vakuum hineingeraten und der einen oder anderen feindlichen Gruppe Rücken und Flanke preisgeben durfte.

Die Tage schlichen. Vom Süden kamen die ersten Meldungen von Gefechten, die Österreich-Ungarns Heere auf dem Wege nach Osten lieferten; auch schlesische Truppen waren dazu aufgeboten worden und schon auf dem Vormarsch durch das wegarme Glacis des polnischen Vorlandes begriffen.

Vom Westen schlug der Nachhall der ersten Kämpfe im Elsaß herüber und verklang.

Mit äußerster Anspannung aller Nerven und Sinne standen Ost- und Westpreußen auf der Wacht. Am 14. August war das Herannahen großer russischer Streitkräfte von Osten her zu spüren. Der Russe kam! Schwerfällig schob er sich heran. Bei Wladislawow und Wilkowiszki, nördlich und südlich der Bahnlinie Kowno—Eydtkuhnen, wurden starke Truppenkörper sichtbar, von Drosdowka bei Marggrabowa und Scheuba in der Nähe von Lyck tönte Gewehrfeuer. Vortruppen des I. Korps und der 49. Landwehrbrigade waren an den Feind geraten. Bei Groß-Spalionen, südwestlich von Johannisburg, räumten die Karabiner litauischer Dragoner feindliche Sättel.

Die größere und nähere Gefahr drohte von Osten. Die Armee Rennenkampf, die den Angriff gemäß dem ursprünglichen Feldzugsplane vortrug, rückte hier auf demselben Wege heran, den Apraxin, der General der Kaiserin Elisabeth, vor 157 Jahren gezogen war, um dem Großen Friedrich in den Rücken zu fallen. Damals waren die Russen bis Großjägersdorf, östlich von Wehlau, gekommen und dort von den Preußen unter Lehwald angegriffen worden. Mit 20 000 Mann nahm der Feldmarschall Friedrichs des Großen den Kampf gegen 60 000 Russen und deren mächtige Artillerie auf und suchte

den linken Flügel Apraxins im Schutze der heimischen Wälder zu umfassen und aufzurollen. Aber die dünne Gefechtsfront zerriß, und die Überlegenheit der russischen Haubitzenbatterien brachte die preußischen Kolonnen in Verwirrung. Da brach Lehwald das Gefecht, das ihn 4000, die Russen 7000 Mann gekostet hatte, ab und bewerkstelligte einen geordneten, vom Feinde nicht gestörten Rückzug. Apraxin wagte nur langsam und zögernd zu folgen und kam nicht bis zur Weichsel. Der strategische Zweck seiner Offensive war vereitelt, das Ziel nicht erreicht worden.

Die Erinnerung an das Treffen vom 10. August 1757 ist hier wohl am Platze, da es trotz der kleinen Verhältnisse gewisse Grundzüge mit den Operationen im Sommer 1914 gemein hat; die Russen sind wiederum in der Überzahl, wieder mit mächtiger Artillerie ausgerüstet und ebenso schwerfällig in der Bewegung, die Preußen wieder darauf angewiesen, ihre Manövrierfähigkeit zu entfalten und dem Feind möglichst Abbruch zu tun.

Angesichts der starken russischen Streitkräfte, die auf der Linie Eydtkuhnen—Insterburg heranrückten, schien auf deutscher Seite der Rückzug geboten, aber der preußische Angriffsgeist forderte zunächst Handeln nach vorn, ehe man hinter die Angerapp zurückfiel. Gelang es, den Gegner zur Entwicklung seiner Massen zu zwingen, so wurde in jedem Falle wertvolle Zeit gewonnen.

Am 17. August griff das I. Armeekorps den anrückenden Feind bei Stallupönen an. Die Last des Kampfes wurde von der 1. Division getragen. Im zähen Kampf behauptete sich die Division gegen die Übermacht und entrang ihr im stürmischen Angriff, der bei Nausseden, östlich von Stallupönen, in die russischen Stellungen einbrach, zahlreiche Gefangene und Maschinengewehre. Unterdessen fochten die Regimenter 44 und 33 gegen die weit nach Süden ausgreifende linke Flügelgruppe der russischen Angriffsarmee und bereitete ihr bei Mehlkehmen und Goldap erhebliche Verluste und Aufenthalt. Als die Russen ihre Massen entwickelt hatten und die weitgespannte Linie Pillkallen—Stallupönen—Goldap erreichten, ging das I. Armeekorps kämpfend auf Gumbinnen zurück. In breiter Front folgten die Russen und drangen am 18. August gegen die Linie Gumbinnen—Goldap vor.

Das Treffen bei Gumbinnen

Generaloberst v. Prittwitz beschloß, dem Feind mit versammelten Kräften nochmals Halt zu gebieten, um François' I. Korps zu entlasten, und zog zu diesem Zweck alle verfügbaren Truppen heran. Nur das XX. Korps blieb als Grenzschutz auf seiner Grundlinie gegen den Narew und Warschau stehen, das XVII. Korps aber wurde mit der Eisenbahn herangeholt und marschierte am 18. August hinter der Angerapp auf.

Das I. Reservekorps folgte, auch die 3. Reservedivision und die 72. Reservebrigade gliederten sich an. Das war alles, was Prittwitz gegen die Armee Rennenkampfs ins Feld führen konnte. Von dieser kamen vier Korps und sechs Reservedivisionen für den Kampf auf der Linie Gumbinnen—Goldap in Betracht. Die Grodnoer Flügelgruppe in der Stärke von zwei Korps und zwei Schützenbrigaden war noch nicht in der Flanke der Deutschen sichtbar geworden. Um so lebhafter schlug sich bereits die einzige Kavalleriedivision, über die Prittwitz verfügte, seit einigen Tagen mit dem russischen Gardekavalleriekorps herum.

Auch in Ostpreußen war damals strahlendes Spätsommerwetter, aber tief hing das Schicksalsgewölk über dem kleinen Preußenheer, das auf der Rominter Heide in einen ungleichen Kampf ging, während an der Südgrenze der Provinz, auf der Straße zwischen Weichsel und Orzyc, sich schon eine zweite russische Armee von mehr als 200 000 Mann in seinen Rücken wälzte. Einsam stand dort das XX. Korps zwischen Mlawa und Willenberg auf der Wacht, um diesem Einbruch achtfacher Übermacht die Spitze zu bieten.

Das I. Armeekorps, das bei Stallupönen allein gestritten und mit den erbeuteten Gefangenen und Trophäen Schritt für Schritt auf Gumbinnen gewichen war, wurde am 18. August zum linken Flügelkorps. Rechts schob sich das XVII. Korps heran, das am Nachmittag des 19. August Befehl erhalten hatte, zur Unterstützung des I. Korps vorzugehen. General v. Mackensen setzte seine Truppen hierzu unverzüglich in Bewegung und erreichte in einem scharfen Nachtmarsch, der in zwei Kolonnen angetreten wurde, die Rominte. Es war 2 Uhr morgens, als das XVII. Korps hinter dem Heideflüßchen in Stellung ging. Bei Tagesanbruch, als die Föhrenspitzen sich zart vom bernsteinfarbenen Himmel abhoben, griffen die Westpreußen an. Rechts vom XVII. Korps, das die Mitte der Schlachtordnung bildete, kämpfte das I. Reservekorps, dem sich die 3. Reservedivision und die 72. Reservebrigade, nach rechts auseinandergezogen, als Flankenschutz anschlossen. Das Korps Mackensen hatte den Stirnkampf zu führen, während die Flügelkorps den Gegner zu umfassen trachteten.

Es war ein schweres, verlustreiches Ringen. Schon in dieser ersten Russenschlacht stießen die Deutschen auf zauberhaft rasch entstandene Feldbefestigungen, in denen die russische Infanterie bis zum Kinn eingegraben stand. Zahlreiche und gut ausgebildete leichte und schwere Artillerie empfing die preußischen Truppen, deren Schwarmlinien den Angriff in schlanken Sprüngen über Halm und Heide trugen, mit mörderischem Feuer.

Mackensens Ansturm warf die vorgeschobenen russischen Abteilungen, die vor seiner Front auftraten, über den Haufen. Die russische Mitte erschien bereits eingedrückt, als das XVII. Korps auf geschickt angelegte und stark ausgebaute Stellungen stieß und der Angriff zum Stehen kam. Die russischen Feldbefestigungen waren so weit ausgedehnt, daß das XVII. Korps sie

vergeblich rechts oder links zu umgehen trachtete und sich davor festgebannt sah. Bei Walterkehmen, Gawaiten, Sordehmen und Königsfelde floß das Blut der 36. Division, um Grünweitsch und Martischken rang die 35. im schwersten Kampf. Der Angriff kam nicht mehr vom Fleck, die Verluste häuften sich, aber die Westpreußen dachten nicht daran, zurückzugehen. Sie hielten fest. Die Entscheidung lag auf den Flügeln, wo Bewegungsfreiheit herrschte.

Während Mackensen die feindliche Mittelstellung mit den Zähnen gepackt hielt, suchten die Flügelkorps die Umfassung durchzuführen. Das I. Reservekorps kämpfte bei Kleszowen und Tautschillen, das I. Armeekorps ging nördlich von Gumbinnen in der Gegend von Mallwischken vor. Trotz der Übermacht gelang es ihnen auch, Boden zu gewinnen, und am späten Nachmittag wurden auf dem linken Flügel die russischen Stellungen genommen. Die Umfassung begann sich abzuzeichnen. In der Mitte und auf dem rechten Flügel dagegen behaupteten die Russen ihre Befestigungen und setzten hier starke neue Kräfte ein, namentlich an Artillerie, deren Übergewicht sich erdrückend geltend zu machen drohte. Vor der Mitte der russischen Stellungen lagen schon zwei Batterien des XVII. Korps, Bedienung, Bespannung und Gerät, vollständig zusammengeschossen. Sie hatten bis zum letzten Mann und bis zur letzten Kartusche ausgeharrt.

Da das XVII. Korps sehr schwer litt und neue feindliche Kräfte auf beiden Flügeln im Anmarsch waren und zu weitklafternder Umfassung ausholten, außerdem bestimmte Meldungen über das Auftreten und den Vormarsch der 2. russischen Armee von Praßnysz und Mlawa auf Soldau—Ortelsburg einliefen, also die Rückzugslinie der kleinen deutschen Ostarmee schon bedroht erschien, befahl Generaloberst v. Prittwitz am Abend des 20. August den Abbruch der Schlacht.

Die Flügelkorps konnten den Befehl ohne besondere Schwierigkeiten vollziehen. Das I. Armeekorps trat den Rückzug auf Gumbinnen an, das I. Reservekorps ging hinter die Goldap zurück. Als letzte Nachhut kämpfte das 1. Reservejägerbataillon und speiste noch am 21. August bei Darkehmen das Gefecht. Nicht ohne Gefahr war die Ausführung des Befehls für die Mitte, wo das XVII. Korps dicht vor den feindlichen Hauptstellungen festlag, zerschossene Batterien und schwer verkämpfte Regimenter von der nachdrängenden Übermacht gelöst und diese zugleich in Schach gehalten werden mußte. General v. Mackensen zeigte sich dieser Aufgabe gewachsen. Er löste sein Korps in der Dunkelheit und setzte es unverzüglich nach Westen in Marsch; es war sein zweiter, aber nicht der letzte Nachtmarsch nach schwer durchkämpftem Tage. Grimmigen Mutes zog das XVII. Korps ab; nur die beiden Batterien, die in ihren Feuerstellungen erstorben waren, ein Knäuel niedergeschossener Pferde, zerfetzter Protzen, zerstörter Geschütze und ruhmvoll in den Tod gesunkener Bedienung, konnten nicht mehr geborgen

werden. Doch es war, als schreckten selbst ihre Trümmer noch den Russen, der sich am frühen Morgen auf dem Schlachtfelde allein und die Stellung des XVII. Korps geräumt fand, aber nicht zu folgen versuchte.

Die strategische Lage am 21. August

Mit 8000 Gefangenen kehrte die Armee Prittwitz aus ihrem ehrenvollen Kampf zurück, bei dem die Erinnerung an das Treffen bei Großjägersdorf aus friderizianischer Zeit lebendig geworden ist.

Aber die strategische Lage war ungünstiger als im Jahre 1757. Ähnlich nur das Verhalten der russischen Feldherren. Wie damals Apraxin gezögert hatte, die Preußen zu verfolgen, so beschränkte sich jetzt Rennenkampf darauf, seine Massen langsam in umfassender Bewegung über die Pissa und die Goldap auf Insterburg und Angerburg vorzuschieben und die Straßen nach Königsberg zu gewinnen.

Der Führer der 1. Armee mochte sich der mühsamen Behauptung des Schlachtfeldes freuen, wähnte den Feind im Abzug auf Königsberg und sah seine Aufgabe jetzt in der Besetzung des Gebietes zwischen Memel und Lyck, um dann mit dem Belagerungspark vor die Festung Königsberg zu rücken.

Die kleine Feste Boyen bei Lötzen empfing schon am 23. August die Aufforderung zur Übergabe, blickte aber zwischen ihren blauen Masurenseen dem Ansturm der Russen mit nicht geringerer Zuversicht entgegen als das starke Königsberg am silberglänzenden Haff.

Der russische Feldherr schlug sein Hauptquartier in Insterburg auf. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sandte tröstliche Botschaft nach Paris. Man kann annehmen, daß sie verheißungsvoll gelautet hat, denn die französischen Meldungen spiegelten alsbald den Eindruck dieser Kunde vom russischen Kriegsschauplatz wider. Der Großfürst-Generalissimus hat der französischen Regierung wahrscheinlich mitgeteilt, daß die Preußen geschlagen und auf dem Rückzug seien und daß ihre Hauptkräfte sich nach Königsberg geworfen hätten. Was nach Süden entkommen sei, werde dem Flankenangriff der 2. Armee erliegen, die der Weichselschranke schon näher stände als das kleine Preußenheer. Mit den Mienen des Siegers und den Gebärden des Eroberers, der in einem Wüstungskrieg begriffen ist, breitete sich die Armee Rennenkampf zwischen der Memel und den großen Seen aus und brandschatzte die Städte und Dörfer Litauens und Nadrauens weit hinaus bis Domnau, südöstlich von Königsberg. Die Masse des Heeres folgte nicht.

Als bei Labiau und Wehlau die Königsberger Hauptreserve die Vorhuten der Belagerungsarmee mit Artillerie und Maschinengewehr empfing,

geriet der Vormarsch der Russen vollends ins Stocken. Nur Kavallerie gelangte über Friedland hinaus. Vergebens suchten die russischen Vortruppen den Übergang über die Deime zu erzwingen, um vor Königsberg zu rücken. Mit echt russischer Unempfindlichkeit für Verluste und einem Starrsinn, der auf kunstvollere Operationen verzichtet, brachen sie immer wieder gegen den Fluß vor. Die Brücken waren gesprengt, am Flutdamme des Westufers lagen die schwachen Königsberger Streitkräfte in Deckung und überschütteten die Sturmgruppen mit sicherem Feuer. Da der Bau einer Holzbrücke mißlang, wateten die Russen ins Wasser, aber die dichtgedrängten Kolonnen wurden von den Maschinengewehren strichweise niedergemäht und versackten schließlich an einigen Stellen das Flußbett bis auf den Grund. In Rudeln trieben die Leichen nach dem Haff. Bevor sich Rennenkampf zu einer ausgreifenden Operation aufraffte, wurde ihm das Gesetz des Handelns entwunden.

* * *

Die preußische Armee war in erschöpfenden Tag- und Nachtmärschen und mit der Bahn über Insterburg und Angerburg nach Südwesten in Bewegung gesetzt worden. Das Oberkommando wollte die Truppen über die Weichsel zurücknehmen, ehe sie im Kampf mit der Übermacht und zwischen zwei feindlichen Heeren zerrieben wurden. Schon waren die Befehle zur Sprengung der Weichselbrücken ausgefertigt und Anweisung ergangen, die Stau- und Vorflutdeiche der Elbinger Niederung zu durchstechen. Das XX. Korps sollte so lange stehenbleiben und den Andrang der Armee Samsonow hemmen, bis die übrigen Korps die Linie Allenstein—Eylau erreicht hatten.

Die Zurücknahme der Armee hinter die Weichsel enthielt zunächst den Verzicht auf aktive Führung der Verteidigung und gab alles Land östlich des Stromes dem Feinde preis. Zugleich aber enthob dieser Rückzug die russische Heeresleitung der Sorge um einen deutschen Angriff auf die linke Flanke und gestattete ihr, die 1. und 2. Armee zu vereinigen. Durch glückliche Verteidigung der preußischen Weichsellinie wurde die russische Offensive nur örtlich gehemmt, der Vormarsch in der Mitte und die Abgabe von Verstärkungen an die Südgruppe zur Niederwerfung der Österreicher aber nicht verhindert. Zog sich die deutsche Ostarmee hinter den Weichselstrom zurück, so konnte die oberste russische Heeresleitung ohne Verzug einen Teil der in Ostpreußen frei werdenden Kräfte nach Süden werfen, die österreichisch-ungarischen Armeen, die sich wagemutig von der Karpathenrampe entfernt hatten und angriffsweise vorgebrochen waren, um bei Lemberg zu schlagen, vor Iwangorod in der linken Flanke packen und ihnen zwischen Weichsel, San und Bug den Untergang bereiten. Ob sie es getan hätte, statt bis zur Weichsel zu folgen und sich dort festzulegen, ist eine andere Frage, denn

die russischen Südwestarmeen waren dem k. u. k. Nordheere ja ohnedies gewachsen.

Jedenfalls war die Lage der Russen aussichtsvoll, die der Österreicher und Ungarn noch ungeklärt, aber schon nicht mehr unbedenklich, und die Perspektive des Krieges eine ungeheure. Sollte man unter diesen Umständen Ostpreußen aufgeben und einen operativen Erfolg auf der zurückverlegten Grundlinie erwarten, wie es einem in kühler Studierstube wohlüberlegten und durchgearbeiteten Plan entsprach, oder den Erfolg nach vorn suchen, um das Schicksal auf zwei Fronten zu zwingen?

Es war ein schicksalsschwerer Entschluß, der sich der obersten deutschen Heeresleitung in diesem Augenblick aufdrängte. Und gesetzt den Fall, sie entschied sich für das Handeln nach vorn und die Verteidigung Ostpreußens — besaß sie dazu die erforderlichen Kräfte und brachte sie diese rechtzeitig in Bewegung und zur Stelle? Dazu kam, daß dieser Entschluß, dessen Tragweite sich angesichts der ungeklärten Perspektiven des Krieges gar nicht übersehen ließ, in drangvollem Augenblick und auf der Stelle gefaßt werden mußte. Es war um die Zeit, da das deutsche Westheer den ersten großen Sieg in seinen Fahnen rauschen hörte. Die Schlacht in Lothringen war im Gange, die Umfassungsbewegung auf der Höhe von Namur angelangt und die Armee Kluck in Brüssel eingezogen. Zum erstenmal trat bestimmt und bestimmend die Tatsache hervor, daß der Zweifrontenkrieg in seinen Operationen, auf welchem Kriegstheater sie auch vor sich gingen, eine strategische Einheit bildete, daß alle Erfolge und Mißerfolge im Zusammenhang zu betrachten waren, ob sie in Polen oder in Belgien, in Masuren oder Lothringen davongetragen wurden.

Da die deutschen Heere auf den inneren Linien standen, konnten sie aushilfsweise von der West- zur Ostfront bewegt werden, solange im Innern des Reiches keine neuen Truppen verfügbar waren. Diese Maßnahme war allerdings nur zulässig, wenn die Lage im Westen eine solche Schwächung der Kampffront gestattete. War das am 20. und 21. August der Fall und würde es in den folgenden Tagen der Fall sein?

Diese Fragen wurden im Großen deutschen Hauptquartier in ihrer ganzen Schwere erwogen. Die Not Ostpreußens schrie um Hilfe. Der Feldzug war kaum eröffnet, die Stoßkraft der Russen noch nicht erprobt; die Tatsache, daß der Feind auf den Spuren Apraxins, Fermors und Korsakoffs in Ostpreußen einbrach und die Möglichkeit, daß er vielleicht schon in acht Tagen seine Gäule in der Oder tränken konnte, mußte nicht nur vom militärischen Standpunkt, sondern auch aus dem Gesichtswinkel des deutschen Bürgers und des Volkes betrachtet werden, das hinter den Fronten saß und ahnte, daß dieser Krieg ein Krieg um Sein oder Nichtsein war. Und nicht zuletzt drängte sich Schlieffens Leitgedanke auf, der zu fordern schien, daß das deutsche Wirtschaftsgebiet vom Feinde freigehalten werde. Sonst mochte

es geschehen, daß eines Tages der entkräftete Arm des deutschen Kriegers das Schwert senkte, weil Deutschland hungerte.

Auf der anderen Seite stand die große Zweifelsfrage, ob die Lage im Westen die Abgabe stärkerer Kräfte nach dem Osten gestattete. Und noch eins: gesetzt, dieser ganze Fragenknäuel wurde in dem Sinne entwirrt, daß es nötig sei, den Feldzug in Ostpreußen wieder aufzunehmen, daß nicht hinter die Weichsel zurückgegangen, sondern zwischen Weichsel und Memel das Schlachtenglück noch einmal angerufen wurde — wo war und wie hieß der General, der dieser Aufgabe gewachsen war? War überhaupt noch Raum und Zeit zu einer Kriegshandlung zwischen Weichsel und Memel, wo jetzt zwölf Russenkorps mit zahlreicher Kavallerie und mächtiger Artillerie aller Kaliber in zwei großen Kampfgruppen im Begriff waren, sich die Hand zu reichen und mehr als 500 000 Streiter stark Masse zu bilden? Begrub nicht dieser Schwall jede Offensive, die sich im Gewirr der masurischen Seen zu entwickeln trachtete? Zwei Armeekorps und eine Kavalleriedivision — mehr konnte man ja dem neuen Führer als Verstärkung zunächst nicht mitgeben, und was bedeutete das, da das I. und XVII. Korps schon schwer gestritten und gelitten, das I. Reservekorps und die Landwehr nicht minder ihr Bestes getan hatten? Und schließlich erhob sich sogar noch die strategische Frage, ob überhaupt zwischen der Weichsel und der Alle, wo die Versammlung der Armee allein noch möglich war, mit Aussicht auf Erfolg operiert werden konnte.

Sümpfe und Seen, Busch und Wald sind im allgemeinen nicht die Gegenden, in denen eine Feldschlacht mit modernen Massenheeren gesucht wird. Sie dienen unter Umständen als Flankendeckung oder Fronthindernis, wenn es gilt, eine Verteidigungsstellung einzunehmen, sind aber auch dann gefährliches Gelände, da sie bei einem unglücklichen Ausgang der Schlacht den Rückzug erschweren. Das Gebiet der masurischen Seen und die Operationsmöglichkeiten, die einer Armee in dieser verwunschenen Gegend blieben, waren seit vielen Jahren im deutschen Generalstab bearbeitet worden. Schroff schieden sich die Meinungen. Die einen hielten es für richtig, keine Armee in diesem gefährlichen Labyrinth von Sumpf, Wasser und Wald aufzustellen, vor allem nicht im Gebiet der kleinen Seen zwischen Sensburg—Bartenstein und Soldau—Rosenberg, die anderen glaubten das Gelände zu einer Schlacht ausnützen und eine Einbruchsarmee in diesem Wirrsal zu Fall bringen zu können. Die Feldzüge Napoleons, der bei Eylau und Friedland geschlagen hatte, und Bennigsens Kreuz- und Quermanöver in Masuren von 1807 konnten zur Lösung dieser Frage wenig Anhaltspunkte liefern, denn die Verhältnisse waren seither ins Riesenhafte gewachsen. Jedenfalls konnte zwischen Weichsel und Pregel nur ein Heerführer schlagen, der mit dem Gelände auf das innigste vertraut und in der Bewegung großer Truppenkörper erfahren war.

Die Berufung Hindenburgs

Die Wahl des Kaisers fiel auf den im Ruhestand lebenden General v. Hindenburg, der sich als Generalstabsoffizier der 1. Division mit den Geländeverhältnissen Ostpreußens eingehend befaßt, im Generalstab die Verteidigung Masurens bearbeitet und zuletzt das IV. Korps geführt hatte. Diese Wahl bekundete zugleich den Entschluß der obersten deutschen Heeresleitung, noch einmal rechts der Weichsel zu schlagen und Ostpreußen und das westpreußische Culmerland nicht ohne den äußersten Zwang in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Mit diesem Entschluß war gesagt, daß jede entbehrliche Brigade nach Osten geworfen werden mußte, um dem neuen Führer eine möglichst starke Heeresmacht in die Hand zu geben. Aber nicht in kleinen Paketen, deren Zusammenstellung zu einem Heere keine organische Verbindung geschaffen hätte, sondern in großen, festgefügten Truppenkörpern mußten diese Verstärkungen bereitgestellt werden. Man entschloß sich, der 1. und 2. Armee je ein Korps und der 6. Armee eine Kavalleriedivision zu entnehmen und diese nach Osten in Marsch zu setzen. Das geschah, als der Durchbruch durch Belgien als geglückt anzusehen und die Umfassung der englisch-französischen Heeresmacht als günstig eingeleitet zu betrachten war, also in einem Augenblick, da die Entwicklung noch von der Seite des Angreifers aus einseitig bestimmt erschien, kein entscheidendes taktisches Zusammentreffen auf der Bewegungslinie erfolgt war und die deutsche Offensive ihren Gipfelpunkt noch nicht erreicht hatte. Es war ein großes Wagnis, den Bewegungsflügel zu schwächen, der die Umfassung zwischen Brüssel und Paris ausführen sollte und dazu gar nicht stark genug sein konnte. Aber man wagte dies in der Sorge um Ostpreußen und im Vertrauen auf die fortschreitende Bewegung im Westen und entzog Kluck und Bülow zwei Korps, ohne diese Schwächung durch Herüberziehung von Kräften aus Elsaß-Lothringen auszugleichen.

General v. Hindenburg, der sich dem Kaiser bei der Mobilmachung zur Verfügung gestellt hatte und in seinem Alterssitz zu Hannover mit Ungeduld des Augenblicks wartete, da man ihn gebrauchen konnte, empfing am 22. August nachmittags 3 Uhr ein Telegramm, das ihm mitteilte, er sei zu einer hohen Kommandostelle ausersehen und möge sich bereithalten, am nächsten Tage abzureisen. Eine halbe Stunde später meldete eine zweite Drahtbotschaft, daß Generalmajor Ludendorff, der zu seinem Generalstabschef ernannt sei, nachts zwischen 3 und 4 Uhr mit Sonderzug von Namur her eintreffen werde. Der Zug fahre sogleich weiter. Abends 7½ Uhr kam die dritte Nachricht, die dem General mitteilte, daß der Kaiser ihn zum Führer einer Armee, Front Osten, bestimmt habe.

Als General v. Hindenburg in der Nacht auf den 23. August den Sonderzug bestieg, der ihn nach Marienburg führte, waren die Gegenbefehle,

welche den Rückzug hinter die Weichsel aufhoben, schon ergangen. Die oberste Heeresleitung hatte die Versammlung der Truppen rechts der Weichsel angeordnet. Damit war dem neuen Oberbefehlshaber seine Aufgabe zugewiesen. Er war gehalten, sie angriffsweise zu lösen.

Am Nachmittag des 23. August — es war ein Sonntag — langte General v. Hindenburg mit seinem Stabschef im Schlosse zu Marienburg an. Schon auf der Fahrt war Klarheit über die strategische Lage geschaffen, waren bereits die ersten Anordnungen zur Wiederaufnahme der Offensive getroffen worden.

Die Lage bot Schwierigkeiten genug. Zwar war die Armee Rennenkampf der abziehenden Ostarmee nicht gefolgt und lagerte mit der Front nach Westen zwischen Tilsit und Angerburg, indem sie Vortruppen gegen Königsberg vorschob und ihre Kavallerie auf Rastenburg und Bartenstein vortrieb, aber die Marschsäulen der Armee Samsonow erreichten bereits Mlawa und Neidenburg, überfluteten die Gegend zwischen Soldau und Willenberg und drohten die deutsche Ostarmee in der Flanke zu packen, wenn diese gegen Nordosten vorbrach, um Königsberg zu entsetzen und die 1. Armee aufs neue anzufallen. So stand die Ostarmee zwar auf den inneren Linien zwischen den beiden russischen Einfallsheeren, war aber einem Flankenangriff von beiden ausgesetzt, und keiner von beiden an Streiterzahl gewachsen, selbst dann nicht, wenn alle Verstärkungen eingetroffen waren, die aus Belgien heranrollten. In dieser kritischen Lage fand General v. Hindenburg den Entschluß zur Schlacht.

Diese Schlacht durfte indes nicht auf Verteidigung angelegt sein, da glückliche Abwehr feindlicher Offensive nichts gefruchtet und den Russen nur Zeit gelassen hätte, ihre zweite Armee zur Einkreisung heranzuholen. Die Entscheidung mußte angriffsweise gesucht werden und mit der völligen Niederringung des Gegners enden. Gelang es, Samsonow als den näherstehenden Feind zu schlagen und zu werfen, ehe Rennenkampf sich erneut in Bewegung setzte und auf der Linie Insterburg—Allenstein heranrückte, so war die dringendste Gefahr beseitigt. Doch mußte dieser Schlag so zermalmend auf die 2. Armee niederfallen, daß ihre Kampfkraft für längere Zeit gebrochen wurde. Ein einfaches Zurückwerfen über die Grenze genügte nicht, denn es schuf nicht hinreichende Bewegungsfreiheit, um in einer zweiten Schlacht mit verwandter Front auch die Armee Rennenkampf anzugreifen. Wurde Samsonow bei Ortelsburg geworfen, wie Napoleon Blücher bei Ligny geworfen hat, und lebte in ihm dann Blücherscher Geist, so lief die deutsche Armee Gefahr, durch Rennenkampf bei Angerburg im Entscheidungskampf gefesselt zu werden, bis Samsonow sich wieder erholt hatte und ihr in Rücken und Flanke fiel, um Hindenburg ein Waterloo zu bereiten.

Wohl ist der Vorteil groß, der einem Feldherrn aus der Beherrschung der inneren Linien zwischen feindlichen Heeren erwächst, aber er kann sich

jeden Augenblick in Nachteil verkehren. Ziehen sich die Gegner um die Zentralstellung zusammen und kreisen den Innenstehenden ein, so wird sie zur Todesfalle.

Es war eine der schwierigsten strategischen und taktischen Aufgaben, die der deutsche Feldherr sich gestellt sah. Ähnlich stand Napoleon im Feldzug von 1814 zwischen Schwarzenberg und Blücher, Benedek im Juni 1866 bei Königgrätz zwischen den Armeen des Prinzen Friedrich Karl und des Kronprinzen von Preußen von Einkreisung und Vernichtung bedroht, und der Schlachtenkaiser war nur imstande, durch blitzschnelles Hin- und Herwerfen seiner kleinen Armee den konzentrischen Vormarsch der Verbündeten in glänzenden Gefechten zu hemmen und zu unterbrechen, ohne den Feldzug gewinnen zu können, der österreichische General nur fähig, die Entscheidungsschlacht in seiner Zentralstellung zu erwarten, um bei Königgrätz dem gemeinsamen Angriff der preußischen Armeen nach tapferstem Widerstand zu erliegen.

Die großen Entscheidungen

Die Schlacht bei Tannenberg

General v. Hindenburg beschloß, Samsonow mit versammelten Kräften anzugreifen, und sofort, nachdem ihm mehr als Teilsiege, wie sie Napoleon zwischen Marne und Aisne erfochten, mehr ein Erfolg, wie ihn Napoleon im Juni 1815 bei Ligny errungen, das heißt, wenn ihm eine entscheidende Niederkämpfung der 2. Armee geglückt war, die Armee General Rennenkampfs anzufallen und diesem mit versammelten, durch neuen Zuzug verstärkten Kräften ebenfalls eine Niederlage zu bereiten. Zur Ausführung dieses Operationsplanes standen dem Führer der Ostarmee nur wenige Tage zur Verfügung, denn jeden Augenblick konnte General Rennenkampf zur Erkenntnis der Sachlage kommen, sein Hauptquartier im wirklichen „Dessauer Hof" zu Insterburg aufheben, ein Beobachtungskorps vor Königsberg stehen lassen und mit fünf Korps auf Allenstein marschieren, um Hindenburg in den Rücken zu fallen.

Und trotzdem durfte Hindenburg hinwiederum nicht eher zum Schlage gegen Samsonow ausholen, bis dieser ihm griffgerecht gegenüberstand. Jeder Schritt auf die 2. russische Armee zu entblößte Flanke und Rücken, verlängerte im Falle einer ungünstigen Wendung die Rückzugslinie und verringerte die taktischen und strategischen Aussichten der Schlacht. Es galt daher, die Russen in das Gebiet der kleinen Seen zwischen Usedom und Hohenstein hineinzuziehen und ihnen die Notwendigkeit aufzuerlegen, in dieser drangvollen Lage mit halbverwandter Front zu schlagen.

Hierzu wurden alsbald alle Vorkehrungen getroffen. Als die deutschen Truppen sich bereit machten, ihre Gefechtsstellungen zu beziehen, quollen ihnen auf allen Straßen die Züge der flüchtenden ostpreußischen Bevölkerung entgegen, die dem wild hausenden Feinde zu entkommen trachteten. Generalmajor Ludendorff sah sich gezwungen, sie von der Heerstraße zu weisen, um diese für die Bewegungen der Truppen freizumachen. An Feld- und Wiesenrainen stauten sich die Wagenburgen der Unglücklichen, die zwischen die kämpfenden Heere und ins Verderben geraten mußten, wenn der Russe Sieger blieb.

So war die Entscheidung in ein Dilemma gepreßt, das einen ungeduldigen Führer mit Fieber und Sorge erfüllt hätte. Der Mann, der sich mit seinem Berater zu Marienburg und später in Eylau über die Karten bückte und mit dem Moltkezirkel die Marschtiefen und Ziele seiner Armeekorps maß, wußte nichts von Fieber und Ungeduld. Seine einzige Sorge war, den letzten Mann zur Entscheidung heranzuholen. Er schlug schon im Geiste seine Schlacht.

Die großen masurischen Seen, die als blaue Binnenmeere in den grünen Wäldern und Triften Ostpreußens eingebettet liegen, füllen die Gegend zwischen Rastenburg, Angerburg, Lyck und Johannisburg; sie schaffen dort große natürliche Hindernisse. Weiter westlich blinken unzählige kleinere Gewässer, stille Teiche mit hellem Grund und von Bächen gespeist, die sich bis zur welligen Erhebung des „Landrückens" hinziehen. In der Gegend zwischen Lautenburg, Hohenstein, Allenstein, Passenheim, Ortelsburg und Neidenburg erreicht dieses Labyrinth schweigender Wasser, grüner Triften und lichter Wäldchen seine höchste Entfaltung. Es wird bestimmt durch eine von Neidenburg nach Allenstein gezogene ideale Linie, die, in nordöstlicher Richtung führend, die Orte Gilgenburg, Tannenberg und Hohenstein berührt und 70 Kilometer mißt, und eine von Allenstein über Passenheim in südöstlicher Richtung über Ortelsburg verlaufende Gerade, die 40 Kilometer lang ist. Allenstein liegt am Scheitelpunkt eines durch die vorbestimmten Schenkellinien gebildeten rechten Winkels, der nach Süden offen ist. Die offene Strecke läßt sich durch eine von Lautenburg über Neidenburg nach Ortelsburg ziehende, innen leichtgebogene Linie von 86 Kilometer Länge bestimmen und dadurch die Konstruktion als Dreieck schließen.

In dem auf diese Weise festgestellten Raume ist vom 24. bis 30. August 1914 die größte Vernichtungsschlacht geschlagen worden, die die Kriegsgeschichte bis auf diesen Tag gesehen hat. Ein nach Süden offener Halbkreis, der mit einem Halbmesser von rund 43 Kilometern um Neidenburg beschrieben wird und von Lautenburg über Allenstein nach Ortelsburg zieht, umgrenzt die Hauptkampfstätten der neuen Schlacht bei Tannenberg.

Am 24. August 1914 hatte die russische Narewarmee die Linie Mlawa—Willenberg erreicht. Langsam und unter Gefechten gingen die Vortruppen des XX. Armeekorps vor ihr auf Soldau und die Linie Neidenburg—

Ortelsburg zurück. Das XX. Korps war angewiesen, den Feind in nordwestlicher Richtung nachzuziehen. Unterdessen schob die Heeresleitung das I. und XVII. Korps, das I. Reservekorps und die 3. Reservedivision sowie die neugebildeten Landwehrkorps in ihre Stellungen. In gewaltigen Märschen waren die Truppen, die bei Gumbinnen gefochten hatten, herangekommen. Obwohl der Abmarsch von der Rominte zu einer Kreuzung des XVII. und des I. Reservekorps geführt hatte, war er ohne Reibung vollzogen worden. Am 26. August traten beide Korps auf dem linken Flügel Hindenburgs in den Kampf.

Das I. Armeekorps hatte den weitesten Weg. Unmittelbar aus den Eisenbahnwagen, die das Korps von Insterburg nach Deutsch-Eylau herangebracht hatten, mußten die Truppen, wie sie nacheinander eintrafen, in Marsch gesetzt werden, um ihre Stellung am rechten Flügel der Schlachtordnung zu erreichen.

General v. Hindenburg hatte beschlossen, das russische Heer auf einer Linie zum Kampf zu stellen, die dem russischen General nicht gestattete, von seiner Übermacht Gebrauch zu machen, sondern ihn zwang, mit schmaler Front und in großer Tiefe, also leichtverletzlichen Flanken, zu fechten. Dadurch wurde die schwerbewegliche Masse seines Heeres einer doppelten Umfassung ausgesetzt.

Zu diesem Zweck erhielt das XX. Korps, das die Mitte der deutschen Schlachtordnung bilden sollte, den Befehl, fechtend so weit auszuweichen, daß die Russen bis Hohenstein und Allenstein gelangten. Auf dem äußersten rechten Flügel, rechts vom I. Armeekorps, nahm das Landwehrkorps Mühlmann Stellung, das aus Thorn herangeführt wurde und vier Regimenter umfaßte. Es stand am 26. August zwischen Zielun und Lautenburg mit Front nach Osten, bedrohte also die auf der Straße Mlawa—Soldau vorrückenden Russen in der linken Flanke. Nach Norden anschließend nahm das I. Armeekorps Stellung, das über Usdau und Soldau auf Neidenburg marschierte, also auf der Hypotenuse des rechtwinkligen Dreiecks Lautenburg—Allenstein—Ortelsburg zur Umfassung des linken Flügels vorgehen, dann schwenken und in den Rücken der Russen einbrechen sollte. Das XX. Korps, das später links vom I. Korps festen Stand faßte, hatte diese Linie auf seinen Rückzugskämpfen am 23. und 24. August von Südosten kommend überschritten, wobei seine 37. Division bei Orlau, Lahna und Frankenau nördlich von Neidenburg geblutet hatte. In der Mitte der konkaven Front stand auf der Grundstellung bis zum Eintreffen des XX. Korps zunächst nur die Landwehrdivision v. d. Goltz, im Raum nordwestlich von Hohenstein und mit der Front nach Südosten links anschließend die 3. Reservedivision v. Morgen. Östlich von Allenstein marschierte das I. Reservekorps auf. General v. Below stand also schon mit der Front nach Süden. Auf dem äußersten linken Flügel faßte das XVII. Armeekorps in der Gegend von

Bischofsburg Fuß und stand dort zur Umgehung des rechten Flügels der Narewarmee bereit. Es mußte aber zugleich darauf gefaßt sein, gegen einen überraschenden Vorstoß der Armee Rennenkampf aus Nordosten Front zu machen. Mackensen war gegen einen solchen Flankenangriff durch die 1. Kavalleriedivision gesichert, die, nach Nordosten hinausgeschoben, über Rössel und Rastenburg aufklärte und einen unzerreißbaren Schleier vor die empfindliche Flanke des XVII. Korps und der ganzen Ostarmee warf.

Der deutsche Feldherr hatte den letzten Mann zur Entscheidungsschlacht herangeholt, und ähnlich wie Erzherzog Albrecht im Juni 1866 sich nicht gescheut, dem zweiten Gegner nur Kavallerie und eine aufs äußerste beschränkte Fußtruppe gegenüberzustellen. Der österreichische Erzherzog hat am 25. Juni 1866 die 1. italienische Armee unter La Marmora bei Custozza aufs Haupt geschlagen, während er die 2. Armee unter Cialdini, die in der Stärke von 70 000 Mann nur fünf Tagemärsche entfernt stand, durch Husaren und Jäger beobachten ließ. General Rennenkampf hätte das Schlachtfeld von Tannenberg nicht in fünf, sondern in zwei Tagen erreichen können, hat aber den „Dessauer Hof" zu Insterburg, wo Großfürst Nikolai Nikolajewitsch dem Sieger von Gumbinnen zutrank, nicht verlassen und sich begnügt, gegen Königsberg und über Friedland und Allenburg vorzufühlen. Nur Kavallerie ist in großen Schwärmen über Angerburg bis Korschen und Rastenburg gelangt, hat aber mehr Aufmerksamkeit auf die Plünderung und Verwüstung des Landes und die Heimführung ihrer Beute als auf den Donner der Schlacht verwendet, in der die Armee Samsonows zugrunde ging.

General Samsonow hatte seine Armee in breiter Front über die Grenze geführt. Der nüchterne, klug blickende General war vorsichtig zu Werke gegangen. Er ließ sein VI. Korps auf dem äußersten rechten Flügel in der Richtung Willenberg—Ortelsburg nach Norden vorrücken, um möglichst bald die große Bahnlinie Allenstein—Insterburg, die Hauptschlagader des preußischen Widerstandes, in die Hand zu bekommen und mit den Vortruppen der Armee Rennenkampf, die sich nach dem Erfolge von Gumbinnen ungestört ausbreiten konnte, Fühlung zu suchen. Auf den linken Flügel stellte Samsonow das I. Korps, dem die wichtige Aufgabe der Flankendeckung gegen Thorn zufiel. Zwischen diesen beiden Flügelkorps entwickelte sich die Mittelgruppe, drei Korps stark, und brach in tiefen Marschsäulen zwischen Soldau und Neidenburg in der Richtung auf Allenstein—Osterode—Deutsch-Eylau vor.

Ob der russische Heerführer noch starke Kräfte vor sich wußte, ob er überhaupt von der Versammlung der Ostarmee vor seiner Front Kenntnis hatte und diese noch als voll operationsfähig ansah, oder ob er glaubte, außer dem weichenden XX. Korps nur zusammengelesene Etappentruppen vorzufinden, entzieht sich heute noch der Beurteilung. Man wird dem russischen General aber zugute halten müssen, daß er von der Anwesenheit

einer starken, von brennendem Kampfgrimm erfüllten Armee unter neuer Führung kaum etwas wissen konnte. Ihm stand fest, daß Rennenkampf die geringen Hauptkräfte, die in Ostpreußen versammelt waren, geschlagen und zersprengt und auf Königsberg zurückgeworfen hatte.

Was die 1. Armee begonnen hatte, sollte die 2. Armee vollenden, die Verteidigung Ost- und Westpreußens zertrümmern und die Weichsellinie aufbrechen, ehe neue Truppen aus dem Westen herangeholt werden konnten.

Kampfbegierig und von leicht gebrochenem Widerstand berauscht, rückte die Armee Samsonow am 24. August über Neidenburg—Lautenburg vor. Die heißen Sommertage schienen den Russen nicht minder hold zu sein als jenem polnisch-litauischen Heere, das vor einem halben Jahrtausend, am 15. Juli 1410, hier siegreich gestritten und bei Tannenberg das deutsche Ordensheer geschlagen hatte.

So wie Samsonow die Lage ansah, war das XX. deutsche Korps nach den Gefechten von Orlau, Lahna und Frankenau im Begriff, das Feld zu räumen und im beschleunigten Abzug begriffen. Landwehr, die man von deutscher Seite am 23. August bei Michalken vorgeführt hatte, wich nach Nordwesten aus. In dieser Truppe erblickte Samsonow offenbar das letzte Aufgebot, das nun ebenfalls das Feld räumte.

Angesichts dieser Erfolge wurde Samsonows kühle Klugheit von heißen Wünschen übermannt. Da sein VI. Korps auf dem rechten Flügel ungehindert gegen Ortelsburg und Passenheim Raum gewann, das I. Korps von Thorn her unbelästigt blieb, vor der Front das XX. deutsche Korps immer weiter zurückwich und das russische I. Korps auf dem linken Flügel gegen Thorn und Soldau stehenblieb, wurde der russische Gewalthaufe in der Mitte vorgepreßt. Der Vormarsch versprach leichten Sieg und schien über Allenstein zur Weichsel zu führen. Städtchen, Dörfer und Höfe des Culmerlandes erstarben und verdarben unter den Tritten der russischen Armee, die sich mit vorgenommenem Zentrum immer weiter nach Nordwesten wälzte.

Bis jetzt waren nur die Nachhutgefechte des XX. Korps sichtbar geworden, da erfolgte am 25. August auf dem linken Flügel der russischen Armee eine Berührung mit deutschen Kräften, die bei Soldau und bei Kielpin, nördlich von Lautenburg, das Gefecht aufnahmen. Samsonow mag auch in ihnen eine Nachhut erblickt und mit Befriedigung angenommen haben, daß man dem Feind an der Klinge geblieben war. Er ließ seine Mittelkorps weiter vorrücken, sah sich schon im Besitz von Allenstein und vertraute auf sein I. Korps, das ja die Aufgabe hatte, am linken Flügel einem Vorstoß von Thorn zu wehren.

Es waren aber keine Nachhutkämpfe, die sich dort entsponnen hatten, es war das I. deutsche Armeekorps, das General v. François nach einem Gewaltmarsch von Eylau auf Soldau dort zum Angriff vorführte. Da der russische linke Flügel dadurch gebunden und an den Platz gebannt

wurde und die Mitte und der rechte Flügel, ohne Widerstand zu finden, im Vorrücken blieben, ergab sich am 26. August eine Halblinksschwenkung der russischen Front. Es war ein glühendheißer Spätsommertag, und schwül brannte die Nachmittagssonne, als die Ostpreußen bei Usdau zum allgemeinen Angriff schritten und, die Russen — I. Korps gegen I. Korps — überflügelnd, die Schlacht eröffneten. Zugleich mit diesem Angriff begann sich das erste strategische Ergebnis abzuzeichnen. General v. Hindenburg erreichte durch den Druck auf die russische Linke, daß Samsonows Front nach Westen gedreht wurde und seine Mitte zwischen Gilgenburg und Hohenstein in das Quellgebiet der Drewenz, Skottau, Passarge, Alle und des Omulew geriet.

Zwar brachte jeder Schritt nach vorwärts die Russen scheinbar aus diesem Labyrinth von unzähligen Seen und Wasserläufen wieder heraus auf die Höhen des ostpreußischen Landrückens, dadurch aber das ungangbare Gelände in den Rücken des russischen Zentrums, das nun am 26. August von Usdau bis Sophiental in schwere Kämpfe verwickelt wurde.

Die Schlachthandlung hatte also ihre Krisis erreicht, ehe der russische Feldherr sich recht bewußt wurde, daß sie entbrannt war. Er verlegte gerade in diesem Augenblick sein Hauptquartier nach Allenstein und nahm von der Generalkommandantur des XX. Armeekorps Besitz.

Wo war nun sein rechtes Seitenkorps geblieben? Das VI. russische Korps hatte seinen Vormarsch nach Norden ungestört fortgesetzt. Dadurch war die engere Verbindung des rechten Flügels mit der Hauptmacht verloren gegangen. Nur von einer Kavalleriedivision begleitet, zog das VI. Korps allein des Weges, durchschritt Bischofsburg und gelangte am 26. August auf die Höhe von Lautern und an die große Bahnlinie, die als der Lebensnerv der deutschen Verteidigung angesehen wurde. Auch diese Bewegung spiegelte dem russischen Feldherrn einen Erfolg vor. Sein rechtes Flügelkorps schien nun in der Lage zu sein, entweder über Rössel und Korschen die Verbindung mit der Armee Rennenkampf herzustellen oder nach Westen einzuschwenken und den Deutschen in den Rücken zu fallen.

General Samsonow nahm daher den Kampf zwischen Lautenburg und Hohenstein mit voller Zuversicht auf. Während er sein I. Korps anwies, sich des Angriffs nördlich von Lautenburg zu erwehren, setzte er starke Kräfte auf Hohenstein an, um hier auf Osterode durchzubrechen. Er arbeitete dem Gegner in die Hand.

General v. Hindenburg versagte seine Mitte. Sie war nur so stark, daß sie dem feindlichen Ansturm, wenn nötig, eine Schranke setzen konnte, und stemmte sich jetzt, nachdem das XX. Korps kämpfend auf die Landwehr zurückgegangen war, zwischen Gilgenburg und Hohenstein fest. Hier war die schwere Artillerie in prächtigen Stellungen aufgefahren und zerschlug alle Angriffe der Russen, die in Massen den Durchbruch zu erzwingen suchten. Das XX. Korps stand am 26. und 27. August in wildestem Kampf bei

Usdau und zwischen Usdau und Mühlen. Seine 41. Division rang bei Usdau, Skottau, Oschekau und Groß-Gardienen, seine 37. Division focht bei Faulen und Mühlen. Zwischen Wäldern und Seen hielt es den wütenden Anläufen der Russen unerschütterlich stand. Auf dem linken Flügel des 37. Division stand ostpreußische Landwehr, der die rotqualmenden Russenfackeln, die vielen brennenden Dörfer, Höfe und Herrensitze, beizend in die Augen stachen. Sie focht bei Tannenberg mit ingrimmiger Entschlossenheit. In ihrem Blute wurde der alte Schlachtort am 28. August 1914 neu getauft. Die schärfsten Kämpfe entbrannten um Hohenstein, wo die Landwehrregimenter 76 und 84 stritten und schwere russische Artillerie das Städtchen in Trümmer schoß. Als die Russen durch Hohenstein zum Angriff schritten, griff die 3. Reservedivision entlastend ein. Unter dem Druck der russischen Übermacht ächzte die deutsche Mitte, vermochte sich aber taktisch genügend zu behaupten, um den strategischen Erfolg auf den Flügeln ausreifen zu lassen.

Während sich im Zentrum drei russische Korps verbissen und diesem vermeintlichen Brennpunkt der Schlacht auf russischer Seite immer neue Kräfte zuströmten, vollzog sich auf den Flügeln das Schicksal der Narewarmee. Weitklafternd umspannten die Flügel des schwächeren deutschen Heeres mit stählernen Griffen die russische Front, die sich immer mehr nach der Mitte zusammendrängte und dem Gegner ihre tiefen, verletzlichen Flanken bot.

Das VI. russische Korps, das bis Lautern Raum gewonnen hatte, wurde am Abend des 26. August bei Lautern und Sauerbaum nordöstlich von Allenstein plötzlich von der 36. Division des XVII. Korps angefallen, gestellt und zurückgedrückt. Am 27. August griff die 35. Division des XVII. Korps bei Kobulten südöstlich von Bischofsburg in das Gefecht ein. Es war ein schweres Ringen. Das XVII. Korps, das schon bei Gumbinnen hart gefochten hatte, lief hier mit nicht geringerer Entschlossenheit gegen die rasch zur Verteidigung übergehenden Russen an. Da der Kampf in der Schwebe verharrte, schob sich das I. Reservekorps, das am linken Flügel der deutschen Hauptfront focht, auf Befehl seines Generals v. Below nach links hinaus und gelangte so mit dem linken Flügel zu einem Stoß in die linke Flanke des VI. russischen Korps. Die Russen wurden durch diesen Stoß südlich Debrong, östlich von Wartenburg, getroffen und zu einer überstürzten Verkehrung der Front veranlaßt. Da griff Mackensen über den rechten Flügel seines Gegners hinaus und drückte das VI. Korps vollends aus dem Halt. Das I. Reservekorps, das sich jetzt wieder seiner eigenen Aufgabe zuwenden konnte, brach alsbald im Rechtsabmarsch gegen Südosten los, überflügelte die russische rechte Mitte in der gestoßenen Lücke und gelangte in den Rücken der russischen Mitte. Samsonows abgedrängter rechter Flügel kam ins Wanken. Vom XVII. Korps verfolgt, wich sein VI. Korps nach Süden, geriet in Unordnung und wurde schließlich von Mackensen in Auflösung über Ortelsburg auf Willenberg zurückgeworfen. General v. Mackensen sandte ihm

schwache Kräfte zur Verfolgung nach, schwenkte rechts und führte nun den Gewalthaufen seines Armeekorps in die rechte Flanke und in den Rücken der stark verkämpften russischen Hauptmacht, die durch den Ausfall des rechten Seitenkorps in ihrer ganzen Tiefe entblößt worden waren.

Während dies auf dem linken Flügel der deutschen Schlachtordnung vor sich ging, stieß auf dem rechten Flügel General v. François mit dem I. Korps in schweren Kämpfen bei Usdau und Groß-Tauersee nordwestlich von Soldau durch und erstritt die Straße nach Neidenburg. Von Zielun drang die Thorner Landwehr als beweglicher Flankenschutz auf Soldau vor. Damit war auch die südliche Umgehung der russischen Mittelstellung eingeleitet. Diese doppelte Umfassung war nur möglich geworden, weil der russische Heerführer sich hatte verleiten lassen, seine Hauptkräfte zur Durchbrechung der deutschen Schlachtlinie in der Mitte zu vereinigen und dort noch am 28. August um eine Entscheidung rang, die auf den Flügeln schon zu seinen Ungunsten gefallen war. Samsonow hatte von links her alles herangeholt, dort seine Flankendeckung geschwächt und auf dem rechten Flügel das nach Norden entsandte Seitenkorps vollständig aus der Hand gegeben. Am 28. August war dieses VI. Korps geschlagen und feldflüchtig und das I. Korps auf dem linken Flügel eingedrückt und geworfen.

Auf sich gestellt, kämpften in der Mitte das XIII., XV. und XXIII. Russenkorps um ihr Leben. Auch hier winkte Samsonow am 28. August kein trügerischer Erfolg mehr. Nicht mehr im Angriff, sondern in der Verteidigung befanden sich, auf engem Raum zusammengepreßt, seine drei Korps, die jetzt mit Schrecken gewahr wurden, daß hinter ihnen die blinkenden Seelein lauerten und die Rückzugslinien über Soldau und Neidenburg auf Mlawa schon abgeschnitten waren. Mit der Front nach Westen und krampfhaft zusammengepreßten Flügeln, die sich vergeblich wieder zu entfalten trachteten, kämpften sie, in einen nur nach Südosten offenen Halbkreis gedrängt, einen verzweifelten Kampf.

General Samsonow erneuerte seine Durchbruchsversuche im Zentrum bei Hohenstein unaufhörlich. Der 29. August brachte auch hier die Entscheidung. Die 41. Division des XX. Korps, die sich durch das Vordringen des I. Korps auf Neidenburg entlastet sah, stieß von Groß-Gardienen nordostwärts schwenkend gegen Waplitz und in die linke Flanke der russischen Mittelstellung vor und zerbrach deren Rückhalt. Auch Samsonows Mitte geriet jetzt ins Wanken. Die preußische Landwehr ging zum Angriff über und nahm, von der herumgeworfenen 37. Division unterstützt, mit Kolben und Bajonett das zerschossene Hohenstein. Von Südwesten über Waplitz, von Westen über Hohenstein geworfen, wurden die Russen gegen den Maransen- und Plautzigersee gedrückt, die ihre Zackenbuchten gähnend auftaten. Eiligst räumte General Samsonow seine Stellung bei Allenstein, die durch das flankierende I. Reservekorps schwer bedrängt wurde und nun auch im Rücken

bedroht war. Umsonst — zu einem exzentrischen Rückzug unter Abschüttelung des Gegners war es ebenso zu spät wie zum geschlossenen Zurückbringen der verkämpften Massen. Schon tönte Kanonendonner von Passenheim und Ortelsburg her, wo das XVII. Korps von Osten nach Westen preßte, schon trieb das I. Korps seine Staffeln über Neidenburg und Saluskèn vor, um an den Omulew zu gelangen und dem XVII. Korps bei Willenberg die Hand zu reichen.

General v. Hindenburg hatte den Gegner in das verderbliche Netz verstrickt, das aus doppelseitiger Umfassung und Versagung der Mitte im zerschnittenen Gelände gewoben und aufgestellt war und nun langsam zusammenschlug. Samsonow war blind hineingerannt und hatte zwei Drittel seiner Kräfte gegen die schwache deutsche Mittelstellung eingesetzt und verbraucht, während hinter ihm die Umfassung durch das I. Korps und die Umgehung durch die 36. Division ausreiften und der Masse seiner Armee den Rückzug abschnitten.

Am Abend des 28. August störten die verzweifelten Hilferufe des unglücklichen Feldherrn die Warschauer Hauptreserve und die Besatzungen der Narewfestungen auf. Bis sie eintrafen, um den Ring von außen zu sprengen, mußte Samsonow aushalten, während abspringende Teile durch die langsam sich schließende Lücke zwischen Purden und Neidenburg entrannen. Die drei Russenkorps gruben sich ein und leisteten verzweifelten Widerstand. In einzelne Kampfgruppen aufgelöst, oft rechtwinkelig zueinander fechtend, ertrugen sie ergeben das konzentrische Feuer, das die deutsche Artillerie über sie ausschüttete. Schon wurden lange Trainkolonnen abgefangen, gerieten Versprengte zu Tausenden in deutsche Gefangenschaft. In die Teiche gedrängt, versanken Batterien samt der Bespannung — ehrliebende Offiziere setzten sich die Pistole an die Schläfe; das Chaos brach herein.

Noch einmal schritt General Samsonow zum Angriff, diesmal in entgegengesetzter Richtung — nach Südosten, um sich nach Janow und Willenberg, dem Entsatz entgegen, Bahn zu brechen. Rücken an Rücken fochten seine Ausfallstruppen und seine Nachhuten. Auch von außen her kam Hilfe. Reste seines I. Korps wurden zusammen mit der Warschauer Gardedivision, die im Eilmarsch herangekommen war, von Mlawa auf Neidenburg angesetzt und die wieder gesammelten Trümmer seines VI. Korps, das bis Mlawa zurückgeeilt war, mit den vom Narew geholten Ersatzbataillonen auf Willenberg und Ortelsburg vorgeführt. Der letzte Verzweiflungskampf begann.

Aber der deutsche Feldherr hatte seine Truppenführer mit dem Geiste erfüllt, der aus dem großzügigen Schlachtplan sprach und die Kräfte der ganzen Armee entbunden hatte. Wußte jeder Offizier, jeder Musketier und Landwehrmann, daß sie das Russenheer im Netz verstrickt hielten und ihm dort ein Sedan bereiteten und daß weder Rennenkampf noch Warschauer Ersatz ihnen den Sieg entreißen durften. Der eiserne Ring wurde

gegen Südosten zu einem doppelseitig vorgelegten Kordon gestaltet, um dem Entsatz zu begegnen. Teile des I. Korps und des XVII. Korps schwenkten kehrt, schoben sich über Neidenburg und Ortelsburg nach Süden hinaus und schlugen die Entsatzversuche der Warschauer Reserven unter schweren Verlusten für den Gegner ab, der in dichten Kolonnen, starke Kavallerie zur Attacke fertig, heranfegte, aber an dieser Wehrstellung ohnmächtig zerschellte. Teile des I. Reservekorps machten bei Allenstein kehrt, um dem drohenden Anmarsch starker Kavallerie Rennenkampfs zu begegnen. So haben nicht nur russische, sondern auch deutsche Kräfte in dieser Wunderschlacht Rücken an Rücken gefochten.

Am 30. August ging es zu Ende. Das I. Korps und die Thorner Landwehr standen jetzt auf der Linie Neidenburg—Muschaken—Malgaofen, Teile des XVII. Korps auf der Linie Ortelsburg—Malgaofen—Kannwiesen (westlich Willenberg). Der verderbliche Ring um die Narewarmee war geschlossen. Nun zog er sich würgend zusammen. Das XX. Korps hatte die Umschnürung im Westen verengt und die Linie Wientzkowen—Maransersee—Hohenstein erreicht, die 3. Reservedivision und das I. Reservearmeekorps standen von Hohenstein in westöstlicher Richtung am Plautziger- und Lanskersee und reichten dem rechten Flügel Mackensen dort die Hand. Zermalmender Druck preßte die russische Armee in die grünen, feuchten Gründe Masurens und raubte ihr den Rest der Bewegungskraft. Am 31. August zerbrach bei Malgaofen der letzte Widerstand geschlossener Divisionen.

Da wurde in den Wäldern, über denen sich furchtbar der Zorn der deutschen Geschütze entlud, die Losung: „Rette sich, wer kann" ausgegeben und die Artillerie versenkt. Nur die rückwärtigen Staffeln entkamen noch in dem unübersichtlichen Gelände nach Süden, für die große Masse aber gab es kein Entrinnen mehr. Da und dort versuchte noch eine brave Truppe mit dem Bajonett durchzubrechen, jagten Batterien mit geschwungenem Kantschu, Kavallerie mit blutigen Sporen über die rettende Grenze, dann begann der völlige Zusammenbruch. Die Kanoniere stürzten die Geschütze in die verschwiegenen Wasser, das Feuer der Infanterie erlosch. Immer zahlreicher traten sie mit aufgehobenen Händen und mit weißen Tüchern winkend aus den Todeswäldern; Regimenter, Divisionsstäbe, Generale gaben sich gefangen, und schließlich schwoll die Zahl der Gefangenen auf mehr als 90 000 Mann an. Über 40 000 Tote lagen auf dem weitgespannten Schlachtfeld, beinahe die gesamte Artillerie und der ganze Troß fielen den Siegern zur Beute.

General Samsonow hat die Vernichtung seiner Armee nicht überlebt, er ist — sei es von eigener Hand, sei es im Kampf — gefallen.

Noch tagelang wurde die Walstatt abgesucht, und immer noch traf man auf Versprengte, hörte man Hilferufe und die Todesschreie unzähliger Rosse, stiegen aus den wieder still gewordenen Gewässern die Leichen Ertrunkener an die Oberfläche. Die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte war geschlagen.

Betrachtungen zur Schlacht bei Tannenberg

Die Anlage der Schlacht bei Tannenberg entstammt in ihrer modernen Anwendung dem Ideenkreis Moltkes. Dieser galt noch als grauer Theoretiker, als er, dem uralten Stratagem von Kannä folgend, am 28. Juli 1866 bei Langensalza zum erstenmal durch Umfassung und Flankenangriff zu wirken und Napoleons Flankenmarsch und Umfassung von Ulm zu erneuern versucht hat.

Damals drohte die Unterführung ihm den Entwurf zu verderben, doch das Glück half ihn krönen, der taktische Erfolg der braven Hannoveraner schlug in eine Kapitulation um. Moltke war dem Schlachtfeld von Langensalza fern und hatte nur durch Weisungen von Berlin aus gewirkt, die von den Feldgeneralen ungern und zögernd befolgt wurden. Bei Königgrätz war der große deutsche Feldherr, der sich hinter der technischen Funktion eines Generalstabschefs der preußischen Armee verbarg, selbst auf der Walstatt anwesend, und die Frage eines unwirschen preußischen Truppenführers: „Wer ist General Moltke?" wurde an diesem Tage von der Geschichte mit den Worten beantwortet: „Der Sieger von Königgrätz."

Am preußischen Vormarsch gegen Böhmen und der überraschenden Krönung dieses Junifeldzuges hat die Kritik von jeher ihre Schärfe geübt. Angesichts der Vernichtungsschlacht bei Tannenberg gewinnt dieser Feldzug eine neue Beleuchtung, obwohl die Verhältnisse in gewissem Umfang ähnlich gelagert waren.

Als die Österreicher den kühnen Vormarsch der Preußen in getrennten Kolonnen hatten geschehen lassen, ohne ihnen rechtzeitig in geschlossener Masse entgegenzutreten, sah sich der österreichische Feldherr plötzlich vor die Wahl gestellt, in einer Zentralstellung bei Königgrätz zu schlagen oder nach Olmütz abzuziehen. Er wählte die Schlacht in einer Aufstellung, die man mit einem Taschentuch hätte bedecken können. In dieser Lage traf ihn bei Königgrätz der konzentrische Angriff der preußischen Armeen. Nur der zu schwach ausgebildeten Flankenbedrohung ist es zuzuschreiben, daß die Schlacht nicht mit einer völligen Umzingelung geendet hat. Die innere Operationslinie war der Armee Benedeks-Krismaneks zum Verhängnis geworden, weil sich die österreichische Heeresleitung ihrer nicht in Freiheit bedient hatte.

Seit Beginn der Operationen in Böhmen hatte sich in den Junitagen 1866 der Raum, in dem die Österreicher versammelt standen, immer mehr und mehr verengt. Es war ihnen nicht gelungen, die einzelnen aus dem Gebirge heraustretenden Korps der 2. preußischen Armee zu schlagen, dieser kritische Zeitpunkt vielmehr von den Preußen trotz des unglücklichen Gefechts bei Trautenau überwunden, und der Feldzug bei Königgrätz ist durch den Sieg über die zur Masse geballte Hauptmacht der bei ihrer Stoßtaktik ver-

harrenden Österreicher gekrönt worden. Der strategische Vorteil der inneren Operationslinien hatte sich im Laufe der Bewegungen in den taktischen Nachteil des Umfaßtseins verwandelt.

Dieser Gefahr war auch die deutsche Ostarmee ausgesetzt, als sie rechts der Weichsel noch einmal zur Schlacht aufmarschierte. Der Russe hatte bei seinem Vormarsch sogar die Zersplitterung der Kräfte vermieden, aus welcher man Moltke 1866 einen Vorwurf gemacht hat, als hätte dieser damals überhaupt anders handeln können, da doch alles auf rasche, kühne Offensive ankam, um Frankreichs Dazwischentreten hintanzuhalten.

Statt in einzelnen Korps sind die Russen in zwei großen Armeen von Osten und Süden in Preußen eingefallen. Sie hatten sich gegenseitig durch eine Verbindungsstaffel gesichert, und Rennenkampf wie Samsonow blieben bemüht, ihre Streitkräfte zusammenzuhalten. Zwischen ihnen war die kleine 8. Armee so gefährdet, daß man ihr kaum Verteidigung, geschweige denn den Angriff zutrauen oder gar zumuten konnte. Und gerade das geschah, geschah mit dem Zwecke, den Gegner nicht nur abzuweisen, sondern zu vernichten. Es war die erste Vernichtungsschlacht seit Sedan. Bei Sedan fügte sich der Ring um eine Heeresmacht von 124 000 Mann, die an sich eine so starke und bewehrte Masse darstellte, daß sie vollständig totoperiert werden mußte, ehe sich auf der Zitadelle von Sedan die weiße Fahne erhob. Aber es war keine in voller Kraft stehende und von ungebrochener Angriffslust beseelte Armee, kein unbesiegter Feldherr, die dort die Waffen streckten. Auch war die französische Armee nicht durch militärische Kurzsichtigkeit, sondern infolge politischer Weisungen in die unterlegene Stellung gedrängt worden, in der sie am 1. September ihren Todeskampf gekämpft hat. Politische Einflüsse hatten der Armee Mac Mahons die seltsamen Bahnen gewiesen, die bei Sedan mit der Übergabe enden sollten. „Endlich war eine Schlacht bei Kannä geschlagen, eine vollständige Einschließung des Feindes erreicht worden.“ In diesem Satz gipfelt die geistvolle Betrachtung, die Generalfeldmarschall Schlieffen in seiner wundervollen Kannästudie über die Schlacht bei Sedan angestellt hat.

Vom 24. bis 30. August 1914 ist bei Tannenberg ein neues Kannä geschlagen worden, bedeutsamer als das von Sedan, weil es im freien Felde stattfand und der Gegner, dem es bereitet wurde, überlegen war an Zahl, noch keine Schlappe, geschweige eine Niederlage erlitten hatte, sich im ersten schwungvollen Vormarsch befand und wußte, daß er einem schwachen Gegner gegenübertrat. Zudem stand eine zweite russische Armee kaum zwei Tagemärsche entfernt, von der sich die deutschen Truppen, welche das neue Kannä schlagen sollten, soeben erst nach schwerem Kampf gelöst hatten.

General v. Hindenburg hat keine günstigen strategischen Vorbedingungen gefunden, als er den Feldherrnstab ergriff. Er fand keine Glücksgötter, aber

einen ausgezeichneten Berater und Helfer, seinen Stabschef Ludendorff, neben sich, als er den Plan zu einer Offensive faßte, die schon in der Anlage den Gedanken einer vollständigen Vertreibung und Vernichtung des in Ostpreußen eingefallenen Russenheeres von zwei Armeen zu je 250 000 Mann enthielt. Der Erfolg, den die deutsche Ostarmee jenseits der Weichsel in bangen Tagen gesucht hat, mußte dem Schicksal und einem überlegenen Feind abgerungen und abgetrotzt werden.

Es bleibt sogar zweifelhaft, ob — wie die geschäftige Legende wissen will — der Sektgeist des Kellers im „Dessauer Hof" den Stab des Generals Rennenkampf verhindert hat, die Njemenarmee gegen Allenstein in Bewegung zu setzen, und noch zweifelhafter, ob Rennenkampf Samsonow kaltherzig seinem Schicksal überlassen hat. Nach unserer Auffassung gehören solche Erzählungen in das Gebiet geschäftig spinnender Phantasie. General Rennenkampf mochte, wie zum Verständnis der Zusammenhänge noch einmal erwähnt sei, seine Aufgabe in der Berennung Königsbergs erblicken, dessen weit vorgeschobene Verteidigung große Streitkräfte vortäuschte, die sich von Gumbinnen dorthin geworfen haben konnten und seine Armee banden. Rennenkampf sah die Festung als gegebenes unbewegliches, die hineingeworfene Armee als gegebenes bewegliches, nun festgelegtes Angriffsobjekt vor sich und handelte auf Grund dieser falschen Auffassung folgerichtig, indem er die strategische Position Königsberg zu bezwingen suchte und Samsonow die Ausräumung des Landes und den Vormarsch auf die preußische Weichsellinie überließ.

„Eine vollkommene Schlacht bei Kannä ist in der Kriegsgeschichte nur selten zu finden," schreibt Schlieffen am Schluß seiner strategischen Studie — bei Tannenberg ist sie geliefert worden, neu und eigen angelegt und doch nach dem Vorbild des großen Kampfes am Aufidus. Hier wie dort wurde der Sieg mit unterlegenen Kräften und ohne große eigene Verluste durch doppelseitige Umfassung und Einwirkung auf Flanken und Rücken bei Versagung der eigenen Mitte erstritten. Doch während Hannibal rückenfrei, wenn auch auf fremdem Boden und fern seiner Operationsbasis kämpfte, erfocht Hindenburg seinen Sieg unter der Bedrohung, die sich für ihn aus der Nähe Rennenkampfs ergab, der schon mit zwei Korps durch einen Flankenangriff über Rössel das Schicksal Samsonows hätte wenden können.

Daß Rennenkampf sich damit begnügt hatte, seine zu strategischer Erkundung untaugliche Kavallerie vorzutreiben, wurde ihm zum Verhängnis, denn nun war die Armee Hindenburg des näherstehenden Gegners vollständig ledig geworden und der siegreiche deutsche Feldherr in der Lage, den zweiten Schlag zu führen. Er galt einem breitgelagerten Heere, das sich in einer Aufstellung befand, die von der Samsonows durchaus verschieden war.

Die Schlacht an den masurischen Seen

Die Njemenarmee hatte sich durch Nachschub und Zuzug verstärkt und gemächlich zwischen der Deime und der Angerapp ausgebreitet. Friedland war als Brechpunkt der Front stark besetzt, Kavallerie schwärmte bis Domnau, Heilsberg und Rössel. Als Rennenkampf von der Kunde der Schlacht bei Tannenberg ereilt wurde, suchte er seine Korps in einer günstigen Verteidigungsstellung zu sammeln. Er ließ an der Linie Labiau—Nordenburg—Angerburg eine Front von 100 Kilometern bilden, die, zweckmäßig angeordnet, vom Kurischen Haff bis zu den großen masurischen Seen eine feste Schranke zog. Da sich der rechte Flügel bei Labiau an das Haff lehnte, war er in der Flanke unangreifbar. Dahinter war Tilsit stark besetzt, um gegen etwa erfolgende Unternehmungen von der See her Schutz zu bieten. Der linke Flügel fand in den Seen und in den Wäldern von Lötzen eine starke Sicherung. Außerdem wurde die Grodnoer Kampfgruppe herangeholt und auf Lyck in Bewegung gesetzt, wo sie eine Flankenstellung beziehen sollte, die einem von Westen gegen die Armee Rennenkampf vorgehenden Angreifer äußerst gefährlich werden konnte. Als die Nachrichten von der Schlacht bei Tannenberg immer trüber lauteten und General Rennenkampf zur Überzeugung gelangte, daß die 2. Armee fast ganz vernichtet, ihre Reste nicht mehr kampffähig waren, entschloß er sich, eine Verteidigungsschlacht zu liefern und den Gegner zunächst seine breite Front berennen zu lassen.

Er verstärkte zu diesem Zweck seinen linken Flügel, indem er an den Engen der Seen nordöstlich von Lötzen eine weitgespannte Feldbefestigung ausbauen ließ und seine Hauptkräfte in der Mitte versammelte, wo er eine Durchbrechung besorgen mochte und die Masse am besten in der Hand hatte.

Diese schwunglose, jeden Antriebs entbehrende Verteidigungsstrategie stützte sich auf die Überlegenheit an Zahl und an Artillerie und zog aus der Eignung der Russen zur Verteidigung befestigter Stellungen sichere Vorteile.

Anders handelte Hindenburg.

Während in den Wäldern zwischen Tannenberg und Ortelsburg noch die Beute geborgen wurde, schwirrten die scharfäugigen Flugzeuge der deutschen Ostarmee schon über den Stellungen der Njemenarmee. General v. Hindenburg sah sich von Verstärkungen umgeben. Das XI. Korps und das Gardereservekorps hatten den Anschluß an die Sieger von Tannenberg erreicht. Die 8. Kavalleriedivision, die vor wenigen Tagen noch in Lothringen gefochten hatte, ritt schon auf dem äußersten rechten Flügel der nach Nordosten schwenkenden Armee, um die Sicherung des Vormarsches gegen Lyck zu übernehmen.

Am 4. September brach Generaloberst v. Hindenburg — er hatte die Beförderung noch auf dem Schlachtfelde erhalten — schlagfertig gegen die

1. Armee vor, nachdem am 31. August die Vorbereitungen zu neuer Schlacht getroffen worden waren. Die Gliederung der Verbände, der Nachschub von Schießvorräten war erfolgt, Angriffslust beseelte das unermüdlich vorwärtsdrängende Heer. Der neue Feind, gegen den der größte Teil der alten Osttruppen schon bei Gumbinnen gefochten hatte, sollte tunlichst gründlich geschlagen werden; mit dem „Quetschen" einzelner Verbände oder einer Flankenbedrohung, die die 1. Armee zu einem geordneten Rückzug veranlaßt hätte, war es nicht getan.

Wieder holte Hindenburg den letzten Mann zur Entscheidung heran. Gegen Warschau und den Narew blieb nichts stehen außer der Landwehr, die General Mühlmann von Thorn herangeführt und die vom 21. bis 29. August bei Zielun und Lautenburg wacker gefochten hatte. Schon am 2. September rückte sie vor Illowo und erreichte am nächsten Tage Mlawa, wo das 2., 9. und 19. Regiment russische Nachhuten warfen. An die Lydynia und auf Prasznysz vorgeschoben, deckte die Landwehr die Straßen, die von Warschau—Nowo-Georgiewsk und Wyszkow—Pultusk in den Rücken der 8. Armee führten. Diese schwache deutsche Abteilung genügte, die strategische Flanke der Angriffsarmee gegen Südwesten zu schützen, da die Narewarmee zum größten Teil vernichtet war. Von den Trümmern der Armee Samsonow waren höchstens noch Teile des VI. Armeekorps im Felde verwendbar, die vermutlich auf ihren Heimbezirk Bialostok—Grodno zurückgegangen waren. Auch daraus wird ersichtlich, wie wichtig es war, zuerst die 2. Armee anzugreifen und diese bis zur Vernichtung zu schlagen. Erst die Schlacht bei Tannenberg schuf die strategische Lage neu und gestattete den Angriff auf die Narewarmee.

Zwar war deren Vorbewegung jetzt ohnehin gelähmt, und ein Feldherr, der den Erfolg nicht in der Vernichtung des Gegners suchte, sondern sich mit Manövrieren begnügte, konnte den General Rennenkampf schon durch bloße Bedrohung zum Rückzug veranlassen. Mancher General hätte sich mit dem Herausmanövrieren Rennenkampfs aus Ostpreußen gern begnügt. Auch der Russe Benningsen handelte ähnlich, als er am 7. Februar 1807 Napoleon nach glücklich eingeleiteter Umgehung durch einfache Bedrohung auf den Flanken zum Rückzug hinter die Weichsel zwingen wollte, ohne eine Entscheidungsschlacht zu wagen. Er sollte seiner Vorsicht nicht froh werden. Wenige Monate später griff ihn der Korse bei Friedland an und schlug ihn aufs Haupt.

Wie Napoleon, so suchte auch Hindenburg Schlacht und Entscheidung in einem. Als die 8. deutsche Armee sich am 4. September in Bewegung setzte, waren Hindenburgs Anweisungen schon seit 48 Stunden in den Händen der Unterführer. Der Schlachtplan ging wiederum auf Vernichtung durch Umfassung des Gegners aus. Zum Angriff verfügte Generaloberst v. Hindenburg diesmal über das Gardereservekorps, das I., XI., XVII. und XX. Korps,

das I. Reservekorps, die 3. Reservedivision, die Landwehrdivision v. d. Goltz, die Königsberger Hauptreserve und zwei Kavalleriedivisionen. Auch die Armee Rennenkampfs war durch Nachschub und Heranziehung der Grodnoer Kampfgruppe aufgefüllt worden und umfaßte das II., III., IV., XX., XXII. Korps und das III. sibirische Korps, die 1. und 5. Schützenbrigade, die 53., 54., 56., 57., 72. und 76. Reservedivision und das Gardekavalleriekorps.

Die strategische Absicht des Hindenburgischen Schlachtplanes war, die Hauptmacht Rennenkampfs so anzugreifen, daß sie mit halbverwandter Front zu schlagen gezwungen wurde, ohne ihre überlegenen Streitkräfte zur Geltung bringen zu können, ein Problem, das Friedrich der Große bei Leuthen in genialer Weise gelöst hat. Da der rechte Flügel Rennenkampfs sich nahezu an das Haff lehnte, ein Ansetzen starker Kräfte gegen diesen einen Flankenmarsch vorausgesetzte und trotzdem mit einem Frontalstoß geendet hätte, so verbot sich eine doppelseitige Umfassung des russischen Heeres. Um so rätlicher erschien eine Umfassung seines linken Flügels, der, von Süden angegriffen und in der Flanke gepackt, zur Halblinkswendung gezwungen werden sollte. Erfolgte dieser Angriff mit starken Kräften, so drohte er die russische Armee nach Norden aufzurollen. Dann mußte der Gegner, wenn er die Schlacht durchfechten und seinem in die Zange genommenen linken Flügel zu Hilfe eilen wollte, eine allgemeine Frontänderung nach Süden ausführen und in dieser Richtung neu aufmarschieren. So hatten auch die Österreicher bei Leuthen gehandelt, um die Schlacht wiederherzustellen, und dabei die Schlacht verloren. Wie Karl von Lothringen wurde Rennenkampf in diesem Fall zu einer ungeheuren Tiefengliederung genötigt, die seine Übermacht lahmlegte und zugleich die Anlehnung an das Haff und die Deime aufhob. Er focht dann mit schmaler Front und tiefen Flanken. Gelang es alsdann, ihm auch die rechte Flanke abzugewinnen und ihm zugleich von rechts her die Reiterei in den Rücken zu schicken, so war aus der einseitigen wiederum doppelseitige Umfassung geworden und seine Armee der Vernichtung ausgesetzt.

Um die Schlacht in die gewählte Form zu bringen, ordnete Generaloberst v. Hindenburg den Vormarsch in breiter Front an. Auf dem rechten Flügel marschierte das I. Armeekorps, das von Süden nach Norden über Arys auf Goldap angesetzt wurde und so den linken Flügel Rennenkampfs schon im Anmarsch umging. Das XVII. Korps ging links anschließend durch die Seenenge über Lötzen und Possessern vor. Das XX. Korps erhielt Angerburg als Ziel gewiesen, auf das es von Rastenburg über Drengfurt angesetzt wurde. Neben ihm schritt das XI. Korps auf der Linie Korschen—Nordenburg zum Angriff. Vier Armeekorps setzten sich also, eines rechts von den großen Seen, eines zwischen ihnen hindurch und zwei links von ihnen gegen den linken Flügel der russischen Stellung in Bewegung, um ihn von Flanke, Front und Rücken anzugreifen, einzukreisen und nach Norden

zu werfen. Dieser große Angriffsflügel der deutschen Armee nahm in der bezeichneten Aufstellung den Raum rechts oder östlich der Bahnlinie Insterburg—Allenstein in Anspruch. Links oder westlich von dieser Linie, die das Schlachtfeld in zwei Hälften schied, standen das Gardereservekorps, das I. Reservekorps und die schwache Königsberger Hauptreserve, um Rennenkampf auf der Linie Gerdauen—Allenburg—Wehlau—Labiau wuchtig anzugreifen und Kräfte auf sich zu ziehen, bis im Süden am rechten Flügel das Netz gestellt war.

Die Reservedivision v. Morgen und die Landwehrdivision v. d. Goltz waren von der Masse der Angriffsarmee abgesondert worden und hatten ähnlich dem Landwehrkorps, das bei Mlawa stand, den Befehl, die Armee in der rechten Flanke zu decken. Sie gingen in der Richtung auf Lyck vor, wo ein russischer Flankenstoß von Grodno—Ossowiec her Verderben stiften konnte, wenn er das zur Umfassung ausholende I. Korps und den ganzen rechten Flügel im Rücken faßte.

General Rennenkampf erwartete zunächst den Angriff. Getreu dem russischen Brauch, „Masse zu bilden", hatte er seine Hauptkräfte in der Mitte zwischen Allenburg und Nordenburg versammelt. Als Angelpunkt war Gerdauen, wo sich die Front in südöstlicher Richtung stumpfwinklig brach, in Verteidigungszustand gesetzt und die ganze Mittelstellung stark bestückt worden. Hier bildeten der Omet und von dessen Mündung bei Allenburg an die Alle ein natürliches Frontbindernis. Diesmal stand das Russenheer nicht vor der Alle, wie am 14. Juni 1807 bei Friedland, sondern in anscheinend gesicherter Stellung hinter dem tief eingeschnittenen Flusse. Auch damals hatte der Angreifer Eile, den Kampf zu eröffnen, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, sich aus der Schlinge zu ziehen. Auch damals wurde eine Umfassungsschlacht mit verstärktem rechtem Flügel geschlagen, wo Napoleon zwei Korps vorführte und Benningsens linken Flügel vernichtete, während er den rechten Flügel nur beschäftigen ließ, bis die Schlacht entschieden war und das von den weichenden Russen in Brand gesteckte Friedland den Rückzug des rechten Flügels Benningsens unmöglich machte. In Auflösung eilte damals die geschlagene russische Armee über die Memel zurück. Benningsen hatte den durch geschickte Manöver glücklich eingeleiteten Feldzug verloren.

Die Walstatt, auf der im September 1914 die Schlacht ausgefochten werden sollte, war nicht mehr so eng umgrenzt wie im Juni 1807. Sie umfaßte den ganzen Raum zwischen der Deime und dem Lyckersee und wies in der Luftlinie über 150 Kilometer Länge auf.

Wie Napoleon warf Hindenburg seine Truppen in Gewaltmärschen auf den Feind, um ihm keine Zeit zur Einnahme einer neuen Stellung oder zum Rückzug zu lassen. Auch er errang, wie der Korse, mit den Beinen seiner Grenadiere die strategischen Vorteile, die zur günstigen Einleitung der Schlachten notwendig waren, und gewann sie, ehe die Kanonen brüllten.

Die neue Schlacht entbrannte auf den Flügeln. Am 6. September trat die Königsberger Landwehr im Raum an der Deime zwischen Labiau und Tapiau ins Gefecht, wo die Regimenter 4 und 48 bluteten. Am 7. September geriet die 3. Reservedivision der Flankengruppe bei Bialla an den Feind. Am 8. September war die Schlacht an den großen masurischen Seen in voller Entwicklung, ohne daß Rennenkampf wußte, wo der Gegner die Entscheidung suchte.

Zunächst trug v. Morgens 3. Reservedivision die Last des Kampfes. Ihr war die Flankendeckung des Umfassungsflügels und damit eine grundlegende Operation zugefallen, die nur mit Anspannung aller Kräfte und in voller Beherrschung der Aufgabe durchgeführt werden konnte. Der Feind, der am 7. September bei Bialla erschien, war die Vorhut der Grodnoer Kampfgruppe, die General v. Rennenkampf zum Flankenangriff heranbefohlen hatte. Sie griff sehr zeitig an. Drei Tage rang die Division v. Morgen, durch die Landwehrdivision v. d. Goltz unterstützt, gegen den starken Feind, dessen Kerntruppe, das III. sibirische Armeekorps, mit Schwung und Kraft angriff. Zwischen Bialla, Arys und dem Lyckersee hielten die Deutschen dem Anprall stand und dämmten den gefährlichen Ansturm überlegener Kräfte an den entscheidenden Tagen vom 7. bis 10. September zurück. Die Landwehr, die auf dem linken Flügel dieser Flankenkorps focht, sah sich vom XXII. russischen Korps angegriffen, das v. d. Goltz von links zu umfassen suchte und dicht an Lyck herankam.

Unterdessen hatte François den Angriff auf Rennenkampfs linken Flügel zwischen Lyck und Eckersberg, dem Lycker- und Spirdingsee vorgetragen und war kämpfend über Gutten und Arys auf die Linie Groß-Gablik—Lötzen gelangt. In schwerem Kampf wurde am 9. September Groß-Gablik von der 1. Division genommen, während die 2. Division, links vorgehend, bei Kruglinnen und Freudental focht. Leichte und schwere Artillerie zerschmetterte in stundenlangem Wellenschießen die russischen Baumschanzen, ehe die Infanterie zum Sturm vorgehen konnte. Am 10. September war die Umfassung schon bis Goldap und Pillacken östlich von Angerburg durchgeführt. Das I. Korps stand also hart in der Flanke der russischen Armee. Die Sachsenreiter streiften bereits durch die Rominter Heide und hatten dem Feind die Straßen nach Oletzko im Süden und Mehlkehmen im Norden verlegt. Gardereiter und Karabiniers fochten schon am 10. September bei Goldap, am 12. bei Kallweitschen. Der äußerste linke Flügel der Armee Rennenkampf war geschlagen und sah sich von seinen Rückzugslinien abgeschnitten und auf Insterburg zurückgeworfen.

Jetzt erst erkannte die russische Heeresleitung, daß die Schlacht, die in der Front günstig fortzubrennen schien, auf dem linken Flügel verloren gegangen war. Da stob der Generalstab, der am gastlichen Tisch des „Dessauer Hofes“ getafelt hatte, rasch auseinander. Rennenkampf, der im Vorrücken

gezaudert hatte, fand im Einvernehmen mit dem Großfürsten den Entschluß zum allgemeinen Rückzug, statt seinem geschlagenen Flügel zu Hilfe zu eilen und die Schlacht mit verwandter Front und offener Flanke durchzufechten. Es war die höchste Zeit, denn am 10. September schwenkte die 1. Division des I. Korps nach Norden ein und stieß nun in der Richtung über Goldap nach Stallupönen auf die große Rückzugsstraße des russischen Zentrums vor.

Links vom I. Korps war Mackensens XVII. Korps am 8. und 9. September zwischen dem Spirdingsee und dem Löwentinsee aus dem Ausfalltor der Feste Lötzen vorgebrochen und hatte Kruglanken und Possessern genommen. Besonders schwer war der Kampf, den die 36. Division um Possessern und Willenden zu führen hatte, wo die Russen sich immer aufs neue in festen Stellungen zu setzen suchten. Hier entfaltete die Artillerie von beiden Seiten eine außerordentliche Tätigkeit. Der Sieg blieb den schweren deutschen Kalibern. Die Umfassung hob die mürbe geschossenen Stellungen immer wieder aus den Angeln, und am 10. September hatte auch das XVII. Korps die Linie Goldap—Angerburg erstritten.

Das XX. Korps griff am 8. September bei Rosenthal nördlich Rastenburg an und warf den Feind am 9. September auf Angerburg—Drengfurt zurück. Hier machte sich die Umfassung schon am 9. September sehr stark geltend, die Russen führten anscheinend nur noch Rückzugsgefechte, um ihre Mitte und ihren rechten Flügel nicht auch noch in der Zange zu lassen, die von Goldap—Angerburg herübergriff.

Der Kampf des XX. Korps wurde in voller Bewegung ausgefochten. In hellen Flammen standen die Dörfer zwischen Drengfurt und Gerdauen, rote Sonne stach aus dem Qualm, glühende Sommerhitze stand über dem verödeten Land, aus dem der Russe unter Sengen und Brennen den Rückzug antrat.

Das XI. Korps hatte am 9. September den Angriff eröffnet und Sechserben südwestlich Nordenburg und Fritzendorf, Molthainen und Assaunen südöstlich von Gerdauen genommen. Rittlings der Bahnlinie trieb es die Russen am 10. September über Groß-Karpowen und Groß-Bajohren in der Richtung auf Gumbinnen zurück, wo seine beiden Divisionen am 13. September anlangten. Die Russen hatten sich am 12. noch einmal bei Tarputschen und Lemkimmen nordwestlich Darkehmen gesetzt, waren aber von der 22. Division über den Haufen geworfen worden.

Zwischen Angerapp und Rominte fegten hier auf dem Schlachtfeld des 20. August die siegreichen Truppen des I., XVII., XX. und XI. Korps die Trümmer des geschlagenen russischen Armeeflügels zusammen. Nur kümmerliche Reste entwichen auf Stallupönen.

In der Mitte ihrer Aufstellung, auf der Linie Gerdauen—Allenburg, hatten die Russen dem I. Reservekorps und dem Gardereservekorps am 8. und 9. September mit starken Massen die Stirn geboten. Aber die Angriffe erfolgten mit einer Wucht, die auch diese starke Stellung ins Wanken

brachte. Als am 10. September Rennenkampfs Rückzugsbefehl eintraf, war die Verstrickung so eng, daß die Russen sich nur mit großen Opfern freimachen und in der Richtung auf Insterburg enteilen konnten.

Am 12. September focht das I. Reservekorps schon mit der 72. Infanteriebrigade bei Tutschen und Groß-Tullen nordöstlich von Gumbinnen, und am 13. September schlug General v. Below sein Hauptquartier bereits in Willuhnen, nordwestlich von Schirwindt, dicht an der russischen Grenze auf.

Die Königsberger Hauptreserve hatte bis zum 10. September bei Labiau und Tapiau an der Deime gefochten. Als auch hier der Rückzug der Russen begann, bekam sie den abziehenden Feind am 12. September noch einmal bei Tilsit zu fassen. Die russische Besatzung von Tilsit hatte gegen Norden Front gemacht, um die von der See her erwarteten Flankenunternehmungen abzuwehren, und fühlte sich nun im Rücken gepackt. Nach kurzem Widerstand flüchtete alles, was nicht die Waffen streckte, aus der Stadt, die drei Wochen russisches Regiment ertragen hatte. In Auflösung eilte die Armee Rennenkampf über Insterburg—Gumbinnen und Tilsit der Grenze zu. Von Infanterie, Artillerie und Kavallerie verfolgt, erreichte sie unter fortgesetzten Kämpfen und Verlusten das rettende Kowno. Auf dem Schlachtfeld und auf der Flucht fielen 30 000 Gefangene und 150 Geschütze in die Hände der Sieger; die blutigen Verluste lassen sich auf 40 000 Mann schätzen.

Während der letzten Verzweiflungskämpfe des umfaßten russischen Flügels, der zwischen den Seen, der Rominte und der Angerapp erdrückt wurde, versuchte die Grodnoer Reservearmee immer wieder Entsatz zu bringen und bei Lyck und Marggrabowa in den Rücken der deutschen Armee einzubrechen. Am 11. September erneuerte der tatkräftige Führer dieser russischen Kampfgruppe seine Angriffe mit verstärkter Wucht. Die 3. Reservedivision v. Morgen und die Landwehrdivision v. d. Goltz sahen sich genötigt, das letzte Gewehr in die Feuerlinie zu bringen, um dem Andrang zu wehren. Die Russen griffen todesmutig an, waren aber trotz ihrer Überzahl dem in jeder Beziehung höherstehenden Gegner nicht gewachsen. Gewitter zogen über die Wälder, schwere Regengüsse gingen nieder. Nebel verdeckten die Aussicht und machten die Tätigkeit der Flieger zunichte. Der preußischen Landwehr ging das Wasser in den Schützengräben bis über die Knie, doch hielt sie unerschütterlich aus. In der letzten Not wurde die Feste Boyen bei Lötzen um Unterstützung ersucht. Ein paar Besatzungskompagnien war alles, was dort aufgeboten werden konnte. Als der Pfiff der Lokomotive ertönte, die diese schwache Unterstützung heranbrachte, brachen die Russen den Kampf ab. Feuernd gingen sie am 13. September auf Ossowiez und Suwalki zurück. Ihr Flankenstoß war abgewehrt und zudem gegenstandslos geworden, denn die Hauptmasse der Njemenarmee wälzte sich schon flüchtend über Gumbinnen und Tilsit nach Kowno und Wilna. Die Bobr- und Njemenfestungen öffneten ihre Tore und nahmen die geschlagenen Truppen auf.

Betrachtungen zur Schlacht an den masurischen Seen

Generaloberst v. Hindenburg ist zur Annahme der Schlacht an den masurischen Seen befähigt worden, als er die neuen Verstärkungen erhalten hatte. Ohne das XI. Korps, das Gardereservekorps und die 8. Kavalleriedivision wäre er nach der Schlacht bei Tannenberg nicht in der Lage gewesen, den Angriffsfeldzug fortzusetzen. Das ist festzuhalten. Diese Korps haben an der Marne gefehlt, aber in Ostpreußen den Ausschlag gegeben und die Handlungsfreiheit Hindenburgs sichergestellt.

Die Schlacht an den großen masurischen Seen hat nicht mit dem absoluten Ergebnis der Schlacht von Tannenberg abgeschlossen. Die Masse der Armee Rennenkampf entzog sich dem Verderben, das nur ihren linken Flügel ereilte. General Rennenkampf hatte kluger- und richtigerweise auf eine Wiederherstellung der ungünstig eingeleiteten Schlacht verzichtet, als er seine linke Flanke umfaßt und umgangen sah, und sofort den Rückzug angetreten, um nicht mit verwandter Front und tiefen Flanken schlagen zu müssen und nach Norden gedrängt und vernichtet zu werden. Ist es richtig, daß er sich der ungünstigen Lage seines linken Flügels erst am 10. September bewußt geworden ist, wie amtliche russische Meldungen wissen wollen, so war allerdings der Augenblick zur Wiederherstellung der Schlacht ohnehin versäumt. In diesem Falle hätte also General Rennenkampf gar nicht mehr erwägen können, ob er das von Karl von Lothringen bei Leuthen gegebene falsche Beispiel befolgen und nach dem linken Flügel abschwenken oder die Schlacht verloren geben sollte.

Wie dem auch sein mag, in jedem Falle hat sich der General, der im mandschurischen Feldzug und im Boxeraufstand einen Ruf als Draufgänger und kühner Reiterführer erworben hatte, als Armeeführer nicht durch tatkräftiges Handeln und strategischen Scharfblick ausgezeichnet. Langsam und schwerfällig, wie der Russe von altersher zu operieren pflegt, hatte er seine Armee gegen Königsberg in Bewegung gesetzt, sich begnügt, die Walstatt zu behaupten, als das kleine Preußenheer bei Gumbinnen den Kampf abbrach, und war an Alle und Deime stehengeblieben, während sich zwischen Tannenberg und Ortelsburg das Schicksal der Armee Samsonow erfüllte, das ihm zugleich sein eigenes verkündete. Erst als er von seinem großen Gegner überraschend angegriffen wurde und sich in eine ungünstige strategische Lage gebracht sah, fand er die Kraft zu einem Entschluß. Dieser verdichtete sich der Sachlage entsprechend zu einem allgemeinen Rückzugsbefehl.

Statt eine schmale neue Front nach Süden zu bilden, wo sein umgangener Flügel schon am 10. September bei Darkehmen, eingekreist vom I., XVII. und XX. Korps, vollends zerschlagen und am 11. September zwischen Rosahwalde, Gawaiten, Szabienen und Beynuhnen vernichtet

wurde, wies der russische General die Mitte und den rechten Flügel an, die Schlacht im Stiche zu lassen. Er bot dem Gegner nicht die Möglichkeit, die zur strategischen Flanke gewordene Front an der Deime zu umfassen und nach Süden aufzurollen und unternahm auch nicht einen stierköpfigen Versuch, bei Gerdauen mit starken Kräften, die er dort rasch hätte ballen können, durchzustoßen, sondern beschleunigte seinen Rückzug von der Grundstellung aus unmittelbar nach Nordosten und Osten, ehe die Armee ganz eingekreist wurde und das Schicksal der Armee Samsonows erlitt. Rennenkampf hat also ebenso gehandelt wie Moltke an der Marne, aber keinen Kluck besessen, der die Umfassungsarmee zertrümmerte, und in der Front von vornherein unglücklich gefochten. Immerhin entzog er ansehnliche Kräfte der Vernichtung.

War also der Operationsplan Hindenburgs auch nicht vollständig geglückt, so hatte er doch alle Elemente zur Überwindung des Gegners auf dem Schlachtfeld nutzbar gemacht.

Generaloberst v. Hindenburg hatte nach der Einkreisungsschlacht von Tannenberg gegenüber Rennenkampfs breit aufgestellter Armee zu dem einzigen Manöver gegriffen, das einen vollen Erfolg versprach. Statt frontal anzulaufen, staffelte er seine Hauptkräfte rechts und umfaßte mit kühner Vorbewegung, die zum Teil mit verwandter Front erfolgte und einem vom Njemen und Bobr vorbrechenden Gegner die Flanke bot, den verwundbaren Flügel der feindlichen Armee, um ihn zu zermalmen. Die geöffnete Flanke wurde von der Kampfgruppe v. Morgen und v. d. Goltz sichergestellt, die, ebenfalls mit verwandter Front kämpfend, die Angriffe aus Ossowiez und Grodno mit vorgestreckten Spießen auffing und abwies. War Generaloberst v. Hindenburg auch nicht zu einem Flankenmarsch vor dem Feinde genötigt worden, um dessen linken Flügel mit überlegenen Kräften zu umfassen und anzugreifen, wie Friedrich der Große bei Leuthen getan hatte, als er auf das dreifach überlegene, zur Schlacht aufmarschierte Heer des Herzogs Karl von Lothringen stieß, so wohnte doch dem Schlachtplan des deutschen Feldherrn der große Gedanke von Leuthen inne. Der Plan Hindenburgs und Ludendorffs zur Schlacht an den großen masurischen Seen hat den Gedanken von Leuthen in freier Erfassung der Lage und in sicherer Gestaltung des operativen Verfahrens lebendig werden lassen.

Dieser friderizianische Gedanke ist freilich weder in der Schlacht bei Leuthen noch in der Schlacht an den masurischen Seen zu voller Blüte und ganzer Fruchtbildung herangereift, so groß und bedeutsam in beiden Fällen der Erfolg gewesen ist. Friedrich der Große hatte durch sein kühnes, aus der Perspektive seiner Zeit und der Lineartaktik betrachtet, doppelt geniales Manöver den Gegner um seine ganze Schlachtordnung betrogen und ihm den linken Flügel eingedrückt, ehe der österreichische Feldherr durch Neubildung einer verwandten Front die Überlegenheit wiederherstellen konnte. Es

war dem König aber nicht mehr möglich, bis zur sinkenden Nacht und mit den schwachen Kräften, die er noch übrig hatte, nun die doppelseitige Umfassung durchzuführen, zu der Karl Gelegenheit bot, da die österreichische Masse sich bei der hastigen Herstellung der neuen Front nicht nach der Breite, sondern nach der Tiefe entwickelt und diese viele Glieder tiefe Flanke ungeschützt gelassen hatte. Friedrichs „inégale force“ reichte zur Einkreisung des Gegners nicht mehr aus, das österreichische Heer entwich, aber ein voller Sieg blieb gleichwohl in des Königs Hand.

Auch General Rennenkampf rettete den größeren Teil seiner Armee aus der Niederlage, während Samsonow unter ungünstigeren Umständen und bei noch unzweckmäßigerem Verfahren mit zwei Dritteln seiner Streiter zugrunde ging. Inwiefern die Schlacht an den masurischen Seen und das Angriffs- und Verteidigungsverfahren wie auch das Verhalten der beiden Gegner an die strategischen Verhältnisse der Schlacht an der Marne erinnert, bleibe der Betrachtung einer anderen Stunde vorbehalten.

Die 1. Armee kam diesseits des Njemen und der Festungslinie nicht mehr zum Stehen. Übel zerrüttet und um mehr als ein Viertel ihrer Stärke geschwächt, entrann sie dem Verhängnis und strömte in ihren ursprünglichen Aufstellungsraum zurück.

Schlieffen hat den grundlegenden Satz ausgesprochen, daß die moderne Schlacht immer mehr zu einem Ringen um die Flanken werde. In diesem Ringen um die Flanken war im Westen keiner der beiden Gegner endgültig Sieger geblieben, nachdem die erfolgreiche deutsche Umfassungsbewegung der ersten Kriegsphase durch die französische Gegenumfassung an der Marne erwidert worden war und die oberste deutsche Heeresleitung den strategischen Rückzug beschlossen hatte. Im preußischen Osten war es bis auf diesen Tag zu einem eigentlichen Ringen um die Flanken nicht gekommen, weil Hindenburg dem Gegner schon vor der Berührung das Gesetz auferlegte, sich die Einwirkung auf die Flanken des Gegners schon im Anmarsch sicherte und den Feind in seinen Zirkel zwang, ehe die schwerfällige, durch Flieger und Kavallerie schlecht unterrichtete russische Leitung die strategische Lage erfaßt und danach gehandelt hatte. Das Moment der strategischen Überraschung hat zugleich mit dem lebendigen Ergreifen der Gelegenheit und in planmäßiger Auswirkung des Angriffsgedankens bei Tannenberg und in Masuren den Sieg entschieden.

Samsonow war mit schmaler Front und tiefen Flanken, Rennenkampf mit breiter Front und schmalen Flanken — beide von unterlegenen deutschen Kräften — geschlagen worden. So wurde sogleich zu Beginn der Operationen der Erfahrungssatz aufgestellt, daß der Russe dem deutschen Schwerte verfallen war, solange er sich zum Bewegungskrieg bereitfinden ließ. Hindenburgs Klinge hat den Sommerfeldzug in Ostpreußen binnen zwanzig Tagen mit einem Doppelhieb zu Ende gebracht. Kurz darauf donnerten seine Geschütze vor Ossowiez, warfen seine Vortruppen die Russen aus Suwalki.

Die Auswirkung der Schlachten in Ostpreußen

Die Schlacht an den masurischen Seen wurde an denselben Tagen ausgefochten, da das deutsche Westheer am Ourcq und an der Marne in den Kampf trat, um nach Abbruch der Schlacht auf die Aisne zurückzugehen, und zur gleichen Zeit sahen sich Österreicher und Ungarn in Galizien und Polen genötigt, das wochenlange Ringen um Lemberg einzustellen und über die Weichsel und hinter den San zurückzuweichen.

Die Kampfkraft der k. u. k. Heere hatte sich in gewaltigen Schlachten bewährt, die zwischen Weichsel und Bug und an Zlota Lipa und Dnjestr ausgefochten wurden. Aber überwältigende Übermacht war ihrer Herr geworden. Mit schweren Wunden kehrte die habsburgische Heeresmacht aus diesen Schlachten zurück. Trotz der Siege Hindenburgs schienen die Lose auf den Kriegstheatern im Westen und im Osten gegen die Mittelmächte gefallen zu sein. Am 12. September sah es so aus, als wären die Mittelmächte in hoffnungslose Verteidigung geworfen, Tannenberg erschien im Spiegel der Russen nur als örtlicher Erfolg, die Masurenschlacht als geschicktes Rückzugsmanöver einer ungeschlagenen russischen Armee. Die Kämpfe, die vom 12. bis 15. September an den Brückenköpfen des Dnjestr und San und an der Marne und Aisne stattfanden, wurden von den Verbandsheeren als Rückzugsgefechte der geschlagenen und nicht mehr widerstandsfähigen Gegner betrachtet. Der konzentrische Angriff der Russen, Franzosen und Engländer schien in unwiderstehlicher Bewegung nach den Lebenspunkten der Mittelmächte begriffen zu sein, der Feldzug in gradliniger Entwicklung dem Ende zuzueilen.

Da machte das deutsche Westheer plötzlich an der Aisne Front und kam aus Masuren die weniger beachtete Kunde, daß die Armee Hindenburg sich nach abgeschlossener Verfolgung „ordne“. Am 14. September sah sich die englisch-französische Verfolgung an der Aisne und in der Champagne festgebannt, und am gleichen Tage wurde im Osten der große, kriegsentscheidende Zug eingeleitet, der die Handlungsfreiheit Hindenburgs nutzte und die Hauptkräfte seiner Armee auf den polnisch-galizischen Kriegsschauplatz führte.

Noch glaubten die Russen das ganze Heer Hindenburgs zwischen Mlawa und Wilkowizki in Sammlung begriffen. Die russische Heeresleitung nahm an, daß Hindenburg der Armee Rennenkampf folgen und, vom Siege fortgerissen, in breiter Front den Njemen überschreiten wolle. Man handelte in diesem Glauben und richtete die 1. Armee durch große Nachschübe und Verstärkungen wieder auf, um dieser Offensive zu begegnen, und vermutete Hindenburgs Korps noch im Vormarsch auf Kowno und Grodno, als schon ungezählte preußische Eisenbahnzüge von Insterburg und Thorn durch Schlesien rollten und Hindenburgs Hauptkräfte in Südpolen versammelt wurden.

Dadurch wurde die Lage mit einem Ruck zurechtgeschoben und der Feldzug auf eine neue Grundlage gestellt.

Das Centrum gravitatis lag fortan in Südpolen und Galizien, wo eine neue Epoche des Krieges begann, die mit einer Aushilfsoperation eingeleitet wurde, deren man sich auf russischer Seite nicht versah.

Es hat sich also um dieselbe Zeit im Westen, Osten und Süden eine entscheidende Wendung im europäischen Kriege vollzogen. Sie wird durch die strategischen Rückzüge der Mittelmächte von der Marne hinter die Aisne und vom Bug hinter den San, durch die Siege Hindenburgs in Ostpreußen und durch den Abbruch der österreichischen Offensive gegen Serbien und die schnelle Erfassung des transitorischen Moments seitens der deutschen Heeresleitung bei der Ablenkung der deutschen Ostarmee nach Südpolen gekennzeichnet.

Alle diese Vorgänge stehen in einem inneren Zusammenhang und sind Glieder einer großen Entwicklungskette. Doch werden Ursachen und Wirkungen erst völlig klar, wenn auch der Feldzug geschildert ist, in dem die russische und die österreichisch-ungarische Hauptmacht während des August und der ersten Hälfte des September verstrickt lagen.

Der Feldzug in Galizien und Südpolen
bis zum 15. September 1914

Der österreichisch-ungarische Aufmarsch

Am 25. Juli 1914 erging von Wien der Befehl zur Mobilmachung der Korps, die in Bosnien und der Herzegowina und in Dalmatien standen. Sie waren für den Feldzug in Serbien bestimmt. In der Nacht vom dritten auf den vierten Mobilmachungstag begannen die ersten Verladungen der aufgebotenen Truppen, der Aufmarsch gegen die stromumgürtete serbische Bergfestung geriet langsam in Fluß. Da sprengte der Bruch mit Rußland am 31. Juli den Marschplan des österreichisch-ungarischen Heeres und machte die rasche Durchführung der kriegerischen Handlung an Donau und Drina unmöglich. Aus dem Balkanfeldzug wurde ein Zweifrontenkrieg, und die allgemeine Mobilmachung setzte nun die ganze bewaffnete Macht des habsburgischen Reiches in Bewegung und wies dem Aufmarsch gegen Serbien im neugezogenen Rahmen nur noch die Bedeutung einer Nebenhandlung zu.

Der Blick richtete sich jetzt vor allem nach Osten, wo der große Feind aufstand, der seit Wochen beschäftigt war, seine Streitkräfte zurechtzuschieben, um im Kriegsfalle mit ungeheurer Übermacht auf den Plan zu treten. Hatte Rußland die Aufgabe, im europäischen Krieg mit gewaltiger Überlegenheit gegen Galizien und weichselaufwärts vorzurücken, wo Schlesien, die mährische Senke und die Beskidenlücke als Einfallspforten lockten, so erwuchs dem österreichisch-ungarischen Heere die Gegenaufgabe diesem Vorstoß mit gesammelter Kraft zu begegnen und die russischen Massen zu binden. Gelang das nicht, so halfen die größten Siege, die das deutsche Heer im Westen erfechten mochte, nicht zur Fortsetzung der kriegerischen Handlung, denn der Einbruch der Russen in Schlesien und Mähren hätte eine verwundbare Stelle der Mittelmächte getroffen und sich bis in den Sitz ihres Lebens und ihres Widerstands gebohrt.

Die richtige Erkenntnis dieser strategischen Verhältnisse hat den gemeinsamen Feldzugsplan Deutschlands und Österreich-Ungarns bestimmt. Österreich-Ungarn übernahm darin die Hauptdeckung gegen Osten. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung zog aus dieser Lage den Schluß, daß die Nordarmee, also die gegen Rußland aufgestellte Hauptmacht, die Verteidigung durch einen Vorstoß sicherstellen und unverweilt zum Angriff übergehen müsse. Nach ihrer Auffassung konnte dies nur in der Weise geschehen, daß sich ein möglichst starker Teil ihrer Streitkräfte so rasch wie tunlich auf eine der noch in der Versammlung vermuteten russischen Gruppen warf, um sie aus dem Felde zu schlagen. Inzwischen sollte der schwächere Teil die anderen Angriffsgruppen des Feindes aufhalten, bis er im Verein mit den

siegreichen Armeen zum Gegenangriff übergehen konnte. Als das Ergebnis dieser Auffassung und der daraus entspringenden Anordnungen waren schon zu Beginn der Feldzüge große Schlachten in Polen und Ostgalizien zu erwarten, ob man fähig war, zugleich einen serbischen Feldzug zu führen und mit geringeren Kräften dort Erfolge zu erzielen, blieb eine offene Frage.

Da die österreichisch-ungarische Heeresleitung die nächst erreichbare und gefährlichste russische Gruppe zwischen Weichsel und Bug im großen Versammlungsraum der Südwestarmeen vermutete, so mußte man darauf bedacht sein, sofort von Krakau links der Weichsel vorzubrechen, um für die Armee, die an der Sanmündung aufmarschieren sollte, einen Flankenschutz zu schaffen. Dadurch wurde die große Armee in die Lage versetzt, zwischen Weichsel und Bug zum Angriff zu schreiten. Unterdessen sollten andere Kräfte über den mittleren San und den Dnjestr geführt und im Raume Lemberg versammelt werden, um die strategische Verteidigung möglichst weit nach Osten und Südosten zu tragen und so der Nordgruppe Zeit und Raum zu lassen, ihre Angriffsaufgabe zu erfüllen. Das Vorführen einer Flankengruppe durch Südpolen und die Besetzung des dort alle Verbindungen beherrschenden Höhenzuges der Lysa Gora wäre auch dann angezeigt gewesen, wenn man am San und Dnjestr in der Verteidigung hätte schlagen wollen.

Die allgemeine Lage war zu Beginn des Feldzuges dunkel und nicht leicht zu klären, denn das weitflächige, unzugängliche Gebiet, das sich östlich der Weichsellinie und der galizischen Ost- und Südostgrenze dehnte, gestattete den Russen, ihre Armeen gewissermaßen in gedeckten Räumen zu versammeln. Die Sand- und Sumpfstrecken, die sich an den Reichsgrenzen hinzogen, erschwerten den österreichisch-ungarischen Vortruppen die Aufklärung in hohem Grade. Doch deuteten alle Anzeichen, Berechnungen und Nachrichten, die dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier vorlagen, darauf hin, daß die russische Heeresmacht das Land westlich der Weichsel freigeben und sich hinter der Weichsellinie zu großen Bewegungen auf den Flügeln versammeln werde. Die Vermutungen, die darüber vor Ausbruch des Krieges angestellt worden waren, haben sich im Laufe des Feldzuges als richtig erwiesen, die zugrunde gelegten Zahlen aber wurden von der Wirklichkeit weit übertroffen.

Der Aufmarsch der österreichisch-ungarischen Armeen führte zwölf Korps, einige selbständige Infanteriedivisionen und elf Reiterdivisionen nach Galizien. Hier bauten sie sich an der San- und Dnjestrlinie mit starkem linken Flügel zu einer einheitlich geordneten, aber beweglichen Heeresmasse auf, während Grenztruppen dem Anprall der Kosakenhaufen und den Einbruchsversuchen gemischter Abteilungen die Stirn boten und Reiterei und polnische Jungschützen tatendurstig in Westpolen einfielen. Schon zu

Beginn der Mobilmachung war in Krakau die polnische Fahne entfaltet worden, unter der die polnische Jugend gegen Rußland ins Feld zog, um die Träume eines Jahrhunderts zu erfüllen.

Im Anschluß an diese österreichisch-ungarischen Vortruppen rückten deutsche Streitkräfte in Gestalt des Landwehrkorps Woyrsch über die schlesische Grenze.

Planmäßig wichen die Russen in Südpolen aus, doch fanden vom 3. bis 14. August von Nowosielica an der beßarabischen Grenze bis Kalisch zahlreiche Scharmützel und Gefechte statt, die den zähen Gegner erkennen ließen. Rücksichtslos sprengte der Russe im polnischen Land Brücken und Bahnen, indem er sich von der Linie Czenstochau—Kalisch auf die Höhenwelle der Lysa Gora zurückzog. Auch die Holzbauten der Bahnhöfe gingen in Flammen auf, ehe der Kosak sich zur Flucht wandte.

Schon am 3. August besetzten deutsche Truppen Kalisch, Bendzin und Czenstochau, am Tage darauf erschienen deutsche Reiter in Wielun. Bis zum Wartaabschnitt war die Gegend bereits frei vom Feind und die erste Bedrohung von den wichtigen Industriebezirken Oberschlesiens abgewehrt.

Im Anschluß an die Schlesier besetzten österreichische Reiter Olkucz und Wolbrom an der Linie nach Kielce. Sie gehörten dem Korps v. Kummer an, das in Krakau bereitgestellt wurde und darauf brannte, an den Feind zu gelangen. Polnische Jungschützen nahmen Mjechow, östlich von Wolbrom, durch nächtlichen Überfall. Schon in den nächsten Tagen schoben sich Kummers Freikorps und Kavalleriekörper verwegen an der Bahnlinie gegen das Bergland von Kielce vor, wo die Russen noch einmal standhielten. In hitzigem Gefecht bemächtigten sich die österreichischen Vortruppen des Städtchens Jedczejow, überschritten die Nida und nahmen nach kurzem Kampfe die Hügelstadt Kielce in Besitz. Am 15. August war der russische Grenzschutz in Südpolen über die Kamienna und Czarna zurückgewichen und das Vorgelände freigelegt. Gleichzeitig drangen deutsche Landwehrreiter in Nordpolen vor und gelangten am 15. August schon in die Gegend von Lodz, wo sie am 19. August die Bahnlinie Lodz—Warschau sprengten.

Immer sicherer erkannte man im österreichisch-ungarischen Hauptquartier, daß die leichten Erfolge in Südpolen auf planmäßiges Verhalten des Gegners zurückzuführen waren, der seine Massen in der Tat hinter der Weichsel zum großen Angriff auf Galizien zusammenballte und westlich der Weichsel nur vorgeschobenen Flankenschutz, aber keine Frontsicherung anstrebte.

Auch das Verhalten der Russen an der Ost- und Südostgrenze Galiziens deutete auf Angriffsabsichten in südwestlicher Richtung. So leicht die russischen Grenzhuten in Polen gewichen waren, so fest standen sie zwischen Weichsel, Bug und Zbrucz und bis zur rumänischen Grenze und hielten das Kronland in weitgespanntem Bogen von drei Seiten umklammert. Unmittelbar nach dem Eintritt des Kriegszustandes brachen überall russische Aufklärungs-

truppen hervor, die aber von den rasch in den Sattel gestiegenen österreichischen und ungarischen Reitern und den Grenzkommandos abgewiesen wurden. Bei Czernowitz und Brody setzten sich die Österreicher auf russischem Boden fest und legten eine Wegsperre vor die Haupteinfallstraßen und Bahnen Galiziens. Immer dichter auftauchende russische Geschwader ließen indes erkennen, daß sich das Gewölk zu einem großen kriegerischen Wetter zusammenzog, doch glückte es nicht, über die Vorgänge jenseits des Zbrucz und die Bewegungen im wolhynischen Festungsdreieck Aufklärung zu erlangen.

Am Dnjestr und San

Unterdessen vollzog sich der Aufmarsch der österreichisch-ungarischen Armeen in Galizien und des Landwehrkorps Woyrsch in Schlesien. Auf dem rechten Flügel sammelte sich im Raume Stanislau—Stryj die Armeeabteilung des Generals der Infanterie v. Köveß. Dazu waren das XII. und das III. Korps verfügbar. Das XII. Korps wurde in der Talweite von Stanislau vor den wichtigen Ostpässen der Karpathen zusammengezogen, das III. Korps nahm in der Mulde von Stryj Stellung, wo die Hauptverbindungen des großen Waldgebirges in der Richtung nach Lemberg zusammenliefen. Bei Czernowitz stand rechts hinausgeschoben als Flankensicherung die 35. Landsturmbrigade, bei Zaleszczyki näher heran die 43. Infanterietruppendivision. Über den Dnjestr vorgeschoben, hielt die 11. Division vor der Front das wichtige Brzezany besetzt und sicherte die Verbindung der Heeresgruppe mit den Reiterdivisionen, die gegen den Zbrucz aufklärten.

Da die Entfernung von Stryj bis Czernowitz in der Luftlinie 130 Kilometer beträgt, so war die vielfach gewinkelte Dnjestrfront mit zwei Korps, einer selbständigen Division und beigestelltem Landsturm sehr schwach besetzt und der Auffüllung bedürftig. Doch fand die rechte Flügelgruppe an den Brückenköpfen des Dnjestr eine gute Anlehnung und konnte zunächst die podolische Platte, das Land zwischen dem Grenzfluß Zbrucz und dem Strom, als weites, von querlaufenden Wasserrissen zerlegtes Glacis betrachten, das vom Feind nicht rasch überschritten werden konnte. Im Zuge des Dnjestrtals aufwärts erwartete man noch keine starken russischen Kräfte.

Eine zweite Kampfgruppe legte sich inzwischen vor das ausgesetzte Lemberg, um die Hauptstadt Galiziens und Metropole des polnisch-ruthenischen Ostens nicht ohne Zwang in die Hände der Russen fallen zu lassen. Diese Aufgabe wurde dem General der Kavallerie v. Brudermann zugeteilt, der das XI. Korps als Kern der 3. Armee im Umkreis der flüchtig befestigten Stadt versammelte und seine Kavallerie gegen Brody vorschob. Das ihm zunächst ebenfalls unterstellte XIV. Korps vollzog seinen Aufmarsch rückwärts gestaffelt im Raume Sambor. Die gegen Brody vorgeschobene

Reiterei hielt die Linie Zloczow—Zolkiew und warf im Anschluß an die Kavallerie der Armeeabteilung Köveß einen dichten Schleier vor die ostgalizische Front des österreichisch-ungarischen Heeres. Dieser kühne Aufbau der 3. Armee lockte den Feind zu umfassendem Angriff, der die Russen in die rechte Flanke des k. u. k. Nordheeres führte, wenn es ihnen gelang, gegen Halicz—Brzezany vorzudringen und Brudermann auf Lemberg abzudrängen.

Der Raum, der den zwischen Lemberg und Czernowitz zu versammelnden Streitkräften Österreich-Ungarns zugewiesen war, wird am einfachsten durch einen Kreisbogen bezeichnet, den man feindwärts mit einem Radius von 114 Kilometern Länge um den Mittelpunkt Stanislau beschreibt. Er berührt im Nordwesten Lemberg und im Südwesten Czernowitz als nahezu exzentrischste Punkte und im Nordosten Alecsinac, den russischen Grenzort unweit Zalosce. Das so umschriebene riesige Gebiet, das einem konzentrischen Einmarsch von Osten und Südosten offen lag und zur Umfassung unmittelbar einlud, mußte nach dem Plane des österreichisch-ungarischen Generalstabes mit verhältnismäßig schwachen Kräften möglichst lange gehalten werden, um Lemberg und die ganze rechte Flanke der nordwestlich von Lemberg angesetzten Angriffsarmeen zu decken und diesen Raum und die Zeit zur Durchführung ihrer großen Angriffsbewegung zu sichern.

Die Angriffsarmeen versammelten sich nördlich von Sambor am mittleren und unteren San und wurden in diesem schmäleren Raum zu starken Tiefenmassen zusammengefaßt und stützten sich auf die Festung Przemysl, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde, und die strategischen Bahnlinien Westgaliziens. Am mittleren San marschierte die 4. Armee auf, zu deren Oberbefehl General der Infanterie Ritter v. Auffenberg ersehen war. Nördlich von Przemysl fanden ihre drei Korps, das VI., IX. und II., um Jaroslau einen günstigen Versammlungsraum. Ihre Kavallerie stand zu Beginn des Aufmarsches, zwei Divisionen stark, weit vorgeschoben jenseits des San bei Lubaczow, nordwestlich von Lemberg, und klärte gegen Norden und Nordosten auf, wo sich hinter der nahen Grenze das künftige Kriegstheater noch in tiefhängendes Dunkel hüllte.

Sanabwärts versammelte General der Kavallerie Dankl als 1. Armee das X., V. und I. Korps und zwei Reiterdivisionen, die sich als linke Flügelgruppe des Heeres dem Feinde am nächsten aufbaute und den Gegner vor ihrem linken Flügel vermuten durfte, also beizeiten eine Linksschwenkung ausführen mußte. Die linke Flanke der Armee Dankl und des ganzen Heeres wurde durch die Weichsel gesichert und durch das Korps v. Kummer gegen eine Bedrohung von Iwangorod her gedeckt. Gelang es dieser Flankengruppe, die ihrerseits wieder durch ein deutsches Landwehrkorps gegen Nordosten gedeckt war, die polnische Weichsel nördlich der Sanmündung am Übergang von Annapol zu erreichen und dort eine feste Stellung zur Be-

obachtung von Iwangorod einzunehmen, so war dem Vormarsch der Armee Dankl der Weg freigegeben; er führte aber in exzentrischer Richtung.

Dieser Aufmarsch des österreichisch-ungarischen Nordheeres baute also in einer Frontstellung vom Zbrucz bis zur Weichsel oder, nach Orten bestimmt, von Czernowitz bis Zawichost drei Armeen und die Abteilung Köveß auf, während die 2. und die 5. Armee gegen Serbien in den Kampf traten.

Die strategische Lage am 18. August

Begleitet vom Lärm der Gefechte an den östlichen Grenzen und in Südpolen, vollzog sich der österreichische Aufmarsch nach dem festgestellten Plane und war in gutem Fluß, als am 14. August die Fernaufklärung durch die Flieger einsetzte, denen am Tage darauf die Reiterverbände folgten. Die berühmte österreichisch-ungarische Reiterei prallte ungestüm vor und stieß bald auf starke russische Geschwader und Abteilungen gemischter Waffen, die kühn angefallen wurden. Am Zbrucz, am Bug und im versumpften und versandeten Gebiet des Tanew entspannen sich lebhafte Kämpfe. Der russische Schleier wurde jedoch nur wenig gelüftet, denn das bewaldete, tiefräumige Gelände bot dem Feinde den besten Schutz. Vergeblich war eine waghalsige Unternehmung ungarischer Honveds, die bei Satanow über den Zbrucz setzten und bis Kuzmin vordrangen, dort feindliche Kavallerie über den Haufen warfen und bis zum Smotryczbach verfolgten. Feuer aus verdeckten Waldstellungen zwang die Husaren zum Rückzug, auf dem sie durch einen nächtlichen Überfall schwere Verluste erlitten hatten. Immerhin hatten die Erkundungen ergeben, daß die russischen Grenzkorps schon versammelt waren und sich von der Weichsel bis zum Dnjestr scharf an die Grenzen herangelegt hatten.

Am 18. August war die Lage vermutungsweise so weit geklärt, daß man große russische Massen bei Lublin und an der Bahn Brest-Litowsk—Iwangorod annahm, Meldungen von der Anwesenheit stärkerer Kräfte im wolhynischen Festungsdreieck besaß und russische Truppen in der Richtung von Kiew auf Proskurow in Bewegung glaubte. Sichere Kunde war nicht zu erlangen, doch entsprachen die gewonnenen Anhaltspunkte noch in gewissem Umfang der gewünschten Lage, obwohl man geglaubt hatte, daß der Vormarsch der russischen Armeen nicht so nahe bevorstehe. Vollständig im Ungewissen blieb man über die Stellung und die Absichten der russischen Hauptstoßgruppe. Nicht ohne Besorgnis sah die österreichisch-ungarische Heeresleitung den Feind stärker, näher und schlagfertiger auftreten, als man vorausgesetzt hatte. Der Vorsprung, den Rußland durch seine Bereitschaftsstellung schon im Frieden gewonnen und durch die früh einsetzende Mobilmachung noch weiter ausgedehnt hatte, begann sich sofort fühlbar zu machen.

In Wirklichkeit stand General Everth schon mit der 4. Armee im Raum Lublin, General Plehwe mit der 5. Armee bei Cholm, General Rußki mit der 3. Armee bei Dubno und General Iwanow mit der 8. Armee bei Proskurow, die 4. und 5. im Norden und die 3. und 8. Armee im Osten und Südosten zu umfassendem Angriff aufgebaut und dem Gegner um 200 Bataillone, zahlreiche Geschütze und ungezählte Schwadronen überlegen.

Bei Wilna und Kowno und bei Warschau zwei starke Armeen, die zum konzentrischen Einmarsch in Ostpreußen bestimmt waren, bei Brest-Litowsk und Lublin im Raume Dubno sowie bei Proskurow die Hauptmasse einheitlich zum umfassenden Einbruch in Galizien bereitgestellt — wahrlich, die russische Heeresleitung hatte Grund, große Hoffnungen auf eine rasche Niederwerfung der ihr gegenübertretenden deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte zu setzen! Die deutsche Ostarmee schien verloren, wenn sie östlich der Alle den Kampf aufnahm, und die österreichisch-ungarische Nordarmee schien zunächst von einem Flankenangriff aus Norden bedroht, der sie von ihren Ost-Westverbindungen und der befestigten Rückzugslinie Lemberg—Przemysl—Krakau abschneiden und nach Süden an den Ostfuß der Karpathen drücken und dort vernichten konnte. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung sah sich daher am 18. August erneut vor die Frage gestellt, ob sie unter diesen Umständen auf den ursprünglichen Plan, angriffsweise vorzugehen und die Russen östlich des San anzupacken, verzichten oder an ihm festhalten sollte. Der Entschluß mußte rasch und bindend gefaßt werden.

Geschah dies zugunsten des ursprünglichen Planes, so fiel erschwerend ins Gewicht, daß die Angriffsbewegung nun möglichst bald ausgeführt werden mußte. Das hieß, die völlige Versammlung des Heeres konnte in diesem Falle nicht mehr abgewartet werden. Zu nahe stand bereits der Feind. In der Nacht auf den 18. August wurde im Hauptquartier zu Przemysl die Entscheidung getroffen, den Angriff mit der Nordgruppe durchzuführen. Das war eine Entscheidung von außerordentlicher Schwere, die von grundlegender Bedeutung für Einleitung und Verlauf des Feldzuges werden und zu einem exzentrisch wirkenden Zusammenprall der Heere zwischen San und Bug und Dnjestr und Ikwa führen sollte.

Die Widersprüche der Nachrichten über die Aufstellung der russischen Hauptmacht waren noch nicht gelöst, die Lücken der Meldungen noch nicht ausgefüllt worden, als Erzherzog Friedrich und General Conrad v. Hötzendorf sich aufs neue zu dem Entschluß bekannten, angriffsweise zu schlagen. Jedes Zögern wäre verderblich geworden, ein Entscheid mußte in jedem Falle getroffen werden, denn schon damals begannen sich die Anzeichen zu mehren, daß der Feind über eine ausgebreitete Spionage verfügte, die ganz Galizien wie mit einem Spinngewebe überzog. Planmäßig wurden den österreichischen und ungarischen Kundschaftern zahlreiche falsche Auskünfte gegeben und der Feind durch verräterische Signale von den Bewegungen der Truppen in

Kenntnis gesetzt. Ackerfeuer flackerten auf, Rauchsäulen stiegen, bunte Wäschestücke wurden ausgehängt, Glockenzeichen gegeben und von russischen und den Russen zugewandten Kreisen eine ausgeklügelte Angeberei geübt, die in den ersten Kampfwochen besonders störend und schädigend empfunden worden ist.

Am 18. August wurde im Hauptquartier zu Przemysl der bindende Entschluß zu schlagen in den Befehl zur Bereitstellung des Heeres umgesetzt. Die Armeen wurden aus den Versammlungsräumen mit einer mächtigen und entschiedenen Bewegung nach vorn geschoben und zugleich der Feldzug in Serbien stillgelegt, um den schwachen rechten Flügel durch die Korps der 2. Armee zu verstärken und hier unter dem Oberbefehl des Generals v. Boehm-Ermolli eine größere Kampfgruppe zu schaffen.

Die Durchführung der allgemeinen Vorbewegung fußte auf dem ursprünglichen Plane, nach welchem die linke Flügelgruppe zum Angriff ausersehen war, während die rechte sich in der Verteidigung zu halten hatte. Von den 750 000 Gewehren, 550 Bataillonen, 220 Eskadronen und 280 Batterien, die Österreich-Ungarn nunmehr gegen Rußland ins Feld stellte, wurden 350 Bataillone, 150 Eskadronen und 150 Batterien zur Angriffsgruppe zusammengefaßt und, in zwei Armeen unter den Generälen v. Dankl und v. Auffenberg und das Flankenkorps des Generals v. Kummer gegliedert, gegen Norden und Nordosten in Bewegung gesetzt. Die 1. Armee Dankl machte sich am 21. August fertig, mit starkem linken Flügel von der Sanmündung zum Tanew nördlich Frampol vorzurücken und die Richtung nach Norden zu nehmen. Zur Linken war sie von der Flankengruppe Kummer gedeckt, die den Russen durch das Bergland der Lysa Gora gefolgt war und zwischen der Kamienna und der Opatowka die Weichselniederung erreicht hatte. Die Armee Dankl sollte alsbald das typische Rußland vor sich finden, die weglose Tanewniederung, wo sich Sand, Sumpf und Wald in spröder Abwechslung ausdehnten und die Bewegungen der Heeressäulen und ihres Trosses hemmten.

Während Dankls 1. Armee sich zum Durchzug dieser verwunschenen Gegend fertig machte, um vor dem Feinde die Höhen nördlich der Tanewwaldungen zu gewinnen, hatte die 4. Armee Auffenberg rechts anschließend mit der Front über Cieszanow bis Niemirow für ein Vorgehen nach Norden, Nordosten und Osten bereit zu sein. Der Armee Auffenberg fiel also je nach dem Verhalten des Gegners die schwierige Aufgabe zu, ihre Angriffsrichtung mehr nach Norden oder mehr nach Osten zu nehmen, wodurch sie an den Brechpunkt der Gesamtfront geriet und Angriffen von zwei Seiten ausgesetzt wurde.

Um die 4. Armee des Generals v. Auffenberg in der rechten Flanke zu sichern und fest zu stützen, mußte auch die 3. Armee des Generals v. Brudermann weiter nach vorn versammelt werden, wo sie den Raum um Lemberg bis zum Austragen der im Norden und Nordosten zu erwartenden Schlachten

halten mußte. Dadurch wurde auch eine Vorschiebung der rechten Flügelgruppe Köveß bedingt.

Um so wichtiger war die große Verstärkung, die dem rechten Heeresflügel durch das Heranführen der 2. Armee vom serbischen Kriegsschauplatz zugedacht war. General v. Köveß erhielt den Befehl, die südlich des Dnjestr im Raume Stanislau—Stryj aufmarschierenden Korps an die Übergänge der Strecke Jesupol—Zydaczow heranzuschieben und sich zum Vormarsch über den Strom bereit zu machen. Die 11. Division, die bei Brzezany gefährdet war, wenn stärkere russische Kräfte über den Sereth vorbrachen, wurde angewiesen, sich in diesem Falle auf Lemberg und das XI. Korps zurückzuziehen und in den Verband der 3. Armee zu treten.

Diese Anordnungen waren getroffen und zum Teil im Vollzug begriffen, als die Versammlung starker russischer Kräfte im Raume Lublin—Krasnostaw durch Flieger einwandfrei festgestellt wurde. Am Abend des 21. August war kaum noch ein Zweifel gestattet, daß aus dem Hügelland nördlich des Tanew, wo sich um Lublin, Krasnostaw, Krasnik ein gut gegliedertes strategisches Eisenbahn- und Wegnetz spann, eine große russische Armee in nordsüdlicher Richtung zum Angriff angesetzt wurde. Aber auch von Nordosten und Osten, ja selbst aus Süden schien sich der Feind heranzuwälzen, um die österreichisch-ungarische Armee, über deren Stand er nur zu gut unterrichtet sein mochte, in eiserner Umarmung zu erwürgen oder gegen die Karpathen zu drücken. Von allen Seiten liefen Berichte ein, die zwar kraus und zerstückelt waren, aber das Nahen des Feindes erkennen ließen. Es wurden Kolonnen im Vormarsch auf Sokal und Brody, der Einbruch von großen Reiterverbänden und Fußvolk bei Tarnopol und Marschsäulen auf den Straßen von Kamjeniec Podolski nach Czernowitz gemeldet. Schon drohte sich der Mittelraum von Lemberg zu verengern, in dem man in freier Beweglichkeit und trotzdem in Masse geballt schlagen mußte, um nicht, wie im böhmischen Feldzug von 1866, die einzelnen Korps an den Feind zu liefern und schließlich in bedrängter Zentralstellung von drei Seiten umfaßt oder gar in der Bewegung zersprengt zu werden.

Die Heeresleitung verlor ihre Ruhe nicht, obwohl die bedrohlich klingenden Meldungen immer noch viel Ungewisses enthielten und dadurch die Entschlüsse erschwerten. Eines war deutlich zu fühlen. Die russischen Armeen waren nicht nur näher, sondern auch zahlreicher, als man hätte annehmen dürfen. Sie wälzten sich auf allen Wegen heran und vollzogen diesen Vormarsch zwar schwerfällig, aber mit ersichtlichem Zielbewußtsein. Am nächsten stand offenbar die Nordgruppe.

Es lag also immer noch die Möglichkeit vor, diese anzufallen und zu schlagen, ehe die anderen Armeen eingreifen konnten. Gelang der Schlag, so war die feindliche Angriffsbewegung von vornherein um ihre Auswirkung betrogen und löste sich in eine Schlachtenfolge auf, die das österreichisch-

ungarische Heer auch im ungünstigsten Falle nicht dem Verderben preisgab. Im günstigsten Falle wurden die Russen auf der ganzen Linie zum Rückzug gezwungen und zu einer Neuordnung der Armee hinter dem Bug und dem Styr genötigt und dadurch die polnische Weichsellinie von Süden umgangen und aufgebrochen. Am stärksten kam dies zum Ausdruck, wenn der festgefügte linke Angriffsflügel, der aus den Armeen Dankl und Auffenberg bestand, von Süden her in das polnische Festungsgebiet zwischen Weichsel und Bug hineinstieß, die Linie Iwangorod—Cholm zerschnitt, dadurch das strategische Eisenbahnnetz zerriß und in die verwundbare Flanke der polnischen Hauptstellung einbrach. Gelang dies, so war auch der Vormarsch der gegen Ostpreußen aufmarschierenden russischen Armeen ins Leben getroffen. Doch bedurfte es dazu starker Kräfte und einer nach Osten und Süden standhaltenden Flankengruppe, die auf keinen Fall erschüttert oder gar geworfen werden durfte. Unter diesen Voraussetzungen schritt das österreichisch-ungarische Nordheer zum Angriff.

Der Vormarsch der Österreicher und Ungarn

Um die zwischen Weichsel und Bug versammelten russischen Heeresmassen zu schlagen, ehe sich die russischen Armeen aus Wolhynien und Podolien herangewälzt hatten, wurde der Vormarsch der 1. Armee beschleunigt und die 4. Armee noch weiter vorgeschoben. Schon am 20. und 21. August erhielten die Generale Dankl und Auffenberg den Befehl, aufzuschließen und die Aufklärung zwischen Weichsel und Bug fortzusetzen. General v. Köveß wurde angewiesen, das XII. Korps nach Przemyslany—Swirz und das III. Korps in den Raum um Lemberg zu leiten. Im Raume Lemberg befehligte General v. Brudermann auf ausgesetztem Posten, ohne schon über eine geschlossene starke Kampfgruppe zu verfügen und ohne die verfügbaren Kräfte vereinigt zu haben. Die 11. Division war nicht von Brzezany auf Lemberg zurückgeholt, sondern in der Richtung auf Zborow nordöstlich vorgeschoben worden, wo sie in Fühlung mit der Heeresreiterei den Raum Tarnopol überwachte, in den schon starke russische Vortruppen einzubrechen begannen. Besonders glücklich war die Aufstellung der 11. Division nicht; sie war ihrem Korps entzogen, ohne Bürgschaft für die Abwehr eines russischen Angriffs leisten zu können. In ähnlicher Stellung hatte die Division Douay bei Weißenburg am 4. August 1870 gelagert, allerdings ohne jegliche Sicherung, während hier brave österreichische und ungarische Reiter vor die ausgesetzte Truppe einen Schutzvorhang warfen.

Alles kam darauf an, ob die 1. und 4. Armee trotz der ungünstiger gewordenen Lage Zeit und Kraft zu einem großen Schlag behielten und die

3. Armee imstande war, den Raum Lemberg und die rechte Flanke der Angriffsarmeen zu sichern.

Da General v. Köveß den Flankenschutz des ganzen Heeres gegen Osten und Südosten übte, bedurfte er dringend der Aufnahme durch die 2. Armee. Er mußte aber das III. Korps nun endgültig an die 3. Armee abgeben und darauf gefaßt sein, angefallen zu werden, ehe die vom serbischen Kriegsschauplatz heranrollenden Divisionen zur Stelle waren. Schon damals erfuhr also die österreichisch-ungarische Heeresleitung, wie schwierig es war, nach zwei Fronten zu fechten, und wie schwer die Widerstandskraft der Serben und deren natürliche Flankenstellung ins Gewicht fiel.

Die 5. Armee hatte den Angriff auf die serbische Stromschranke am 14. August eröffnet, die Höhen auf dem rechten Ufer der Drina in der Nähe von Loznica und Ljesnica erkämpft und bei Sabac den Übergang über die Save bewerkstelligt. Heftige Gegenangriffe, die zu wilden Gefechten im Raume Sabac und zu einem serbischen Vorstoß im Raume Visegrad führten, nahmen indes alle Kräfte der 5. Armee in Anspruch und forderten auch den Einsatz der 2. Armee, wenn der günstig eingeleitete Feldzug nicht ins Stocken geraten sollte. Trotz dieser Sachlage hielt die oberste Heeresleitung an dem Befehl fest, der den General v. Boehm-Ermolli mit der 2. Armee von der Donau an den Dnjestr rief. Dort war sie notwendiger als in Serbien, dort wurde sie mit Sorgen erwartet, um das Korps Köveß aufzunehmen und einen starken Verteidigungsflügel zu bilden. Man gestattete demzufolge zwar den vorübergehenden Einsatz des IV. Korps bei Sabac, um hier die Lage sicherzustellen, rief aber das VII. Korps und die 20. Landwehrdivision ohne Verzug nach Zydaczow und Kalusz heran, wo die ersten Staffeln mit den Karpathenbahnen etwa am 25. August erwartet wurden.

Am 22. August erging der Befehl zu der allgemeinen Vorrückung, die schon in den nächsten Tagen zu lebhaften Kämpfen führte und die große Schlachtenfolge zwischen Weichsel und Bug einleitete. Der Befehl wies sämtlichen Armeen und Armeeabteilungen die Richtlinien ihrer Bewegungen. Die 1. Armee hatte am 22. August die Höhen nördlich der Tanewwaldregion von der Weichsel bis Frampol in Besitz zu nehmen, die 4. Armee mit ihren Spitzen in die Linie Tereszpol—Potylicz zu gelangen und die Hauptkräfte allmählich nachzuziehen, die 3. Armee, einschließlich des herankommenden III. Korps, sollte sich bis zum 25. August im Raume Magierow—Zolkiew—Kulikow und östlich Lemberg versammeln und feindliche Einbrüche aus den Richtungen Sokal, Radziechow und Brody abweisen. General der Infanterie v. Köveß erhielt Befehl, das Vorrücken des auf Tarnopol und südlich davon angesetzten Feindes zu verzögern.

Es war am 21. August spät abends, als sich diese Entschlüsse zu unwiderruflichen Befehlen verdichtet hatten und die österreichisch-ungarischen Armeen ihren Schlachtengang antraten.

Seit der Mobilmachung waren zwei Wochen verstrichen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz waren schon größere Treffen ausgefochten worden und jetzt in Belgien und Lothringen eine allgemeine Schlacht im Gange. Im preußischen Norden kämpfte die kleine deutsche Ostarmee unter ungünstigen Umständen gegen die 1. und 2. russische Armee, deren volle Stärke noch nicht ermittelt war, und an der Drina und Save lag die 5. k. u. k. Armee in schwerem Kampf verstrickt, aus dem sie sich nach dem Abzug Boehm-Ermollis unter großen Opfern lösen mußte. Jetzt war der Augenblick des Handelns auch für die in Galizien stehende k. u. k. Heeresmacht gekommen, und ihr Handeln und Verhalten fiel — das war bei kühler Erwägung der allgemeinen Lage klar ersichtlich — entscheidend ins Gewicht. Auf seiten der Entente aber erwartete man alles von den frühbereiten russischen Massen und sollte sich darin auch nur zum Teil getäuscht haben.

Das Treffen bei Krasnik

General Dankl war im Vormarsch. Die 1. Armee quälte sich schon rüstig durch die versumpften Waldungen des Grenzlandes, um mit dem rechten Flügel rechtzeitig die Höhen von Frampol und Janow in Besitz zu nehmen und links die Karasiowka zu erreichen. Geschütze und Fuhrwerke versanken bis zur Nabe, Fieberluft brütete über dem schweißdampfenden Heere, auf das des Tags eine heiße Sonne, des Nachts ein Mond von ungeheurer Größe herabblickte. An der Weichsel knallten verlorene Schüsse. Da erklang der dröhnende Gesang deutscher Luftschrauben im heißen Sommerhimmel über dem Strome. Es war das Schütte-Lanz-Schiff, das in der Frühe in Schlesien aufgestiegen war und von Iwangorod herkam, wo es mit wütendem Feuer empfangen worden war. Das Schiff flog stromaufwärts und erreichte Przemysl und gab dort wichtige Erkundungen ab, die das Oberkommando in seiner Ansicht bestärkten und dem Vormarsch gegen Krasnik und Lublin zugut kamen.

Die Vorhuten Dankls hatten bereits die hügelige Gegend nördlich der Tanewniederung erreicht. Das X. Korps marschierte am rechten Flügel, in der Mitte das V. Korps und auf dem linken Flügel das I. Korps. Am 23. August überschritt die Armee die Sanna und die Karasiowka und drang in breiter Front gegen den Straßenstern von Krasnik vor, der die Verbindungen in der Richtung auf Lublin beherrschte. Hier traf sie auf den Feind. Zwei Russenkorps hatten sich auf der Linie Swieciechow—Goscieradow—Polichna aufgestellt und sicherten Krasnik gegen Südwesten. Das I. Korps Dankls geriet zuerst in das Gefecht, das bald auch die äußere Division des rechts anschließenden V. Korps erfaßte. Die ihm gegenüberstehenden russischen Korps gehörten der rechten Flügelgruppe an. Es war die 4. russische Armee,

die von General Everth in den Kampf geführt wurde. Gut eingegraben lagen die Russen in Deckung und hatten alle Dörfer und Meierhöfe an den Waldrändern zu Festungen ausgebaut, aus denen ihre Maschinengewehre Feuer spien. Die anstürmende Infanterie der Österreicher wurde mit Blei überschüttet. Verheerend wirkte vor allem die starke Artillerie, die sich vorzüglich eingeschossen zeigte. Aber der Schwung der Österreicher zerbrach den Feuerriegel der russischen Verteidigung und warf die beiden Korps unter starken Verlusten auf Krasnik zurück.

Unterdessen hatten das auf dem rechten Flügel der 1. Armee marschierende X. Korps und die an dieses anschließende Division des V. Korps die Höhen nördlich der Straße Janow—Frampol erreicht, ohne in ein Gefecht verwickelt zu werden. Hier setzte der Russe erst am 24. August zum Gegenangriff an, indem er das XVI. Korps und Teile des erlesenen Grenadierkorps gegen das X. Korps schleuderte.

Während Dankls X. Korps auf den Höhen von Janow—Frampol dem Feinde die Stirne bot, leitete der General eine umfassende Bewegung vom linken Flügel ein. Er schob zu diesem Zweck sein I. Korps rechts der Weichsel nach Norden vor und befahl ihm, Krasnik unter Sicherung gegen Opole von Westen anzugreifen. Die 12. Division übernahm die Sicherung gegen Opole, überschritt die Wysnika und erkämpfte den Raum von Kluczkowice. Die Hauptmacht stieß auf Krasnik vor. In erbittertem Kampf nahm das I. Korps am 25. August die Höhen nördlich der Stadt und bei Popkowice und gelangte dadurch in die rechte Flanke der Russen. Der russische General sah sich darauf genötigt, seine Reserven ins Feuer zu werfen, um die bedrohte Rückzugslinie nach Lublin freizumachen und seinen rechten Flügel aus der Schlinge zu ziehen. Da auch sein linker Flügel keinen Erfolg errang, sondern nordöstlich von Frampol ins Wanken geriet, blieb ihm zuletzt nur der allgemeine Rückzug in der Richtung auf Lublin übrig, wenn er nicht in eine schwere Niederlage verwickelt werden wollte.

Am Abend des 25. August gaben die Russen den Kampf auf und suchten dem konzentrischen Drucke zu entrinnen, der ihren rechten Flügel zu zermalmen drohte. In Ordnung wichen sie nach Norden; ungeheure Staubwolken bezeichneten die Rückzugslinie, auf der sie in der Richtung auf Lublin abzogen. Ihre linke Kampfgruppe schloß sich dem Zurückgehen an, das durch einen glücklichen Vorstoß des X. Korps nordöstlich von Frampol beschleunigt wurde. Am Abend des dritten Schlachttages hatte die erste Staffel der Armee Everth auf der ganzen Linie das Feld geräumt und Krasnik dem Gegner preisgegeben.

Während die Armee Dankl bei Krasnik siegreich stritt, hatte das Korps Kummer, das ihre linke Flanke sicherte, westlich der Weichsel gefochten. Es war über die Linie Sobotka—Ostrowiec an die untere Kamienna gelangt und dort am 25. August bei Tarlow angegriffen worden. Fechtend wich es

vor der plötzlich auftauchenden Übermacht auf Lasocin aus, während starke Kavallerie die Kamiennaübergänge bei Wierzbnik sicherte und die Verbindung mit dem deutschen Landwehrkorps herzustellen suchte, das von Przedborz heranrückte. Als die Deutschen Szydlowiec erreichten, fiel der russische Vorstoß an der Kamienna unter der Flankenbedrohung Woyrschs in sich zusammen

Die strategische Lage am 25. August

Am Entscheidungstag von Krasnik trat auch die 4. österreichisch-ungarische Armee in den Kampf. Schon am 24. August hatte die Heeresleitung erkannt, daß sich die russischen Massen zwischen Weichsel und Bug auf mindestens sieben Korps beliefen, die in zwei Armeen gegliedert aufmarschiert waren. Die Frage, ob der Gegner sich zur Offensive anschickte, hat sich damals wohl einer Prüfung entzogen, da der eigene Angriffsentschluß kein langes Zuwarten mehr ertrug und die Lage sofort eine Entscheidung forderte. Hielt man an der Absicht fest, die Nordgruppe, mit deren rechtem Flügel Dankl bei Krasnik im Kampfe lag, zu binden, so mußte dieser Angriff nun auf breiter Front und mit stärkeren Kräften angesetzt werden, als augenblicklich dazu ausersehen waren; verzichtete man hingegen angesichts der gewaltigen russischen Ansammlungen zwischen Weichsel und Bug auf die Fortführung der Offensive, so mußte Dankls Siegeslauf unterbrochen und die 1. Armee angehalten werden.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hat sich am 24. August wiederum für die Fortsetzung der Angriffsbewegung entschieden und sich selbst durch den Einbruch russischer Kräfte in Ostgalizien darin nicht irremachen lassen. Ob es klug war, Österreich-Ungarns gesamte Streitmacht rücksichtslos gegen den Feind zu führen, der viel stärker war und viel näher und fester stand, als man ursprünglich angenommen hatte, bleibe dahingestellt, im Interesse der Bindung und Ablenkung der russischen Kräfte war sie zweifelsohne, denn damals begann Hindenburg die Schlacht bei Tannenberg vorzubereiten. Die Maßnahmen, die am 24. August in Przemysl ergriffen wurden, um den Angriff vorwärts zu tragen, sind mit großer Umsicht und Schneid ins Werk gesetzt worden und die Offensive hat die Fahnen der vorstürmenden Armeen Dankl und Auffenberg mit Siegeskränzen geschmückt, die zwar später in einem bitteren Rückzug verteidigt werden mußten, aber dauernd von der Stoßkraft und der Manövrierfähigkeit des österreichisch-ungarischen Heeres zeugen.

Auf der Seite der Russen, wo man über die Stärke und Beweglichkeit des Gegners wohl unterrichtet war, vollzog sich der Vormarsch nach sorgfältig aufgestellten Plänen, die durch den Einbruch der Armee Dankl in ihren Grundzügen kaum verändert worden sind. Offenbar waren die zwischen

Weichsel und Bug versammelten russischen Armeen nicht zur ersten Offensive bestimmt, sondern angewiesen, auf der Linie Krasnik—Zamosc—Telatyn eine feste Stellung zu beziehen und die Linie Annapol—Janow—Frampol—Tomarszow durch vorgeschobene Korps zu besetzen, um den Gegner zu erwarten, der sich mühsam durch Wald und Sumpf an die Höhenstellungen heranarbeiten und dann mit dem unwirtlichen Gelände im Rücken in den Kampf treten mußte. Im Besitze einer zahlreichen, trefflich ausgebildeten Artillerie sahen die Russen Verteidigungsschlachten mit vollem Vertrauen entgegen und benutzten nach den Erfahrungen, die sie in der Mandschurei gemacht hatten, sofort den Spaten, um ihre Stellungen zu verstärken und Linie hinter Linie zu legen. Mochten die Österreicher den Tanew überschreiten und gegen Krasnik vordringen oder nicht — ein Erfolg blieb ihnen nach russischer Auffassung doch versagt, da die Entscheidung in der Mitte und auf dem rechten Flügel der galizischen Heeresfront lag, gegen welche die Russen ihre Angriffsarmeen in Bewegung gesetzt hatten.

Auf beiden Seiten ist also der linke Flügel als Angriffsgruppe ausgestattet worden, und beide Parteien gingen vom linken Flügel aus zum Angriff vor, so daß sich bei dem Fortschreiten der beiden Heere während der Schlachthandlung eine Achsendrehung herausbilden mußte. Zu Beginn der Operationen standen die Heere von Nordwesten nach Südosten in Linie. Und zwar waren die Österreicher auf ihrem Angriffsflügel am unteren San dem Feind näher und gelangten daher rascher zum Stoß als die Russen, deren linker Flügel jetzt erst aus Podolien hervorbrach und 75 Kilometer Wegs zurücklegen mußte, ehe er auf den österreichischen Verteidigungsflügel traf.

Infolge dieser Verhältnisse hatte sich die allgemeine Schlachthandlung vom Nordflügel an entwickelt und zuerst zu dem großen Treffen von Krasnik geführt. Die Armeen Dankl und Everth lagen noch im Kampf, als auch die 4. österreichisch-ungarische Armee den Angriff eröffnete. Sie hatte am 24. August die Linie Potylicz—Tereszpol erreicht und rückte nun rechts von der 1. Armee gegen Jarczow—Tomaszow—Rudka vor, entsprach also der Absicht der obersten Heeresleitung, die ihr auftrug, mit dem rechten Flügel längs der Huczwa vorzugehen und ihr zur Verstärkung noch das XVII. Korps zuwies, das sich bei Radymno neugebildet hatte.

Da die Vorbewegung der Armee Auffenberg mit offener rechter Flanke geschehen mußte, zog Erzherzog Friedrich auch noch das XIV. Korps und die 41. Honveddivision aus dem Verband der 3. Armee und stellte sie als besondere Gruppe unter den Befehl des Erzherzogs Josef Ferdinand an den rechten Flügel Auffenbergs. Sobald das geschehen war, konnte man gegen Norden mit starker Macht auftreten. Für die Rückendeckung des Erzherzogs mußte die geschwächte 3. Armee sorgen. Die nach Norden geleiteten Verstärkungen waren indes nicht nahe genug am Feind, um sofort eingreifen zu

können. Das XIV. Korps stand am 24. August in drei Staffeln südwestlich von Lemberg und bei Zolkiew und Janow und die Honveddivision war noch weiter rückwärts bei Jaworow versammelt. Erzherzog Josef Ferdinand setzte sie unverzüglich gegen Nordosten in Bewegung, wo die 4. Armee am 25. August in den Kampf getreten war.

Während die Armee Dankl von Krasnik in der Richtung auf Lublin vordrang und die Armee Everth in schwerem, immer zäherem Kampf von Stellung zu Stellung zurückdrückte und Niedrzwica Duza zu erreichen strebte, entspann sich im Raume Zamosc zwischen der 4. österreichisch-ungarischen und der 5. russischen Armee am 25. August eine große Begegnungsschlacht.

Als dieser Zusammenprall erfolgte, sammelten sich auch im Osten Lembergs schon dunkle Wetterwolken und bedrohten die rechte Flügelgruppe der österreichisch-ungarischen Heeres.

Die Armee Auffenberg hatte ihre rechte Flanke durch die 6. und 10. Kavalleriedivision gesichert und ging am 26. August in der Richtung auf Tyszowce—Zamosc—Wielacza vor. Vor ihrer Front waren schon starke russische Streitkräfte in Bewegung und drängten zwischen Wieprz und Huczwa nach Süden. Offenbar hatten die Kämpfe bei Krasnik die 5. russische Armee veranlaßt, ihren Vormarsch zu beschleunigen, um der 4. Armee die Hand zu reichen. Jeder Tag führte neue russische Divisionen über den Bug und verstärkte die Stoßkraft dieser Kampfgruppe.

Die Schlachten nördlich und südlich von Lemberg

Die Kämpfe bei Zamosc—Komarow (erste Phase)

Als die Armee Auffenberg zum Angriff schritt, der der glücklichen Offensive Dankls die strategische Auswirkung sichern und die russische Nordgruppe von der Masse des Heeres abspalten sollte, ging sie einem nach Stärke und Stellung unbekannten Feinde entgegen. Gewichtige Fragen begleiteten dieses Vorgehen der 4. Armee. Traf ihr Stoß einen Schwerpunkt der feindlichen Macht? War der Angriff stark genug, den Feind zu erschüttern und, wenn ja, blieb genügend Zeit, den Erfolg in exzentrischer Richtung auszunützen? Gewichtige, ernste, um nicht zu sagen besorgte Fragen, die zwischen Wieprz und Huczwa ihre Beantwortung finden sollten.

Wieprz und Huczwa entspringen nördlich von Tomaszow in einem sumpfigen Gebiet, durch das sich merkwürdigerweise eine Wasserscheide, die der Weichsel und des Bug, zieht. Der Wieprz, der unmittelbar zur Weichsel läuft, fließt eine Strecke weit von Osten nach Westen und schwenkt dann bei Rudka nach Norden; die Huczwa, die zum Bug läuft, fließt anfangs auf

derselben Breite wie der Wieprz von Westen nach Osten und schwenkt dann bei Laszczow nach Norden. Die Straße Tomaszow—Zamosc zerlegt diesen Raum in eine östliche und eine westliche Hälfte und bezeichnet zugleich die Wasserscheide. Zwischen Laszczow und Rudka liegen von Osten nach Westen aufgereiht die Orte Rachanie, Tarnawatka und Krasnobrod.

General v. Auffenberg setzte nun sein IX. Korps als Mittelgruppe gegen diese Linie an und wies ihm links der Straße Tomaszow—Tarnawatka—Zamosc die Richtung nach Cholm. Auf dem rechten Flügel ging das VI. Korps, das am 25. August Jarczow erreicht hatte, über Laszczow auf Tyszowcze vor. Das Korps war gehalten, mit starkem, rechts gestaffeltem äußeren Flügel vorzurücken, um zu der Sicherung durch das Kavalleriekorps noch einen weiteren Rückhalt zu gewinnen, falls die Russen von Krylow her einen Flankenstoß unternehmen sollten. Das II. Korps bildete den linken Flügel der Armee und ging über Krasnobrod—Rudka in der Richtung Zamosc—Wielacza vor. Es hatte zugleich den Anschluß an den Ostflügel des X. Korps der 1. Armee herzustellen, die nach dem Siege von Krasnik im Vorrücken auf Lublin begriffen war, aber am rechten Flügel und in der Mitte schon unerwartet starken Widerstand gefunden hatte. Am 26. August zeigte sich, daß sowohl die 1. als auch die 4. Armee auf einen mächtigen Gegner gestoßen waren, der nicht gesonnen schien, dem Angriff zu weichen.

Die Armee Auffenberg gewann indes im ersten Anprall Boden. In hartem Kampf bemächtigte sich das VI. Korps der Höhen südlich der versumpften Huczwaschleife, westlich Jarczow und nördlich Tomaszow, und behauptete sich dort zunächst mit Erfolg. Die Spitzendivision des IX. Korps rang sich bis in die Gegend westlich Labunie vor. Auf den heftigsten Widerstand stieß der linke Flügel, wo das II. Korps über Rudka zwar gegen Szczrebrzeszyn vorstieß, aber bald in Bedrängnis geriet. Es sah sich von Übermacht angegriffen und von einem Flankenstoß bedroht, konnte sich nicht mehr gegen Wielacza entwickeln und lief Gefahr, erdrückt zu werden.

Da griff die Flügeldivision des X. Korps der Armee Dankl ein und machte ihm durch einen Flankenangriff in der Richtung auf Deszkowice Luft. Die Verbindung zwischen der 4. und 1. Armee war also zu gemeinsamem Handeln auf einem Schlachtfelde geworden, das nun vom Bug zur Weichsel reichte und die österreichisch-ungarischen Stoßarmeen in vollem Angriff und hartem Ringen kämpfen sah.

Während die Flügeldivision des X. Korps der Armee Dankl auf Deszkowice vordrang, warf seine linke Division, westlich anschließend, feindliche Vortruppen über den Porbach zurück, stieß aber am Ufer des Baches östlich von Turobin auf starke Kräfte, die in fester Stellung den Angriff erwarteten und abschlugen. Auch die Mitte und der linke Flügel der 1. Armee stießen halbwegs Lublin auf einen verschanzten Gegner, der die Niederlage des gestrigen Tages bereits verschmerzt zu haben schien und dem Angreifer

entschlossen die Zähne wies. Rittlings der Straße Krasnik—Lublin hatte die 4. russische Armee in der Linie Tarnawka—Str. Wies—Bozechow—Chodel befestigte und stark bestückte Stellungen bezogen, die von der 1. Armee genommen werden mußten und vom X., V. und I. Korps trotz herber Verluste mit unvermindertem Schwung angegriffen wurden.

So erschien die Lage der 1. und 4. österreichisch-ungarischen Armee am Abend des 26. August aussichtsreich und versprach einen vollen Erfolg obwohl der Widerstand alle Erwartungen übertraf und sich im Laufe des Tages merklich versteift hatte.

Zwei Stellen der weitgespannten Front bildeten sich zu Hauptbrennpunkten des Kampfes und des russischen Widerstandes aus, Tarnawatka im Zentrum der 4. Armee und Chodel am linken Flügel der 1. Armee Hier stemmten sich die Russen den österreichischen Angriffen erfolgreich entgegen und hemmten dadurch den allgemeinen Fortschritt der Angreifer Bei Tarnawatka und am Porbach sowie auf den Höhen von Chodel und an der Chodeler Tiefenlinie standen die Russen wie die Mauern, und als der 27. August erschien, sahen sich die Österreicher von neuen Verstärkungen bedroht. Division auf Division quoll über den Bug und griff am linken Flügel in die Schlacht ein. Hier war die Schwäche der österreichischen Angriffsordnung. Auffenbergs rechter Flügel hatte nicht so stark gemacht werden können, daß er jedem Stirn- und Seitenanfall gewachsen war. Boroevics Ungarn von der 15. Division, die den Angriff führten, wurden plötzlich bei Jarczow wütend angefallen und vorn und in der rechten Flanke gefaßt. Schweres Artilleriefeuer schlug in die Flanke, Welle auf Welle erdfarbener russischer Infanterie ergoß sich über ihre verzweifelt fechtenden Bataillone. Aus der Fernschlacht wurde wilder Nahkampf, in den von Krylow und Grubieszow her immer noch neue russische Kolonnen eingriffen Die große Flankenbedrohung war von Osten her in Schuß geraten, während sich zugleich bei Komarow russische Truppen zu Gegenstößen ballten und die Schlachtlinie Auffenbergs in der Front gefährdeten.

An Erzherzog Josef Ferdinand war es, der Flankenbedrohung zu begegnen. Es war die höchste Zeit, denn schon wichen die Trümmer der Flügeldivision des VI. Korps vor dem mächtigen Ansturm von Laszczow auf Jarczow. Die Kampflinie, welche die 15. Division gegen Nordosten gebildet hatte, drohte vollends zu zerreißen. Mit der Kraft der Verzweiflung hielten die Trümmer der 15. Division den Kampf aufrecht. Schieden sie aus dem Felde, ehe Ersatz da war, so geriet die 4. Armee in die Gefahr, umfaßt und aufgerollt zu werden. Das war um so bedenklicher, als die Kampffront sich verschoben hatte und Teile des II. und X. Korps schon nördlich der Straße nach Szczrebrzeszyn und bei Wielacza fochten, während das VI. Korps bei Tarnawatka und Janow blutete. Drang der russische Stoß nach Vernichtung dieses Korps gar auf Rawa Ruska durch, so wurde die österreichisch-

ungarische Nordgruppe von der Lemberger Armeegruppe Brudermann und der südlich von Lemberg in den Kampf tretenden 2. Armee abgerissen und ein Durchbruch Tatsache. Das wäre ein größerer strategischer Erfolg der Russen gewesen als die Umfassung der englisch-französischen Armeen an der Oise und Maas, die von den Deutschen in derselben Stunde eingeleitet wurde.

Die Lage der österreichisch-ungarischen Nordarmeen hatte sich inzwischen auch auf dem äußersten linken Flügel getrübt. Die Armee Dankl war trotz großer Fortschritte auf ihrem rechten Flügel und in der Mitte bis jetzt nicht imstande gewesen, die von Westen geplante Umfassung Lublins durchzuführen, denn die Höhen von Chodel spotteten des Stirnangriffs, und General Dankl verfügte nach Einsatz der 12. Division dort über keine frischen Kräfte mehr, um den Bogen weiter nach Norden zu schlagen. Während auf dem rechten Flügel der Armee Auffenberg und der allgemeinen Kampffront noch das XVII. Korps und das XIV. Korps des Erzherzogs eingesetzt werden konnten, mußte auf dem äußersten linken Flügel der Armee Dankl das schwache Flankenkorps Kummer herangeholt werden. Die Schlacht war in die Krisis getreten.

Erzherzog Josef Ferdinand und General v. Kummer waren berufen, die Doppelschlacht zwischen Weichsel und Bug wiederherzustellen. Kummer erhielt Befehl, bei Jozefow den Übergang über die Weichsel zu vollziehen und bei Opole in das schwere Ringen der 12. Truppendivision einzugreifen; der Erzherzog warf sich bei Grodek und Jarczow in den Kampf. Die allgemeine Lage hatte also über Nacht und im Laufe des Vormittags des 27. August zwischen Weichsel und Bug eine Verschiebung erfahren. Die russische Übermacht drohte das Gleichgewicht der lebendigen Kräfte endgültig zu zerstören und den Sieg davonzutragen. Auch die strategischen Aussichten der Russen erschienen plötzlich in hellerem Lichte. Sie banden nicht nur die 1. und 4. Armee, sondern waren auch im Begriff, sie zu schlagen und hatten trotz der großen Verstärkungen, die sie zwischen Weichsel und Bug versammeln mußten, noch starke Armeen zum konzentrischen Vormarsch auf Lemberg freibehalten.

Aus Wolhynien und Podolien rückten mächtige Heeressäulen gegen Lemberg heran und fielen die 3. Armee in ihren weitgespannten Stellungen zwischen Busk und Brzezany an, ehe die 2. Armee vollständig versammelt war. Um so mehr kam es für die Österreicher darauf an, die im Norden eingeleiteten Schlachten rasch und glücklich zu Ende zu führen, bevor die riesenhaft klafternde russische Umfassung das ganze österreichisch-ungarische Heer von Lublin bis Halicz umspannte und in den Raum Lemberg hineinpreßte. Zum Abbruch der Schlacht zwischen Wieprz und Huczwa war es ohnehin zu spät, zu eng verklammert rang General v. Auffenberg mit dem Feind, der das VI. Korps vollständig zu vernichten drohte.

Die oberste Heeresleitung entschloß sich, das äußerste aufzubieten, um die Krisis zu überwinden und zunächst die strategische Überlegenheit und

Handlungsfreiheit durch einen großen taktischen Erfolg zwischen Weichsel und Bug zu erringen.

Die 1. Armee konnte in dem Raum von Lublin und gegen diesen Ort nur durch Wirkung von beiden Flügeln her vordringen, die 4. Armee ihren Angriff nur dann wieder aufnehmen und mit Sieg krönen, wenn die Lage auf ihrem rechten Flügel wiederhergestellt, ihre rechte Flanke von jeder Bedrohung befreit wurde und sie ihrerseits den Feind in die Zange faßte. Also auch hier wieder „ein Ringen um die Flanken", das sich zunächst bei der Armee Dankl aussprach.

Die Kämpfe am Chodelbach und vor Lublin

Mit dem Aufgebot der letzten Kraft hielt der linke Flügel der Armee Dankl seine Stellungen am Chodelabschnitt fest, um der Armeegruppe Kummer Zeit zu verschaffen, die Weichsel zu überschreiten und in den Rücken der feindlichen Höhenpositionen vorzustoßen. Auf dem rechten Flügel Dankls verflochten sich inzwischen die Kämpfe des X. Korps immer mehr mit den Kämpfen des linken Flügels Auffenbergs. Die Russen gingen hier zu Gegenstößen über, die den ermatteten Angreifern sehr hart zusetzten, doch gelang es im Laufe des 28. August dem tapferen X. Korps, den Porbach zu überschreiten und bis Turobin durchzustoßen. Der linke Flügel der Armee Everth geriet dadurch ins Weichen und fiel nach Norden zurück.

Während diese Kämpfe auf den inneren Flügeln sich nordwärts zogen, hatte die Armeegruppe Kummer dem Befehl entsprochen, der sie zur Umfassung auf den äußeren linken Flügel der Armee Dankl rief. Im Laufe des 28. August wurde bei Jozefow eine Notbrücke geschlagen und die schwach verteidigte Weichsel in der Nacht auf den 29. August überschritten. Die Lage schien sich verheißungsvoll aufzuhellen. General Dankls Befehlswimpel flatterte seit dem 28. August in Krasnik. Er sah seinen rechten Flügel in siegreichem Vordringen auf der Linie Zolkiewka—Gielczew—Bychawa begriffen und die Russen auf rückwärtige Stellungen geworfen. Nur seine Mitte, das I. Korps, lag noch beiderseits der Straße Krasnik—Lublin vor der stark ausgebauten Höhenstellung unverrückbar fest und erschöpfte sich im Stirnkampf, da es keine Kräfte zur Umfassung abzweigen konnte. Dieser Stand in der Mitte entsprach indes dem eingeleiteten Umfassungsplan, und es galt nur, vor Niedrzwica Duza auszuharren, bis das Korps Kummer diesen russischen Flügelstützpunkt in der rechten Flanke angriff. Aber es sollte nicht so weit kommen.

Schon bei Opole stieß General v. Kummer auf unüberwindlichen Widerstand rechts hinausgeschobener russischer Streitkräfte, die das versumpfte Gelände des Chodelbaches in seiner ganzen Länge hielten und jede Umfassung unmöglich machten. Vergeblich waren alle Versuche, die Tiefenlinie zu

überschreiten. Mit Mühe gelang es am 30. August, wenigstens den geraden Anschluß an das I. Korps herzustellen und sich auf den Höhen südlich des Chodelabschnittes festzusetzen. Im Vorgelände lagen unter Weiden und Erlen die Leiber der Tapferen, die den gescheiterten Angriff opfermutig in die sumpfigen Gründe vorgetragen hatten und vom ferntragenden Feuer dahingerafft worden waren.

Aber General Dankl verzweifelte trotzdem noch nicht am schließlichen Erfolg. Was dem Korps Kummer nicht geglückt war, mußte dem deutschen Landwehrkorps gelingen, das unter dem Befehl des Generals v. Woyrsch bei Wierzbnik stand. Es wurde herangerufen, und General Kummer erhielt Befehl, nun seinerseits den Übergang Woyrschs auf das rechte Weichselufer zu sichern.

Das schlesische Landwehrkorps, das General v. Woyrsch in den Kampf führte, bestand aus der 3. Landwehrdivision des V. Armeekorps und der 4. Landwehrdivision des VI. Armeekorps und war aus 9 Regimentern, 10 Brigadeersatzbataillonen und 2 Artillerieregimentern zusammengestellt worden. Dem leicht weichenden russischen Grenzschutz auf den Fersen, war das Korps über Opoczno vorgerückt und hatte sich der Straße nach Radom bemächtigt. Nun drang es über die Linie Kielze—Szydlowiec—Radom gegen die Weichsel vor, um in der Gegend von Opole den Übergang zu vollziehen und in die Schlacht von Lublin einzugreifen. Aber auch Woyrsch traf auf neuverstärkten russischen Flankenschutz, und zwar schon auf dem linken Ufer des Stromes.

Weitsichtig hatten die Russen neuerdings Verstärkungen von Iwangorod und Kazimierz über den Strom vorgeschoben. An der Rzanka, der Krepianka und der Kamienna erfolgte am 1. September die feindliche Berührung mit diesen Vortruppen. Die deutsche 3. Division focht bei Nicklan—Maly, die 4. Division trat südöstlich von Radom bei Kazanow in den Kampf. Die Umfassung der russischen Flankenstellung am Chodelbach begegnete also diesmal trotz weiteren Ausgreifens nach Norden schon links der Weichsel planmäßigem Widerstand. Er konnte in der kurzen Zeitspanne, die zur Durchführung der Angriffsbewegung gesetzt war, nicht gebrochen werden. Die großen natürlichen Hindernisse, die der Strom und die Tiefenlinien des Chodelabschnittes bildeten, die Wachsamkeit des Verteidigers, der seinen Flügel rechtzeitig verlängerte, und die Nähe der Festung Iwangorod ließen das Gelingen der Umfassung der Armee Everth von Westen aus aussichtslos erscheinen, zumal keine neuen Kräfte mehr verfügbar waren. Bald rief die Not das Korps Woyrsch zu einer anderen Aufgabe. Die Schlacht der 1. Armee kam auf dem linken Flügel zum Stehen und brannte zunächst in Stellungskämpfen weiter.

Unterdessen war der rechte Flügel der Armee Dankl im Fortschreiten geblieben. Am 31. August erstürmte das X. Korps, das bis jetzt in Anlehnung

an die 4. Armee gefochten hatte, Krasnostaw und gelangte bis Izdebno und Lopiennik auf 6 Kilometer an die Bahn Cholm—Lublin heran.

Da warfen die Russen an dieser Stelle noch einmal Verstärkungen in den Kampf. Eine Reservedivision wurde mit der Bahn herangebracht und bei Biskupice ausgeladen. Aber auch sie konnte den Schwung der österreichischen Offensive nicht brechen. Vom Fleck weg ins Feuer geführt, geriet sie dem X. Korps vor die Klinge und wurde köpflings über den Bach von Fasslawice gegen die Bahnlinie zurückgeworfen. Im Anschluß an das X. Korps nahm das V. Korps die Schützengräben nördlich von Krzczonow und grub sich auf den Höhen südlich von Chmiel dicht am Feind ein.

Das weite Schlachtfeld mit seinen fließenden Linien dunkler Wälder und heller Sandflächen, den in Brand geschossenen rotqualmenden Dörfern erschien trotz des Zusammenpralls von Hunderttausenden einsam und verlassen. Die Geschütze schienen ins Leere zu schießen, ihr Dröhnen und Bellen vermischte sich mit dem Hämmern der Maschinengewehre und dem Prasseln des Infanteriefeuers zu einem Schlachtenlärm, der fremd und irr in dieser weiträumigen Landschaft zerflatterte. Aber des Ziels bewußt, lagen die ungarischen und galizischen Regimenter Viktor Dankls in Sand und Sumpf, um sich den Sieg nicht zerpflücken zu lassen, den sie bei Krasnik erfochten hatten. Deutlich begann sich auf dem rechten Flügel der 1. Armee die Umfassung der 4. russischen Armee abzuzeichnen, geriet aber nun auch hier, dicht am Lebenspunkt der russischen Front, ins Stocken.

Vom 28. August an stand die Armee Dankl in einer nach Norden gerichteten Front von der Chodelmündung bis Fasslawice im Stellungskampf verstrickt. Hinter betonierten Brustwehren und in mächtigen Batteriebauten hielten die Russen vor Niedrzwica Duza unerschütterlich stand und deckten die Straße nach Lublin. Die Armee Everth erfüllte damit trotz der Niederlage von Krasnik immer noch die ihr im Rahmen der Gesamthandlung zugewiesen Aufgabe, war jedoch außerstande, Plehwes 5. Armee zu unterstützen, die seit dem 25. August bei Zamosc—Komarow um den Sieg rang und am 28. August bereits die Hand nach dem Siegespreis ausstreckte.

Die Kämpfe bei Zamosc—Komarow (zweite Phase)

Die Armee Auffenberg hatte eine schwerere Aufgabe vor sich, als sie je einer Armee gestellt wurde. Seit dem 26. August pochten auch zu ihrer Rechten im Raume Lemberg die Kanonen. Dort hatte die Armee Brudermann die Verteidigung mehr nach Osten verlegt, um dadurch Raum und Zeit zu gewinnen. Sie war aber dabei westlich Zloczow an den Feind geraten und in eine große Bewegungsschlacht verwickelt worden, die von ihr unter ungünstigen Umständen ausgefochten wurde und schon am nächsten Tage eine verhängnisvolle Wendung nahm.

Unter diesen Eindrücken stand die oberste Heeresleitung Kaiser Franz Josephs, als die Armee Auffenberg am 28. August mit gewaltiger Kraftanstrengung zum entscheidenden Angriff schritt.

Immer noch wogte der Kampf um Tarnawatka, wo die Russen in ähnlicher Stellung wie vor Niedrzwica Duza an der Lubliner Straße beiderseits der Straße von Tomaszow nach Zamosc eingegraben standen. Von Komarow führten die Russen Verstärkungen heran, über Czartowczyk und Typzowce brachen sie zum Gegenstoß vor und wälzten die ermatteten Einheiten des VI. Korps, die sich zur Abwehr in Bataillonsverbänden zusammenballten, in blutigem Kampf auf die Höhen nordöstlich von Jarczow zurück. Abgesprengte Kompagnien verteidigten sich in den umfaßten Stellungen mit Hingebung, bis sie die steigende Russenflut verschlang. Der rechte Flügel der Armee Auffenberg war in Gefahr, vollständig zu erliegen, die Schlacht verloren, die Armee gefährdet, wenn nicht in letzter Stunde Hilfe kam.

Da machte sich am Abend des 28. August das Eingreifen des XVII. Korps geltend, das im Eilmarsch herankeuchte und über Jarczow in den Endkampf des VI. Korps eingriff. Der Durchbruch war verhindert. Um welchen Preis, zeigte die Opferung der 15. Division. Aber die Schlacht war keineswegs gewonnen, nur zur Not die Lage bei Jarczow hergestellt, während bei Tarnawatka der Kampf ohne Ergebnis weiterbrannte.

Der Anmarsch Erzherzog Josef Ferdinands konnte die Entscheidung bringen. Er führte zwei Divisionen seines Alpenkorps und die 41. Honveddivision über Belz und Uhnow zur Umfassung heran. Gelang es der Armee Auffenberg, in Verbindung mit der Armeegruppe des Erzherzogs, die 5. russische Armee zu überflügeln und in beiden Flanken zu fassen, so mußte den Russen ihr erfolgreicher Widerstand bei Tarnawatka und mehr noch ihr überwältigendes Vordrängen auf Jarczow zum Verhängnis werden. Dann fingen sie sich in der doppelseitigen Umfassung und verfielen bei Komarow dem österreichischen Schwert. Siegeshoffnungen auf beiden Seiten: Die russische Heeresleitung rechnete den rechten Flügel der Österreicher als geschlagen und hatte Grund, von einer Durchbrechung in der Richtung auf Tomaszow und Rawa Ruska einen großen Erfolg zu erwarten, denn dieser Stoß spaltete die österreichischen Heeresmassen und führte in die Flanke der 3. Armee, die südöstlich von Lemberg rang, zerschnitt also die Wurzeln der österreichisch-ungarischen Heereskraft; die österreichisch-ungarische Heeresleitung hingegen hoffte auch am Abend des 28. August noch, die 5. russische Armee entscheidend zu schlagen und die siegreiche Armee Auffenberg dann rechtzeitig nach Osten herumzuwerfen, die Armeen Brudermann und Boehm-Ermolli in letzter Stunde zu entlasten und den Russen auch bei Lemberg eine Niederlage zu bereiten.

Zu unheimlicher Glut entbrannten die Kämpfe, die diese Entscheidung vorbereiten sollten. Die Schlacht zwischen Wieprz und Bug schwankte im

Wechsel von Angriff und Gegenangriff um die Höhen von Jarczow und Tarnawatka hin und her. Dicht gehäuft standen die russischen Reserven, die von Wladimir-Wolynski über Grubieszow herangeschoben wurden, im Raume von Komarow und versuchten das VI. Korps über die Huczwa nach Süden zu werfen und vollends aus dem Halt zu drücken. Es war ein mühsames Hinhalten der österreichischen Verteidigung, bis der Angriff des Erzherzogs sich von rechts her fühlbar machte. Auch bei Tarnawatka half nur ungeheures Stemmen, bis auch auf dem linken Flügel die eingeleitete Umfassung ausgereift war. Diese reifte am 29. und 30. August und ihre Früchte wurden am 1. September gepflückt.

Allmählich begann sich Auffenbergs spätgelegte Zange zu schließen. Ihre rechte Backe wurde von der Armeegruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand und ihre linke Backe vom IX. und II. Korps gebildet, während das VI. und XVII. Korps am Verbindungspunkt der Hebelarme den Rammstößen der Russen Widerstand leisteten.

Die Truppen Josef Ferdinands drangen in schweren Kämpfen über Przewodow hinaus und nahmen die Höhen westlich Posadow. Das XVII. Korps schob sich auf Grodek heran, die linke Division des VI. Korps behauptete sich unter schweren Verlusten westlich von Rachanie, und als der Augenblick gekommen war, in dem das Eingreifen der Flügel wirksam wurde, warf General v. Boroevic seine Ungarn noch einmal auf Tarnawatka. Das IX. Korps ging in zwei Gruppen gegen diese feuerspeiende Stellung vor, schob seinen linken Flügel in nordwestlicher Richtung über Suchowola vor und schwenkte dann nach Osten und Südosten, um die russische Schlüsselstellung zu umfassen. Auf dem äußeren linken Flügel ging das II. Korps über Labunie gegen Zamosc vor, während in seiner linken Flanke noch die Kämpfe des X. Korps der Armee Dankl brannten, deren rechte Flügeldivision erst nach dem Durchbruch bei Turobin zu Atem kam und den Angriff zu derselben Stunde gegen Zolkiewka vortrug, da bei Tarnawatka und Zamosc der Erfolg reifte.

Die Schlacht der 4. Armee mußte auf der Linie Tyszowcze—Komarow—Zamosc zugunsten der Österreicher entschieden werden, wenn das XVII., VI. und IX. Korps, die nun zur Mittelgruppe geworden waren, die Russen im Raume Tarnawatka—Komarow lange genug bändigten. Je mehr sich die russische Mitte verbiß, desto sicherer verschwand sie im Maul der Zange, deren Backenenden von rechts über Tyszowcze und von links über Zamosc vorgriffen und sich bei Komarow berühren mußten. Schon bedrohte das IX. Korps Tarnawatka von Suchowola her, schon setzte das II. Korps zum Sturm auf Zamosc an.

Mährische Regimenter und Landwehr aus Niederösterreich brachen gegen diesen Stützpunkt des russischen rechten Flügels vor und trugen den Angriff im schwersten Artilleriefeuer an den Feind. Nur da und dort eine

Tellermütze, die über den Rand des Schützengrabens lugte, sonst war von den Russen nichts zu sehen. Durch schüttern Wald, über schwappenden Moorboden und im tiefen Sand arbeiteten sich die Sturmgruppen vorwärts. Flankenfeuer lichtete ihre Reihen, jede Moorkuhle, jeder Grabenwinkel barg ein Maschinengewehr, aber Linie auf Linie wurde genommen und endlich Zamosc selbst im grimmen Nahkampf gestürmt, Fahnen und Geschütze erobert, der Feind nach Nordosten ins Freie geschlagen und in der Richtung auf Komarow—Miaczyn verfolgt. Die linke Flügeldivision des II. Korps schwenkte nach dem Sturm als Flankensicherung halblinks und warf die Russen an der Straße Zamosc—Krasnostaw nach Norden, während links von ihr das rechte Flügelkorps der Armee Dankl den Angriff an der Wieprzlinie auf Fajslawice vortrug.

Auf dem rechten Flügel der Armee Auffenberg, im Befehlsbereiche des Erzherzogs Josef Ferdinand, hatte der Kampf den Charakter eines Ringens gegen steigende Übermacht nicht verloren. Fortgesetzt brachten die Russen Verstärkungen ins Treffen, um der Umfassung zu begegnen, die ihnen den Sieg zu entreißen drohte. Trotzdem ging der Angriff der Österreicher aus dem Flankenraum von Telatyn gegen Tyszowcze vorwärts. Er konnte von außen her nicht mehr gehemmt werden, da die Ansammlung der russischen Masse auf der Innenseite nicht mehr rückgängig zu machen war.

Da versuchte die russische Schlachtleitung ein letztes: Sie lenkte neue Kräfte von Südosten aus dem Raum Rowno in den Rücken des Erzherzogs, der mit dem Gesicht nach Nordwesten kämpfte. Dazu waren die Russen in der Lage, weil die Schlacht bei Lemberg, die die 3. Armee Brudermann seit dem 27. August auskämpfte, zu Ungunsten der Österreicher ausging. Der Erzherzog hatte zur Abwehr dieses Vorstoßes russischer Streitkräfte in seinem Rücken nur noch Reiterei in der Hand und warf diese dem neuen Feind in den Weg. Sie bezog an der Solokija eine Verteidigungsstellung und bot dem von Mosty Wielkie heranrückenden Feind die Spitze. Zum Glück für den Erzherzog entwickelte sich dieser Flankenstoß mit der Schwerfälligkeit, die dem russischen Heer eigen ist.

Unterdessen entriß das XIV. Korps im Verein mit dem XVII. Korps und der 41. Honveddivision dem Gegner in der Front Stellung um Stellung und drang am 30. August bis Portuzyn—Laszczow vor. Da der linke Flügel Auffenbergs nach der Erstürmung von Zamosc nach Osten vorrückte, in der Mitte Tarnawatka, von drei Seiten umfaßt, dem Angriff erlegen war, so zog sich die Schlacht am 31. August nun im Raume Komarow—Tyszowcze zusammen.

Drei russische Korps standen hier eng versammelt und erwehrten sich in heftigen Gegenstößen des konzentrischen Drucks von Ost, Süd und West. Von Wladimir-Wolynski eilten die letzten verfügbaren Verstärkungen der Russen herbei, um die Einschließung zu verhindern, während an der Solo-

tija die Spitzen der siegreichen russischen Ostarmee in den Rücken der Armeegruppe Josef Ferdinands einzubrechen suchten. Dessenungeachtet ging der entscheidende Angriff vorwärts. Tiroler, Salzburger, Mähren und Ungarn warfen den Feind von Stellung zu Stellung. Tyszowcze fiel nach grimmigem Kampf. Komarow wurde am 1. September mit stürmender Hand genommen. Unter schweren Verlusten fluteten die Russen zurück, um der Zange zu entrinnen und sich zu sammeln.

Die Schlacht bei Zamosc war entschieden. Rotglühend sank in Dunst und Dampf der Sonnenball hinter den Wäldern. Verfolgungsfeuer der Österreicher und der blutige Widerschein brennender Dörfer erhellte die Nacht. Tausende von Gefangenen und der Geschützpark eines ganzen Armeekorps fielen in die Hände der Sieger, die zwar von achttägigem Ringen erschöpft waren und selbst starke Verluste erlitten hatten, aber wohl imstande gewesen wären, dem auf Grubieszow abziehenden Feinde zu folgen und Schulter an Schulter mit der 1. Armee den Russen die Linie Lublin—Cholm zu entreißen, wenn die Heeresleitung sie nicht bitter nötig gehabt und zum Entsatz der 3. Armee nach Lemberg gerufen hätte.

Die Kämpfe bei Przemyslany—Rohatyn (erste Phase)

Schon am 24. August hatte die österreichisch-ungarische Heeresleitung der 3. Armee neue Kräfte zugewiesen, die sie instand setzen sollten, dem Andrang der linken russischen Flügelgruppe zu wehren. Da Erzherzog Josef Ferdinand die Front der 4. Armee nach Osten verlängerte, mußte auch die 3. Armee weiter nach Osten vorgeschoben und dem Erzherzog dadurch der Rücken freigehalten werden. Man hoffte sogar, angriffsweise gegen den obersten Bug vorgehen zu können und den Gegner im Anmarsch zu überraschen, ehe er seine Kolonnen in Schlachtordnung gestellt hatte. Doch schon stand auf dem äußersten rechten Flügel der Gesamtaufstellung die 35. Landsturmbrigade bei Czernowitz im Gefecht mit einer podolischen Division, die am 24. August vorgeprallt war und in schwerem Kampf abgeschlagen wurde. Drohte dort nicht Gefahr?

General v. Brudermann erhielt zunächst am 24. August den Befehl, den über Brody und Tarnopol vordringenden Russen mit versammelten Kräften entgegenzutreten. Hierzu wurde ihm noch das XII. Korps und die 8. Kavalleriedivision überwiesen. General v. Köveß bildete jetzt mit seinem XII. Korps, der schon vorher an die 3. Armee abgegebenen 11. Liniendivision und der 8. Kavalleriedivision den rechten Flügel der 3. Armee. In die Brückenköpfe am Dnjestr rückten Kräfte der 2. Armee v. Boehm-Ermolli, deren erste Staffeln am 25. August in Stanislau und Stryj ausgeladen wurden. Bei Horodenka stand die 43. Honveddivision und sicherte die rechte Armeeflanke gegen Zaleszczycki und Borszczow. Die 11. Liniendivision,

die bei Zborow stark gefährdet worden war, hatte sich rechtzeitig auf Pomorzany zurückgezogen. Der Czernowitzer Landsturm hielt vorläufig stand.

Am Abend des 24. August befand sich die 3. Armee noch in der Umbildung begriffen, innerhalb einer Linie, die durch die Punkte Rohatyn, Pomorzany und Kamionka-Strumilowa bestimmt wird. Die engere Versammlung der Armee mußte mit äußerster Schnelligkeit und Entschiedenheit erfolgen, denn die einzelnen Korps standen verzettelt in einem Raume, der von einem konzentrischen Angriff weit überlegener Massen bedroht war. Am 25. August hatte sich die Lage Brudermanns etwas gebessert. Das XII. Korps erreichte an diesem Tage die Linie Blotnia—Przemyslany und baute sich hier als rechter Armeeflügel auf. In der Mitte nahm das III. Stellung, das sich, nach vorn gestaffelt, bis zum westlichen Quellfluß der Zlota Lipa vorbewegte und am 25. August bei Gologory—Bortkow Fuß faßte. Den linken Flügel bildete das XI. Korps; es gelangte beiderseits der Bahn Lemberg-Brody bis Jaryczow auf das linke Ufer des Peltew und wurde von der 44. Landwehrdivision, die das XIV. Korps vor seinem Abmarsch zur Unterstützung Auffenbergs bei Lemberg zurückgelassen hatte, in der linken Flanke gesichert. Die 44. Landwehrdivision hatte zu diesem Zweck bei Kulikow an der Straße Lemberg—Zolkiew eine günstige Höhenstellung bezogen. Zwischen Jaryczow und Kulikow hielt die 11. Honvedkavalleriedivision bei Zoltance Wacht. Die Honvedreiter hatten schon bei Kamionka-Strumilowa ein blutiges Gefecht mit feindlicher Infanterie und Artillerie bestanden und den Vormarsch starker russischer Kräfte von Cholojow festgestellt. Die Armee Rußki war im Anmarsch.

Es war der rechte Flügel der russischen Angriffsarmeen, der am 25. August die Linie Cholojow—Zloczow erreicht hatte. Die Mittelgruppe erschien auf dem linken Ufer der Zlota Lipa östlich Pomorzany und Brzezany im Gesichtsfeld des XII. Korps. Eine Schlachthandlung kündigte sich an, die zugleich östlich und westlich Lemberg drohte, während Dankl, Auffenberg und Josef Ferdinand nordwestlich und nördlich von der galizischen Hauptstadt verstrickt lagen.

General v. Köveß war um seine rechte Flanke nicht unbesorgt, obwohl die 11. Liniendivision und die 8. Kavalleriedivision die Flankendeckung übernommen hatten. Diese Besorgnis war gerechtfertigt, denn in der Tat stand die Armee mit dem rechten Flügel weit nach Osten hinausgeschoben und war dadurch einer Umfassung von Budzanow—Podhajce ausgesetzt. Diese Gefahr wuchs mit der Vorrückung, die die Armee Brudermann am 26. August noch weiter nach Osten führte. Die allgemeinen Richtlinien dieses entscheidenden Vormarsches, der im Zusammenstoß mit den russischen Einfallarmeen gipfelte, wiesen das XII. Korps auf die Höhen südlich Remizowce, das III. Korps auf die Höhen südwestlich Zloczow und das XI. Korps

nach Bufk an die Tiefenlinien des Bug. Die beiden Flankengruppen sollten den Vormarsch gegen Südosten und Nordosten sichern.

Die Russen rückten mit stärkeren Massen in wesentlich breiterer Front vor und spannten ihren linken Flügel schon in der Grundstellung zur Umfassung aus. Darüber hinaus prallten sie mit großen Reiterkörpern und dem VIII. Armeekorps auf den Brückenkopf Niznion vor. Zu gleicher Zeit bedrohten sie den linken Flügel der 3. Armee, indem sie ihren rechten Flügel so weit ausspannten, daß die 44. Honveddivision in Gefahr geriet, bei Zolkiew und Zoltance überflügelt zu werden. Was Ernst, was Schein war und wo sich das Schwergewicht äußern würde, sollten die nächsten Tage lehren.

Die Schlacht entbrannte am 26. August mit voller Heftigkeit. Österreicher und Ungarn trafen auf den Feind, bevor die ihre Marschziele erreicht hatten. Die Verteidiger von Horodenka sahen sich schon zu Beginn der Schlacht von der Verbindung mit der Bukowina abgeschnitten und zogen nach Stanislau ab. Dadurch wurde die rechte Armeeflanke noch mehr gefährdet, doch kam dies zunächst weniger zum Ausdruck als die starke Verkämpfung in der Front.

Auf den Höhen westlich von Koropiec wurde das XII. Korps mit wütendem Feuer empfangen, in der versumpften Niederung der westlichen Zlota Lipa stieß das III. Korps vor Gologory auf einen überlegenen Gegner und bei Bufk geriet das XI. Korps an den Feind.

Anfangs trug der Schwung des Angriffs die Regimenter vorwärts, aber bald sahen sie sich von einem Fernfeuer überlegener Artillerie überschüttet, das ihre Schwarmlinien in Fetzen riß und dunkelfarbigen Rauch und rote Erdwolken über die Angriffsfläche wälzte. Österreichische Geschütze waren kaum aufgefahren, da empfing sie schon das treffsichere Feuer des verdeckt stehenden Gegners, der im voraus über den Standort der Batterien unterrichtet schien und ganze Geschützzeilen niederlegte.

Trotzdem gelang es Brudermanns Flügelkorps, Fuß zu fassen. Das XI. Korps behauptete sich bei Bufk gegen überlegene Kräfte, und das XII. Korps stieß so kraftvoll gegen die Koropiecer Höhen vor, daß die Russen Truppen aus der Mitte dorthin ziehen mußten. Dadurch kam das III. Korps, das in üble Lage geraten war, wieder zu Atem. Aber es war der 3. Armee in dieser Aufstellung nicht möglich, ohne offene Flanke zu fechten, denn die Lücke zwischen dem Dnjestr und dem rechten Flankenschutz war zu groß, um der 11. Infanterietruppendivision und der 8. Kavalleriedivision die Aufnahme des Kampfes mit Aussicht auf Erfolg zu gestatten. Die strategische Rolle, die Generalleutnant v. Morgen vom 6. bis 10. September bei Biala und Lyck in so glänzender Weise durchgeführt hatte, fand aus Mangel an Kräften auf dem galizischen Kriegstheater keinen Vertreter. Die 11. Division wurde von dem stark überlegenen Gegner bei Brzezany von vorn und in der Flanke gepackt und auf Dunajow und Narajow, die Reiterei

auf Rohatyn zurückgeworfen. Dadurch wurde Brudermanns rechter Flügel vollends der Umfassung preisgegeben und die Lage der österreichisch-ungarischen Armee kritisch.

Die russische Heeresleitung hatte Grund, die Operationen in Polen und Galizien als einheitliche Schlachthandlung aufzufassen, und sah ihre gut gegliederte Angriffsbewegung an entscheidenden Punkten zum Erfolg reifen.

Schon am 26. August konnte ein tödlicher Stoß zwischen Rohatyn und Narajow in die Flanke der 3. k. u. k. Armee führen; die paar tausend Karabiner und das Dutzend leichter Geschütze, die dort das Feuer unterhielten, klangen schwächer und schwächer und wurden vom Donner der schweren russischen Batterien verschlungen. Schon erschienen starke russische Kräfte an der Narajowka und bedrohten Wolszowce.

Als der Abend sank, war die Lage der 3. Armee trotz der Fortschritte des XII. Korps und der standhaften Haltung des III. und XI. Korps gefährlich geworden. Wie groß die Gefahr war, entzog sich noch der sicheren Erkenntnis, da die Russen sich sehr langsam heranschoben und die Kämpfe zwischen Koropiec und Krasne die Aufmerksamkeit fesselten.

General v. Brudermann war entschlossen, die Schlacht durchzukämpfen. Er suchte die Entscheidung bei Koropiec-Gologory. Gelang es dem XII. Korps, östlich Dunajow einzuschwenken und die gegen das III. Korps andrängenden Russen in der linken Flanke zu packen, so war es möglich, sie in die versumpfte Niederung der Zlota Lipa zu werfen und bei Zloczow vernichtend zu schlagen. Aber dazu gehörte eine stärkere Sicherung der eigenen rechten Flanke, als die 3. Armee sie besaß, sonst wurde das XII. Korps seinerseits umfaßt und die 3. Armee von der Verbindung mit den Brückenköpfen des Dnjestr im Raum Halicz abgeschnitten und in nordwestlicher Richtung nach Lemberg hineingeworfen. Zwar waren unterdessen die ersten Verbände der 2. Armee auf dem galizischen Kriegsschauplatz eingetroffen und bei Martinow und Zydaczow in der Versammlung begriffen, aber durch diese Notstandsmaßnahmen war noch keine operative Sicherheit geschaffen.

Die Gesamtlage mahnte zum Aufsehen, denn wenn die Russen tief in die rechte Flanke des Heeres einbrachen, das am 26. August mit der 1. Armee nördlich Krasnik, mit der 4. Armee bei Tomaszow und mit der 3. Armee bei Przemyslany unter Einsatz aller Reserven schwer verkämpft und verstrickt lag, wies ihm das Schicksal nur noch den Weg zu einer Verzweiflungsschlacht mit verwandter Front bei Lemberg. Die 2. Armee, die erst als Torso Gestalt gewann und die Stromlinien von Halicz bis Zydaczow decken mußte, hätte in diese Schlacht nicht mehr eingreifen können.

Im k. u. k. Hauptquartier haben Erwägungen dieser Art stattgefunden, aber den Entschluß zu schlagen nicht beeinträchtigt, denn im Norden stand es gut und die Gefahr am Dnjestr lag noch im Ungewissen. Um so größer

war die Verantwortung, die der Führer der 3. österreichischen Armee trug, als er seine Anordnungen für den 27. August traf. Die Heeresleitung schickte als letzte Verstärkungen die 23. Honveddivision, die bei Niemirow gestanden hatte, und die Landsturmbrigade von Mosciska nach Lemberg und wies die Korps Boehm-Ermollis an, ihre Bereitschaft tunlichst zu beschleunigen. Von den Weichselbrücken bis zu den Brückenköpfen des Dnjestr zog sich in vielfach gebrochener Front die riesige Kampflinie der beiden Heere.

In der Nacht auf den 27. August malte die Schlacht in Ostgalizien ihre feurigen Schriftzeichen mit erschreckender Deutlichkeit an den dunklen Himmel. Bei Brzezany reifte die Überflügelung der 8. Kavalleriedivision durch die Russen rascher als die Umfassung der russischen Stellung von Koropiec—Remizowce durch das XII. Korps. Am frühen Morgen begann bei Narajow in der österreichischen Schlachtfront eine Lücke aufzuspringen. Wohl rannte das XII. Korps die ersten Stellungen auf den Höhen östlich von Dunajow über den Haufen, pflanzte seine Fahnen über den erstürmten Gräben und gewann die Straße nach Pomorzany, aber der gefürchtete Flankenstoß der Russen in der Richtung auf Narajow machte diesen Erfolg alsbald zunichte. Er verwandelte ihn sogar in einen Nachteil, denn die aus Narajow geworfenen Truppen klammerten sich nur mit Mühe an die Höhen westlich der Zlota Lipa und waren nicht imstande, den Einbruch zu hemmen. Schon strudelte die russische Flut in den Rücken des XII. Korps, schon rissen neue Angriffswogen die Lücke weiter auf.

Auch in der Mitte schwoll der Angriff mächtig an und schwemmte das III. Korps von den Hügellehnen in die Mulden hinunter, wo es von Artilleriefeuer überschüttet wurde. Die nördlich der Landstraße Lemberg—Zloczow fechtende Division wich zwar nur schrittweise, die rechts vorwärts gestaffelte geriet jedoch südlich der Straße in Gefahr, abgeschnitten zu werden, und entzog sich mit Mühe der von Gologory her greifenden inneren Umfassung. Rechts seines Flankenschutzes verlustig, links des Zusammenhangs mit dem III. Korps beraubt, sah sich das XII. Korps von drei Seiten bedroht. Von drei Armeekorps angefallen, schien es der Vernichtung ausgeliefert. Da wichen die Männer aus Siebenbürgen in fortgesetzten Kämpfen und ungebrochener Ordnung dem übermächtigen Gegner und retteten die strategische Lage durch ihren Rückzug hinter die Zlota Lipa. Auch die linke Flügelgruppe des XI. Korps war gezwungen worden, vor umfassendem Angriff zurückzugehen.

Die Mittagsstunde sah die Russen von Busk bis Brzezany in siegreichem Vordringen. Zu gleicher Zeit erschienen russische Streitkräfte in der Nordflanke der 3. Armee und führten die Bewegungen in der Richtung von Kamionka-Strumilowa auf Kulikow—Zoltance aus. General v. Brudermann hatte das Eröffnungsspiel verloren. Die Begegnungsschlacht östlich

der Zlota Lipa endete nach dreitägigem Ringen mit einem Rückzug der 3. Armee in eine Verteidigungsstellung, die 35 Kilometer weiter westlich gesucht wurde.

Die 3. Armee kehrte mit schweren Wunden, zu Tode erschöpft und in ihrem Gefüge erschüttert, aber ungebrochenen Mutes aus dem Kampfe gegen eine gut geführte, überwältigende Übermacht zurück. Zu ihrem Glück folgte ihr der Russe nicht auf dem Fuße. Er hatte den Sieg teuer erkauft und mag auch wohl der Ansicht gewesen sein, daß er nach altem Brauche langsam verfahren und sich Zeit gönnen könne, da die Nordarmeen die 1. und 4. österreichische Armee zwischen Weichsel und Bug festhielten und die geschlagene 3. Armee ohnehin auf das russische Operationsziel Lemberg zurückging und die rechte Flanke freigab.

Die Kämpfe bei Przemyslany—Rohatyn (zweite Phase)

Von den beiden großen Dnjestrbrückenköpfen Halicz und Martinow führen zwei Straßen nach Nordwesten und Norden, die sich bei Bursztyn vereinigen. Im Tale der Gnila Lipa läuft dieser Straßenzug dann über Rohatyn und Firlejow in leicht nordwestlicher Richtung nach Przemyslany und biegt dort nach Westen, um bei Kurowice in die große Heerstraße Lemberg—Zloczow—Tarnopol zu münden. Auf den Höhen, welche die Straße Rohatyn—Kurowice westlich dieses Flußlaufes begleiten, nahm die Hauptmacht der Armee Brudermann am 28. August eine Verteidigungsstellung ein. Die Mittelgruppe wurde zwischen Firlejow und Kurowice zusammengezogen. Hier gruben sich das XII. und III Korps in den Boden. Die Stellung war an sich gut gewählt, deckte die östlichen Anmarschstraßen auf Lemberg und bot ein ausgezeichnetes Schußfeld, war aber verhältnismäßig schwach besetzt und wiederum in der rechten Flanke gefährdet. Vier österreichisch-ungarische Divisionen zu 12 bis 14 Bataillonen hatten eine Frontstrecke von 30 Kilometern zu verteidigen, gegen welche der Angreifer weit überlegene Massen schleudern konnte. Diese Mittelstellung suchte General v. Brudermann gegen Umfassung zu sichern, indem er seinen linken Flügel dicht an die Lemberger Nordfront zurücknahm und das XI. Korps auf die Linie Miklaszow—Prusy stellte, die die Nordost- und Nordzugänge von Lemberg beherrschte. Auch die anderthalb Divisionen Landwehr, die von Niemirow und Moscisla in Bewegung gesetzt worden waren, wurden am linken Flügel festgelegt. Hier konnte also tatkräftiger Widerstand geleistet werden, wenn ein konzentrischer Angriff auf Lemberg erfolgte. Offenbar hat der Armeeführer die Gefahr, die ihm von Nordosten drohte, sehr hoch eingeschätzt und seinem linken Flügel große Aufmerksamkeit zugewendet. Gefährdeter war jedoch die Südflanke der Armee, die bei Rohatyn und Ruda,

südlich Firlejow, ins Leere hing. Die 11. Truppendivision und die 8. Kavalleriedivision waren am 26. und 27. August zu sehr mitgenommen und durcheinander geschüttelt worden, um einen starken Haken zu bilden.

Die Heeresleitung suchte dieser Gefahr zu begegnen, indem sie die 2. Armee anwies, zur Unterstützung der 3. Armee im Raume Rohatyn vorzugehen. Zwar war General v. Boehm-Ermolli, der mittlerweile sein Hauptquartier in Stryj aufgeschlagen hatte, noch nicht in der Lage, über seine Armee zu gebieten, aber er durfte nicht zögern, die verfügbaren Kräfte nach Rohatyn vorzuführen, da das Schicksal der 3. Armee von der Deckung ihrer rechten Flanke abhing. Bei der strategischen Verklammerung der allgemeinen Lage, die am 28. August in einer Krisis zu gipfeln drohte, mußte eine Katastrophe der 3. Armee unbedingt vermieden werden, denn die 4. und 1. Armee waren noch in schweren Kampf verwickelt und der Ausgang keineswegs gesichert.

Der Führer der 2. Armee, deren III. und XII. Korps schon seit drei Tagen im Verband der 3. Armee fochten und jetzt das Rückgrat der Verteidigung Brudermanns bildeten und deren IV. Korps schon bei Sabac in Serbien geblutet hatte und noch nicht im neuen Felde erscheinen konnte, raffte zusammen, was er zur Hand hatte — es war nicht sehr viel — und leitete das VII. Korps und die 20. Honvedinfanteriedivision in den Raum Rohatyn. Aus der Eisenbahn geworfen, zerschlagen von der Fahrt durch die Pußta und die Karpathen, traten die Ungarn den Marsch über den Dnjestr an, überschritten den versumpften Swirzabschnitt und erreichten am Abend die Höhen westlich von Rohatyn. Die 43. Landwehrdivision, die von Horodenka auf Stanislau ausgewichen war, wurde mit der Dnjestrbahn herangeholt und zusammen mit der 38. Division bei Halicz bereitgestellt. Diese Kampfgruppe erhielt die Aufgabe, einen Flankenstoß aus dem Brückenkopf in der Richtung auf Bolszowce zu unternehmen, wenn der Führer des russischen linken Flügels, General Brussilow, zur Umfassung schreiten sollte.

Es kam nun darauf an, ob die Russen im wesentlichen im Stirnkampf anliefen oder die Entscheidung auf dem Nordflügel suchten, wo das Lemberger Widerstandszentrum lag. In beiden Fällen war die Lage der 3. Armee nicht ungünstig zu nennen, obwohl die weitgespannten Linien keine starke Feuerkraft besaßen. Bildeten die Russen dagegen den linken Flügel zum Angriff und zur Entscheidung aus, so konnten die getroffenen Vorkehrungen kaum genügen, diesen Flankenstoß gegen einen Lebenspunkt der österreichischen Verteidigung unwirksam zu machen.

Im Laufe des 28. August rückten die russischen Armeen Rußki und Iwanow in breiter Front heran. Der Erfolg von Gologory und Brzezany hatte die russische Heeresleitung veranlaßt, ihre Massen nach der Mitte zusammenzuziehen, um zwischen Firlejow und Kurowice durchzustoßen. Da aber der Kraftüberschuß sehr groß war, die rechte Flanke des Gegners zur Umfassung lockte und der allgemeine Angriffsplan der russischen Armeen

nach dem Rückzug Brudermanns nunmehr die Einkreisung der österreichisch-ungarischen Streitmacht bei Lemberg bezweckte, so ergab sich von selbst eine Verstärkung der linken Flügelgruppe, die befähigt werden sollte, mit Macht in den Raum zwischen der Straße Rohatyn—Chodorow—Zydaczow und dem Lauf des Dnjestr vorzudringen und die Österreicher von ihren Verbindungen und Rückzugslinien auf dem rechten Stromufer abzuschneiden. Hierzu war der rücksichtslos angreifende Brussilow der rechte Mann.

Von zahlreicher Reiterei begleitet, setzten sich die Russen am 28. August über 20 Divisionen stark in Bewegung. Die Kämpfe entbrannten zunächst mit schwacher Flamme und ließen die Richtung des Hauptangriffs noch nicht erkennen, bis am 29. August ums Morgengrauen die 400-Meter-Höhen westlich Narajow—Lipowce sich mit Batterien krönten, die ein furchtbares Feuer auf die Linien des XII. und III. Korps richteten. Wohlgedeckt gegen Sicht schleuderten die russischen Kanoniere ihre schweren Geschosse auf die Stellungen der Siebenbürgener und Steiermärker, die ihnen an Artillerie unterlegen waren und den Infanterieangriff als Erlösung aus dem Eisenhagel ersehnten. Er kam. Von Brzezany brach eine Division, von Dunajow und Gologory je ein Korps und von Gliniany eine Division gegen die Front Firlejow—Kurowice vor. Dicht aufgeschlossen folgten von Pomorzany und Busk her starke Unterstützungen, die vier Divisionen zählen mochten. Schwarmlinie auf Schwarmlinie schob sich heran. Weitgefächert, kaum sichtbar im Erdbraun ihrer Uniformen, rückten sie vor und rissen ihre unzähligen Maschinengewehre in die vordersten Gräben. Weithin wälzte sich der schwere Qualm brennender Dörfer, deren Holz- und Lehmbauten keine Deckung gewährten. Die Morgensonne schien den Österreichern ins Gesicht und tanzte blendend auf den Läufen der Gewehre. Sie lagen fest in den Gräben und hielten sich den Feind manche Stunde vom Leibe. Die Verluste häuften sich, näher schoben sich die Russen, die den Gegner unter dem Granathagel festgebannt sahen, in Fetzen flogen die Brustwehren der Schützengräben, die Reserven gerieten ins Schwinden. Das XII. Korps fühlte sich besonders auf dem rechten Flügel bedrängt, dort schienen sich starke feindliche Kräfte über Ruda vorzuschieben und in die Flanke greifen zu wollen. Die Linie wurde verlängert, die letzten Feuergewehre traten in Tätigkeit. Die Artillerie, die zum Teil noch ungedeckt aufgefahren war und selbst schwer unter dem Feuer der russischen Haubitzen litt, verkürzte die Schußentfernung, richtete die Geschütze auf die feindlichen Schützen und zog einen magischen Kreis um die gefährdeten Stellungen.

Neben dem XII. Korps lag das III. Korps in härtestem Gefecht und schlug alle Angriffe ab. Die Kappen tief über die Stirn gezogen, damit die Sonne nicht blendete, lösten die Schützen aus den Alpenländern Schuß um Schuß. Die Gewehrläufe brannten, Schrapnellhagel schlug in die Gräben, Strohmieten, die von Spionen angezündet wurden, sandten ihre Rauch-

zeichen zu den Russen hinüber und wiesen ihnen Ziel und Richtung. Von Brody her stiegen Staubwolken marschierender Reserven auf, die in unerschöpflicher Fülle aus dem wolhynischen Festungsdreieck hervorbrachen, obwohl zur selben Stunde auch zwischen Zamosc und Laszczow um die Entscheidung gerungen wurde — es war kein anderes Ende abzusehen, als das vollständiger Erschöpfung.

Der Kampf brannte weiter. Langsam war die Sonne über die Mittagshöhe hinausgelangt. Als sie hinter dem von banger Erwartung fiebernden, vom Echo der Schlacht umbrausten Lemberg hinunterstieg und nun den Russen ins Gesicht stach, lagen die Siebenbürgener und Steiermärker immer noch in ihren Stellungen. Nur vorgeschobene Stellungen waren verloren gegangen und der rechte Flügel des XII. Korps gezwungen worden, nach Südwesten zu schwenken und sich durch kurze Gegenstöße Luft zu machen. Die Lage Brudermanns war also in der Mitte verhältnismäßig günstig. Am linken Flügel hatte der Feind noch nicht mit aller Kraft angegriffen.

Um so bedrohlicher gestaltete sich in den späteren Nachmittagsstunden die Lage am äußersten rechten Flügel. Hier begannen sich Durchbrechung und Umfassung erschreckend abzuzeichnen. Das VII. Korps war zwar gegen Ruda vorgegangen, um die bedrängte Flügeldivision des XII. Korps zu entlasten, sah sich aber schon an der Straßengabelung nordwestlich Rohatyn in ein schweres Ringen verwickelt, das es alsbald an die Stelle bannte. Alle Versuche, gegen Ruda vorzustoßen und in den Kampf der Siebenbürgener einzugreifen, scheiterten.

Noch schlimmer erging es der 20. Honveddivision. Sie geriet bei Rohatyn in einen furchtbaren Feuerüberfall Brussilows, der im Nu ihre Verbände zerriß, und wurde danach von einem Gewaltstoß überlegener Kräfte vollends eingedrückt. Als sie zurückflutete, war das Schicksal der Schlacht entschieden, obwohl noch bis zum anderen Abend gekämpft wurde.

In der Nacht auf den 30. August setzten die Russen auf der ganzen Front zum Angriff an. Noch einmal schlugen das III. und XII. Korps die Vorstöße in erbitterten Nahkämpfen ab, das VII. Korps hingegen wurde zum Weichen gebracht, Rohatyn fiel in die Hand der Russen, der Schlüsselpunkt der Stellungen der rechten Flügelgruppe war verloren. Vergeblich waren die Anstrengungen der bei Halicz bereitgestellten 38. Division und von Teilen der 43. Landwehrdivision, den Russen in die Flanke zu fallen. Bis auf die Höhen von Bolszowce hatten diese Truppen den Angriff getragen, da warf sie ein Gegenstoß des von Brussilow geführten VIII. russischen Korps in den Brückenkopf zurück. Nun war der Durchbruch bei Rohatyn nicht mehr aufzuhalten. Auch das VII. österreichische Korps, das fruchtlos bei Ruda gefochten und jetzt seine eigene rechte Flanke entblößt sah, konnte nicht mehr mit Nutzen eingesetzt werden und ging zurück.

General v. Boehm-Ermolli sah sich außerstande, mit den ihm zugeteilten Kräften die Schlacht wiederherzustellen. Er mußte jetzt für sich selbst und die Sicherung der Dnjestr- und Wereszycalinie sorgen, die von einer frischen russischen Kampfgruppe bedroht erschien. Starke russische Kolonnen bewegten sich am Dnjestr aufwärts und zwangen Boehm-Ermolli, seine Truppen westlich von Stryj zu versammeln, um die Südflanke der Lemberger Mittelstellung und die rückwärtigen Verbindungen des Heeres bis zum San sicherzustellen.

Als der 30. August graute, schwoll das russische Artilleriefeuer von Rohatyn bis Kurowice zu unerhörter Gewalt an. Die Reservebatterien waren aufgefahren und schmetterten mit der Divisionsartillerie vereinigt Lage um Lage in die österreichischen Stellungen. Dann setzte auf der ganzen Linie der Infanterieangriff ein. Diesmal mit Aussicht auf Erfolg, denn die übermüdeten, durch starke Verluste geschwächten Verteidiger waren am Erliegen. Trotzdem wurde es noch einmal Mittag, bis die Verteidigung zusammenbrach. Sie wurde weder überrannt, noch von Mut verlassen, sondern durch die am Vorabend eingeleitete, in der Nacht zur Reife gediehene Umfassung des Südflügels des XII. Korps aus dem Halt gedrückt. Die Russen schwenkten gegen Firlejow—Strzeliska ein und griffen so tief in die entblößte Flanke, daß keine Aufnahmestellung mehr fruchtete. Auseinandergebrochen flutete das XII. Korps in zwei Teilen auf Bobrka und Lemberg zurück. Nun erwehrte sich auch das steirische Korps der Übermacht nicht länger. Die Russen packten es bereits von drei Seiten und brachen alsbald in seine rechte Flanke, die nach dem Ausscheiden des XII. Korps jedem Angriff offenlag. Unter dem doppelten Druck verließ das III. Korps die Höhen zwischen Przemyslany und Kurowice, die es zwei Tage und Nächte gegen dreifache Übermacht gehalten hatte, und wich an der Straße Zloczow—Lemberg auf Gaje und Winniki, wo es dicht vor den Ortszugängen von Lemberg hinter den Bächen, die zum Peltew fließen, wieder Stellung nahm.

Die große Schlacht, die vom 26. bis 30. August östlich von Lemberg ausgekämpft wurde, war für die Österreicher und Ungarn endgültig verloren gegangen. Vergeblich waren die von General v. Brudermann auf dem linken Flügel der Armee angesammelten Streitkräfte, das XI. Korps, die 44. und 23. Honvedinfanteriedivision, am 30. August östlich von Kulikow und auf beiden Ufern des Peltew zum Angriff vorgeführt worden. Die Erfolge, die dort am 30. und 31. August über den rechten, ohnehin zurückgehaltenen Flügel der Armee Rußki errungen wurden, hatten keinen Einfluß auf den Verlauf der Schlacht. Diese war am rechten Flügel der 3. Armee entschieden worden und endete mit der Abblätterung der ganzen Front und konzentrischem Rückzug auf Lemberg, der die Verbände durcheinanderrührte und in den Talkessel der offenen Stadt hineinpreßte.

Siegreich standen die russischen Südarmeen auf dem rechten Ufer der Gnila Lipa, Ostgalizien war in ihre Hand gegeben, die Bukowina ihrem Ein-

marsch überliefert und das Dnjestrtal bis zur Wereszyca aufgerissen. Die Stellung bei Lemberg war also in der rechten Flanke umfaßt und damit die ganze Aufstellung des k. u. k. Heeres ins Wanken gebracht. Die siegreich gegen Grubieszow vordringende Armee Auffenberg und die immer noch in aussichtsvollem Kampf um Lublin stehende Armee Dankl waren bereits im Rücken gefährdet. Lemberg war zum Flankenstützpunkt geworden, als solcher aber bedroht, da die auf Lemberg zurückgegangene Armee Brudermann sich gezwungen sah, dort nach zwei Seiten Front zu machen und in drangvoller Enge noch einmal zu schlagen, mit der Aussicht, vollends nach Lemberg hineingeworfen und dort eingeschlossen zu werden.

Die strategische Lage am 30. August

Die strategische Lage, die am 30. August auf dem Kartentisch des österreichischen Hauptquartiers eingezeichnet wurde, hätte den kaltblütigsten Feldherrn erschrecken können und den wagemutigsten vor die Erwägung gestellt, ob es nicht am besten sei, das Heer ohne Verzug hinter den San zurückzunehmen und sich so rasch als möglich vom Feind zu lösen. Das ist nicht geschehen. Noch einmal sehen wir den Angriffsgedanken triumphieren, den die österreichisch-ungarische Heeresleitung von Anbeginn an und in allen Wettern und Nöten dieser entscheidungsschwangeren August- und Septembertage hochgehalten hat. Die k. u. k. Armeen ließen den Feind nicht los, solange sie Raum zur freien Bewegung und die Hoffnung hatten, ihm das Gesetz aufzuerlegen. Auch wurde jeder Tag Gewinn auf anderen Kriegsschauplätzen angerechnet. Nicht zuletzt aber sprach wohl die Notwendigkeit, die exzentrisch fechtende Armee Auffenberg zurückzuholen, für eine Fortsetzung der Schlacht.

Demgemäß wurden am 31. August in Przemysl alle Anordnungen getroffen, den Kampf gegen die Einfallsarmeen des Zaren wieder aufzunehmen und noch einmal bei Lemberg zu schlagen.

Zunächst handelte es sich darum, die rechte Flanke der 3. Armee und des ganzen Heeres zu sichern, indem man der Achsendrehung entsprechend den Südflügel hinter die Wereszyca zurücknahm. Gleichzeitig erging an alle am Dnjestr stehenden Abteilungen der Befehl, sich flußaufwärts zu sammeln. Czernowitz und Stanislau wurden geräumt und die 2. Armee noch tiefer gestaffelt. Die ganze Bukowina hätte dem Feinde offengelegen, wenn nicht Gendarmerieoberst Fischer Grenzer und Gendarmen gesammelt und den Russen den Widerstand regulärer Kräfte vorgetäuscht hätte.

Die 3. Armee, die mit dem Bewußtsein vom Schlachtfeld geschieden war, einem Angriff weit überlegener Kräfte die Stirn geboten zu haben, war trotz ihrer schweren Verluste und der großen Erschöpfung gewillt und fähig,

den Kampf noch einmal zu erneuern. Auf diese Tatsache gründete sich der Entschluß des Erzherzogs Friedrich, die Russen noch einmal anzugreifen.

Es galt jedoch für diese neue allgemeine Angriffsbewegung Raum zu schaffen und Zeit zu gewinnen, denn sie durfte nicht auf die 3. und 2. Armee beschränkt bleiben, sondern mußte in Ausführung der ursprünglichen operativen Idee auch die Nordarmeen umfassen und zur Entscheidung heranführen.

Gegenüber einem tatkräftigen Feind, der sich an die Fersen des abziehenden Gegners heftet und ihn mit allen Waffengattungen rücksichtslos verfolgt, wäre ein so verwickelter Plan nicht angebracht gewesen. Wälzten sich die russischen Armeen, vom Sieg beflügelt, ohne Säumen hinter der 3. Armee drein, so waren sie imstande, das XII. und III. Korps vollends nach Lemberg hineinzuwerfen und zwischen Brudermann und Boehm-Ermolli in den Rücken der Lemberger Stellung durchzustoßen. Dann wäre auch der Nordflügel Brudermanns gezwungen gewesen, Hals über Kopf nach Janow abzurücken, die dünne Verbindung zwischen dem Peltew und der Solokija, wo Erzherzog Josef Ferdinands schwacher Flankenschutz stand, wäre zerrissen und die 4. und 1. Armee in die Vernichtung hineingezogen worden. Aber zu so rücksichtsloser Ausnützung ihres Sieges waren die Russen nicht erzogen. Die Behauptung des Schlachtfeldes war ihnen Triumph genug, zumal da sie selbst schwer gelitten hatten. Es gibt kein Beispiel in der Kriegsgeschichte von Kunersdorf bis auf den heutigen Tag, wo sie diesem Verfahren gänzlich untreu geworden wären, wenn man von Suworows ungestümen Feldzügen absieht. Statt dem Feind mit der Übermacht zu folgen, begannen sie schwerfällig neu aufzumarschieren und große Verschiebungen vorzunehmen, um von Nordosten und Südosten gegen Lemberg vorzurücken. Diese Frist kam der österreichisch-ungarischen Heeresleitung zustatten.

Ohne Zweifel hatte auch die Lage der 5. russischen Armee Plehwe, die sich am 30. August trotz des Erfolges ihres Zentrums in eine Niederlage verwickelt sah, auf die Entschlüsse der russischen Heeresleitung eingewirkt. Zu neuem Netzwerk spann Conrad v. Hötzendorfs erfinderischer Geist das strategische Garn und ließ dabei keine einzige Masche des künstlichen Gewebes fallen, während Hindenburg nach der Vernichtung Samsonows zum Schlage gegen Rennenkampf ausholte und im Westen die Aisne überschritten wurde.

Die Wiederherstellung der strategischen Lage machte freilich einen schmerzlichen Verzicht notwendig: die Räumung Lembergs. Die Stadt war an sich nicht verteidigungsfähig und verschlang als Teilabschnitt eine zu starke Besatzung. Ging sie im Verlauf der neu einzuleitenden Schlacht verloren, so wurde nicht nur ein blutiges Schicksal über sie heraufbeschworen, sondern auch die Schlacht selbst auf das ungünstigste beeinflußt. Unter diesen Umständen war es militärisch zweckmäßig, die Truppen herauszuziehen, den Achsenpunkt zu verschieben und die 3. Armee rückwärts zu versammeln. Dazu riet auch die Verfassung der Armee Brudermann, die der Ruhe und Neu-

ordnung ihrer Verbände dringend bedurfte. Lemberg fiel also den Russen als Frucht der Schlacht in den Schoß, die vom 25. bis 30. August auf der podolischen Platte, an der Zlota und Gnila Lipa geliefert worden war; der Kampf um seinen Besitz war aber mitnichten entschieden. Österreich-Ungarn rief das Waffenglück in einer neuen Schlacht zur Entscheidung an.

Die Schlachten westlich von Lemberg

Die Vorbereitungen

Zu dieser zweiten Schlacht um Lemberg führte die österreichisch-ungarische Heeresleitung alles heran, was sie an Streitkräften besaß, und vereinigte das Heer im freien Felde. Am 2. September wurde Lemberg geräumt und die Versammlung der 3. und 2. Armee in ihren neuen Stellungen eingeleitet. An die 4. Armee aber flog der Befehl zur Kehrtwendung.

Dieser große entscheidende Entschluß zu einer Verkehrung der Front auf dem Schlachtfeld, der vom Innenstehenden gegenüber konzentrisch vordringender Übermacht gefaßt wurde, ist ein Akt von unerhörter Kühnheit. Die Preisgabe Lembergs wog federleicht dagegen, denn der Verlust Lembergs fiel trotz des moralischen Eindrucks, den er überall erweckte, trotz der damit verknüpften materiellen Einbuße gegenüber dem strategischen Entschluß, die siegreiche Armee Auffenberg von der Verfolgung der kaum geschlagenen, noch kampffähigen 5. Armee abzurufen und zur Entscheidung heranzuziehen, nicht ins Gewicht. Er schloß zugleich eine der schwierigsten und kühnsten militärischen Operationen, die Verkehrung der Front auf ungeräumtem Schlachtfeld zwischen zwei feindlichen Armeen zu neuer Schlacht, in sich, und zwar in einem Gelände, wo das Straßennetz nur dünn gespannt lag und Sumpf und Wald jede Bewegung erschwerten.

Dieser schicksalschwangere Entschluß ist indes in klarer Erkenntnis der Sachlage gefaßt und ausgeführt worden. Auffenberg schwenkte auf dem Flecke kehrt. Statt seiner trieb Josef Ferdinand die Verfolgung gegen Grubieszow vor. Dankl blieb im Angriff auf Lublin. An der Wereszyca marschierte die 2. und 3. Armee zu neuer Schlacht auf.

General v. Boroevic stellte als Nachfolger des Generals v. Brudermann die 3. Armee zwischen Janow und Grodek in Schlachtordnung, General v. Boehm-Ermolli vereinigte bei Komarno und Sambor die verfügbaren Bestände der 2. Armee als rechte Flügelgruppe, die diesmal stark ausgestattet wurde.

Tage vergingen, ehe die russischen Stoßarmeen sich so weit herangeschoben hatten, daß Österreicher und Ungarn auf kurze Entfernung zum allgemeinen Angriff in der Richtung auf Lemberg schreiten konnten, während

die Russen ihre Angriffsarmeen neu zusammenstellten und die umfassende Bewegung gegen Lemberg und die dahinter beengte Armee des Erzherzogs Friedrich in die Wege leiteten.

Zwischen Weichsel und Bug hatten inzwischen die Kämpfe keinen Augenblick geruht. Die Entwicklung erfuhr jetzt auf der Nordfront durch die Abberufung der 4. Armee eine jähe Unterbrechung, schien aber noch aussichtsvoll für die Österreicher, wenn dem Gegner die Kräfte nicht zu rasch nachwuchsen.

Erzherzog Josef Ferdinand sah sich am 2. September vor die Aufgabe gestellt, mit zwei schwachen Korps und zwei Kavalleriedivisionen die geschlagene 5. Armee in der Richtung auf Grubieszow zu verfolgen und dem Feinde Fechterkünste vorzumachen, um ihn zu verhindern, der kehrtschwenkenden Armee Auffenberg in den Rücken zu fallen.

Die letzten Kämpfe vor Lublin und Grubieszow

General v. Dankl hingegen kämpfte im Raume Lublin immer noch um neuen Sieg. Der 1. Armee fiel jetzt eine schwere Aufgabe zu. Sie kämpfte nach dem Ausscheiden Auffenbergs aus der nördlichen Front in viel höherem Maße als Teil des Ganzen, und zwar als linke Flügelgruppe und Flankenschutz im Norden. General Dankl hatte am 2. September nach dem Abstoppen des Angriffs am Chodelabschnitt das Gewicht wieder auf den rechten Flügel verlegt, wohin er die Kavalleriedivision vom linken Flügel nachzog. Um endlich gegen Lublin durchzudringen und den Stellungskampf durch einen Angriff zu entscheiden, warf er das X. Korps gegen die Höhen und die Waldstellungen, welche die Russen nördlich von Fasslawice eingenommen hatten. Links anschließend griff das V. Korps mit der Flügeldivision das befestigte Chmiel und die flankierenden Höhen an der Straße Chmiel—Lublin an.

Noch einmal rollten die Angriffswellen der Przemysler und Preßburger Regimenter gegen die Erd- und Baumschanzen der zähen Verteidiger, die sich der Umfassung ihres linken Flügels durch Abbiegen der Front zu erwehren trachteten. Schon schien der Angriff sich im Erfolg zu vollenden, da tauchten halbrechts wieder russische Verstärkungen auf, setzten bei Dorohucza über den Wieprz und gingen gegen Piaski und Fasslawice vor. Auch bei Zulin wurden russische Reserven sichtbar, die sich zum Flankenangriff anschickten. Das strategische Eisenbahnnetz, auf das so viele Millionen französischen Goldes verwendet worden waren, tat seine Dienste.

Drohend erhob die Gefahr ihr Haupt. Kein Erzherzog war mehr zur Stelle, um der Umfassung zu begegnen. Es blieb Dankl daher nichts mehr übrig, als das vom Kreuzfeuer gepeitschte X. Korps nach Lopiennik zurück-

zunehmen und den Vormarsch des Gegners aufzuhalten, bis die Truppen auf den Höhen nördlich von Izdebno eine Verteidigungsstellung ausgehoben hatten.

Um sich Luft zu machen und Zeit zu gewinnen, drang am frühen Morgen des 3. September das X. Korps im Gegenangriff noch einmal gegen Piaski vor, sah sich aber bald zur Umkehr gezwungen und in seiner Verteidigungsstellung hart bedrängt. Die Angriffsbewegung der 1. Armee hatte ihren Gipfelpunkt am 2. September überstiegen und war jäh zum Stillstand gekommen. Schon erhob sich die Zweifelsfrage, ob der überlegene Feind sie nicht mit einem Ruck vom Gipfel in den Abgrund stürzen werde. Die Armee war nicht nur in die Verteidigung gedrängt, sondern kämpfte fortan auch unter starker Flankenbedrohung, denn die Kehrtwendung der Armee Auffenberg hatte die rechte Flanke des X. Korps entblößt. Die kleine Streitmacht des Erzherzogs, die das Bindeglied bilden sollte, war selbst in Gefahr, eingekreist zu werden. Zwar hatte General Dankl zur Sicherung seiner rechten Flanke die Kavalleriedivision von links herangerufen, aber diese wurde schon unterwegs notwendig gebraucht, um einen Durchbruch südlich von Stryna verhüten zu helfen. Dort brachen die Russen am 3. September zwischen dem X. und V. Korps ein und überrannten die Verbindungsstaffeln. Da warfen sich die Reiter, die nach Turobin wollten, aus den Sätteln, tauchten mit dem Karabiner in die Gräben und stützten die wankenden Schützenlinien, bis der Angriff gestillt war. Die blanke österreichisch-ungarische Kavallerie, deren Reitergeist noch bei Königgrätz und Custozza, dort im Unglück, hier im Glück, triumphiert hat, lernte im europäischen Krieg rasch den Säbel mit dem Feuergewehr, den Bügel mit dem Spaten vertauschen und als Erdwurm sich den Bedingungen einer neuen Kriegskunst bequemen.

Als die Nacht sank, war die 1. Armee auf der ganzen Linie von Izdebno bis Chodel auf die Verteidigung ihrer Hauptstellungen beschränkt. Wichtige Vorstellungen waren verloren, der rechte Flügel in Gefahr, jeden Augenblick eingedrückt zu werden. Er wurde von den konzentrischen Angriffen der Russen, deren Batterien Tag und Nacht brüllten, vollständig zermürbt. Da rief General Dankl als letzte Verstärkung das preußische Landwehrkorps heran.

Hinter der feuerflammenden, unter dem russischen Anprall ächzenden Front marschierte das Korps Woyrsch auf den Spuren der voraufgesandten Kavallerie zur Verstärkung des ins Leere hängenden rechten Flügels. Schon machten sich rückgängige Bewegungen bemerkbar, zogen Fuhrkolonnen nach Südwesten, um dem zurückgehenden Gefecht nicht in die Quere zu kommen. Die russische Angriffsbewegung kam überwältigend in Gang.

Das Korps Woyrsch war noch nicht in seinem Aufmarschraum angelangt, als die Russen auf der ganzen Linie zum entscheidenden Angriff schritten. Sie hofften die 1. Armee vom rechten Flügel aufzurollen und in die Tanew-

sümpfe zu werfen. Es war der 4. September. Die 3. Armee war um diese Zeit schon von Lemberg abgezogen und hinter den Wäldern und Teichen von Janow und Grodek versammelt, die 4. Armee seit vierundzwanzig Stunden vom geschlagenen Feind gelöst, herumgeworfen und zu einer zweiten Schlacht bei Lemberg bereitgestellt und die 2. Armee im Begriff, sich als Stoßgruppe am Dnjestr zusammenzuballen. Der Erzherzog endlich war auf der Verfolgung der Armee Plehwe mit dem II. und XIV. Korps vor Grubieszow angelangt. Es war also von österreichisch-ungarischer Seite alles eingeleitet, den Entscheidungskampf mit versammelten Kräften aufzunehmen und die über Lemberg vorrückenden russischen Ostarmeen mit der 2., 3. und 4. Armee anzugreifen.

Die Lage wäre leidlich aussichtsvoll gewesen, wenn die Russen sie hingenommen hätten. Aber das war nicht der Fall. Sie hatten jetzt das Gewicht nach Norden gelegt und gingen gerade in diesem Augenblick auf dem ganzen rechten Flügel bis zur Mitte der allgemeinen Schlachtordnung zum Generalangriff über. Ihre verstärkte und wieder zu Kräften gekommene 4. Armee ging mit Ungestüm gegen die 1. Armee vor, und ihre 5. Armee, die bei Zamosc und Komarow außer Gefecht gesetzt worden war, erschien plötzlich wieder handelnd im Felde und brach mit starken Kräften aus Grubieszow und Krylow über den Bug vor. Von Osten griff Rußkis 3. Armee an, die siegreich aus Lembergs Toren heraustrat, und von Süden nahte Iwanow mit der 8. Armee, deren Umfassungsflügel von dem feurigen Brussilow geführt wurde.

Nun war Dankl von vorn und in der rechten Flanke, der Erzherzog von drei Seiten und — was das bedenklichste war — Auffenberg im Rücken bedroht. Gelang es General Everth, die Armee Dankl zu schlagen und in die Tanewzone zu werfen, so war nicht nur Dankl selbst verloren, sondern auch die große Umfassung der habsburgischen Streitmacht vom rechten Flügel aus geglückt. Wurde der Erzherzog von der 5. russischen Armee erdrückt, so brachen die Russen in den Rücken Auffenbergs, und griff die nördlich Lemberg vorgehende 3. russische Armee dann um Auffenbergs linken Flügel herum, so war nahezu die ganze k. u. k. Heeresmacht zwischen San und Wereszyca zu einer Verteidigungsschlacht mit halbverwandter Front gezwungen. Dann kämpfte, abgesehen von der 5. in Serbien gebundenen Armee, das gesamte Feldheer Österreich-Ungarns in der Nähe von Przemysl in ähnlicher Lage um Ehre und Leben, wie die böhmische Armee am 3. Juli 1866 bei Königgrätz gefochten hatte.

Alles kam darauf an, wie lange Dankl standhielt. Und er hielt mit der 1. Armee noch drei Tage stand, obwohl der Erzherzog ihm nicht mehr helfen konnte, sondern selbst auf zwei Fronten verzweifelt kämpfen mußte, um den Vormarsch der Russen zu verzögern und langsam weichend die Lücke zwischen der 1. und 4. Armee zu gewinnen und zu schließen.

Die Abbröckelung der österreichischen Nordfront

Erzherzog Josef Ferdinand war südlich Grubieszow auf starken Widerstand gestoßen. Die Russen, die am 31. August und 1. September bei Jarczow—Komarow so schwer geschlagen worden waren, standen schon drei Tage später wieder fest, eine Erscheinung, die damals noch neu war, sich aber als bezeichnend für die russische Verteidigung erweisen sollte. Die Streitmacht des Erzherzogs war nach dem Siege von Komarow in zweckmäßiger Weise aus den beiden Umfassungskorps gebildet worden, die sich dort auf dem Schlachtfeld vereinigt hatten. Sie bestand also aus seinem eigenen XIV. Korps, das auf dem rechten, und dem II. Korps, das auf dem linken Flügel gefochten hatte. Da die Heeresleitung in der zweiten Schlacht bei Lemberg alle verfügbaren Kräfte zur Entscheidung einsetzen wollte, wurde der Erzherzog veranlaßt, eine Infanterie- und eine Kavalleriedivision abzugeben. Dadurch war seine Kampfkraft abermals um ein Drittel vermindert. Mit dieser Gruppe sah er sich vor Grubieszow aus dem Verfolger zum Verfolgten werden und gezwungen, den russischen Vormarsch durch Nachhutgefechte aufzuhalten. Die 3. Infanteriedivision und die Kavalleriedivision waren schon gegen Belz abgeschwenkt, überschritten kämpfend die Solokija und kamen gerade noch zurecht, um die linke Flanke der 4. Armee zu decken. Langsam wich Josef Ferdinand inzwischen vor der russischen Übermacht auf Tyszowce aus. Am 5. September entsandte der Erzherzog sogar noch einige Bataillone in der Richtung auf Krasnostaw, wo Dankls rechter Flügel im Zusammenbrechen war. Das X. Korps hatte sich dort vollends ausgegeben. Von drei Seiten bestürmt, mit Eisen überschüttet, das jede Stellung unhaltbar machte, begann es der Auflösung zu verfallen. Sehnsüchtig erwartete man die Preußen, aber die hatten noch am 4. September auf dem linken Weichselufer gefochten und konnten den Weg von Chruslina bis Tarnawka noch nicht zurückgelegt haben. Es war eine Frage, ob sie überhaupt noch zurechtkamen.

Schon waren Izbica und Tarnogora von den Russen besetzt und Dankls Rückzug gefährdet. Die Artillerie opferte sich im Ausharren auf den Höhen von Zolkiewka und schleuderte ihr Feuer aus glühenden Rohren nach Norden und Nordosten, um den Abzug der Infanterie zu decken, die eilig hinter den Porbach zurückwich. Der Russe griff zu den Bajonetten und drängte nach, Teile splitterten ab und wichen exzentrisch in südöstlicher Richtung, die Lage wurde verzweifelt. Die 1. Armee geriet in Gefahr, vollständig aufgerollt zu werden, wenn der Angriff nicht am Porbach zum Stehen gebracht wurde. Nur die preußischen Triarier konnten dem rechten Flügel der Armee neuen Halt verleihen und einen geordneten Rückzug sicherstellen, der Erzherzog war dazu zu schwach und überdies schon auf der eigenen Front in Übermaß in Anspruch genommen. Die Truppen, die er sich abrang und gegen Kras-

nostaw schleuderte, kamen nicht mehr zum erfolgreichen Eingreifen. Der Keil, den die Russen am Wieprz zwischen der 1. Armee und der Armeeabteilung Josef Ferdinands in die österreichische Kampffront getrieben hatten, saß bereits zu tief und fest. Schon bei Str. Zamosc schlug den Bataillonen des Erzherzogs heftiges Feuer entgegen. Von weit überlegenen Kräften angegriffen, wurden sie unter Verlusten auf Zamosc zurückgeworfen.

Die Lage zwischen Weichsel und Bug, die am 2. September für die Österreicher noch verhältnismäßig günstig erschien, hatte sich also jählings sehr verschlimmert. Dem rechten Flügel Dankls drohte eine tiefgreifende Umfassung. Drang sie durch, so wurde die Verbindung zwischen Dankl und dem Erzherzog zerrissen. Der Erzherzog geriet dadurch in Gefahr, nach Südosten abgedrängt zu werden. Dort lag die 3. Infanteriedivision, die er am 5. September abgegeben hatte, bei Rzyczki am äußersten linken Flügel der 4. Armee mit Front nach Osten in schwerem Kampf. Immer stärker drückte Rußki auf Auffenbergs linken Flügel und griff bereits in die offene, halbverkehrte Flanke. Hinter Josef Ferdinand, der fechtend nach Westen auswich, wälzten sich jetzt dicke russische Kolonnen zum Einbruch in den Rücken der 4. Armee. Die österreichisch-ungarische Aufstellung war im Zerfall.

Es galt, den Vormarsch der Russen so lange zu hemmen, bis die 4., 3. und 2. Armee den allgemeinen Angriff auf Lemberg durchgeführt hatten. Ob die 1. Armee und die Divisionen des Erzherzogs hierzu noch lange genug imstande waren, ob der allgemeine Angriff auf Lemberg so zeitig zum Erfolg führte, daß die Widerstandskraft Dankls und Josef Ferdinands nicht verzehrt wurden, das mußten die nächsten Tage lehren.

Die Kämpfe bei Rawa Ruska

Mit zerfetzten Divisionen war die 3. Armee aus der Schlacht bei Przemyslany—Rohatyn nach Lemberg zurückgeströmt. Die Russen bewarfen die flüchtigen Feldbefestigungen, welche die Hügel des Lemberger Vorgeländes krönten, noch mit schweren Granaten, als General v. Boroevic die Truppen schon aus der Stadt nach Westen gezogen und den Zusammenhang mit dem Gegner gelöst hatte. Am 3. September fielen auf der Reichsstraße die letzten Schüsse. Die Armee Rußki rückte mit kriegerischem Spiel in die stolze Stadt, deren Löwentore nicht mehr von der österreichisch-ungarischen Armee verteidigt wurden. Die Armee Iwanow ging unterdessen in breiter Front zwischen dem Dnjestr und der Straße Dunajow—Bobrka vor und schob sich langsam an den Wereszycaabschnitt heran. Ihre linke Flügelgruppe zerbrach am 3. September die Brückenköpfe bei Halicz und Zurawno und wuchs zusehends an Kräften. Schon erschien sie vor der Linie Stryj—Drohobycz und bemächtigte sich der Talstationen an der Ostrampe der Karpathen.

Langsam wälzte sich der russische Heerwurm mit vorgenommenen Flügeln heran. Er griff im Nordwesten bis zur Weichsel, im Süden bis zum Stryjfluß aus und zwängte außerdem einen Keil zwischen Turobin und Rawa Ruska ein, um zugleich durch Durchbrechung und innere Umfassung der umklammerten Gesamtlinie zu wirken. Der Nachdruck lag auf der Verschiebung des Schwergewichts nach Norden. Als Österreicher und Ungarn am 7. September zum Gegenangriff übergingen, wurde das bald erkannt.

Ein ergreifendes militärisches Schauspiel bot sich in den ersten Septembertagen zwischen Weichsel und Wereszyca dem Auge des Betrachters. Da sind Armeen in Kampf verstrickt, die ihre Stellung seit dem 25. August halten, andere kehren aus blutigem Streit zurück, um sich sofort wieder zu neuer Schlacht zu ordnen; alles vom Flammenelement des Krieges ergriffen und geläutert; selbst Truppen, die zu Schlacken ausgebrannt schienen, wie die k. u. k. 3. Armee und die 5. Armee des Zaren, stürzen sich wieder in die Schlacht.

Unter unsäglichen Schwierigkeiten hatte die Armee Auffenberg eine volle Wendung vorgenommen, dem Erzherzog die Verfolgung gegen Grubieszow überlassen und trotz des schlechten Wegnetzes und der Verstopfung der Marschstraßen durch den eigenen Troß ihre Gefechtsfront binnen vierundzwanzig Stunden verkehrt. Schon am 3. September stand die Armee Auffenberg mit dem XVII., VI. und IX. Korps in der Linie Tomaszow—Korczmin nach Süden aufmarschiert. Die 3. Armee war am Abend des 3. September vollständig aus Lemberg herausgezogen und wurde hinter der Grodeker Teichlinie im Raume Jaworow neugeordnet. Die 2. Armee war bei Komarno und Sambor in der Versammlung begriffen. General v. Boehm-Ermolli hatte jetzt das VII. und IV. Korps zur Verfügung. Es waren also drei große Kampfgruppen gebildet, die zwar die taktische Verbindung noch nicht vollzogen hatten, aber schon in der Lage waren, gemeinsam zu handeln.

Da die Fühlung mit dem Feinde teilweise verloren gegangen war und das russische Hauptquartier in Lemberg mit der Neuordnung der Verbände beschäftigt schien, war die Lage am 5. September immer noch ungeklärt, aber der Wille zur Tat wies den k. u. k. Feldarmeen den Weg. Als russische Vortruppen bei Jaworow erschienen, waren die 2., 3. und 4. Armee kampfbereit. Die 4. Armee ging in der Richtung auf Niemirow und Magierow vor, die 2. Armee wurde angewiesen, das VII. Korps nach Rudki zu leiten und dadurch die Verbindung mit der 3. Armee enger gezogen. Als diese drei Armeen hinter der Wereszyca vereinigt waren, wurde der Befehl zum allgemeinen Vormarsch ausgegeben.

Die k. u. k. Heeresleitung wußte, was sie wagte, soweit sich die Verhältnisse auf der Ostfront des Zweifrontenkrieges überblicken ließen. Noch hielten Dankl und der Erzherzog den rechten Flügel der Russen im Zaum.

Ehe er ihnen durch die Hände riß und sie unter die Hufe gerieten, mußte die Lemberger und Dnjestrgruppe des Zarenheeres geschlagen werden. Gelang's, so zogen die österreichisch-ungarischen Fahnen wieder in Lemberg ein, während Hindenburg Rennenkampf niederrang.

Am 6. September setzten sich die 3. und 4. Armee gegen Lemberg in Bewegung. Ihre inneren Flügel berührten sich bei Starzyska an der Bahnlinie Jaworow—Janow. Boroevics rechter Flügel fühlte sich von der 2. Armee getragen und gedeckt, dagegen war der linke Flügel Auffenbergs gefährdet, der, zur Umfassung ausgebreitet, von Magierow auf Zolkiew vorrückte. Zwar kämpfte Erzherzog Josef Ferdinand noch gegen die Wiederkehr der russischen 5. Armee an, aber man mußte jetzt schon damit rechnen, daß die Armee Auffenberg nicht mehr lang vollständige Rückenfreiheit genoß.

Die 4. Armee stieß bald auf starken Widerstand. Am 7. September flammte die Schlacht hell auf und hatte am 8. September schon die ganze Kampffront ergriffen. Noch einmal schritten Österreicher und Ungarn, nun drei Armeen stark, zum Angriff auf die Armeen Rußki und Iwanow, während die Divisionen des Erzherzogs und die Armee Dankl die Flankenstöße und Rückenangriffe der 4. und 5. russischen Armee mit den letzten Kräften abzuwehren trachteten. Daß bereits neue russische Kräfte im Felde erschienen waren, wurde nur allzu rasch fühlbar.

Die Armee Auffenberg, die, noch vom Siege heiß, nach neuem Lorbeer griff, gewann bis zum Abend des 7. September ständig Boden. Das IX. Korps, das am rechten Flügel focht, durchschritt kämpfend das waldige Gelände nördlich von Jaworow und gelangte bis zu den Höhen von Kurniki. Das VI. Korps drängte die ihm in der Mitte gegenübertretenden Kräfte auf Wiszenka und Magierow zurück. Magierow wurde in Brand geschossen. Zwischen das VI. Korps und das XVII. Korps, das am linken Flügel focht, war die 41. Honveddivision eingeschoben worden. Sie kämpfte nördlich von Magierow, fand aber starken Widerstand und vermochte die Waldstücke nicht zu erobern. Auch das XVII. Korps geriet in Schwierigkeiten und versuchte vergeblich über Lipnik hinauszugelangen. Die Russen hatten ihren rechten Flügel stark ausgestaltet und zogen auf den Straßen Zolkiew—Rawa Ruska und Mosty Wielkie—Rawa Ruska mit großer Übermacht heran. Schon am 7. September warf hier eine Umfassung des linken Flügels der österreichischen Stoßarmeen ihren Schatten voraus. Die Kavalleriedivision, die den Flügel des XVII. Korps deckte, wurde überflügelt und war nicht imstande, dem Andrang zu wehren. Das XVII. Korps wurde von Hujcze auf Rzyczki zurückgeworfen.

Dadurch geriet die Straße Rawa Ruska—Jaworow, eine Lebensader der Auffenbergschen Front, in Gefahr. Mit einem Schlage war das Gewölk der Ungewißheit verflogen, im Lichte unbarmherziger Übersichtlichkeit brannte das strategische Brett, auf dem die Russen trotz ihrer Schwerfälligkeit die

besseren Stellungen gewonnen hatten. Deutlich zeichnete sich der Keil ab, den sie zwischen die österreichischen Angriffsarmeen an der Grodeker Tiefenlinie und die österreichischen Verteidigungsarmeen bei Lublin und am Porbach zu treiben suchten. Eiligst warf die österreichische Heeresleitung drei Kavalleriedivisionen, die bisher zwischen der 3. und 4. Armee die Verbindung gehalten hatten, nach Rawa Ruska. Im Trab und Galopp brausten die Reiter mit ihren Feldstücken auf der bedrohten Rochadelinie hinter der Kampffront des IX., VI. und XVII. Korps nach Norden und warfen sich nördlich von Rawa Ruska in den Kampf. Das Feuer ihrer Geschütze und Kurzgewehre täuschte zwar eine größere Streitmacht vor, vermochte aber nicht zu verhindern, daß die Russen allmählich weiter herumgriffen und die Flügeldivision Auffenbergs umklammerten. Nach Nordosten umgebogen, kämpfte diese — es war die 3. Liniendivision — an der Rata mit äußerster Kraft, um nicht vollends aus dem Halt gedrückt zu werden. Es galt um jeden Preis standzuhalten. Die 4. Armee, die am Vorabend noch im Angriff gewesen war, erstarrte unter dem überwältigenden Gegendruck auf der ganzen Linie von Rzyczki über Wiszenka bis zur Wereszyca in der Verteidigung.

*

Die Kämpfe an der Wereszyca

Da wurde der Angriffsgedanke auf die 3. Armee übertragen. Und sie, der an der Zlota und Gnila Lipa so schwere Schläge versetzt worden waren, die aus tiefen Wunden blutend unter Preisgabe zerschossener und unbrauchbar gemachter Batterien auf Lemberg gewichen war und erst an den Grodeker Teichen wieder gegliedert werden konnte, diese schwergeprüfte Armee ging, von der eisernen Hand ihres neuen Führers gelenkt, racheburstend zum Angriff vor. Sie zählte nur noch zwei Korps und eine selbständige Honveddivision, da das XII. Korps Köveß wieder in den Verband der 2. Armee übergetreten war. Als sie vorbrach, stand ihr III. Korps südlich, ihr XI. Korps nördlich von Kamienobrod zwischen den Bahnlinien Grodek—Lemberg und Jaworow—Lemberg. Links von ihr stellte die 23. Honveddivision die Verbindung mit der 4. Armee her, indem sie an der Straße Jaworow—Janow vorging.

Die 2. Armee half der 3. Armee den Angriff tragen. Sie schloß unmittelbar an den rechten Flügel Boroevics an und rückte mit dem XII. und dem VII. Korps an der unteren Wereszyca vor. Ihr IV. Korps stand rückwärts gestaffelt und wurde am 7. September bis Rudki nachgezogen. Südlich des Dnjestr blieb eine starke Flankengruppe am Stryjabschnitt in gedeckter Stellung stehen und beobachtete die Stryjübergänge und die südlichen Anmarschstraßen. In den Karpathen wurde eifrig geschanzt, um im Falle des allgemeinen Rückzugs nach Westgalizien die Pässe zu verrammeln.

Schon lag im Süden die Bukowina bis zum Unterlauf des Sereth und das offene Stromland zwischen Czernowitz und Delatyn dem Einbruch der Russen preisgegeben und wurde von Brussilows Truppen überschwemmt. Schon war Erzherzog Josef Ferdinand vollständig vom Flankenschutz der 4. Armee in Anspruch genommen und, von Warez her bedroht, auf Laszczow gewichen. Schon war die Armee Dankl in entsagungsvolle Verteidigung gedrängt, die auf dem rechten Flügel nur noch gefristet werden konnte, wenn das preußische Landwehrkorps bei Tarnawka auf verlorenen Posten eingesetzt wurde.

Die Lage der Österreicher und Ungarn spitzte sich furchtbar zu. Angesichts der doppelten inneren Umfassung, die von Norden gegen den rechten Flügel der 1. Armee, von Osten gegen den linken Flügel der 4. Armee wirkte, war die österreichisch-ungarische Heeresleitung am Abend des 7. September vor die folgenschwersten Entschlüsse gestellt. Der Aufmarsch zur neuen Schlacht war vollzogen, die Kämpfe entbrannt, alles in planmäßiger Bewegung und vor einem tiefen, aber verhältnismäßig sehr schmalen Rückzugsraum so kunstvoll aufgebaut, daß die Schlachten zwischen Weichsel und Wieprz und San und Wereszyca nicht auf einen Schlag abgebrochen werden konnten. Beharrte man darauf, nicht nur zu schlagen, um Zeit zu gewinnen, sondern um die Entscheidung zu suchen, so mußten die äußersten Kräfte angewendet werden, diese Entscheidung in kürzester Frist zu erzielen. Diese Frist wurde durch das Maß der Verteidigungsfähigkeit der Armee Dankl bestimmt und war eng, auf wenige Tage, vielleicht sogar nur auf einen einzigen Sonnenlauf beschränkt.

In weniger gefährlicher Lage faßte um dieselbe Stunde die oberste deutsche Heeresleitung im Westen den Entschluß, der Entscheidung südlich der Marne auszuweichen und vom Ourcq und Petit Morin auf die Aisne zurückzugehen.

Die k. u. k. Heeresleitung, die auf eigenem Boden kämpfte, die Siege von Krasnik und Zamosc erfochten, Lemberg zu rächen hatte und Zeit gewinnen mußte, beharrte im Kampf, in dem sie das ganze Heer eingesetzt hatte, und schritt zum Angriff.

Die Kampflinien der Armeen Boehm-Ermolli, Boroevic und Auffenberg liefen von der Mündung der Wereszyca in den Dnjestr über Grodek, Kamienobrod, Kubyn, Niemirow nach Rawa Ruska und Rzyczki, die der Verteidigungsarmee Dankl vom Porbach über Tarnawka, Studzianki, Bozechow, Opole zur Mündung des Chodelbaches in die Weichsel. Vor der Lücke, die zwischen Rawa Ruska und Turobin klaffte, stand die Armeeabteilung des Erzherzogs Josef Ferdinand mitten in der steigenden Russenflut, die an ihr vorbei und über sie hinweg in die offene Flanke der großen Heeresgruppe strudelte, und mühte sich bei Lubycza—Belzec, den mächtigen Schwall zu stauen. Die Kämpfe wuchsen auf der ganzen Linie in die Entscheidung.

Voll Mut und Zuversicht schritten die südlich der Lemberger Reichsstraße kämpfenden Armeen Franz Josephs am 8. September zum neuen Angriff. Sie wollten Lemberg vom rechten Flügel aus von Südosten und Osten erreichen und die auf dem linken Flügel vor der Front der 4. Armee festgestellten und festgehaltenen russischen Hauptkräfte dadurch ihrerseits umfassen.

Am äußersten Flügel kam der Vormarsch zuerst in Fluß. Aus dem Raum Drohobycz brachen die dort gestaffelten Teile der 2. Armee bei Kolodruby über den Dnjestr vor und setzten sich auf den Höhen zwischen den versumpften Zuflüssen fest. Links anschließend ging das IV. Korps südlich von Komarno über die Wereszyca. Es traf bereits auf den Höhen von Rumno auf russische Feldbefestigungen und geriet alsbald in klebenden Kampf. Nördlich von Komarno setzte das VII. Korps zum Angriff an und stieß ebenfalls auf einen wohlvorbereiteten Feind, der sich in der Verteidigung hielt, da die russische Heeresleitung die Entscheidung auf ihrem rechten Flügel suchte. Langsam gewann der Angriff auf der Front Kolodruby—Komarno Boden. Auch der Nordflügel der 2. Armee, auf dem das XII. Korps focht, drang in den ersten Kampfstunden gegen Osten vor. Die Angreifer erzwangen unterhalb des südlichsten Grodeker Teiches den Übergang über die Wereszyca und liefen in schwungvoller Bewegung gegen die bewachsenen Höhen bei Lubien an. Heftiges Feuer preßte die Schwarmlinien zu Boden und hielt sie gefesselt. Der Angriff kam ins Stocken, ein mächtiger Gegenstoß, der von überwältigendem Artilleriefeuer eingeleitet wurde, warf das XII. Korps wieder von der erstrittenen Halde und drohte es in die Wereszyca zu stürzen. Aber im Zurückrollen klammerten sich die gelichteten Regimenter an die Ortschaften, die am Ostufer des Wasserlaufes zerstreut liegen, und hielten das blutgetränkte Ufergelände fest.

Auch die 3. Armee traf auf vorbereitete Stellungen, die die Schule der Mandschurei verrieten. Die Truppen der 3. Armee wollten die Tage von Przemyslany wettmachen. Mit starken Kräften brach das III. Korps tief gestaffelt an der Grodeker Heerstraße vor, rang sich durch die Enge zwischen den beiden großen Teichen und erkämpfte, von Reserven gespeist, die Schlüsselstellung von Grodeka-Gora. Neben ihm focht das XI. Korps und nahm die Höhen von Wielkopole östlich des nördlichen Teiches in der Richtung auf Janow. Der wichtige Ort Janow wurde von der 23. Honveddivision in der Front, von Teilen des XI. Korps in der linken Flanke angegriffen und nach wütenden Kämpfen im Sturm genommen. Am 8. September fiel auch die umstrittene Höhe von Kubyn, gegen die Tiroler Standschützen und Teile des IX. Korps der 4. Armee über die Wereszyca vorbrachen. Es war ein schwerer Kampf in den feuchten Mulden und auf den dichtbewachsenen Hügeln des Grodeker Landes. Die Leere des modernen Schlachtfeldes griff hier gespenstisch ans Herz, wenn die Angreifer gegen die gewölbten Waldstücke anliefen.

Als der 8. September zu Ende ging, schien die Entwicklung der Schlacht den k. u. k. Armeen günstig zu sein. Die Gegenangriffe der Russen waren gebändigt, ihre Vorstöße gegen die in die Verteidigung gedrängte 4. Armee im Feuer zusammengebrochen. Selbst Erzherzog Josef Ferdinand und General Dankl waren noch imstande, sich zu behaupten. Es war eine holde Täuschung, ein schönes Abendrot, dem kein neuer Sieg folgen sollte. Die strategische Lage war innerlich brüchig geworden. Schon bröckelte der Staudamm ab, den die Truppen des Erzherzogs und General Dankls bildeten, schon erschienen auf dem linken Ufer der Weichsel russische Schwadronen in der Flanke des Korps Kummer, das nach dem Abrücken des Landwehrkorps Woyrsch allein stand. Auch südlich des Dnjestrs ballten sich russische Truppenmassen und fingen an, die Umfassung über Stryj vorzutreiben. Vom 8. auf den 9. September begann sich der konzentrische Vormarsch der russischen Armeen, der durch Dankls und Auffenbergs Gegenschlag unterbunden worden war, auf der ganzen Front fühlbar zu machen. Da diese bereits bedeutend verengert war, so lähmte der Druck die Bewegungen der k. u. k. Armeen, bevor diese sich die Handlungsfreiheit erkämpft und den Angriff gegen Lemberg durchgeführt hatten. Stieg das Gespenst von Königgrätz herauf?

Die letzten Kämpfe zwischen Tanew und Wereszyca

Der 9. September brachte die Entscheidung. Noch schritt der Angriff der 2. und 3. Armee südwestlich von Lemberg vorwärts. In hartem Kampfe rangen sich die Österreicher östlich von Komarno an den Wasserlauf vor, der über Szczerzec zum Dnjestr fließt. Das IV. Korps drängte die Russen hier über die Tiefenlinie gegen Dornfeld zurück. Das VII. und das XII. Korps begannen sich aus den Ortschaften am Ostufer der Wereszyca gegen Siemianowka—Glinna vorzuarbeiten und kamen schrittweise vom Fleck. Jedes Gehöft, jeder Waldzipfel mußte mit Artilleriefeuer eingedeckt und im Sturm genommen werden. Das III. Korps drang über die Grodeker Waldhügel gegen Stawczyany vor und kam auf 15 Kilometer an Lemberg heran. Auf dieser Linie hatten die Russen eine große Verteidigungsstellung geschaffen. Bartatow, Mszana und Stawczany, Orte, welche die Westzugänge von Lemberg beherrschten, waren in Außenfesten verwandelt und stark bestückt worden. Infanterie und Feldgeschütze waren nicht imstande, sie zu nehmen. Da brachten die Österreicher ihre schwere Artillerie vor und tauchten die Orte in eine nachdrückliche Beschießung. Die Russen wandten dasselbe Verfahren gegenüber Janow an, dessen Verlust ihre Stellung nördlich der Lemberger Straße empfindlich geschwächt hatte, und brachten hier so zahlreiche schwere Stücke ins Gefecht, daß die Österreicher den zusammengeschossenen Ort räumen mußten. Das Gefecht begann auf der ganzen Linie zu erstarren.

Am linken Flügel Auffenbergs war inzwischen die Lage ernst geworden. Das VI. Korps erwehrte sich nur noch mühsam der unaufhörlichen Angriffe, die die Front zwischen Janow und Rawa Ruska zermürbten. Immer stärker machte sich der russische Druck auf den Nordflügel der 4. Angriffsarmee geltend. Drei russische Armeen standen jetzt zwischen dem Dnjestr und Rawa Ruska im Kampf, zehn Armeekorps waren zur Stelle und schoben sich immer stärker mit der rechten Schulter vor, indem sie dem Druck auf den linken Flügel und die Mitte spannkräftig nachgaben, um mit der rechts hinausgeschobenen Masse die Schlacht zu entscheiden.

Sobald die 5. Armee über den Erzherzog Herr geworden war und zusammen mit dem rechten Flügel der 3. Armee zwischen Rawa Ruska und Tomaszow einbrach, war die Schlacht für die Russen gewonnen. Gelang es ihnen aber gar, auch die Armee Dankl zu zertrümmern und in die Tanewsümpfe zu werfen, so war nicht nur die Schlacht an der Wereszyca gewonnen, sondern auch der Rückzug der zwischen Rawa Ruska und dem Dnjestr kämpfenden Österreicher und Ungarn auf das ernsteste gefährdet. Dann wurde die Hauptmasse des k. u. k. Heeres auf Rückzugslinien zusammengedrängt, die hinter dem rechten Flügel liefen, und ein halbwegs geordneter Abfluß der Armeen in Frage gestellt.

Die Entwicklung am Nordflügel des Heeres ließ die Brüchigkeit der strategischen Lage in vollem Umfang erkennen. Hier war die 1. Armee am Erliegen. General v. Kummer wurde von überlegenen Kräften in der Front angegriffen und gezwungen, vom Chodelabschnitt hinter die Wyznica zurückzuweichen. Der ganze linke Flügel Dankls geriet ins Wanken. Auch die Flügeldivision seines I. Korps ging fechtend vom Chodelbach hinter die Wyznica zurück. Die Weichselbrücken waren schon auf dem linken Ufer von russischer Kavallerie bedroht, die über die Brücken von Iwangorod geritten war. Der linke Flügel Dankls zog sich daher auf dem rechten Stromufer nach Süden zurück. Zur gleichen Zeit wurde der rechte Flügel der 1. Armee gezwungen, dem umfassenden Angriff zu weichen, der von Norden und Osten gegen die Stellungen des X. und V. Korps gerichtet wurde. Das V. Korps war am Ende seiner Kraft angelangt. Die Überflügelung hatte schon am 7. September in seinen Rücken gegriffen. Da klirrte das Korps Woyrsch als letzte Unterstützung heran und ergriff von den Höhen von Tarnawka Besitz. Die 4. Division kam schon am 7. September ins Gefecht und hielt bis zum 9. September unerschütterlich stand. Aber es war General Dankl klar, daß dieser Widerstand nicht mehr zur Wiederherstellung des Gefechts, sondern nur noch zur Deckung des Rückzugs dienen konnte. Diesen länger aufzuschieben, mußte die Armee ins Verderben stürzen.

Auch der Erzherzog fühlte den Boden wanken. Vergebens setzte er das XVII. Korps ein, das ihm neuerdings zur Verfügung gestellt worden war; die Kräfte waren zu ungleich. Das II. Korps konnte sich nur noch durch

schleunigen Rückzug hinter die Rata vor der völligen Einkreisung bei Lubycza bewahren, auch die Tiroler mußten weichen. Der ganze Nordflügel des österreichisch-ungarischen Heeres war am Zusammenbrechen.

Und doch kämpften auf dem Südflügel bis zur Mitte, also zwischen Rawa Ruska und Mikolajow, noch drei Armeen, Boehm-Ermolli, Boroevic und Auffenberg, um den Sieg. Noch am 10. September hörte man in Lemberg das Getöse näherkommender Schlacht. Auf einer Höhe östlich von Grodek verfolgte das Oberkommando den Kampf. Hier empfing der Thronfolger Oberst Erzherzog Karl, der mit Erzherzog Friedrich und Hötzendorf den Angriff immer noch vorwärts gehen sah, von Schrapnellen die Feuertaufe. Das war zur Zeit, da schon der linke Flügel der 4. Armee zurückgenommen und auf der Linie Szczerzec—Horyniec nach Nordosten abgebogen werden mußte, um einem Flankenangriff von Rawa Ruska her zu begegnen. Man schlug sich von Dornfeld bis Bartatow noch um den Sieg, gewann noch Raum, drang noch mit der blanken Waffe in feindliche Gräben und ließ selbst den Rückzug Dankls geschehen, ohne der Hoffnung zu entsagen, oder tat wenigstens so, um die Verklammerung allmählich zu lösen.

Der Rückzug Dankls war im Gange. Es handelte sich nur noch darum, ihn allmählich und planmäßig durchzuführen. Ihn zu decken, stand Woyrsch bei Tarnawka und Turobin wie ein Fels. Zuerst wurde der Troß in zahllosen Kolonnen abgeschoben, damit es nicht im Wald- und Sumpfgebiet des Tanew zu einer Katastrophe kam, wenn die Heeressäulen die Verbindung mit dem Feinde lösten und hinter den Sanfluß zurückwichen, dann rückten die Staffeln Dankls nach.

Nun sah sich auch der Erzherzog gezwungen, von der Rata abzuziehen, denn feindliche Kolonnen erschienen bereits bei Plazow in seinem Rücken und stießen in der Richtung auf Cieszanow vor. Damit war die letzte Schleuse gebrochen, die der Russenflut noch gewehrt hatte. Alles, was nördlich der Eisenbahnlinie Jaworow—Lemberg focht, stand nun unter schwerster Bedrohung und mußte zugrunde gehen, wenn die Schlacht nicht abgebrochen wurde, die von der 4., 3. und 2. Armee zwischen Janow und Dornfeld mit der Aussicht auf einen in den Wolken schwebenden Sieg geliefert worden war.

Da gab Erzherzog Friedrich schweren Herzens den Befehl zum allgemeinen Rückzug. Es war in der Mittagsstunde des 11. September, geschah im letzten, allerletzten Augenblick, kurz vor dem Einbruch der Russen in den rückwärtigen Raum der k. u. k. Armeen. Selbst die hinter dem rechten Flügel verlaufenden Linien Sambor—Turka und Sambor—Chyrow waren schon bedroht, weil neue russische Kräfte das Stryjbecken überschwemmt hatten und nun kämpfend über Drohobycz heranrückten, um die Umfassung des Nordflügels durch eine Umklammerung der Südflanke zu vollenden.

Der Rückzug der Österreicher und Ungarn

Der allgemeine Rückzug des österreichisch-ungarischen Heeres wurde vom linken Flügel angetreten.

Zuerst mußte die 1. Armee über den Tanew in Sicherheit gelangen und im Mündungswinkel von Weichsel und San eine Flankenstellung einnehmen. Nach siebzehntägigen Kämpfen zog Dankl von der Wyznica und dem Porbach ab.

Die k. u. k. Artillerie erneuerte auf diesem Rückzug den Ruhm ihrer Waffe und schleuderte den Russen ein Sperrfeuer entgegen, das an die Taten der Batterien von Lipa und Chlum erinnerte. Zwar brach russische Kavallerie in großen Verbänden zur Verfolgung vor und sammelte abgeschnittene Nachhuten und bis zur letzten Kartusche ausharrende Batterien, vermochte aber den Rückzug der Hauptmacht nicht zu verhindern. Vor den geschlossen abziehenden Divisionen Woyrschs, die bis zuletzt ausharrten, spritzte sie schleunigst auseinander.

Drei Tage hatte die preußische Landwehr auf den Hügeln von Tarnawka gekämpft. Am 10. September griff dort die 3. Division in den Endkampf ein. Schlesier und Polen besiegelten die Nibelungentreue mit ihrem Blute. Als der Rückzugsbefehl eintraf, wichen sie Schritt für Schritt auf Janow und den Tanew zurück. Auch hier gebührte der Artillerie das letzte Wort. Bis zum letzten Augenblick hielten die preußischen Batterien fest. Auch sie waren aus Landwehr- und Ersatztruppenteilen gebildet und standen gegen eine große Übermacht im Feuer. Bei Tarnawka ist die 2. Landsturmbatterie des Landwehrkorps mit Mann und Rohr im Heldenkampfe zugrunde gegangen.

Am 11. September war Janow, 27 Kilometer südwestlich von Turobin, erreicht und damit die schwierigere Hälfte des Rückwegs zum San überwunden. Der Russe folgte und brach in den Mündungswinkel von San und Weichsel ein, um die Armee Dankl von Norden aufzurollen. Am 17. und 18. September focht die Landwehr am Legfluß und setzte diesem Beginnen die letzte Schranke. Es war ein blutgezeichneter Weg, auf dem das preußische Landwehrkorps viele tapfere Leute verloren hat und unbeweglich gewordene Geschütze drangab. Seine Aufgabe, den Rückzug zu decken, hatte es erfüllt.

Noch schwieriger gestaltete sich der Rückzug des Erzherzogs und Auffenbergs, denn ihre linke Flanke lag vollständig offen, und diesmal drängte Rußki tatkräftig nach. Der Troß, der seit dem 30. August wie in einer Zentrifuge herumgeschleudert wurde, um den Bewegungen der Armee zu folgen, geriet ins Gedränge der Rückzugsgefechte und mußte versuchen, querfeldein zu entkommen; viel blieb liegen.

Schwerer Regen hatte die Wege durchweicht, der Rückzug löste die Korpsverbände, die Österreicher waren in Gefahr, blind ins Laufen zu kommen. Die Russen hofften die Schlacht, die ihnen jetzt im Lichte eines großen Sieges und eines allgemeinen Erfolges erschien, mit einem mächtigen Schlage zu vollenden und die k. u. k. Armeen im Winkel zwischen der Wereszyca und dem großen Dnjestrsumpf zu vernichten. Aber den Russen gebrach es zur Ausführung dieses Planes an der nötigen Manövrierfähigkeit. Auch war ihre linke Flügelgruppe bei Bartatow, Lubien und Dornfeld zu sehr hergenommen worden, um rechtzeitig den Vormarsch antreten zu können. Vor ihnen standen wohlgeschulte und sicher gelenkte Armeen, die zwar schwere Schlachtverluste davongetragen hatten, aber meist in geordneten Kolonnen auf Przemysl, Jaroslau und Lezajsk zurückgingen und ihre Aufnahmestellungen zwischen Wereszyca und San im Einklang mit den allgemeinen Bewegungen des Heeres räumten.

Die Truppen Boroevics und Boehm-Ermollis begannen sich in der Nacht auf den 12. September vom Feinde zu lösen. Unwillig wichen sie, denn sie hatten in günstig fortschreitenden Kämpfen gestanden und glaubten den Sieg schon in ihre Hand gegeben. Auch hier brachen Kosaken und Dragoner zur Verfolgung vor, zerschellten aber bald am Feuer der Nachhuten. Nur wo sie auf Versprengte, auf steckengebliebene Troßwagen und Protzen trafen, ernteten sie reiche Beute. Auf der ganzen Linie von Tanew bis zur Mündung der Wereszyca gelang es dem Heere des Erzherzogs Friedrich, sich allmählich vom Feinde zu lösen und den Rückzug hinter den San zu bewerkstelligen. Seine Verluste waren schwer, aber auch die Spreu vom Weizen gesondert worden.

Am 14. September standen die Russen nur noch einen Tagmarsch von Przemysl entfernt, das seine Tore schloß und Generalmarsch blasen ließ. Die Feste sperrte den Hauptübergang über den San. Solange Przemysl unbezwungen blieb, lag es als großes Hindernis im Wege der russischen Armeen und zwang sie, den Vormarsch in weitem Bogen darum herum zu führen. Der Verteidiger, General v. Kusmanek, war gesonnen, die Werke bis auf das äußerste zu halten, und trieb schon am 15. September Ausfalltruppen gegen den Feind vor. Am 16. September wurde von Zawichost und von Jaroslau bis Przemysl um die Brückenköpfe des San gekämpft, während die Armeen sich hinter der Wysloka neu ordneten. Müde, abgehetzt und schwer erschüttert, kehrten die österreichisch-ungarischen Truppen aus dem Angriffsfeldzug zurück, der sie sechs Wochen in Märschen und Kämpfen von unerhörter Anspannung umgetrieben hatte. Die Neuordnung der stark gelichteten Korps, die auf dem Rückzug arg durcheinander geraten waren, erforderte Zeit und Raum. Beides war teuer geworden, aber der Widerstand am San nachhaltig genug, beides zu erkaufen.

Betrachtungen zu den Schlachten in Galizien und Südpolen

Sechs Wochen waren seit der Eröffnung der Feindseligkeiten, drei Wochen seit dem Beginn der großen Operationen vergangen. In dieser Frist hatte sich der erste Angriffsfeldzug Österreich-Ungarns erschöpft. Was war das Ergebnis? War der strategische Plan der österreichischen Heeresleitung gelungen oder hatte der Russe seinen Willen durchgesetzt? Die Beantwortung dieser Doppelfrage wird verschieden lauten, je nach der Wahl des Standpunktes, den wir zu ihr einnehmen. Wer den greifbaren nächsten Erfolg und das Ergebnis der taktischen Zusammenstöße auf den südpolnischen und galizischen Schlachtfeldern ins Auge faßt, der wird den Russen den Kranz reichen. Sie haben Ostgalizien erobert und sind in Lemberg als Sieger eingezogen. Sie haben den Feldzugsplan der Österreicher um seine positive strategische Auswirkung gebracht, weil der von ihnen gewählte Angriffsplan sich zufällig als das vorgeschriebene Gegenmittel erwies und bei der großen zahlenmäßigen Überlegenheit des russischen Heeres das Gelingen in sich trug. Sie haben den Riesenschatten ihres in Ostpreußen und Ostgalizien drohenden Vormarsches über Deutschland geworfen und auf den Kartentisch der obersten deutschen Heeresleitung zu Charleville-Mézières fallen lassen. Sie haben aber das strategische Übergewicht erst erlangt, als sie den letzten Mann herangeholt, schwere Rückschläge erlitten und drei Wochen gekämpft hatten.

Das Heer Franz Josephs war nicht vernichtet. Es zog mit flatternden Fahnen ab und machte trotz seiner größeren Schwächung und des Verlustes der Schlacht von Przemyslany, gleich dem deutschen Heere, das in diesen Tagen vom Petit Morin über die Marne und die Aisne auswich, das schöne Wort Clausewitzens wahr: „Die Rückzüge großer Feldherren und kriegsgeübter Heere gleichen stets dem Abgehen eines verwundeten Löwen.“

Schon in der Achsendrehung der ersten Schlachten hatte sich ein vollständiges Ineinandergreifen der österreichischen und russischen Angriffsbewegung ausgeprägt. Die Heere fochten zuerst auf einer von Nordwesten nach Südosten streichenden, durch die Punkte Zawichost—Lemberg—Brzezany bestimmten Linie, griffen beide mit den linken Flügeln erfolgreich an und drehten dadurch die Kampffront um den Achsenpunkt Lemberg, bis sie von Norden nach Süden lief. Dann versagte den Österreichern die Kraft. Ihr Angriffsflügel wurde am Achsenpunkt abgeknickt und nach Westen zurückgebogen. Nun verstand es die österreichisch-ungarische Heeresleitung, das strategische Gebilde neu zu gestalten, indem sie ihre Mittelgruppe von Lemberg auf Grodek zurücknahm und in der zweiten Lemberger Schlacht den rechten Flügel angriffsweise in Bewegung setzte, während der linke Flügel jetzt in die Verteidigung verwiesen wurde. Aber das Übergewicht der Zahl auf der

Seite des Gegners war so stark, daß der neue Antrieb den Fluß der Gegenbewegung nicht rasch und entschieden genug zu hemmen und aufzuheben vermochte, zumal da die russische Heeresleitung ebenfalls zur Schwergewichtsverlegung schritt und im transitorischen Moment ihren rechten Flügel und ihre Mitte vortrieb, während sie den linken Flügel zunächst in die Verteidigung wies. Sie hatte also wiederum das entsprechende strategische Gegenmittel gewählt, das sich in einer Reflexbewegung gewissermaßen von selbst auslöste.

In der Ausführung wirkte der russische Druck infolge der stärkeren Masse kräftiger und rascher als der österreichische Gegendruck. In der linken österreichischen Flügelgruppe entstand zwischen der 1. und 4. Armee eine schwache Stelle, die Divisionen Erzherzog Josef Ferdinands wurden eingedrückt, die 1. Armee umfaßt, die 4. Armee in der linken Flanke bedroht und der allgemeine Rückzug zu einem Gebot dringender Notwendigkeit.

Der österreichische Sieg bei Zamosc war durch den russischen Sieg bei Przemyslany aufgehoben worden, da das Herumwerfen der 4. Armee zur zweiten Lemberger Schlacht die Lebenspunkte der russischen Nordfront vor dem Falle rettete. Hätte die Armee Brudermann sich in ihrer weitgespannten Stellung zwischen Busk und Brzezany nicht ganz ausgegeben und nicht die Sicherung der Lemberger Nordostfront mit der Zertrümmerung ihres rechten Flügels bei Firlejow und Przemyslany bezahlt, sondern sich einige Tage länger im Felde behauptet, so wäre Auffenberg Herr von Cholm und Grubieszow, Dankl Meister von Lublin geworden. Dann wäre die große Angriffsbewegung Hötzendorfs vielleicht ausgereift, dann hätten starke Kräfte von den polnischen Schlachtfeldern rückenfrei und des Feindes ledig nach Ostgalizien geführt und der Feldzug vor den Westtoren Lembergs durch einen Sieg über Rußki und Iwanow gekrönt werden können.

Es wäre unbillig und entspräche den Tatsachen schlecht, wenn man nicht ausdrücklich hervorhöbe, daß der Angriffsfeldzug Österreich-Ungarns die Russen überrascht, ihre Hauptkräfte nach Galizien gelenkt und sie dort gefesselt hat, aber diese Fesselung wurde mit Schlachten bezahlt und in Schlachten gebrochen, die Österreich-Ungarns Heer sehr stark trafen und schon nach drei Wochen ein Eingreifen deutscher Truppen verlangten.

So liegt also das positive Ergebnis der österreichischen Offensive in der Bindung der russischen Hauptkräfte, und es ist ihr insofern der Erfolg nicht versagt geblieben. In dreiwöchigen Kämpfen hatte das Heer Franz Josephs den modernen Krieg bis auf den Grund seines Wesens kennen gelernt, einen Krieg, der nicht mehr mit feurigem Schwung und blitzendem Säbel über das Feld flog, sondern sich als Arbeitsmann mit dem Spaten in den Boden grub und seine Bewegungen nach einer Uhr richtete, die die Minuten als Stunden zählte, die Schlachttage nach Wochen bemaß, trotzdem aber die schärfste Zeitbestimmung und das genaueste Innehalten jeder Frist zur Erreichung aller Operationsziele verlangte.

Die Auswirkung des Rückzuges

Tiefernst war die Lage für Österreich-Ungarn, als seine Hauptmacht das Feld verließ und sich 100 Kilometer westlich von Przemysl wieder zu sammeln suchte. Das ganze Heer hatte in siebzehntägigen Kämpfen geblutet und kehrte mit Wunden bedeckt aus Ostgalizien und Polen zurück. Noch ernster erschienen die Aussichten, die sich vom allgemeinen Standpunkt der beiden Mittelmächte boten. Ihre Heere waren im Westen und Osten zu einem gegenseitig bestimmten Rückzug genötigt worden, selbst Serben und Montenegriner gingen zum Gegenstoß über und bedrohten Syrmien und Bosnien und die Südflanke des mitteleuropäischen Blocks, während England die Seeblockade enger zog.

Unheimliches Dunkel verhüllte die Ferne und wälzte sich schwer auf die nächste Zukunft der beiden mitteleuropäischen Reiche. Die kühne Angriffsbewegung, die über die verhängnisvolle Einkreisung im Schoße Europas triumphieren sollte, war im Westen zum Stehen gekommen, im Osten abgeschlagen und im Süden eingestellt worden. Zwar behaupteten sich die deutschen Armeen in Frankreich in voller Schlagkraft auf der Aisnefront, im Osten aber war ganz Ostgalizien verloren gegangen und je nach dem Angriffsplan, den Großfürst Nikolai Nikolajewitsch jetzt ausführte, die Kette der Karpathenpässe und die Kornebene Ungarns oder Mähren und Schlesien bedroht.

Am 28. August war das deutsche Westheer auf seinem stürmischen Siegeszuge an die Oise und die Maas gelangt, am gleichen Tage hatte das österreichisch-ungarische Heer bereits den Erfolg von Krasnik an seine Fahnen geheftet und stand bei Zamosc und Przemyslany noch in Kämpfen, die ihm Siege versprachen.

Am 30. August erreichte die glänzende Angriffsbewegung der Deutschen im Westen ihren Gipfelpunkt. Im Osten war der Sieg von Tannenberg erfochten und bei Zamosc und Komarow der Sieg Auffenbergs und Josef Ferdinands erkämpft. Bei Rohatyn aber fiel an diesem Tage der Würfel zu Ungunsten Brudermanns, und vor Königsberg stand Rennenkampf noch unbesiegt. Von Insterburg bis Lemberg war eine Russenflut in der Bewegung sichtbar geworden, gegen die nur mit verstärkten und vereinigten Kräften angekämpft werden konnte.

Am 7. September war Lemberg verloren, waren die Armeen Dankl und Josef Ferdinand in Gefahr, überrannt zu werden, Auffenberg in schwerer Bedrängnis und das Schicksal des ganzen Feldzuges Österreich-Ungarns an eine Frist von wenigen Tagen geknüpft. Erleichternd machte sich im Osten nur der Angriff Hindenburgs auf die Armee Rennenkampf geltend, die am 7. September an den großen masurischen Seen mit strategischer Über-

legenheit angefallen wurde. Am gleichen Tage sahen sich die deutschen Westarmeen am Ourcq und am Petit Morin unter ungünstigen strategischen Bedingungen vor eine Entscheidungsschlacht gestellt, zum Teil schon unter Umfassung ihres rechten Flügels hineinverwickelt. Im Osten und im Westen waren Reserven notwendig, um die Entwicklung ausschlaggebend zu beeinflussen und auf dem östlichen Kriegstheater die Lage zum Guten zu wenden, auf dem westlichen die großen Errungenschaften sicherzustellen. Aber die jungen Truppen, die die Kasernen füllten, waren noch nicht feldfähig und Zeughäuser und Fabriken noch nicht imstande, den Bedarf an Schießvorrat für die modernen Massen- und Dauerschlachten anzufertigen.

Dieser Komplex von Erscheinungen und Erwägungen bot sich den beiden Heeresleitungen, vornehmlich der obersten deutschen Heeresleitung, am 7. September in einem düster verschlungenen Knäuel dar, der durch einen blitzschnellen Entschluß gespalten werden mußte. Wir kennen diesen Entschluß, er enthielt den Verzicht auf die Durchführung der großen Angriffsbewegung, die das englisch-französische Feldheer bis Paris gescheucht, aber nicht zertrümmert hatte. Das deutsche Westheer löste sich auf den Befehl der obersten Heeresleitung aus der Schlacht südlich der Marne und wich auf die Aisne. Am 11. September trafen die ersten Staffeln dort ein, um sich zur großen Verteidigungsschlacht zu stellen. Am gleichen Tage sah sich die k. u. k. Heeresleitung gezwungen, die Folgerungen aus dem Rückzuge Dankls und der Lage bei Rawa Ruska zu ziehen und den allgemeinen Rückzug hinter den San anzuordnen, der vom 11. bis 15. September vollzogen wurde.

Die allgemeine Lage am 15. September 1914

Mit einem Schlage hatte sich die allgemeine Kriegslage zugunsten der auf den äußeren Linien stehenden Mächte aufgehellt. Sie wähnten das deutsche Heer geschlagen und nicht mehr fähig, auf französischem Boden standzuhalten, das österreichisch-ungarische Heer zertrümmert und nicht mehr geeignet, im Felde zu erscheinen. In ihrer Siegesfreude überschätzten sie die errungenen Erfolge in taktischer und strategischer Beziehung erheblich, doch bleibt festzustellen, daß diese Erfolge bedeutend genug waren, große Hoffnungen zu erregen, und daß sie tatsächlich dem Krieg eine neue Wendung gegeben haben. Zwar leiteten sie nicht den großen Siegeszug der Entente ein, der geradeswegs bis zur Hofburg und zum Brandenburger Tor führen sollte, wohl aber hoben sie die Gefechtsmoral der Gegner und steckten dem Kriege neue, ins Uferlose gerückte Grenzen, die sich in unabsehbare Fernen verloren, innerhalb deren nun auch weltpolitische Ziele von ungeahnter Weitschau auftauchten, die zu Beginn des Krieges noch in Ungewißheit gelegen hatten.

Während die Außenmächte ihre Angriffe im Bewußtsein der errungenen Erfolge unter Benützung der strategischen Überlegenheit an Aisne und San zu umfassenden Bewegungen zu gestalten suchten, mußte von seiten der Mittelmächte alles geschehen, die Lage im Osten wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke war nicht nur auf neue Verstärkungen der im Osten fechtenden deutschen Truppen, sondern auch auf eine unmittelbare gemeinsame Tätigkeit im Felde mit dem österreichisch-ungarischen Heer hinzuwirken. Jede Stunde war kostbar. Nicht rasch genug konnte die Vorbewegung der russischen Hauptmacht unterbunden werden, denn gelangte die russische Lawine endgültig ins Rollen, so ging sie über ganz Galizien hinweg und zerschlug die Grenzen Ungarns und Schlesiens. Es war Gefahr im Verzug. Dieser Umstand gestaltete die Lage für die Mittelmächte trotz der vorsichtigen Rückzugsstrategie, die im Westen befolgt worden war, im Osten äußerst bedrohlich.

In diesem weltgeschichtlichen Augenblick ist nun die große strategische Bedeutung jener Siege in Frucht geschossen, die Generaloberst v. Hindenburg mit der deutschen Ostarmee vom 25. August bis 12. September in Ostpreußen erfochten hat. Er hatte Ostpreußen vom Feinde befreit, eine der schlagfertigen Angriffsarmeen Rußlands vernichtet und eine zweite so aus dem Felde geschlagen, daß sie sich erst hinter Kowno und Wilna wieder ordnen konnte. Zwar wäre eine volle Ausnutzung des Sieges an den masurischen Seen in der Angriffsrichtung, also auf den Njemen und Bobr, erwünscht gewesen, aber die örtliche Lage war ohnedies so günstig, daß sie dem siegreichen Feldherrn gleichwohl gestattete, sein Schwert in einen anderen Streit zu tragen. Nie hat sich Handlungsfreiheit, die durch überlegene Kriegskunst erworben wurde, herrlicher gelohnt. In richtiger Würdigung der allgemeinen Lage wurde die Armee Hindenburgs am 12. September nach Südpolen gelenkt, um die russischen Armeen, die zur Verfolgung des k. u. k. Heeres über die Weichsel und den San vorbrachen, in der rechten Flanke zu packen. Damit war die nächste und größte Gefahr beschworen und der Feldzug der Mittelmächte im Osten auf eine neue Grundlage gestellt.

Als Hindenburg seine Hauptkräfte aus dem Gouvernement Suwalki herauszog und am 14. September mit vier Korps unversehens nach Süden abrückte, während François, Below, Morgen und die 1. Kavalleriedivision den geschlagenen Russen an Njemen und Bobr noch eine große Armee vortäuschten, reiften die Vernichtungsschlacht bei Tannenberg und der Sieg an den masurischen Seen zur vollen Auswirkung. Die strategische Bedeutung der Sommerschlachten in Ostpreußen kann also nur aus der Gesamtlage heraus beurteilt werden, die am 12. September in Ost und West in neuer Gestalt gewachsen ist. Ebenso ist der Abbruch der Marneschlacht erst zu begreifen und zu würdigen, wenn man vom Stand der Dinge im Osten den Blick auf sie zurücklenkt.

War aber auch der österreichische Angriffsfeldzug als solcher gescheitert, da er alle Lebenspunkte der russischen Ausfallstellungen unversehrt gelassen hatte, um mit einem Rückzug weiter hinter den San zu enden, so hatte das k. u. k. Heer in ihm doch eine kostbare Frist erkämpft, die den Russen nicht gestattet hat, vor dem 15. September über die Weichsel vorzurücken und ihre Hauptkräfte während sechs Wochen in Galizien gefesselt hielt. Und war auch der deutsche Feldzug im Westen nicht bis zur Zertrümmerung der englisch-französischen Armeen durchgeführt und Paris nicht erobert, sondern die Entscheidungsschlacht abgebrochen und das deutsche Heer in die Verteidigung zurückgenommen worden, so hatte doch die Entsendung von zwei Korps nach Osten dem vom Schicksal bezeichneten und vom Deutschen Kaiser erkorenen Feldherrn instand gesetzt, die in Ostpreußen eingefallenen russischen Armeen aufs Haupt zu schlagen. Voll Vertrauen legte Deutschland dem Feldherrn Hindenburg neue Streitkräfte in die Hand, damit er sein siegreiches Schwert in die unsicher schwankende Wagschale werfe und den Osten im engsten Zusammenwirken mit den k. u. k. Armeen in vollem Umfang sicherstelle, während im Westen die Entscheidung zunächst von beiden Seiten auf einer neuen operativen Grundlage gesucht worden ist, um bald im Stellungskrieg zeitlich und räumlich gefesselt zu werden.

Schlußwort

Am 15. September 1914 ist der europäische Krieg aus seiner begrenzten Natur herausgetreten und zu einer unberechenbaren Erscheinung geworden.

Die Mächte des Dreiverbandes waren am 15. September um ihren gemeinsamen Angriffsfeldzug betrogen worden, im Westen nach mühsamer Wiederherstellung des strategischen Gleichgewichts auf einer rückwärtigen Linie zum Stehen gekommen, im Osten dagegen in den Besitz Ostgaliziens gelangt, das freilich den Verlust Belgiens und der Aisnelinie nicht aufwog, aber als russische Operationsbasis zur Fortsetzung des Feldzuges von annähernd ähnlichem Werte war wie Belgien für die Deutschen. Die entscheidende Schwächung lag auf seiten der Mittelmächte in dem Verlust der absoluten strategischen Überlegenheit im Westen und der Gefährdung Schlesiens und Mährens, auf seiten des Dreiverbands in der ungenügenden Wiederherstellung der Lage im Westen und in der Zertrümmerung des russischen Nordflügels im Osten. Dadurch war die allgemeine konzentrische Angriffsbewegung der Entente tödlich getroffen worden, während die im strategischen Ausfall gewonnene Raum- und Handlungsfreiheit der Mittelmächte trotz des im Westen eintretenden Beharrungszustandes noch dauernden

Gewinn versprach. Neue Fernblicke waren aufgeschlagen und der Krieg in eine Entwicklung getrieben, die zu einer ungeheuren Erweiterung und Verwicklung der strategischen und politischen Probleme führen mußte. Aus der Rückschau betrachtet, erschien die am 15. September 1914 zu Ende gegangene Periode nur als ein von berauschendem Rhythmus durchglühtes und von beispielloser Dynamik der Bewegung getragenes Vorspiel der allgemeinen Kriegshandlung. Und war trotzdem mehr — war bereits der Krieg in der ganzen Verstrickung kraft-, raum- und zeitverzehrender Gewalten, die sich im Lebenswillen der kämpfenden Nationen unaufhörlich erneuten. Am 15. September 1914 hat der europäische Krieg jenes Wort wahrgemacht, das von Moltke am 14. Mai 1890 im Reichstag gesprochen worden ist, als er gleich einer Weissagung die sinnvolle Behauptung aufstellte, daß keine große Macht in einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden könne, daß sie sich nicht wieder aufrichten sollte, um den Kampf mit frischen Kräften aufzunehmen.

Anhang zur Vorgeschichte des Krieges

Urkunden, Belege und Anmerkungen

Um Elsaß-Lothringens willen

(1) In den „Petermannschen Mitteilungen" hat Professor v. Borries (Straßburg i. E.) eine vorzügliche knappe Übersicht über „die geschichtliche Entwicklung der deutschen Westgrenze zwischen Ardennen und dem schweizerischen Jura" gegeben (Heft 10 und 11 des Jahres 1916), die auch ein reiches, gutgewähltes Literaturverzeichnis beibringt. Besonderes Interesse verdient darin die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung seit dem Westfälischen Frieden, vor allem die Reunionspolitik Ludwigs XIV. bis zum Frieden von Rijswijk, der, was das Elsaß betrifft, von Frankreich nicht vollzogen wurde. Frankreich verfügte über Mittel und Mittelchen, um trotz der Friedensabmachungen das ganze Elsaß in seiner Hand zu behalten. Die im Lande sitzenden betroffenen Stände fanden sich damit ab, indem sie von der französischen Krone „offene Briefe" erwarben, in denen gegen Anerkennung der französischen Oberhoheit ihre Herrschaftsrechte bestätigt wurden, die im Reiche ansässigen Stände, indem sie sich durch völkerrechtliche Verträge Frankreich unterwarfen. Als dann die Beschlüsse der Nationalversammlung über die Verfassung vom 4. August 1789 der wirtschaftlichen und autoritativen Gewalt der elsässischen Territorialherren an die Wurzel griffen, erinnerte man sich in den betroffenen Kreisen wieder daran, daß ein erheblicher Teil des Elsasses rechtlich noch Bestandteil des Reiches sei. Aber die Ereignisse gingen über diese altväterlichen Ansichten kurzerhand hinweg, die „eine und unteilbare" französische Republik kannte nur noch gleichberechtigte Bürger. Das siegreiche Schwert Bonapartes machte im Frieden von Lunéville den Rhein zur Grenze Frankreichs; erst dieser Friede hat den rechtswidrigen einseitigen Beschluß der Reunionskammern von 1680 durch die Zustimmung des Reiches zum rechtsgültigen gemacht.

(2) Der Gedanke der Autonomie Elsaß-Lothringens wurde von der französischen sozialistischen Partei unter Führung von Jaurès vertreten und zum erstenmal vertraulich auf der interparlamentarischen Pfingstkonferenz zu Bern im Jahre 1913 zum Ausdruck gebracht. Über den Begriff dieser Autonomie gingen die Meinungen freilich noch weit auseinander. Vom Bundesstaat im Rahmen des Reiches bis zum neutralen Pufferstaat waren alle Stufen der Selbstverwaltung vertreten. Der Verfasser dieses Werkes hatte damals Gelegenheit, mit französischen Sozialisten eingehend über diese Frage zu sprechen und festzustellen, daß diese aufrichtig bestrebt waren, die Wirklichkeit mit ihren französischen Vorstellungen zu vermählen, aber die natürlichen, geschichtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Elsasses und Lothringens und die 43jährige Entwicklung des Landes zu wenig kannten, um der These von Grund aus beizukommen. Nur Jaurès' mächtiger Ideenflug war imstande, solche Mängel zu überwinden und die Dinge aus einer Höhe zu sehen, die ohnehin nur das Gesamtbild der Erscheinung

gab. Der Krieg zerriß die zarten, noch wirr durcheinander laufenden Fäden und trieb die französischen Sozialisten zur Auffassung von der natürlichen Grenze Frankreichs und der Wiederherstellung des unverletzlichen Gebiets der „einen und unteilbaren Republik" zurück.

England und Deutschland

(3) In einer berühmten Rede vom 6. Februar 1888 hat Bismarck bei der Beratung über die Aufnahme einer Anleihe für eine neue Wehrvorlage die politischen Verhältnisse Europas von der Höhe seiner staatsmännischen Weisheit und Erfahrung nach allen Seiten beleuchtet. Diese Rede ist eine Fundgrube für den Politiker und Geschichtschreiber, und wer angesichts des europäischen Krieges auf sie zurückgreift, findet darin Leitsätze und Anhaltspunkte für den Gang der Entwicklung in reichstem Maße aufgestellt und vorgezeichnet. Zur Frage des Präventivkrieges äußerte sich Bismarck darin folgendermaßen:

„... Mit der gewaltigen Maschine, zu der wir das deutsche Heerwesen ausbilden, unternimmt man keinen Angriff ... Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist; es muß ein Volkskrieg sein; es muß ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird wie der von 1870, wo wir ruchlos angegriffen wurden ... Ein Krieg, zu dem wir nicht vom Volkswillen getragen werden, der wird geführt werden, wenn schließlich die verordneten Obrigkeiten ihn für nötig halten und erklärt haben; er wird auch mit vollem Schneid und vielleicht siegreich geführt werden, wenn man erst einmal Feuer bekommen und Blut gesehen hat. Aber es wird nicht von Hause aus der Elan und das Feuer dahinter sein wie in einem Kriege, wenn wir angegriffen werden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen ..."

Der Krieg, der im August 1914 entbrannte, hat, was Deutschland betrifft, durchaus den Charakter, den Bismarck hier kennzeichnet. „Das ganze Deutschland brannte auf."

(4) Die scheinbare Unsicherheit der deutschen Politik mußte im Auslande das Vorurteil aufkommen lassen, Deutschland strebe nach einer Universalmonarchie.

In seinem Traktat „Über den gegenwärtigen Zustand des europäischen Staatskörpers" schrieb Friedrich der Große über den Kampf, den Frankreich gegen das deutsche Kaisertum in Wien nach dem spanischen Erbfolgekrieg führte: „Nun herrscht in der Welt ein Vorurteil, das den Plänen Frankreichs ungeheuren Schaden brachte. Diesem schädlichen Vorurteil lag ein alter Irrtum zugrunde, der sich durch seine längere Dauer nur ein um so größeres Gewicht verschaffte; man sagte sich ganz leise ins Ohr, daß Frankreich nach der Universalmonarchie strebte. Diese Idee ganz allein hat alle die großartigen Pläne Ludwigs XIV. aufgehalten und nicht wenig dazu beigetragen, seine Macht zu Boden zu werfen. Man mußte notwendigerweise ein so verderbliches Vorurteil bis auf den Grund

zerstören.... Man muß zur Ehre Frankreichs und zum Beweis seiner Mäßigung sagen: Es bot als Sieger, mit Lorbeeren bedeckt und augenscheinlich von seinen Siegen ermüdet, dem Feind den Frieden an."

Conrad Haußmann, einer der Führer der deutschen Fortschrittlichen Volkspartei, hat auf dem Festmahle, das im November 1916 im Anschluß an die Tagung des Zentralausschusses der Fortschrittlichen Volkspartei in Berlin gehalten wurde, mit Bezugnahme auf das eben erwähnte Zitat Friedrichs des Großen, dessen geschichtliche Auffassung nicht untersucht werden soll, die eindrucksvollen Worte gesprochen:

„Wir sehen aus diesem Wort des größten Staatsmannes und Feldherrn, den Deutschland geboren hat, wie notwendig es ist, Vorurteilen keine Nahrung zu geben und sie auszurotten."

(5) Die Geschichte lehrt, daß England seit Jahrhunderten folgerichtig bestrebt war, eine Koalition gegen die jeweilige kontinentale Vormacht zusammenzubringen, wenn es ihr nicht allein gewachsen war. Wie sehr sich diese Bestrebungen im Laufe von Jahrhunderten und über große Zeiträume hinweg auf eine und die gleiche Formel bringen lassen, geht aus einem Vergleiche der Lage von 1701 mit der von 1914 hervor. Es genügt, hierzu die Darstellung und Betrachtung Professor v. Zwiedenecks, „Die Entstehung der Großmächte", im 7. Band von Helmolts Weltgeschichte (Leipzig, Bibliographisches Institut) nachzuschlagen und auf Seite 504 folgende Sätze zu lesen:

„Während sich die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Hause Bourbon und den Seemächten auffallend zuspitzten, ging die öffentliche Meinung Englands allmählich in die Opposition über. Die Tories besorgten an Einfluß zu verlieren, wenn sie sich dieser Strömung widersetzten, und traten von ihrer der hannoverschen Erbfolge ungünstigen Stellung zurück; ja sie nahmen in der Frage der äußeren Politik die Führung und setzten im Unterhaus eine dem König abzugebende Erklärung durch: „Es sei bereit, dem Könige zum Bunde mit dem Kaiser beizustehen für die Aufrechterhaltung der Freiheit von Europa, der Wohlfahrt und des Friedens von England und zu dem Zwecke, die übergreifende Macht von Frankreich zu beschränken."

Man setze in dieser Erklärung des Unterhauses vom Jahre 1701 statt „zum Bunde mit dem Kaiser" zum Bunde mit Frankreich und Rußland und statt „die übergreifende Macht von Frankreich" die angeblich übergreifende Macht von Deutschland, so wird man in der Erklärung das unveränderliche Leitwort der englischen Regierung und Politik von damals und heute erkennen.

Die Politik König Eduards

(6) Das geschichtliche Verhältnis Frankreichs und Englands wird in einer Untersuchung Otto Brandts über „England und die Napoleonische Weltpolitik 1800 bis 1803" (Heidelberger Abhandlungen, Heft 48, Karl Winter, 1916) von neuen Gesichtspunkten behandelt. Die Schrift ist geeignet, das Verständnis der englischen Weltpolitik zu wecken und sucht auch Napoleons großen Kampf unter den geschichtlichen Gegensatz zu bringen, der das Verhältnis Englands und Frank-

reichs beherrscht hat. Die Untersuchung ordnet sich um den Frieden von Amiens. Aus der Einleitung, die das Problem der Napoleonischen Politik zu umschreiben sucht, sei folgende Stelle angeführt, um das Verhältnis Englands und Frankreichs aus dem Rückblick zu beleuchten, der sich zu dem Faschodahandel und dem Mittelmeervertrag ergibt. Brandt schreibt auf Seite 5 und 6 seines fesselnden, wenn auch zu einzelnen Widersprüchen herausfordernden Werkes, nachdem er die wechselnden Anschauungen über das Auftreten Bonapartes und das Napoleonische Problem angeführt hat:

„Die deutsche Napoleonforschung berührte sich nun (nach 1870) wieder nahe mit dem Urteil über die Napoleonische Politik, das die preußischen Männer der ersten deutschen Erhebung sich einst gebildet hatten. Die seitdem so geläufige „Legende von der Eroberungsbestie“, als deren Hauptvertreter Treitschke sowie Sybel und Duncker gelten, wurde die vorherrschende Auffassung; ihre Stellung in der Geschichtswissenschaft ist also selbst wiederum historisch zu verstehen. Der Kreislauf in der Beurteilung schien sich daher geschlossen zu haben, als Ranke (Denkwürdigkeiten Hardenbergs, I, am bestimmtesten in der „Rezension der Rezensionen Dunckers“) auch hier den neuen Weg wies.

Ranke bezeichnet den Kampf gegen England als „das größte Weltverhältnis, in welchem sich Napoleon überhaupt bewegte, ... den eigentlichen Faden, an dem sich sein Tun und Lassen anknüpft“. Den Standpunkt Rankes hat sodann auch in dieser Frage Max Lenz zu dem seinigen gemacht und in unmittelbarstem Erfassen der dämonischen Erscheinung entscheidend fortgebildet. Er erblickt in dem Kampfe mit England jenen fatalistischen Zug, der durch das ganze Leben des Imperators hindurchgeht, den dieser selbst stets darin zu erkennen glaubte. Was früher schon die Anhänger des Kaisers, wie Bignon, Thibaudeau und auch später Thiers, mehr tendenziös bewußt oder mehr unbewußt ausgesprochen hatten, erhielt nun wissenschaftliche Vertiefung, und jetzt richtete die Nachwelt, wie Napoleon selbst vorausgesagt hatte, und sie suchte gerecht zu richten. So wurde in der neuen Formel „Napoleon und das Schicksal“ durch Max Lenz das Problem „Napoleon und England“ in seinem innersten Kern ergriffen, es wurde das der Napoleonischen Politik überhaupt, und in solcher Prägung gewann diese Frage nicht nur historisch-politische Berechtigung, sondern ebenso einen ästhetisch-künstlerischen Reiz und eine Wucht ohnegleichen. Denn wie ein ungeheures Drama erschien nun das Auftreten Bonapartes auf der Weltbühne, als der Ansturm eines Titanen gegen das Schicksal, dem er sich gegnübergestellt sah, an dem er sich schließlich totgerungen hat. In dieser Beleuchtung erreichte die Rivalität zwischen Frankreich und England, die im Laufe der Jahrhunderte geradezu eine Tradition geworden war, ihren Höhepunkt, da der eine Große als treibende Kraft der Aktion gegen das seebeherrschende Volk an die Spitze des französischen Staates trat und dabei als Waffe den ganzen Kontinent zu benutzen suchte. Sein Streben mußte auf eine Vorherrschaft Frankreichs in Europa, nicht auf Universalherrschaft und auf eine der englischen die Wage haltende Expansion gerichtet sein, die auf friedlichem oder, wenn anders nicht, auf kriegerischem Wege durchzuführen war. Denn diese bildete ja überhaupt die ständig sich gleichbleibende Tendenz Frankreichs und seiner Machthaber von den Zeiten des Ancien régime bis in die Revolution hinein. Ihr konnte sich auch Napoleon nicht entziehen, während auf der anderen Seite

für England die Vernichtung jedes Übergewichts Frankreichs oder einer anderen Macht auf dem Kontinent und in der Welt ein immanenter Grundsatz der Politik war. Diese Auffassung berührt sich zum Teil mit der eines französischen Forschers wie Sorel, der die Politik Bonapartes als Fortsetzung der früheren französischen Staatskunst klarzulegen sucht und in dem „Gesamtempire nur eine Koalition gegen England" erblickt."

Belgien und die Großmächte

(7) Am 26. August 1908 übernahm und erneuerte Belgien den von Leopold im Jahre 1884 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag, wonach der französischen Regierung ein Vorkaufsrecht auf den Kongo eingeräumt wurde. In seiner Schrift „Belgien heute und morgen" (bei S. Hirzel, Leipzig 1915) sagt Ulrich Rauscher Seite 116:

„... Ein Staat, der Kolonialpolitik treibt, also keine außereuropäische Machtpolitik, ein Staat, der mit einem anderen einen Vertrag über einen essentiellen Bestandteil seines Gebietes abschließt zu Ungunsten der anderen Garantiemächte seiner Neutralität, der hat diese eben wie eine lästige Fessel abgestreift. Das gerade macht die Schweiz, neben ihrer tatsächlichen Kraft, wahrhaft neutral, daß sie außerhalb ihres Gebietes keine Interessen zu verfechten hat, die sie in die Expansionspolitik der Großmächte verwickeln könnten ..."

Es geht wohl zu weit, aus der Erwerbung des Kongostaates durch Belgien und dem mit Frankreich geschlossenen Vertrag über ein Vorkaufsrecht der französischen Republik zu folgern, daß dadurch die belgische Neutralität aufgehört habe zu bestehen. Die Geschichte der Neutralisierung Belgiens und des belgischen Staatsgebietes beweist deutlich, daß die Interessen der Großmächte diese Neutralisierung und Aufrichtung eines Pufferstaates an der Stelle der alten „Barriere" forderten und daß diese Interessen sich hierauf beschränkten. Belgien begab sich zwar mit seiner Kolonialpolitik auf imperialistische Wege, aber keineswegs in der Absicht, seine neutrale Stellung auf dem Festland Europas dafür preiszugeben oder dadurch zu schwächen. Sehr richtig bemerkt Rauscher, daß die Neutralität der Schweiz durch die Abkehr der Schweiz von jeder Ausdehnungspolitik festgewurzelt und auf unanfechtbare Grundlagen gestellt worden ist.

(8) Die Berichte der belgischen Vertreter bei den Großmächten sind nach dem Einzug der Deutschen in den Archiven der belgischen Regierung gefunden und vom Auswärtigen Amt in Berlin unter dem Titel „Belgische Aktenstücke" (Mittler & Sohn, Berlin) herausgegeben worden. Sie bieten einen klaren, objektiven Einblick in die Politik des letzten Jahrzehnts vor dem europäischen Kriege. Wir entnehmen daraus folgende Stellen, die in den Aktenstücken mit den Nummern 8, 25, 29, 30 und 47 bezeichnet sind. Baron Greindl, einer der klügsten Diplomaten seiner Zeit, schreibt am 23. September 1905 aus Berlin:

„... La triple alliance dirigée par l'Allemagne nous a donné trente ans de paix européenne. Elle est maintenant affaiblie par l'état de décomposition où se trouve l'Empire austro-hongrois. La nouvelle triple entente de la France, de l'Angleterre et de la Russie ne la remplacerait pas. Elle serait au contraire une cause d'inquiétude perpétuelle ..."

(Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Friedensjahre in Europa beschert. Jetzt ist er durch den Zustand der Auflösung geschwächt, in dem sich Österreich-Ungarn befindet. Die neue französisch-englisch-russische Triple-Entente würde kein Ersatz sein, sondern im Gegenteil eine Ursache dauernder Beunruhigung.)

E. de Cartier meldet am 28. März 1907 aus London, die englische Diplomatie, „... dont toutes les ressources tendent vers l'isolement de l'Allemagne" (deren ganzer Einfluß und Kraft auf die Isolierung Deutschlands gerichtet ist)... „wolle anscheinend das Schauspiel einer englisch-russischen Entente vorbehalten."

Den Besuch König Eduards in Spanien vom Frühjahr 1907 deutet Greindl in einem Schreiben vom 18. April dieses Jahres folgendermaßen:

„... Comme le traité d'alliance avec le Japon, l'entente cordiale avec la France, les négociations pendantes avec la Russie, la visite du Roi d'Angleterre au Roi d'Espagne est un des mouvements de la campagne personnellement dirigée avec autant de persévérance que de succès par Sa Majesté Edouard VII, pour isoler l'Allemagne..."

(Wie der Bündnisvertrag mit Japan, die Entente cordiale mit Frankreich, so ist der Besuch des Königs von England beim König von Spanien eines der Manöver in dem von Seiner Majestät Eduard VII. persönlich mit ebensoviel Ausdauer wie Erfolg geleiteten Feldzuge zur Isolierung Deutschlands.)

Graf Lalaing schreibt am 24. Mai 1907 aus London:

„... Il est évident que l'Angleterre officielle poursuit une politique sourdement hostile, qui tend à aboutir à l'isolement de l'Allemagne et que le Roi Edouard n'a pas dédaigné de mettre son influence personnelle au service de cette idée, mais il y a un danger évident à envenimer aussi ouvertement l'opinion publique que le fait la presse irresponsable dont il s'agit."

(Es ist klar, daß das amtliche England im stillen eine Deutschland feindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung Deutschlands abzielt, und daß König Eduard es nicht verschmäht hat, seinen persönlichen Einfluß in den Dienst dieser Idee zu stellen; aber es ist sicher sehr gefährlich, die öffentliche Meinung in so offenkundiger Weise zu vergiften, wie es die unverantwortliche Presse, von der hier die Rede ist, tut.)

Greindl schreibt am 30. Mai 1908 zu der Revaler Zusammenkunft:

„... Qu'on l'appelle alliance, entente ou comme l'on voudra, le groupement des puissances préparé personnellement par le Roi d'Angleterre, existe et s'il n'est pas une menace directe et prochaine de guerre pour l'Allemagne (ce qui serait trop dire) il n'en constitue pas moins une diminution de sécurité.... La triple alliance a garanti pendant trente ans la paix du monde, parce qu'elle était dirigée par l'Allemagne satisfaite du partage politique de l'Europe. Le nouveau groupement la menace parce qu'il se compose des puissances qui aspirent à une révision du status quo, au point d'avoir fait taire des haines séculaires pour préparer la réalisation de ce désir."...

(Mag man es Allianz, Entente nennen oder wie man will, die vom König von England persönlich eingeleitete Gruppierung der Mächte besteht, und wenn sie auch nicht eine direkte und baldige Kriegsgefahr für Deutschland bedeutet (was zuviel gesagt wäre), so liegt in ihr nichtsdestoweniger eine Verringerung der Sicherheit...

...Der Dreibund hat während dreißig Jahren den Weltfrieden gesichert, weil er unter der Führung Deutschlands stand, das mit der politischen Gliederung Europas zufrieden war. Die neue Gruppierung bedroht ihn, weil sie aus Mächten besteht, die eine Revision des Status quo anstreben, und zwar in so hohem Grade, daß sie Gefühle jahrhundertelangen Hasses zum Schweigen gebracht haben, um diesen Wunsch verwirklichen zu können.)

Am 27. Januar 1908 (Nr. 39) schreibt Greindl:

„... La politique dirigée par le Roi Edouard VII sous le prétexte de garantir l'Europe du péril allemand imaginaire a créé un danger français trop réel et qui nous menace en première ligne."

(Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwand führt, Europa vor einer immaginären deutschen Gefahr zu retten, hat eine nur allzu wirkliche französische Gefahr heraufbeschworen, die für uns in erster Linie bedrohlich ist.)

Baron Guillaume berichtet am 16. Januar 1914 (Nr. 110) an Davignon:

„... J'ai déjà eu l'honneur de vous dire que se sont MM. Poincaré, Delcassé, Millerand et leurs amis qui ont inventé et poursuivi la politique nationaliste, cocardière et chauvine dont nous avons constaté la renaissance. C'est un danger pour l'Europe — et pour la Belgique..."

(Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militaristische und chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererstehen wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa und — für Belgien.)

(9) Adalbert Wahl schreibt hierzu in seiner „Geschichte des europäischen Staatensystems im Zeitalter der französischen Revolution und der Freiheitskriege" (München und Berlin 1912) Seite 16: „Auch mit seinen neuen Vorschlägen hatte Preußen in London kein Glück (vornehmlich August 1789), vor allem, weil England besorgte, ein unabhängiges Belgien würde dem französischen Einfluß anheimfallen."

Das Balkanproblem

(10) In seiner Rede führte Fürst Bülow eine Instruktion an, die er in diesen Tagen an den deutschen Botschafter in Wien ergehen ließ. Es heißt darin, die deutsche Staatsleitung hätte weder Veranlassung noch Neigung, das Vorgehen Österreich-Ungarns zu kritisieren, wohl aber den festen Willen, in Erfüllung ihrer Bündnispflichten an Österreichs Seite zu stehen und zu bleiben. Auch für den Fall, daß Schwierigkeiten und Komplikationen entstehen sollten, würde der Verbündete auf sie rechnen können.

Im Verlauf der Rede äußerte Bülow: „... Meine Herren, ich habe irgendwo ein höhnisches Wort gelesen über unsere Vasallenschaft gegenüber Österreich-Ungarn. Das Wort ist einfältig. Es gibt hier keinen Streit um den Vortritt wie zwischen den beiden Königinnen im Nibelungenliede; aber die Nibelungentreue wollen wir aus unserem Verhältnis zu Österreich-Ungarn nicht ausschalten, die wollen wir gegenseitig wahren..."

Die europäischen Bündnisse

(11) Bismarck äußerte über Verträge in der bereits angeführten Reichstagsrede am 6. Februar 1888:

„... Keine Großmacht kann auf die Dauer in Widerspruch mit den Interessen ihres eigenen Volkes an dem Wortlaut irgendeines Vertrages kleben, sie ist schließlich genötigt, ganz offen zu erklären: Die Zeiten haben sich geändert, ich kann das nicht mehr — und muß das vor ihrem Volke und vor dem vertragschließenden Teile nach Möglichkeit rechtfertigen. Aber das eigene Volk ins Verderben zu führen an dem Buchstaben eines unter anderen Umständen unterschriebenen Vertrages, das wird keine Großmacht gutheißen. Das liegt aber in diesen Verträgen in keiner Weise drin. Sie sind eben — nicht nur der Vertrag, den wir mit Österreich geschlossen haben, sondern ähnliche Verträge, die zwischen uns und anderen Regierungen bestehen, namentlich Verabredungen, die wir mit Italien haben — sie sind nur der Ausdruck der Gemeinschaft in den Bestrebungen und in den Gefahren, die die Mächte zu laufen haben. Italien sowohl wie wir sind in der Lage gewesen, das Recht, uns national zu konsolidieren, von Österreich zu erkämpfen. Beide leben jetzt mit Österreich in Frieden und haben mit Österreich das gleiche Bestreben, Gefahren, die sie gemeinsam bedrohen, abzuwehren, den Frieden, der dem einen so teuer ist wie dem anderen, gemeinsam zu schützen, die innere Entwicklung, der sie sich widmen wollen, vor Angriffen geschützt zu sehen. Dieses Bestreben und dabei auch das gegenseitige Vertrauen, daß man die Verträge hält und daß durch die Verträge keiner von dem anderen abhängiger wird, als seine eigenen Interessen es vertragen — das alles macht diese Verträge fest, haltbar und dauerhaft ..."

Vom deutsch-österreichischen Vertrage aber sagte der Kanzler:

„... Er hat eben die vornehmste Eigenschaft eines internationalen Vertrages, nämlich er ist der Ausdruck beiderseitiger dauernder Interessen, sowohl auf österreichischer Seite wie auf der unsrigen."

Der Zerfall des europäischen Konzerts

(12) Im Juni 1884 äußerte Gladstone, zwei Jahre nach der Besetzung Ägyptens: „Wir übernehmen die Verpflichtung, die militärische Besetzung Ägyptens nicht über den 14. Januar 1888 zu verlängern."

Im November 1886 gab Lord Salisbury eine Erklärung ähnlichen Sinnes ab, und am 9. Oktober 1894 sagte Sir Henry Campbell-Bannerman: „Wir können nicht unbeschränkt lang in Ägypten bleiben, ohne unsere feierlichsten Verpflichtungen zu verletzen und uns in den Augen Europas verächtlich zu machen."

Die Haltung der deutschen Regierung zur Besetzung Ägyptens kennzeichnet Paul Rohrbach in seiner Schrift „Bismarck und wir" (F. Bruckmann A.-G., München 1915) Seite 36 folgendermaßen:

„Bismarck hatte grundsätzlich nichts gegen die Festsetzung Englands in Ägypten einzuwenden, weil ihm noch keine deutschen Interessen in Frage gestellt schienen, aber er trug kein Bedenken, den illegitimen Charakter der Okkupation Ägyptens

zu benutzen, um England für die ersten Schritte der deutschen Kolonialpolitik gefügig zu machen. Als die englische Regierung ihre Unzufriedenheit mit unseren Erwerbungen in Afrika zu erkennen gab, deutete Bismarck ohne viel Umschweife im Reichstag an, Ägypten sei ein wunder Punkt in der englischen Politik, d. h. eine Stelle, wo auf England auch ohne Druck einer Flotte gewirkt werden könne ..."

(13) Im Deutschen Reichstag vom 19. August 1915 stellte der Reichskanzler die deutsch-englischen Verhandlungen folgendermaßen dar:

„... Zunächst machten wir, um dauernde Beziehungen zu England zu erreichen, den Vorschlag eines unbedingten gegenseitigen Neutralitätsversprechens. Als dieser Vorschlag als zu weitgehend von England abgelehnt wurde, schlugen wir vor, die Neutralität auf Kriege zu beschränken, bei denen man nicht sagen könne, daß die Macht, der Neutralität zugesichert worden war, der Angreifer sei. Auch das schlug England ab. Inzwischen hatte England seinerseits folgende Formel vorgeschlagen: England wird keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrag enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt." Ich meinte, daß es unter zivilisierten Staaten überhaupt nicht möglich sei, unprovozierte Angriffe auf andere Mächte zu machen oder sich Kombinationen anzuschließen, die so etwas planen, und daß deshalb das Versprechen, sich solcher Überfälle zu enthalten, nicht wohl den Inhalt eines feierlichen Vertrages abgeben könne. Das englische Kabinett war anderer Ansicht und glaubte auf unsere Vorstellung ein übriges zu tun, wenn es seine Bereitwilligkeit erklärte, seiner im übrigen unveränderten Formel folgende Worte voranzuschicken: „Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovozierten Angriff usw.", wie ich es vorher mitgeteilt habe. Dieser Zusatz konnte an dem Urteil über den Inhalt des englischen Angebots nichts ändern, und ich meine noch heute, kein Mensch hätte es mir übelnehmen können, wenn ich schon damals die Verhandlungen abgebrochen hätte. Ich habe das nicht getan. Ich habe, um alles, was in meinen Kräften stand, zu tun, um den europäischen und den Weltfrieden zu sichern, mich bereit erklärt, auch diesen englischen Vorschlag zu diskutieren, mit der einen Bedingung, es möge der englische Vorschlag durch folgenden Zusatz ergänzt werden: „England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden." Ich bitte Sie, die letzten Worte zu beachten, falls uns ein Krieg aufgezwungen werden sollte. Ich habe nachher noch auf diesen Punkt zurückzukommen. Sir Edward Grey lehnte diesen Zusatz rundweg ab. Über seine Formel könne er nicht hinausgehen, und zwar, wie er unserem Botschafter Metternich erklärte, aus Besorgnis, sonst die bestehende Freundschaft mit anderen Mächten zu gefährden. Das bildete für uns den Schluß der Verhandlungen."

(14) Die Versammlung der französischen Seestreitkräfte im Mittelmeer ist vermutlich auf englische Anregung erfolgt. Sicher ist, daß England von dieser Maßregel größeren Nutzen zog als Frankreich und zunächst dadurch in seiner

Handlungsfreiheit weniger gebunden wurde als die französische Republik. Frankreichs Flotte war fortan im Mittelmeer nicht weniger unter englischer Aufsicht als seine atlantische Küste. Zwischen Gibraltar, Malta und dem Suezkanal festgehalten, konnte die französische Flotte nur dann zu Gewicht kommen, wenn dies den Interessen beider Vertragsparteien entsprach. Die „Times" hat in einem Artikel vom 16. September 1912 diesen großen Erfolg mit einem Kommentar begleitet, der die Versammlung der französischen Flotte im Mittelmeer als eine kluge und politisch richtige Erkenntnis der Prinzipien der englisch-französischen Friedensstrategie bezeichnet. Es ist selbstverständlich, daß damit jene Strategie gemeint ist, die sich des Friedens nicht zu begeben braucht, solange sie durch geeignete Maßnahmen Bedingungen schafft, die die Verhältnisse auf unblutige Weise günstig gestalten und eine überlegene Stellung zur Weiterführung des diplomatischen Spieles sichern. Dies trifft aber in diesem Falle in viel höherem Maße für den englischen als für den französischen Teilhaber zu. Auch das wird aus dem Artikel der „Times" ersichtlich:

„Jede Nation sucht in Friedenszeiten ihre Seestreitkräfte so zu verteilen, daß sie in bestmöglicher Stellung für eine offensive und defensive Tätigkeit gebraucht werden kann, wenn unglücklicherweise Krieg ausbrechen sollte. Diese Stellung darf nicht unabhängig sein von der Gruppierung und den Beziehungen der Mächte, die vom Kriege betroffen werden können. Nun ist das hervorstechendste Kennzeichen der europäischen Situation der Dreibund zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, von drei Mächten, die alle sehr starke Seemächte sind, und von denen zum mindesten zwei verpflichtet sind, einander mit allen ihren Kräften zu unterstützen, wenn der casus foederis gegeben ist."

Weiter meint die „Times", daß Frankreich, wenn es zwischen ihm und Deutschland zum Kriege kommen sollte, die gesamten Streitkräfte des Dreibundes gegen sich hätte, seinerseits aber nur auf die bewaffnete Hilfe Rußlands und die „freundliche Neutralität" Englands zählen könne.

„Denn das ist der wesentliche Unterschied zwischen einem Bunde und einer Entente: Ein Bund schließt die bewaffnete Hilfeleistung als eine unbedingte, verpflichtete Tatsache ein. Eine Entente schließt nur dann eine bewaffnete Hilfeleistung ein, wenn im gegebenen Falle die Interessen der beiden Parteien identisch sind."

Hieraus wird klar, daß nach englischer Auffassung die Bestimmung des Bündnisfalles in die Hand des britischen Kabinetts gelegt war und daß die Entblößung der französischen Nord- und Westküste eine Stärkung der diplomatischen Stellung Englands bedeutete, allerdings nur so lange, als sich die englische Politik ihren Zielen auf friedlichem Wege nähern konnte. Riß ein anderes Mitglied des Dreiverbandes das Gesetz des Handelns an sich, indem es irgendeine strittige Angelegenheit zu seiner eigenen und zugleich zur europäischen machte und mit dem Schwerte vertrat, so ergaben sich für England aus dieser vertraglich geregelten Verteilung der englisch-französischen Seestreitkräfte Bedingungen, die seine Handlungsfreiheit stark in Frage stellten.

(15) Der Wortlaut der Briefe Greys und Cambons sei hier nach dem englischen Blaubuch (wo sie unter Nr. 105 stehen) wiedergegeben:

Grey an Cambon:

Foreign Office, November 22, 1912.

My dear Ambassador,

From time to time in recent years the French and British naval and military experts have consulted together. It has always been understood that such consultation does not restrict the freedom of either Government to decide at any future time whether or not to assist the other by armed force. We have agreed that consultation between experts is not, and ought not to be regarded as, an engagement that commits either Government to action in a contingency that has not arisen and may never arise. The disposition, for instance, of the French and British fleets respectively at the present moment is not based upon an engagement to co-operate in war.

You have, however, pointed out that, if either Government had grave reason to expect an unprovoked attack by a third Power, it might become essential to know whether it could in that event depend upon the armed assistance of the other.

I agree that, if either Government had grave reason to expect an unprovoked attack by a third Power, or something that threatened the general peace, it should immediately discuss with the other whether both Governments should act together to prevent aggression and to preserve peace, and, if so, what measures they would be prepared to take in common. If these measures involved action, the plans of the General Staffs would at once be taken into consideration, and the Governments would then decide what effect should be given to them.

Yours, &c., E. Grey.

Cambon an Grey:

Londres, le 23 novembre, 1912.

Cher Sir Edward,

Par votre lettre en date d'hier, 22 novembre, vous m'avez rappelé que, dans ces dernières années, les autorités militaires et navales de la France et de la Grande Bretagne s'étaient consultées de temps en temps; qu'il avait toujours été entendu que ces consultations ne restreignaient pas la liberté, pour chaque Gouvernement, de décider dans l'avenir s'ils prêteraient l'un l'autre le concours de leurs forces armées; que de part et d'autre, ces consultations entre spécialistes n'étaient et ne devaient pas être considérées comme des engagements obligeant nos Gouvernements à agir dans certains cas; que cependant je vous avais fait observer que, si l'un ou l'autre des deux Gouvernements avait de graves raisons d'appréhender une attaque non provoquée de la part d'une tierce Puissance, il deviendrait essentiel de savoir s'il pourrait compter sur l'assistance armée de l'autre.

Votre lettre répond à cette observation, et je suis autorisé à vous déclarer que, dans le cas où l'un de nos deux Gouvernements aurait un motif grave d'appréhender soit l'agression d'une tierce Puissance, soit quelque événement menaçant pour la paix générale, ce Gouvernement examinerait immédiatement

avec l'autre si les deux Gouvernements doivent agir de concert en vue de prévenir l'agression ou de sauvegarder la paix. Dans ce cas, les deux Gouvernements délibéraient sur les mesures qu'ils seraient disposés à prendre en commun; si ces mesures comportaient une action, les deux Gouvernements prendraient aussitôt en considération les plans de leurs états-majors et décideraient alors de la suite qui devrait être donnée à ces plans.

Votre sincèrement dévoué,

Paul Cambon.

Die orientalische Krisis

(16) Noch nicht zwanzig Jahre nach der Begründung der englischen Herrschaft in Ägypten hielt der Ingenieur Willcocks jene Vorträge in der Geographischen Gesellschaft in Kairo, worin er den Plan entwickelte, Babylonien mit englischem Kapital und englischer Technik wieder zum Kulturland zu machen und es mit englischen Untertanen, Indern und ägyptischen Fellachen, zu besiedeln. Hierzu bemerkt Paul Rohrbach in seiner Schrift „Bismarck und wir":

„Wenn Willcocks als Objekt dieses Planes zunächst „das alte Chaldäa" nannte, so verstand sich dabei doch von selbst, daß er stillschweigend das ganze westliche Verbindungsstück für England bis an die syrisch-ägyptische Mittelmeerküste und ebenso das östliche von der Mündung des Euphrat und Tigris bis nach Indien mit meinte. Der babylonische Gedanke war nur ein Teilstück des durch Lord Curzon gleichzeitig mit Willcocks verkündeten größeren Programms: England müsse die Vormacht im ganzen mittleren Osten ausüben, d. h. von Suez bis Singapore."

Zwischenspiel

(17) In der Abhandlung Professor Dr. Richard Mayrs über „Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen" im 7. Band von Helmolts Weltgeschichte stehen auf Seite 101 im Kapitel „Über den wirtschaftlichen Aufschwung Englands vom sechzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert" die Sätze:

„Der neue hundertjährige Krieg, der vom dritten Raubkriege Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongreß (1688 bis 1815), allerdings nicht ununterbrochen, gedauert hatte, war, vom Standpunkt der Gegenwart gesprochen, der letzte Entscheidungskampf über den Besitz der Welthandelsherrschaft, wonach Spanier, Portugiesen, Niederländer, Franzosen und Engländer getrachtet hatten, alle mit unzulänglichen Kräften. Was war denn die Weltherrschaft anders gewesen als ein trügerisch lockendes Scheinbild, das sich vollends in nichts auflöste, als die Briten ihrem Ziele nähergekommen waren denn irgendeiner ihrer Vorläufer? Der unversiegbare Selbständigkeitstrieb und die heldenhafte Tatkraft der in Westeuropa durch frühgeschichtliche Wanderungen zusammengedrängten Nationen ließ eine kommerzielle Weltmonarchie sowenig aufkommen wie eine politische; und da sich die nämlichen Eigenschaften in den Tochterländern der Neuen Welt entwickelten, so war die Dauer der ihnen anfangs auferlegten Abhängigkeit je länger, je mehr in Frage gestellt. Gleichwohl hat die Jagd nach dem Wahngebilde

der Welthandelsherrschaft die europäische Kultur rascher und in weitere Fernen ausgedehnt, als es die nüchterne Veranschlagung des Erreichbaren imstande gewesen wäre. Privatwirtschaftliche und fiskalische Bestrebungen fanden einen Halt an der Staatsgewalt und der Kolonialpolitik, weil die lebenden Vertreter all dieser Interessen dieselbe Luft anregender Einbildungen atmeten."

So weit Mayr. Wir wissen heute, daß England den Entscheidungskampf noch einmal aufgenommen hat, um die vermeintliche drohende Welthandelsherrschaft Deutschlands abzuwenden und sich selbst zu sichern.

Die Auffassung, daß Englands Gegensatz zu Deutschland wesentlich aus den Handelseifersucht hervorgegangen ist, vertritt auch Baron Greindl, der am 18. Februar aus Berlin nach Brüssel schreibt (Belgische Aktenstücke Nr. 2):

„La vraie cause de la haine des Anglais contre l'Allemagne est la jalousie inspirée par le développement extraordinaire de la marine marchande, du commerce et de l'industrie de l'Allemagne. Cette haine persistera jusqu'à ce que les Anglais se soient pénétrés de l'idée que le commerce du monde n'est pas un monopole qui appartient de droit à l'Angleterre."

(Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie. Dieser Haß wird so lange fortbestehen, bis die Engländer sich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Welthandel kein Monopol ist, welches England von Rechts wegen zukommt.)

Ein fesselnder Beleg aus englischem Munde liegt in Gestalt eines Gerichtsurteils vor, das am 21. Dezember 1915 vom obersten Appellhof Englands gefällt worden ist. Es handelt sich um einen Rechtsstreit zwischen einer deutschen und einer englischen Handelsgesellschaft.

Eine deutsche Firma hatte Jahre vor Kriegsausbruch mit einer englischen Aktiengesellschaft einen Vertrag geschlossen, wonach die Gesellschaft ein Abfallprodukt ihrer australischen Bergwerksbetriebe, nämlich Zinkkonzentrate, auf Jahre hinaus regelmäßig an die deutsche Firma zu liefern hatte. In dem Vertrage war vorgesehen, daß er, wenn seine Ausführung durch höhere Gewalt oder ähnliche Ursachen verhindert werde, nur suspendiert sein und nach Wegfall des Hindernisses wieder in Kraft treten sollte. Die englische Gesellschaft wollte nun den Krieg benutzen, um sich ihrer Lieferungspflicht für immer zu entziehen und die freie Verfügung über ihre Produkte zurückzuerlangen. Sie ist deshalb darum eingekommen, den Vertrag entgegen den darin enthaltenen ausdrücklichen und unzweideutigen Bestimmungen wegen des Krieges als aufgelöst zu erklären.

Der Appellhof beim Supreme Court of Judicature hat dem Verlangen durch Urteil vom 21. Dezember 1915 stattgegeben. Die Begründung ist in einem längeren Aktenstück niedergelegt und durchaus logisch, wenn man die Voraussetzung annimmt, daß England den Krieg im wesentlichen als Handelskrieg zur „Behauptung seiner Welthandelsherrschaft" betrachtet hat, die mit der politischen Vormachtstellung Englands über See unlöslich verflochten ist. Dem englischen Urteil seien folgende Beweisstellen entnommen:

„In the Supreme Court of Judicature, Court of Appeal.

Royal Courts of Justice.
Tuesday, 21st December 1915

Before
Lord Justice Swinfen Eady,
Lord Justice Phillimore &
Lord Justice Pickford.
Zinc Corporation Limited.
V.
H......... & others.

The effect of such an agreement as the present one, dealing with an important commercial product on a very large scale, is to prevent the resources of the country from being developed, and labour from being employed, and the value of the mineral from being realized, and the proceeds utilized in the best interest of the country. Moreover, the result of preserving intact for the Defendants (as the agreement purports to do), all concentrates on the floors, in the vats, or otherwise made ready by the Plaintiffs would be to enable the Defendants upon the conclusion of peace to resume their trade as speedily and in as great volume as possible, and so to diminish the effect of the war on the commercial prosperity of the enemy country, which it is the object of this country during the war to destroy. To recognise such a contract, and to give effect to it by holding that it remained legally binding upon the contracting parties would be to defeat the object of this country in crippling the commerce of the enemy. "It would be to undo by British tribunals the work done for the nation by its naval or military forces."

(Per Lord Lindley, Appeal Cases 1912, page 507.) Such an agreement is in my opinion void, as tending to assist the King's enemies. To carry out such an agreement during the war, and to withdraw goods from commerce, and preserve them for the enemy after the war, is little removed from actually trading with the enemy..."

Hier wird also klar und kalt ausgedrückt, daß die Zerstörung des feindlichen Handels das englische Kriegsziel bildet, und gesagt:

„Wenn die Klägerin, wie es der Antrag bezweckt, alle von ihr aufbereiteten Konzentrate für die Beklagten zurückstellte, so würden diese in der Lage sein, bei Friedensschluß ihren Handel so schnell und in so großem Umfang wie möglich wieder aufzunehmen; damit würden aber die Wirkungen des Krieges auf die kommerzielle Blüte des feindlichen Landes abgeschwächt, deren Zerstörung das Ziel unseres Landes während des Krieges ist. Einen solchen Vertrag anzuerkennen und ihm Wirksamkeit zu geben durch die Annahme, daß er für die Vertragsteile rechtsverbindlich geblieben sei, hieße das Ziel dieses Landes, die Lähmung des feindlichen Handels, vereiteln. Es hieße durch britische Gerichte das Werk wieder ungeschehen machen, das für die Nation von ihren See- und Landstreitkräften vollbracht worden ist."

Die Stellung der Mächte zur Kriegsgefahr

(18) Die Note, in der Österreich-Ungarn Genugtuung und Abhilfe forderte, wurde vom Minister Grafen Berchtold an den österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad, Freiherrn v. Giesl, übermittelt und hat nach dem österreichischen Rotbuch (Nr. 7) folgenden Wortlaut:

Wien.

Euer Hochwohlgeboren wollen die nachstehende Note am Donnerstag den 23. Juli, nachmittags, der Königlichen Regierung überreichen:

„Am 31. März 1909 hat der Königlich serbische Gesandte am Wiener Hofe im Auftrage seiner Regierung der k. u. k. Regierung folgende Erklärung abgegeben:

„Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde und daß es sich demgemäß den Entschlüssen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf Art. 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenem Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben."

Die Geschichte der letzten Jahre nun, und insbesondere der schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni, haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung bestand, hat in der Folge jenseits des Gebiets des Königreichs durch die Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden.

Weit entfernt, die in der Erklärung vom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die Königlich serbische Regierung nichts getan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldete das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben, sie duldete eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldete schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Hasse gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten.

Diese Duldung, der sich die Königlich serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten.

Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß der Mord in Serajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Narodna Odbrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurden.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der k. u. k. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der k. u. k. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine beständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die k. u. k. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, d. h. die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die Königlich serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs vom 26./13. Juli nachfolgende Erklärung veröffentlichen:

„Die Königlich serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda, d. h. die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtigst die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen.

Die Königlich serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königliche Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst verpflichtet hatte.

Die Königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was immer für eines Teiles Österreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere und Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird."

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der Königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in dem offiziellen Organ der Armee veröffentlicht werden.

Die Königlich serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

1. Jede Publikation zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist.

2. Sofort mit der Auflösung des Vereins „Narodna Odbrana" vorzugehen, dessen gesamte Propagandamittel zu konfiszieren und in derselben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Österreich-Ungarn beschäftigen. Die Königliche Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen.

3. Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Österreich-Ungarn zu nähren.

4. Aus dem Militärdienst und der Verwaltung im allgemeinen alle Offiziere und Beamte zu entfernen, die der Propaganda gegen Österreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der Königlichen Regierung bekanntzugeben sich die k. u. k. Regierung vorbehält.

5. Einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. u. k. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken.

6. Eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden. Von der k. u. k. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen.

7. Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Voja Tankosic und eines gewissen Milan Ciganovic, serbischen Staatsbeamten, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind.

8. Durch wirksame Maßregeln die Teilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern; jene Organe des Grenzdienstes von Schabatz und Loznica, die den Urhebern des Verbrechens von Serajewo bei dem Übertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und strenge zu bestrafen.

9. Der k. u. k. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen hoher serbischer Funktionäre in Serbien und dem Auslande, die ihrer offiziellen Stellung ungeachtet nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen.

10. Die k. u. k. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die k. u. k. Regierung erwartet die Antwort der Königlichen Regierung spätestens bis Sonnabend den 25. d. M. um sechs Uhr nachmittags.

Ein Memoire über die Ergebnisse der Untersuchung von Serajewo, soweit sie sich auf die in Punkt 7 und 8 genannten Funktionäre beziehen, ist dieser Note beigeschlossen.

Beilage. Die bei dem Gericht in Serajewo gegen den Gabrilo Princip und Genossen wegen des am 28. Juni d. J. begangenen Meuchelmordes bzw. wegen Mitschuld hieran anhängige Strafuntersuchung hat bisher zu folgenden Feststellungen geführt:

1. Der Plan, den Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthaltes in Serajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Gabrilo Princip, Nedeljko Gabrinovic, einem gewissen Milan Ciganovic und Trifko Grabez unter Beihilfe des Majors Voja Tankosic ausgeheckt.

2. Die sechs Bomben und vier Browningpistolen, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedienten, wurden dem Princip, Gabrinovic und Grabez in Belgrad von einem gewissen Milan Ciganovic und dem Major Voja Tankosic verschafft und übergeben.

3. Die Bomben sind Handgranaten, die dem Waffendepot der serbischen Armee in Kragujevac entstammen.

4. Um das Gelingen des Attentats zu sichern, unterwies Milan Ciganovic den Princip, den Gabrinovic und Grabez in der Handhabung der Granaten und gab in einem Walde neben dem Schießfelde von Topschider dem Princip und Grabez Unterricht im Schießen mit Browningpistolen.

5. Um dem Princip, Gabrinovic und Grabez den Übergang über die bosnisch-herzegowinische Grenze und die Einschmuggelung ihrer Waffen zu ermöglichen, wurde ein ganz geheimes Transportsystem durch Ciganovic organisiert. Der Eintritt der Verbrecher samt ihren Waffen nach Bosnien und der Herzegowina wurde von den Grenzhauptleuten von Schabatz (Rade Popovic) und Loznica sowie von den Zollorganen Budivoj Grbic von Loznica mit Beihilfe mehrerer anderer Personen durchgeführt.

Gelegentlich der Übergabe der vorstehenden Note wollen Eure Hochwohlgeboren mündlich hinzufügen, daß Sie beauftragt seien — falls Ihnen nicht inzwischen eine vorbehaltlose zustimmende Antwort der Königlichen Regierung zugekommen sein sollte —, nach Ablauf der in der Note vorgesehenen, vom Tage und von der Stunde Ihrer Mitteilung an zu rechnenden 48stündigen Frist mit dem Personal der k. u. k. Gesandtschaft Belgrad zu verlassen.

(19) Das Blaubuch (Nr. 3) sagt darüber in einem Schreiben Sir Edward Greys vom 23. Juli an den britischen Gesandten zu Wien, Sir M. de Bunsen:

„... The possible consequences of the present situation were terrible. If as many as four Great Powers of Europe — let us say, Austria, France, Russia and Germany, were engaged in war, it seemed to me that it must involve the expenditure of so vast a sum of money, and such an interference with trade, that a war would be accompanied or followed by a complete collapse of European credit and industry. In these days, in great industrial States, this would mean a state of things worse than that of 1848, and irrespective of who were victors in the war, many things might be completely swept away.

Count Mensdorff did not temur to this statement of the possible consequences of the present situation, but he said that all would depend upon Russia.

I made the remark that, in a time of difficulties such as this, it was just as true to say that it required two to keep the peace as it was to say, ordinarily, that it took two to make a quarrel. I hoped very much that, if there were difficulties, Austria and Russia would be able in the first instance to discuss them directly with each other.

Count Mensdorff said that he hoped this would be possible, but he was under the impression that the attitude in St. Petersburgh hat not been very favourable recently ...“

(20) Das russische Orangebuch Nr. (6) teilt den Hilferuf des Kronprinzen und Regenten Alexander von Serbien im Wortlaut mit. Er ist in festem Ton geschrieben und läßt die Erinnerung an die uneingelöste Schuld, die Rußland 1908/09 einging, deutlich anklingen. Es heißt darin:

„... Nous sommes prêts à accepter les conditions austro-hongroises qui sont compatibles avec la situation d'un Etat indépendant, ainsi que celles dont l'acception nous sera conseillée par Votre Majesté; toutes les personnes dont la participation à l'attentat sera démonstrée seront sévèrement punis par nous. Certaines parmi ces demandes ne pourraient être exécutées sans de changements de notre législation, ce qui exige du temps. On nous a donné un délai trop court. Nous pouvons être attaqués après l'expiration du délai par l'armée austro-hongroise que se concentre sur notre frontière. Il nous est impossible de nous défendre et nous supplions Votre Majesté de nous donner son aide le plus tôt possible. La bienveillance précieuse de Votre Majesté, qui s'est manifestée tant de fois à notre égard, nous fait espérer fermement que cette fois encore notre appel sera entendu par son généreux cœur slave. En ces moments difficiles j'interprête les sentiments du peuple serbe qui supplie Votre Majesté de vouloir bien s'intéresser au sort du Royaume de Serbie."

Im Irrgarten der Verhandlungen

(21) In einem Bericht des Reichskanzlers vom 28. Juli 1914 an die Bundesregierungen (Weißbuch, Anlage 2) heißt es: „Es würde weder mit der Würde noch mit ihrem Recht auf Selbsterhaltung vereinbar sein, wollte die österreichisch-ungarische Regierung dem Treiben jenseits der Grenze noch länger tatenlos zusehen, durch das die Sicherheit und die Integrität ihrer Gebiete dauernd bedroht wird. Bei dieser Sachlage müssen das Vorgehen sowie die Forderungen der österreichisch-ungarischen Regierung als gerechtfertigt angesehen werden."

Daß Deutschland auf die Wahl des Mittels, die die Wiener Regierung anwendete, keinen Einfluß genommen hat, geht aus der ganzen Entwicklung der Angelegenheit und der diplomatischen Verhandlungen hervor und wird zum Überfluß noch durch das Weißbuch bestätigt, in welchem nicht ohne Absicht ausdrücklich einleitend gesagt wird:

„Wir waren uns hierbei (bei der Billigung der von der Donaumonarchie geplanten diplomatischen Handlung) wohl bewußt, daß Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit unserer Bundespflicht entsprechend in einen Krieg verwickeln könnte. Wir konnten aber in der Erkenntnis der vitalen Interessen Österreich-Ungarns, die auf dem Spiel standen, unserem Bundesgenossen weder zu einer mit seiner Würde nicht zu vereinbarenden Nachgiebigkeit raten, noch auch ihm unseren Beistand in diesem schweren Moment versagen. Wir konnten dies um so weniger, als auch unsere Interessen durch die andauernde serbische Wühlarbeit auf das empfindlichste bedroht waren. Wenn es den Serben mit Rußlands und Frankreichs Hilfe noch länger gestattet geblieben wäre, den Bestand der Nachbarmonarchie zu gefährden, so würde dies den allmählichen Zusammenbruch Österreichs und eine Unterwerfung des gesamten Slawentums unter russischem Zepter zur Folge haben, wodurch die Stellung der germanischen Rasse in Mitteleuropa unhaltbar würde. Ein moralisch geschwächtes, durch das Vordringen des russischen Panslawismus zusammenbrechendes Österreich wäre für uns kein Bundesgenosse mehr, mit dem wir rechnen könnten und auf den wir uns verlassen könnten, wie wir es angesichts der immer drohender werdenden Haltung unserer östlichen und west-

lichen Nachbarn müssen. Wir ließen daher Österreich **völlig freie** Hand in seiner Aktion gegen Serbien. Wir haben an den **Vorbereitungen** dazu nicht teilgenommen . . ."

Die Erklärung, daß Deutschland den Text der österreichischen Note an Serbien nicht gekannt und keinerlei Einfluß auf ihren Inhalt ausgeübt habe, ist in Petersburg (Orangebuch Nr. 8), in London (Blaubuch Nr. 25) und Paris (Gelbbuch Nr. 36) abgegeben worden. Ob es klug war von Deutschland, die Ratgeber Franz Josephs walten zu lassen, ohne ihre Art des Vorgehens vorher zu kennen, ist eine andere Frage.

(22) Die Erklärung ist vom Minister **Grafen Berchtold** an das **Königlich serbische Ministerium** des Äußern in **Belgrad** gerichtet worden und hat nach dem **Rotbuch** (Nr. 37) folgende Fassung:

Wien, 28. Juli 1914.

Da die Königlich serbische Regierung nicht in befriedigender Weise auf die Note geantwortet hat, die ihr seitens des österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 überreicht worden war, sieht sich die k. u. k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, ihre Rechte und Interessen selbst zu wahren und zu diesem Zwecke die Entscheidung der Waffen anzurufen.

Österreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im **Kriegszustande** mit Serbien stehend.

(Der Urtext ist französisch.)

(23) In dem Bericht, den **Graf Berchtold** am 23. Juli an den österreichisch-ungarischen Botschafter in London, **Grafen Mensdorff**, sandte (Rotbuch Nr. 9), heißt es:

„Wir können die Forderungen, deren Erfüllung wir von Serbien verlangen und die eigentlich im Verkehr zwischen Staaten, die in Friede und Freundschaft leben sollen, nur Selbstverständliches enthalten, **nicht zum Gegenstand von Verhandlungen und Kompromissen machen** und können mit Rücksicht auf unsere volkswirtschaftlichen Interessen nicht riskieren, eine politische Methode, wonach Serbien die entstandene Krise nach seinem Belieben zu verlängern in der Hand hätte, zu akzeptieren."

(24) Dieser Erwägung gibt der Reichskanzler v. **Bethmann-Hollweg** laut Weißbuch (Anlage 1) in einem Bericht an die **deutschen Botschafter** in **Paris, London** und **St. Petersburg** vom 23. Juli Ausdruck.

„Die Veröffentlichung der österreichisch-ungarischen Regierung über die Umstände, unter denen das Attentat auf den österreichischen Thronfolger und seine Gemahlin stattgefunden hat, enthüllen offen die Ziele, die sich die großserbische Propaganda gesetzt hat, und die Mittel, deren sie sich zur Verwirklichung derselben bedient. Es hat sich in unzweideutiger Weise kundgetan, daß es weder mit der Würde noch mit der Selbsterhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie vereinbar sein würde, dem Treiben jenseits der Grenze noch länger tatenlos zuzusehen, durch das die Sicherheit und die Integrität ihrer Gebiete dauernd bedroht wird. Bei dieser Sachlage können das Vorgehen sowie die Forderungen der österreichisch-ungarischen Regierung nur als gerechtfertigt angesehen werden. Trotzdem schließt die Haltung, die die öffentliche Meinung sowohl als auch die

Regierung in Serbien in letzter Zeit eingenommen hat, die Befürchtung nicht aus, daß die serbische Regierung es ablehnen wird, diesen Forderungen zu entsprechen, und daß sie sich zu einer provokatorischen Haltung Österreich-Ungarn gegenüber hinreißen läßt. Es würde der österreichisch-ungarischen Regierung, will sie nicht auf ihre Stellung als Großmacht endgültig Verzicht leisten, nichts anderes übrigbleiben, als ihre Forderung bei der serbischen Regierung durch einen starken Druck und nötigenfalls unter der Ergreifung militärischer Maßnahmen durchzusetzen, wobei ihr die Wahl der Mittel überlassen bleiben muß.

Ew. usw. beehre ich mich zu ersuchen, sich in vorstehendem Sinne (dem derzeitigen Vertreter des Herrn Viviani, Sir Edward Grey, Herrn Sasonow) gegenüber auszusprechen und dabei insbesondere der Anschauung nachdrücklich Ausdruck zu verleihen, daß es sich in der vorliegenden Frage um eine lediglich zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zum Austrag zu bringende Angelegenheit handle, die auf die beiden direkt Beteiligten zu beschränken das ernste Bestreben der Mächte sein müsse. Wir wünschen dringend die Lokalisierung des Konflikts, weil jedes Eingreifen einer anderen Macht infolge der verschiedenen Bundesverpflichtungen unabsehbare Konsequenzen nach sich ziehen würde."

(25) Die russische Regierung war von Anfang an nicht so sehr gewillt, einen Vergleich anzustreben, sondern wollte vielmehr diesmal ihre Sache — Serbiens Sache war nach ihrer Auffassung Rußlands Sache — zum Siege führen, sei es durch volle diplomatische Demütigung Österreich-Ungarns, sei es durch die Gewalt der Waffen. Das gab dem Auftreten und den Maßnahmen Rußlands von vornherein ihre Schärfe und die verhängnisvolle Triebkraft, die zum europäischen Kriege führen mußte. Schon am 25. Juli war man in Petersburg zur Mobilmachung bereit, obwohl man wußte, daß sie Deutschland auf den Plan rufen und zum Handeln zwingen mußte. Sir G. Buchanan berichtet ausdrücklich am 25. Juli (Blaubuch Nr. 17) an Grey von einer Unterredung mit Sasonow folgendes:

„I said all I could to impress prudence on the Minister for Foreign Affairs, and warned him that, if Russia mobilised, Germany would not be content with mere mobilisation, or give Russia time to carry out hers, but would probably declare war at once."

Sir Buchanan sagte also dem Minister des Äußern alles, was er konnte, um ihm Vorsicht nahezulegen, und warnte ihn, daß im Falle einer russischen Mobilisation Deutschland sich nicht auf eine bloße Mobilisation beschränken oder Rußland Zeit zur Durchführung der seinigen geben, sondern sofort den Krieg erklären würde.

(26) Sasonows Betrachtungsweise des österreichisch-serbischen Zwischenfalls geht aus dem Schreiben hervor, das der englische Botschafter in Petersburg, Buchanan, an Grey gerichtet hat. Danach erklärte Sasonow, das Vorgehen Österreichs bedeute klar, „daß der Krieg vor der Türe stehe ...", „daß der Schritt Österreichs sowohl provozierend wie unmoralisch sei ...", „daß die europäische Frage mit inbegriffen sei, von der die serbische nur einen Teil bilde ..." und „er selbst glaube, die russische Mobilmachung müsse auf jeden Fall durchgeführt werden". (Englisches Blaubuch Nr. 6.)

Der deutsche Botschafter berichtet am gleichen Tage (Weißbuch, Anlage 4):

„... Der Minister erging sich gegen Österreich-Ungarn in maßlosen Anklagen und war sehr erregt. Auf das bestimmteste erklärte er: daß die serbisch-österreichische Differenz zwischen den Beteiligten allein ausgetragen werde, könne Rußland unmöglich zulassen."

Die Unterredung, die Szápáry mit Sasonow bei Überreichung der Note hatte (Rotbuch Nr. 14) bestätigt diese Stellungnahme der russischen Regierung. „Sasonows Haltung war eine durchaus ablehnende und gegnerische."

Am 24. Juli veröffentlichte das amtliche russische Organ (Rotbuch Nr. 15) eine Mitteilung, daß Rußland „nicht indifferent bleiben" könne.

(27) Graf Berchtold schrieb am 24. Juli an Graf Mensdorff in London (Rotbuch Nr. 17):

„Ersuche, Sir E. Grey sofort aufzuklären, daß unsere gestrige Demarche in Belgrad nicht als formelles Ultimatum zu betrachten sei, sondern daß es sich um eine befristete Demarche handle, die, wie Euer Exzellenz Sir E. Grey streng vertraulich mitteilen wollen — wenn die Frist fruchtlos abläuft — einstweilen nur von dem Abbruche der diplomatischen Beziehungen und von dem Beginne notwendiger militärischer Vorbereitungen gefolgt sein wird, da wir unbedingt entschlossen sind, unsere berechtigten Forderungen durchzusetzen.

Euer Exzellenz sind berechtigt, beizufügen, daß wir allerdings, wenn Serbien nach Ablauf des Termins nur unter dem Druck unserer militärischen Vorbereitungen nachgeben würde, es zum Ersatze der uns erwachsenen Kosten verhalten müßten; bekanntlich mußten wir zweimal (1908 und 1912) Serbiens wegen mobilisieren."

Grey gab diese Erklärung Berchtolds am 25. Juli an die britischen Gesandten in Petersburg und Paris weiter mit der Schlußbemerkung: „... it makes the immediate situation rather less acute..."

An Graf Szápáry schrieb Graf Berchtold am 24. Juli, wie aus Nr. 18 des Rotbuches ersichtlich:

„Ich habe den russischen Geschäftsträger am 24. Juli vormittags empfangen und ihn versichert, daß ich spezielles Gewicht darauf lege, ihn sobald als möglich von unserem Schritte in Belgrad in Kenntnis zu setzen und ihm diesbezüglich unseren Standpunkt darzulegen.

Indem Fürst Kudascheff für diese Aufmerksamkeit dankte, verhehlte er mir nicht seine Beunruhigung über unser kategorisches Vorgehen gegen Serbien, wobei er bemerkte, daß man in St. Petersburg immer präokkupiert gewesen sei, ob nicht unsere Demarche die Form einer Demütigung für Serbien annehmen werde, was nicht ohne Reperkussion in Rußland bleiben könnte.

Ich ließ mir angelegen sein, den russischen Geschäftsträger in dieser Richtung zu beruhigen. Unser Ziel bestehe darin, die unhaltbare Situation Serbiens zur Monarchie zu klären und zu diesem Zweck die dortige Regierung zu veranlassen, einerseits die gegen den derzeitigen Bestand der Monarchie gerichteten Strömungen öffentlich zu desavouieren und durch administrative Maßnahmen zu unterdrücken, andererseits uns die Möglichkeit zu bieten, uns von der gewissenhaften Durchführung dieser Maßnahmen Rechenschaft zu geben. Ich führte des längeren aus, welche Gefahr ein weiteres Gewährenlassen der großserbischen Propaganda nicht nur für die Integrität der Monarchie, sondern auch für das

Gleichgewicht und den Frieden in Europa nach sich ziehen würde, und wie sehr alle Dynastien, nicht zuletzt die russische, durch die Einbürgerung der Auffassung bedroht erscheinen, daß eine Bewegung ungestraft bleiben könne, die sich des Mordes als eines nationalistischen Kampfmittels bedient.

Schließlich verwies ich darauf, daß wir keine Gebietserwerbung, sondern bloß die Erhaltung des Bestehenden bezweckten, ein Standpunkt, der bei der russischen Regierung Verständnis finden müsse ..."

Das russische Orangebuch enthält merkwürdigerweise über die Unterredung Berchtolds und Kudascheffs nichts, obwohl der russische Botschafter Berchtold erklärt hatte, er würde darüber an Sasonow berichten.

(28) Der deutsche Botschafter in Petersburg telegraphierte am 25. Juli dem Reichskanzler:

„Ich habe den Eindruck, daß alle Vorbereitungen für die Mobilmachung gegen Österreich getroffen werden ..." (Weißbuch, Anlage 6.)

Am 26. Juli:

„Der Militärattaché bittet um Übermittlung nachstehender Meldung an den Generalstab:

Ich halte es für sicher, daß für Kiew und Odessa die Mobilmachung befohlen worden ist. Bei Warschau und Moskau ist dies fraglich und bei den anderen wohl nicht der Fall."

(29) Im Schreiben des Reichskanzlers vom 28. Juli an die Bundesregierungen heißt es (Weißbuch, Anlage 2):

„... Unser eigenstes Interesse ruft uns demnach an die Seite Österreich-Ungarns." Er spricht den Wunsch auf die Erhaltung des Friedens aus und fährt weiter: „Sollte indes wider Erhoffen durch ein Eingreifen Rußlands der Brandherd eine Erweiterung erfahren, so würden wir getreu unserer Bundespflicht mit der ganzen Macht des Reichs die Nachbarmonarchie zu unterstützen haben."

(30) Das deutsche Weißbuch (Anlage 10b) enthält folgendes Telegramm des Reichskanzlers an den deutschen Botschafter in Petersburg vom 26. Juli:

„Nachdem Österreich sein territoriales Desinteressement feierlich erklärt hat, ruht die Verantwortung für eine eventuelle Störung des europäischen Friedens durch eine russische Intervention allein auf Rußland. Wir vertrauen immer noch darauf, daß Rußland keine Schritte unternehmen wird, die den europäischen Frieden ernstlich gefährden würden."

Ein Telegramm desselben Sinnes erging auch an die englische Regierung mit der Bitte, England möge in Petersburg mit allem Nachdruck wirken (Weißbuch, Anlage 10).

Dieser Bitte hat Grey nicht entsprochen. Er umschreibt am 24. Juli seine Haltung gegenüber Rußland in einem Bericht an den englischen Geschäftsträger in Berlin (der Botschafter war abwesend) laut Blaubuch Nr. 11 wie folgt:

„Ich erinnerte den deutschen Botschafter daran, daß er vor einigen Tagen die persönliche Hoffnung ausgesprochen habe, ich würde, wenn es notwendig wäre, einen mäßigenden Einfluß in Petersburg ausüben; aber nun, angesichts des außerordentlichen, unbeugsamen Charakters der österreichischen Note, der Kürze der

zugebilligten Frist und des Umfangs der österreichischen Forderungen an Serbien, fühle ich mich Rußland gegenüber ganz hilflos, und ich glaube nicht, daß irgendeine Macht allein Einfluß ausüben könne.

Ich sehe nur eine Möglichkeit eines vermittelnden und beschwichtigenden wirksamen Einflusses: den Einfluß, den die vier Mächte Deutschland, Italien, Frankreich und wir zusammen gleichzeitig in Wien und in St. Petersburg zugunsten einer Mäßigung ausüben sollten, falls die Beziehungen zwischen Österreich und Rußland drohend werden."

(31) Darüber gibt der Bericht des Reichskanzlers an den deutschen Botschafter in Paris, Freiherrn v. Schön, vom 26. Juli Aufschluß (Weißbuch, Anlage 10).

„Nachdem Österreich-Ungarn Rußland offiziell erklärt hat, daß es keinen territorialen Gewinn beabsichtige, den Bestand des Königreichs nicht antasten wolle, liegt die Entscheidung, ob ein europäischer Krieg entstehen soll, nur bei Rußland, das die gesamte Verantwortung zu tragen hat. Wir vertrauen auf Frankreich, mit dem wir uns in dem Wunsche um die Erhaltung des europäischen Friedens eins wissen, daß es in Petersburg seinen Einfluß in beruhigendem Sinne geltend machen wird."

Über den deutschen Vorschlag berichtet Bienvenu-Martini an Viviani am 26. Juli 1914 (Gelbbuch Nr. 56):

„... L'ambassadeur d'Allemagne est venu cet après-midi me faire une communication, tendant à une intervention de la France auprès de la Russie dans un sens pacifique. L'Autriche, m'a-t-il dit, a fait déclarer à la Russie qu'elle ne poursuivait ni agrandissement territorial ni atteinte à l'intégrité du royaume de Serbie; sa seule intention est d'assurer sa propre tranquillité et de faire la police. C'est des décisions de la Russie qu'il dépend qu'une guerre soit évitée; l'Allemagne se sent solidaire de la France dans l'ardent désir que la paix puisse être maintenue, et a le ferme espoir que la France usera de son influence dans uns sens apaisant à Pétersbourg.

J'ai répondu à cette suggestion que la Russie était modérée qu'elle n'avait accompli aucun acte qui pût faire douter de sa modération et que nous étions d'accord avec elle pour rechercher la solution pacifique de ce conflit. Il nous paraissait donc qu'à titre de contre-partie, l'Allemagne devait agir à Vienne, où l'efficacité de son action était certaine, en vue d'éviter des opérations militaires tendant à l'occupation de la Serbie.

L'ambassadeur m'ayant fait remarquer que cela était inconciliable avec la position prise par l'Allemagne, „que la question ne regardait que l'Autriche et la Serbie", je lui ai dit que la médiation à Vienne et à Pétersbourg pourrait être le fait des quatre autres puissances moins intéressées dans la question.

M. de Schoen se retrancha alors derrière le manque d'instructions à cet égard, et je lui dis que, dans ces conditions, je ne me sentais pas en mesure d'exercer une action seulement à Pétersbourg..."

Frankreich hat also ausdrücklich Rußlands Haltung als maßvoll gebilligt. Das ist für die Betrachtungsweise wie für die Handlungsweise der französischen Regierung bezeichnend. Der überzeugteste und klarste französische Friedenspolitiker, Jean Jaurès, hat diese Auffassung der Pariser Regierung mit nichten

geteilt und noch wenige Stunden vor seiner Ermordung bei ihr Schritte getan, um eine Einwirkung auf Rußland zu erreichen.

(32) In der Anlage 15 zum Weißbuch wird folgendes Telegramm des Reichskanzlers an den Fürsten Lichnowsky vom 27. Juli mitgeteilt:

„Wir haben die Vermittlungsaktion in Wien in dem von Sir Edward Grey gewünschten Sinne sofort eingeleitet. Überdies haben wir Graf Berchtold auch den Wunsch des Herrn Sasonow auf direkte Aussprache mit Wien mitgeteilt."

Im Gegensatz zu der französischen Regierung, die eine Vermittlungsaktion in Petersburg ablehnt (vgl. 31) greift also die deutsche Regierung in Wien vermittelnd ein.

(33) Über diesen wichtigen Vorgang hat der Reichskanzler am 19. August 1915 im Reichstag Aufschluß gegeben. Er erklärte, er habe den deutschen Botschafter in Wien folgendermaßen instruiert:

„... Wir können Österreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen ist. Die Verweigerung jedes Meinungsaustausches mit Petersburg aber würde ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Österreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen. Eure Exzellenz wollen sich gegen Graf Berchtold sofort mit allem Nachdruck und großem Ernst in diesem Sinne aussprechen."

Der Verfasser dieses Werkes hat der Sitzung des Reichstags vom 19. August 1915 beigewohnt und darüber Bericht erstattet. Der Eindruck, daß der Reichskanzler vom vollen Ernst der geschichtlichen Verantwortung getragen war, als er diese Erklärung abgab, hat sich mir tief eingeprägt.

(34) Graf Berchtold schreibt (lt. Rotbuch Nr. 43) am 30. Juli an Graf Szápáry in St. Petersburg:

„Ich bin selbstverständlich nach wie vor bereit, die einzelnen Punkte unserer durch die Ereignisse übrigens bereits überholten, an Serbien gerichteten Note durch Eure Exzellenz Herrn Sasonow erläutern zu lassen. Auch würde ich besonderen Wert darauf legen, bei dieser Gelegenheit, der mir durch Herrn Schebeko verdolmetschten Anregung entsprechend, auch die unsere Beziehungen zu Rußland direkt betreffenden Fragen einer vertrauensvollen und freundschaftlichen Aussprache zu unterziehen, wovon sich eine Behebung der in diesem Belange bedauerlicherweise bestehenden Unklarheiten und Sicherstellung der so wünschenswerten friedlichen Entwicklung unserer Nachbarverhältnisse erhoffen ließe."

(35) Aus dem Telegramm des Reichskanzlers an den deutschen Botschafter in London vom 27. Juli (Weißbuch, Anlage 12):

„... Es ist für uns unmöglich, unseren Bundesgenossen in seiner Auseinandersetzung mit Serbien vor ein europäisches Gericht zu ziehen. Unsere Vermittlungstätigkeit muß sich auf die Gefahr eines österreichisch-russischen Konflikts beschränken."

(36) Dieser letzte, vom Vermittlungsgedanken noch wirklich getragene Vorschlag Englands wird im Bericht des Grafen Berchtold an Graf Szögyény vom 28. Juli (Rotbuch Nr. 43) folgendermaßen umschrieben:

„Der Kaiserlich Deutsche Botschafter hat mir mitgeteilt, daß Sir E. Grey sich mit der Bitte an die deutsche Regierung gewendet habe, sie möge ihren Einfluß bei der k. u. k. Regierung geltend machen, daß diese die Antwort aus Belgrad entweder als genügend betrachte oder als Grundlage für Besprechungen unter den Kabinetten akzeptiere. Herr v. Tschirschky war beauftragt, den englischen Vorschlag dem Wiener Kabinett zur Erwägung zu unterbreiten."

Tschirschky berichtet darüber am 25. Juli an den Reichskanzler (Weißbuch, Anlage 16): „Graf Berchtold bittet mich, Ew. Exzellenz seinen verbindlichen Dank für Mitteilung des englischen Vermittlungsvorschlages zu sagen. Er bemerkt jedoch dazu, daß nach Eröffnung der Feindseligkeiten seitens Serbiens und nach der inzwischen erfolgten Kriegserklärung er den Schritt Englands als verspätet ansehen müsse."

(37) Der Vorschlag Greys, Österreich solle nach der Besetzung Belgrads die Hand zur Verständigung bieten, und die Zustimmung Deutschlands erhellt aus der Note Greys an Buchanan vom 30. Juli (Blaubuch Nr. 103) auf das deutlichste. Die Note lautet in deutscher Übersetzung wie folgt:

„Der deutsche Botschafter teilt mir mit, daß die Reichsregierung sich bemühen werde, bei Österreich-Ungarn dahin zu wirken, daß dieses, nachdem es Belgrad und serbisches Gebiet besetzt hat, ein Versprechen abgebe, nicht weiter vorzudringen, während die Mächte Serbien zu bestimmen suchen, Österreich-Ungarn hinreichende Genugtuung zu leisten, um es friedlich zu stimmen. Die österreichisch-ungarischen Truppen würden natürlich serbisches Gebiet erst wieder räumen, wenn die Donaumonarchie volle Befriedigung erlangt hätte. Ich schlug dies gestern als mögliches Mittel, die Lage zu entspannen, vor, und wenn es Erfolg hat, hoffe ich ernsthaft, daß weitere militärische Vorbereitungen allerseits eingestellt werden.

Der russische Botschafter hat mich über die von Herrn Sasonow gemachte und in Ihrem Telegramm vom 30. Juli erwähnte Bedingung unterrichtet und befürchtet, sie könne nicht abgeändert werden; sollte indes das Vorrücken der österreichisch-ungarischen Truppen, nachdem Belgrad besetzt wurde, eingestellt werden, so glaube ich, daß der Vorschlag des russischen Ministers des Äußern dahin abzuändern wäre, daß die Mächte prüfen würden, wie Serbien Österreich völlig befriedigen könnte, ohne daß dabei Serbien seine Souveränitätsrechte und seine Unabhängigkeit preisgäbe.

Sollte sich Österreich-Ungarn nach seiner Besetzung Belgrads und des benachbarten serbischen Gebietes bereit erklären, im Interesse des europäischen Friedens sein Vorrücken einzustellen und über die Mittel, wie ein vollständiges Übereinkommen zu erreichen wäre, zu verhandeln, so hoffe ich, daß Rußland auch einwilligt, zu verhandeln und mit seinen militärischen Maßnahmen innezuhalten, wenn die andern dasselbe tun.

Es ist dies nur eine schwache Aussicht, den Frieden zu erhalten, aber die einzige, die ich sehe, wenn der russische Minister des Äußern sich mit Berlin nicht verständigen kann. Teilen Sie dem Minister des Äußern dies mit."

(38) Einen pikanten Beitrag zu der „Rachepolitik", die die russische Diplomatie seit 1909 verfolgte, liefert der belgische Gesandte in Berlin, Baron Beyens, in dem mit Nr. 102 bezeichneten Briefe an Davignon, abgedruckt in den „Belgischen Aktenstücken". Der Brief handelt von den damals (18. März

1913) schwebenden Unterhandlungen zwischen den Großmächten und den Balkanstaaten zur Herstellung der Verhältnisse auf dem Balkan. Beyens schreibt:

„Ils (les Etats balcaniques) sont poussés aussi par l'attitude ambigue de la Russie. Les représentants des Etats balcaniques à Berlin ne font plus mystère aujourd'hui des liens étroits qui n'ont jamais cessé d'exister entre leurs Gouvernements et le Cabinet de St. Pétersbourg. Lui seul était au courant de l'alliance conclue entre eux, et ils n'ont marché de l'avant que nantis de son approbation. La diplomatie russe tient pour ainsi dire en laisse celle des alliés qui reçoit d'elle ses instructions et va prendre son mot d'ordre. Mais la diplomatie russe a beaucoup varié elle-même depuis le commencement des hostilités. Dans ses moments d'expansion, l'Ambassadeur de France à Berlin ne m'a pas caché combien il était difficile de compter sur l'esprit brillant mais versatile des hommes politiques qui dirigent l'Empire allié de la France, car ils jouent un double jeu même avec elle. M. Cambon s'est plaint en particulier, à maintes reprises, de l'influence conservée par M. Isvolsky, lequel poursuit une revanche personnelle contre l'Autriche-Hongrie et s'efforce de brouiller les cartes, quand elle paraît gagner la partie."

(Sie, die Balkanstaaten, werden hierin auch durch die zweideutige Haltung Rußlands ermutigt. Die Vertreter der Balkanstaaten in Berlin machen heute kein Hehl mehr aus den engen Banden, die ihre Regierungen dauernd mit dem Kabinett von St. Petersburg verknüpfen. Dieses allein war von ihrem Bunde unterrichtet, und erst mit seiner Zustimmung haben sie losgeschlagen. Die russische Diplomatie hält die der Verbündeten sozusagen an der Leine. Sie erhalten von ihr ihre Instruktionen und holen sich von ihr ihre Parole. Aber die russische Diplomatie hat seit Beginn der Feindseligkeiten selbst sehr geschwankt. In einem mitteilsamen Moment hat mir der französische Botschafter in Berlin nicht verhehlt, wie schwer es sei, auf die hochbegabten, aber wankelmütigen Politiker, die das mit Frankreich verbündete Kaiserreich leiten, zu zählen, denn sie spielten auch mit ihm ein doppeltes Spiel. Herr Cambon hat sich insbesondere über den Einfluß beklagt, den Herr Iswolski behalten hat, der sich persönlich an Österreich-Ungarn rächen will und sich Mühe gibt, das Spiel zu verderben, wenn es den Anschein hat, daß jenes die Partie gewinnt.)

Schon am 24. Oktober 1912 (Belgische Aktenstücke Nr. 94) hat Baron Beyens Davignon von Bedenken Cambons unterrichtet und die russische Agentur gekennzeichnet, indem er schrieb:

„L'Ambassadeur de France, qui doit avoir des raisons particulières de parler ainsi, m'a répété à diverses reprises que le plus grand danger pour le maintien de la paix européenne consiste dans l'indiscipline et la politique personnelle des Agents russes à l'étranger. Ils sont presque tous d'ardents panslavistes et c'est à eux qu'il faut en grande partie imputer la responsabilité des événements actuels. Ils se feront, à n'en pas douter, les instigateurs secrets d'une intervention de leur Pays dans le conflit balcanique."

(Der französische Botschafter, der besondere Gründe haben muß, so zu sprechen, hat mir wiederholt gesagt, daß die größte Gefahr für die Erhaltung des europäischen Friedens in der Undiszipliniertheit und der persönlichen Politik der russischen Vertreter im Auslande bestehe. Sie sind fast alle glühende Panslawisten, und ihnen

muß man zum großen Teil die Verantwortung für die augenblicklichen Ereignisse aufbürden. Sie werden sich ohne Zweifel heimlich zu Aufhetzern machen, um ihr Land zu einer Intervention in dem Balkankonflikt zu treiben.)

Ein unglücklicher Zufall hat gewollt, daß das große diplomatische Spiel, das am 30. Juli in den letzten Entscheidungen gipfelte, mit einem verwirrenden Mißverständnis belastet worden ist.

Eine Berliner Zeitung hatte für den Fall, daß die deutsche Mobilmachung beschlossen werde, ein Extrablatt hergestellt und bereitgelegt. Dieses gelangte durch ein Versehen der Expedition in den frühen Nachmittagsstunden des 30. Juli auf die Straße. Die russische Botschaft gab die Nachricht alsbald nach Petersburg weiter, doch griff die deutsche Reichsregierung sofort ein, um die Sache richtigzustellen. Der Reichskanzler hat den Zwischenfall in einer Rede dargestellt, die er am 9. November 1916 im Reichstag gehalten hat, um gewisse Angriffe des britischen Ministers des Auswärtigen Lord Edward Grey zurückzuweisen. Die in Frage kommende Stelle lautet:

„Die Herren erinnern sich vielleicht, daß am Donnerstag den 30. Juli 1914 in den frühen Nachmittagsstunden der „Berliner Lokal-Anzeiger" in Form eines Extrablattes die Falschmeldung herausgab, daß Seine Majestät der Kaiser die Mobilmachung befohlen habe. Die Herren wissen auch, daß auf der Stelle der Verkauf dieses Extrablattes polizeilich verhindert und die vorhandenen Exemplare beschlagnahmt worden sind. Ich ließ alsbald den russischen Botschafter und alle übrigen Botschafter telephonisch davon unterrichten, daß die von dem „Berliner Lokal-Anzeiger" gegebene Nachricht falsch sei, und wurde alsbald von der Redaktion des „Berliner Lokal-Anzeigers" unterrichtet, daß ein Versehen vorlag.

Ich kann weiter feststellen, daß der russische Botschafter zwar sofort nach Ausgabe des Extrablattes eine chiffrierte Meldung nach Petersburg telegraphiert hatte, die nach dem russischen Orangebuch lautete: „Ich erfahre, daß die Mobilmachungsorder für das Landheer und die deutsche Flotte soeben verkündigt worden ist," daß aber diesem Telegramm nach der telephonischen Aufklärung durch den Staatssekretär von Jagow ein zweites in offener Sprache folgte, das lautete: „Ich bitte, mein letztes Telegramm als nichtig zu betrachten. Aufklärung folgt.". Wenige Minuten darauf sandte der russische Botschafter in chiffrierter Sprache ein drittes Telegramm, das nach dem russischen Orangebuch besagte, der Minister des Auswärtigen habe ihm soeben in diesem Augenblick telephoniert, daß die Nachricht von der Mobilmachung des Heeres und der Flotte falsch sei und daß die betreffenden Extrablätter beschlagnahmt worden seien."

Dies die Darstellung des Reichskanzlers.

Auch sonst hat es an Mißverständnissen und einer gewissen Überstürzung des diplomatischen Verkehrs nicht gefehlt. Die Sitzung, welche das französische Ministerium in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli gehalten hat, war ebenfalls von Verwirrung erfüllt. Der „Populaire du Centre" veröffentlichte darüber am 2. August einen Artikel, in dem der Abgeordnete Pressemane Äußerungen des am Tage zuvor meuchlings erschossenen Sozialistenführers Jean Jaurès wiedergibt. Es heißt darin, daß die russische Botschaft in Paris der französischen Regierung mitgeteilt habe, Deutschland wäre mit kriegerischen Maßnahmen

beschäftigt und führe in Petersburg eine drohende Sprache. Das Kabinett stand also unter dem Einfluß dieser Mitteilung, als es zur Sitzung zusammentrat, kam aber noch nicht zu entscheidenden Entschließungen. „Das war die Emser Depesche in entgegengesetztem Sinn," äußerte sich Jaurès nach dem Zeugnisse Pressemanes. Bemerkenswert erscheint, daß sich dies auf Vorgänge bezieht, die vor der Falschmeldung des „Berliner Lokal-Anzeigers" vom 30. Juli liegen. Zweifellos ist die Entscheidung über Krieg und Frieden am 29. Juli innerlich gereift, aber erst am 31. Juli in den Vollzug gewachsen.

Kaiser und Zar

(39) Kaiser Wilhelm an den Zaren (Weißbuch, Anlage 20).

29. Juli 1914.

Mit der größten Beunruhigung höre ich von dem Eindruck, den Österreich-Ungarns Vorgehen gegen Serbien in Deinem Reiche hervorruft. Die skrupellose Agitation, die seit Jahren in Serbien getrieben worden ist, hat zu dem empörenden Verbrechen geführt, dessen Opfer Erzherzog Franz Ferdinand geworden ist. Der Geist, den die Serben ihren eigenen König und seine Gemahlin morden ließ, herrscht heute noch in jenem Lande. Zweifellos wirst Du mit mir darin übereinstimmen, daß wir beide, Du und ich, sowohl als alle Souveräne ein gemeinsames Interesse daran haben, darauf zu bestehen, daß alle diejenigen, die für den scheußlichen Mord moralisch verantwortlich sind, ihre Strafe erleiden.

Andererseits übersehe ich keineswegs, wie schwierig es für Dich und Deine Regierung ist, den Strömungen der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Eingedenk der herzlichen Freundschaft, die uns beide seit langer Zeit mit festem Band verbindet, setze ich daher meinen ganzen Einfluß ein, um Österreich-Ungarn dazu zu bestimmen, eine offene und befriedigende Verständigung mit Rußland anzustreben. Ich hoffe zuversichtlich, daß Du mich in meinen Bemühungen, alle Schwierigkeiten, die noch entstehen können, zu beseitigen, unterstützen wirst. Dein sehr aufrichtiger und ergebener Freund und Vetter

gez. Wilhelm.

(40) Der Zar an Kaiser Wilhelm (Weißbuch, Anlage 21).

Peterhof, 29. Juli 1914.

Ich bin erfreut, daß Du zurück in Deutschland bist. In diesem so ernsten Augenblick bitte ich Dich inständig, mir zu helfen. Ein schmählicher Krieg ist an ein schwaches Land erklärt worden, die Entrüstung hierüber, die ich völlig teile, ist in Rußland ungeheuer. Ich sehe voraus, daß ich sehr bald dem Druck, der auf mich ausgeübt wird, nicht mehr werde widerstehen können und gezwungen sein werde, Maßregeln zu ergreifen, die zum Kriege führen werden. Um einem Unglück, wie es ein europäischer Krieg sein würde, vorzubeugen, bitte ich Dich im Namen unserer alten Freundschaft, alles Dir Mögliche zu tun, um Deinen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, zu weit zu gehen.

gez. Nikolaus.

(41) Der Zar an Kaiser Wilhelm (Weißbuch, Denkschrift).

Ich danke Dir von Herzen für Deine Vermittlung, die eine Hoffnung aufleuchten läßt, daß doch noch alles friedlich enden könnte. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorkehrungen einzustellen, die durch Österreichs Mobilisierung notwendig geworden sind. Wir sind weit davon entfernt, einen Krieg zu wünschen. Solange wie die Verhandlungen mit Österreich über Serbien andauern, werden meine Truppen keine herausfordernde Aktion unternehmen. Ich gebe Dir mein feierliches Wort darauf. Ich vertraue mit aller Kraft auf Gottes Gnade und hoffe auf den Erfolg Deiner Vermittlung in Wien für die Wohlfahrt unserer Länder und den Frieden Europas.

Dein Dir herzlich ergebener

Nikolaus.

Der Zar begründet in diesem Schreiben die russische Mobilmachung ausdrücklich mit der österreichisch-ungarischen, obwohl diese nur Teilmobilmachung und gegen Serbien gerichtet war. Der Zar machte sich also den Standpunkt zu eigen, daß es sich nicht um einen serbisch-österreichischen, sondern um einen russisch-serbisch-österreichischen Streitfall handle. Er ist zwar „weit entfernt, den Krieg zu wünschen“, besteht aber auf einer diplomatischen Unterwerfung Österreich-Ungarns unter den russischen Willen, was mit der Anerkennung der russischen Führung auf dem Balkan gleichbedeutend war. Auch hieraus geht hervor, daß es sich nicht um diplomatische Floskeln, sondern um sehr tiefgreifende Gegensätze handelte, die durch das System der Bündnisse und Freundschaften über ganz Europa verbreitet wurden.

(42) Kaiser Wilhelm an den Zaren (Weißbuch, Denkschrift).

31. Juli 1914.

Auf Deinen Appell an meine Freundschaft und Deine Bitte um meine Hilfe habe ich eine Vermittlungsaktion zwischen Deiner und der österreichisch-ungarischen Regierung aufgenommen. Während diese Aktion im Gange war, sind Deine Truppen gegen das mir verbündete Österreich-Ungarn mobilisiert worden, wodurch, wie ich Dir schon mitgeteilt habe, meine Vermittlung beinahe illusorisch gemacht worden ist. Trotzdem habe ich sie fortgesetzt. Nunmehr erhalte ich zuverlässige Nachrichten über ernste Kriegsvorbereitungen auch an meiner östlichen Grenze. Die Verantwortung für die Sicherheit meines Reiches zwingt mich zu defensiven Gegenmaßregeln. Ich bin mit meinen Bemühungen um die Erhaltung des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht. Noch in diesem Augenblick liegt es in Deiner Hand, es abzuwenden. Niemand bedroht die Ehre und die Macht Rußlands, das wohl auf den Erfolg meiner Vermittlung hätte warten können. Die mir von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege. Der Friede Europas kann von Dir noch jetzt erhalten werden, wenn Rußland sich entschließt, die militärischen Maßnahmen einzustellen, die Deutschland und Österreich-Ungarn bedrohen.

Deutschlands Verhandlungen mit den Westmächten

(43) Über eine Unterredung mit Sasonow am 25. Juli berichtet Buchanan an Grey (Blaubuch Nr. 7):

„Seine Exzellenz (Sasonow) antwortete, daß Rußland Österreich-Ungarn nicht erlauben könne, Serbien zu vernichten, um die vorherrschende Macht auf dem Balkan zu werden, und wenn Rußland des Beistandes Frankreichs sicher sei, so würde es den Krieg nicht scheuen..."

(44) Der russische Botschafter in Paris, Iswolski, berichtet am 29. Juli (Orangebuch Nr. 55):

„Viviani bestätigt mir soeben den festen Entschluß der französischen Regierung, in Übereinstimmung mit uns zu handeln. Dieser Entschluß wird von weitesten Kreisen und von den Parteien, die Sozialradikalen eingeschlossen, unterstützt, die ihm eine Erklärung überreichten, in der sie absolutes Vertrauen und die patriotischen Gefühle der Gruppe ausdrücken. — Er fügte hinzu, daß Frankreich aufrichtig den Frieden wünsche, aber daß es gleichzeitig entschlossen sei, in voller Übereinstimmung mit seinen Verbündeten und Freunden zu handeln, und daß Freiherr v. Schön sich selbst davon überzeugen könne, daß dieser Entschluß die lebhafteste Zustimmung im Lande finde."

(45) Über diese Unterredung berichtet Grey selber am 29. Juli dem englischen Botschafter Bertie in Paris (Blaubuch Nr. 87):

„Nachdem ich heute Herrn Cambon gesagt hatte, wie ernst mir die Lage erschiene, sagte ich ihm, daß ich heute dem deutschen Botschafter zu erklären beabsichtige, daß er sich durch unsere Unterhaltungen nicht zu dem Gefühle falscher Sicherheit verleiten lassen solle, daß wir beiseite stehen würden, wenn unsere Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, die wir gemeinsam mit Deutschland unternehmen, scheitern sollten. Dann aber sagte ich Herrn Cambon, daß ich es für nötig hielt, ihn auch darüber zu verständigen, daß die englische öffentliche Meinung die gegenwärtige Lage ganz anders ansehe als die Marokkoschwierigkeiten vor einigen Jahren. Jetzt handelte es sich um einen Fall, in dem wir uns nicht für berufen hielten, eine aktive Rolle zu spielen. Selbst wenn die Frage eine österreichisch-russische würde, fühlten wir uns nicht berufen, eine Rolle darin zu spielen. Das wäre dann ein Balkanzwist oder eine Frage der Vorherrschaft zwischen Teutonen und Slawen, und wir waren stets darauf bedacht gewesen, es zu vermeiden, wegen einer Balkanfrage in den Krieg hineingezogen zu werden. Für den Fall, daß Deutschland und Frankreich beteiligt würden, hätten wir uns noch nicht befragt, was wir tun sollten. Das wäre ein Fall, den man noch prüfen müßte. Frankreich würde dann in einen Streit hineingezogen, der nicht seinen eigenen Interessen galt, aber in dem infolge seines Bündnisses seine Ehre und seine Interessen es zur Teilnahme verpflichteten. Wir wären aller Verpflichtung ledig und wir hätten dann zu entscheiden, welche Haltung uns die britischen Interessen auferlegten. Ich hielt es für nötig, das zu sagen, da, wie er wisse, wir hinsichtlich unserer Flotte alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen und ich im Begriffe war, den Fürsten Lichnowsky zu warnen, nicht darauf zu zählen, daß wir beiseite stehen würden, aber es wäre nicht korrekt, wenn ich Herrn Cambon

daraus schließen ließe, daß dies bedeute, wir hätten Entschlüsse gefaßt für einen Fall, der hoffentlich nicht eintreten würde.

Herr Cambon sagte, daß ich die Lage sehr klar dargelegt hätte. Er verstand meine Meinung dahin, daß in einem Balkanzwist und in einem Kampf um die Vorherrschaft zwischen Teutonen und Slawen wir uns nicht berufen fühlten, zu intervenieren; wenn aber andere Gesichtspunkte auftauchen und Frankreich und Deutschland mitverwickelt würden, so daß es sich um die Frage der Vorherrschaft in Europa handle, wir entscheiden würden, was für uns zu tun nötig sei. Er schien auf diese Erklärung völlig vorbereitet zu sein und machte keinerlei Einwendungen.

Er sagte, die französische öffentliche Meinung sei ruhig, aber entschlossen. Er erwarte, daß Deutschland Frankreich auffordern werde, neutral zu bleiben, während Deutschland Rußland angreife. Diese Versicherung könne Frankreich natürlich nicht geben, es wäre gezwungen, Rußland zu helfen, wenn Rußland angegriffen würde."

Dieses Schriftstück spricht am beredtesten für Greys Politik und diplomatisches Verfahren. Es zeigt Greys Kunst, in scheinbar theoretischen Erörterungen den Mitspieler nicht nur über die Haltung und Auffassung Englands zu unterrichten, sondern ihm auch die Richtung vorzuschreiben, in welcher sich die Entwicklung bewegen soll.

Die Äußerung Greys gegenüber dem französischen Gesandten, England würde nicht beiseite stehen, barg als drohenden Hintergrund die Tatsache der fortdauernden Mobilisation der englischen Flotte. Churchill hatte sich sogar des Telephons bedient, um den damaligen ersten Seelord, Prinz Louis von Battenberg, aufzufordern, „alles zu tun, was die politische Lage verlange". Daraufhin erließ dieser am 26. Juli den Befehl an die große Flotte, „to stand fast", d. h. gerüstet und versammelt zu bleiben.

(46) Da der Inhalt der Unterredung in der Darstellung wiedergegeben ist, sei hier der englische Text abgedruckt, wie er in Nr. 83 des Blaubuches enthalten ist:

Sir E. Goschen, British Ambassador at Berlin, to Sir Edward Grey.

(Received July 29.)

Berlin, July 29, 1914.

„I was asked to call upon the Chancellor to-night. His Excellency had just returned from Potsdam.

He said that should Austria be attacked by Russia, a European conflagration might, he feared, become inevitable, owing to Germany's obligations as Austria's ally, in spite of his continued efforts to maintain peace. He then proceeded to make the following strong bid for British neutrality. He said that it was clear, so far as he was able to judge the main principle which governed British policy, that Great Britain would never stand by and allow France to be crushed in any conflict there might be. That, however, was not the object at which Germany aimed. Provided that neutrality of Great Britain were certain, every assurance would be given to the British Government that the Imperial Government aimed at no territorial acquisitions at the expense of France, should they prove victorious in any war that might ensue.

I questioned his Excellency about the French colonies, and he said that he was unable to give a similar undertaking in that respect. As regards Holland,

however, his Excellency said that so long as Germany's adversaries respected the integrity and neutrality of the Netherlands, Germany was ready to give His Majesty's Government an assurance that she would do likewise. It depended upon the action of France, what operations Germany might be forced to enter upon in Belgium, but when the war was over, Belgian integrity would be respected if she had not sided against Germany.

His Excellency ended by saying that ever since he had been Chancellor the object of his policy had been, as you were aware, to bring about an understanding with England; he trusted that these assurances might form the basis of that understanding which he so much desired. He had in mind a general neutrality agreement between England and Germany, though it was of course at the present moment too early to discuss details, and an assurance of British neutrality in the conflict which present crisis might possibly produce, would enable him to look forward to realisation of his desire.

In reply to his Excellency's enquiry how I thought his request would appeal to you, I said that I did not think it probable that at this stage of events you would care to bind yourself to any course of action and that I was of opinion that you would desire to retain full liberty.

Our conversation upon this subject having come to an end, I communicated the contents of your telegram of to-day to his Excellency, who expressed his best thanks to you."

(47) Das Orangebuch enthält zwei Schriftstücke (Nr. 60 und Nr. 67), die sich hiermit befassen. Das erste hat Sasonow am 30. Juli an die Vertreter der Mächte gerichtet und lautet:

„L'Ambassadeur d'Allemagne qui vient de me quitter m'a demandé si nous ne pouvions pas nous contenter de la promesse que l'Autriche pourrait donner — de ne pas porter atteinte à l'intégrité du Royaume de Serbie — et indiquer à quelles conditions nous pourrions encore consentir à suspendre nos armements; je lui ai dicté, pour être transmise d'urgence à Berlin, la déclaration suivante: „Si l'Autriche, reconnaissant que la question austro-serbe a assumé le caractère d'une question européenne, se déclare prête a éliminer de son ultimatum les points qui portent atteinte aux droits souverains de la Serbie, la Russie s'engage à cesser ses préparatifs militaires . . ."

In einer Anweisung Sasonows an die russischen Vertreter in Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, England und Italien werden die Forderungen Rußlands folgendermaßen gesteigert (Orangebuch Nr. 67):

„. . . Si l'Autriche consent à arrêter la marche de ses armées sur le territoire serbe et si, reconnaissant que le conflit austro-serbe a assumé le caractère d'une question d'intérêt européen, elle admet que les Grandes Puissances examinent la satisfaction que la Serbie pourrait accorder au gouvernement d'Autriche-Hongrie sans laisser porter atteinte à ses droits d'Etat souverain et à son indépendance, — la Russie s'engage à conserver son attitude expectante . . ."

Da war also nicht mehr von einer Einstellung der militärischen Vorbereitungen die Rede, falls Wien sich dem russischen Standpunkt unterwarf,

sondern nur noch von einer abwartenden Haltung. Man war so gut wie fertig, wie die rasche Versammlung der russischen Armeen später beweisen sollte, und konnte dieses Versprechen ruhig geben. Rußland hat tatkräftig und konsequent gehandelt, um den Konflikt zur Reife zu bringen.

(48) Cambon verlangt von Grey zu erfahren, was England im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich zu tun gedächte.

Wir erfahren das aus dem Schreiben, das Grey am 30. Juli an Bertie richtete. Dieses ist als Nr. 105 des Blaubuches bekannt geworden und lautet:

„M. Cambon reminded me to-day of the letter I had written to him two years ago, in which we agreed that, if the peace of Europe was seriously threatened, we would discuss what we were prepared to do. I enclose for convenience of reference copies of the letter in question and of M. Cambon's reply. He said that the peace of Europe was never more seriously threatened than it was now. He did not wish to ask me to say directly that we would intervene, but he would like me to say what we should do if certain circumstances arose. The particular hypothesis he had in mind was an aggression by Germany on France. He gave me a paper, of which a copy is also enclosed, showing that the German military preparations were more advanced and more on the offensive upon the frontier than anything France had yet done. He anticipated that the aggression would take the form of either a demand that France should cease her preparations, or a demand that she should engage to remain neutral if there was war between Germany and Russia. Neither of these things could France admit.

I said that the Cabinet was to meet to-morrow morning, and I would see him again to-morrow afternoon."

Die Briefe Greys und Cambons vom 22. und 23. November haben wir bereits mitgeteilt (12).

(49) Sir Edward Grey richtete am 31. Juli an F. Bertie und Sir E. Goschen folgendes Telegramm (Blaubuch Nr. 114):

„I still trust that situation is not irretrievable, but in view of prospect of mobilisation in Germany it becomes essential to His Majesty's Government, in view of existing treaties, to ask whether French (German) Government are prepared to engage to respect neutrality of Belgium so long as no other Power violates it.

A similar request is being addressed to German (French) Government. It is important to have an early answer."

Sir Edward Grey schloß zutreffend, daß die Mobilmachung Deutschlands bevorstehen müßte, da er am gleichen Tage von Buchanan unterrichtet worden war, daß Rußland die allgemeine Mobilmachung angeordnet hatte (Blaubuch Nr. 113).

(50) In Berties Antwort an Grey (Blaubuch Nr. 125) heißt es ausdrücklich:

„French Government are resolved to respect the neutrality of Belgium, and it would only be in the event of some other Power violating that

neutrality that France might find herself under the necessity, in order to assure defence of her own security, to act otherwise. This assurance has been given several times. President of the Republic spoke of it to the King of the Belgians, and the French Minister at Brussels has spontaneously renewed the assurance to the Belgian Minister for Foreign Affairs to-day."

(51) Goschen meldet an Grey am 31. Juli (Blaubuch Nr. 122):

„Ich sah den Staatssekretär, der mir mitteilte, vor Erteilung einer Antwort müsse er zuerst mit dem Kaiser und dem Reichskanzler Rücksprache nehmen. Aus dem, was er sagte, entnahm ich, daß seiner Meinung nach jede Antwort ihrerseits einen Teil des Feldzugsplanes, der im Falle eines Krieges ins Auge gefaßt wird, enthüllen müßte, und er zweifelte daher, ob sie überhaupt eine Antwort geben würden. Dessenungeachtet nahm Seine Exzellenz von Ihrem Ansuchen Vermerk.

Die Reichsregierung scheint nach dem, was er sagte, der Ansicht zu sein, daß Belgien bereits Feindseligkeiten gegen Deutschland begangen habe. Als Beispiel führte er die in Belgien erfolgte Beschlagnahme einer Sendung Getreide für Deutschland an.

Ich hoffe, Seine Exzellenz morgen wiederzusehen und die Angelegenheit weiter mit ihm besprechen zu können, aber es scheint mir wenig Aussicht vorhanden zu sein, eine bestimmte Antwort zu erlangen.

Als er heute mit mir sprach, gab mir der Reichskanzler zu verstehen, daß Deutschland in jedem Falle den Wunsch hegt, die an Sie gerichtete Antwort Frankreichs zu erfahren."

Goschen täuschte sich, als er annahm, es sei wenig Aussicht, eine bestimmte Antwort zu erhalten. Vielmehr entwickelte sich eine eingehende Unterhandlung über diese Frage, in der sehr bestimmte und weitgehende Thesen aufgestellt wurden.

(52) Diese Unterredung ist nach dem Blaubuch Nr. 123 so wortgetreu als irgend möglich übersetzt, ohne Rücksicht auf stilistische Reinheit, da es hier auf jedes Wort ankommt. Zur Nachprüfung folgt hier der Text:

Sir Edward Grey to Sir E. Goschen, British Ambassador at Berlin.

Foreign Office, August 1, 1914.

Sir,

I told the German Ambassador to-day that the reply of the German Government with regard to the neutrality of Belgium was a matter of very great regret, because the neutrality of Belgium affected feeling in this country. If Germany could see her way to give the same assurance as that which had been given by France, it would materially contribute to relieve anxiety and tension here. On the other hand if there were a violation of the neutrality of Belgium by one combatant while the other respected it, it would be extremely difficult to restrain public feeling in this country. I said that we had been discussing this question at a Cabinet meeting, and as I was authorized to tell him this, I gave him a memorandum of it.

He asked me whether, if Germany gave a promise not to violate Belgium neutrality, we would engage to remain neutral. I replied that I could not say that; our hands were still free, and we were considering what our attitude

should be. All I could say was that our attitude would be determined largely by public opinion here, and that the neutrality of Belgium would appeal very strongly to public opinion here. I did not think that we could give a promise of neutrality on that condition alone.

The Ambassador pressed me as to whether I could not formulate conditions on which we would remain neutral. He even suggested that the integrity of France and her colonies might be guaranteed.

I said that I felt obliged to refuse definitely any promise to remain neutral on similar terms, and I could only say that we must keep our hands free.

E. Grey.

(53) Das Weißbuch (Anlage 25) enthält das dringende Telegramm des Reichskanzlers an den deutschen Botschafter in Paris vom 31. Juli. Es lautet:

„Rußland hat trotz unserer noch schwebenden Vermittlungsaktion und obwohl wir selbst keinerlei Mobilmachungsmaßnahmen getroffen haben, Mobilmachung seiner gesamten Armee und Flotte, also auch gegen uns, verfügt. Wir haben darauf drohenden Kriegszustand erklärt, dem Mobilmachung folgen muß, falls nicht Rußland binnen zwölf Stunden alle Kriegsmaßnahmen gegen uns und Österreich einstelle. Die Mobilmachung bedeutet unvermeidlich Krieg. Bitte, französische Regierung fragen, ob sie in einem russisch-deutschen Kriege neutral bleiben will. Antwort muß binnen achtzehn Stunden erfolgen. Sofort Stunde der gestellten Anfrage drahten. Größte Eile geboten."

(54) Bertie an Grey.

Über die Beklemmung der französischen Regierung und ihre Schritte zur Klärung der Lage gibt Berties Bericht vom 31. Juli (Blaubuch Nr. 117) Auskunft;

„Der Minister des Äußern ließ mich heute abend um 7 Uhr zu sich rufen. Als ich eintraf, verließ der deutsche Botschafter gerade Seine Exzellenz.

Der deutsche Botschafter hatte Seiner Exzellenz mitgeteilt, daß Deutschland infolge der Nachricht von der vollständigen Mobilisation der russischen Armee und der russischen Flotte in einem an Rußland gerichteten Ultimatum die Demobilisierung der russischen Truppen verlangt habe.

Die deutsche Regierung wird es als notwendig erachten, die vollständige Mobilmachung der deutschen Truppen an der russischen und an der französischen Grenze anzuordnen, wenn die russische Regierung nicht binnen zwölf Stunden dem Ersuchen Deutschlands Folge leistet.

Der Minister des Äußern trägt mir auf, Ihnen dies mitzuteilen und fragt, welche Haltung Großbritannien unter diesen Umständen einnehmen werde.

Der deutsche Botschafter konnte nicht sagen, wann die zwölf Stunden ablaufen werden. Er wird morgen, Samstag, um 1 Uhr nachmittags auf dem Ministerium des Äußern vorsprechen, um die Antwort der französischen Regierung, welche Haltung sie unter diesen Umständen einnehmen will, entgegenzunehmen.

Er ließ durchblicken, daß er möglicherweise seine Pässe verlangen werde.

Der russische Botschafter sagte mir, er wisse nichts davon, daß eine allgemeine Mobilisation der russischen Streitkräfte stattgefunden habe."

Man sieht, wie zugespitzt dieser Bericht abgefaßt ist, wenn man die Anfrage der deutschen Regierung dagegenhält (47).

(55) Paul Cambon hat seine Regierung über Greys geschicktes diplomatisches Vorgehen, das nun die belgische Neutralitätsfrage als Hebel benutzte, um das Kabinett in Bewegung zu setzen, in folgendem Bericht vom 1. August (Gelbbuch Nr. 126) unterrichtet:

„Sir Edward Grey m'a dit que, dans le Conseil de ce matin, le Cabinet avait de nouveau envisagé la situation. L'Allemagne ayant réclamé de l'Angleterre une déclaration de neutralité et ne l'ayant pas obtenue, le Gouvernement britannique demeurait maître de son action et celle-ci pourrait se manifester dans différentes hypothèses.

En premier lieu, la neutralité belge importe beaucoup à l'Angleterre. La France a renouvelé immédiatement l'engagement de la respecter. L'Allemagne a déclaré „n'être pas en état de répondre". Sir Edward Grey saisira le Cabinet de cette réponse et demandera l'autorisation de dire lundi à la Chambre des Communes que le Gouvernement britannique ne permettra pas une violation de la neutralité belge.

En second lieu, les escadres anglaises sont mobilisées, et Sir Edward Grey proposera à ses collègues de déclarer qu'elles s'opposeront au passage du détroit par les escadres allemandes ou, si elles venaient à le passer, à toute démonstration sur les côtes françaises. Le Conseil de lundi traitera ces deux questions; j'ai fait remarquer au principal secrétaire d'Etat que si, d'ici là, quelque incident venait à se produire, il ne fallait pas se laisser surprendre et qu'il conviendrait de songer à intervenir à temps."

Frankreichs Verpflichtung, die belgische Neutralität zu achten, und Deutschlands Bescheid, daß es nicht in der Lage sei, zu antworten, werden einander gegenübergestellt, die eingehenden Verhandlungen Deutschlands und Englands über die Möglichkeit der Achtung der belgischen Neutralität beiseite geschoben und die Zusicherung des Schutzes der französischen Nordküste durch englische Flottenhilfe in sichere Aussicht gestellt.

(56) Am 1. August 1. 5. p. m. telegraphiert Freiherr v. Schön an den Reichskanzler (Weißbuch, Anlage 27):

„Auf meine wiederholte bestimmte Frage, ob Frankreich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral bleibe, erklärte der Ministerpräsident, daß Frankreich das tun werde, was seine Interessen ihm geböten."

Vom Bruch und vom Mißbrauch der belgischen Neutralität

(57) Auf Grund der Beschlüsse des Ministerrates vom 2. August telegraphiert Grey an Bertie (Blaubuch Nr. 148), um diesen instand zu setzen, die französische Regierung davon zu unterrichten, und gibt dieser Zusicherung englischen Beistandes folgende klug umschriebene Fassung:

Sir Edward Grey to Sir F. Bertie, British Ambassador at Paris.
(Telegraphic.)

Foreign Office, August 2, 1914.

„I am authorized to give an assurance that, if the German fleet comes into the Channel or through the North Sea to undertake hostile operations against French coasts or shipping, the British fleet will give all the protection in its power.

This assurance is of course subject to the policy of His Majesty's Government receiving the support of Parliament, and must not be taken as binding His Majesty's Government to take any action until the above contingency of action by the German fleet takes place."

Hier erscheint also die Versicherung der Waffenhilfe durch die englische Flotte an die Zustimmung des Parlaments und die Voraussetzung geknüpft, daß die deutsche Kriegsflotte, die ihr im Kriegsfall obliegende natürliche Aufgabe erfülle und die französische Küste oder Schiffahrt angreife. Grey erörtert dann in seinem Telegramm die Frage, ob die britische Regierung Deutschland notwendigerweise den Krieg erklären müßte, wenn der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbreche, und kommt zum Ergebnis, daß die schon im Wortlaut liegende Versicherung genüge, indem er richtig an die Versammlung der französischen Flotte im Mittelmeer erinnert. Endlich teilt er Bertie noch mit, daß Cambon auf die belgische Neutralitätsfrage gekommen sei, und schreibt, er habe erwidert, die britische Regierung sei soeben damit beschäftigt, eine Erklärung zu erwägen, die sie hierzu im Parlament abzugeben hätte, eine Erklärung, ob England die Verletzung der belgischen Neutralität als Casus belli erklären solle (wörtlich: whether we should declare violation of Belgian neutrality to be a casus belli).

Die Waffenhilfe war also Frankreich unabhängig von der belgischen Neutralitätsfrage zugesagt worden, vorbehalten war nur die Kriegserklärung an Deutschland, aber auch bei der Erwägung dieser Frage noch nicht entschieden, ob England die Verletzung der belgischen Neutralität als Casus belli betrachten würde. Man würdige die diplomatischen Feinheiten dieser Unterscheidungen, die hier in ihrer Verknüpfung zutage treten.

(58) Das belgische Graubuch (Nr. 20) gibt die deutsche Note, in der der Durchmarsch verlangt wurde, in folgender Form:

„Note remise le 2 Août, à 7 heures du soir, par M. de Below Saleske, ministre d'Allemagne, à M. Davignon, ministre des Affaires étrangères.

Brüssel, den 2. August 1914.

Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft in Belgien. Très confidentiel.

Der kaiserlichen Regierung liegen zuverlässige Nachrichten vor über den beabsichtigten Aufmarsch französischer Streitkräfte an der Maasstrecke Givet—Namur. Sie lassen keinen Zweifel über die Absicht Frankreichs, durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen.

Die kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien, trotz besten Willens, nicht imstande sein wird, ohne Hilfe einen französischen Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine ausreichende

Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit dem größten Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten.

Um jede Mißdeutung auszuschließen, erklärt die kaiserliche Regierung das Folgende:

1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeit gegen Belgien. Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfang zu garantieren.

2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, sobald der Friede geschlossen ist.

3. Bei einer freundschaftlichen Haltung Belgiens ist Deutschland bereit, im Einvernehmen mit den Königlich belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch deutsche Truppen verursacht werden könnte.

4. Sollte Belgien den deutschen Truppen feindlich entgegentreten, insbesondere ihrem Vorgehen durch Widerstand der Maasbefestigungen oder durch Zerstörung von Eisenbahnen, Straßen, Tunnels oder sonstigen Kunstbauten Schwierigkeiten bereiten, so wird Deutschland zu seinem Bedauern gezwungen sein, das Königreich als Feind zu betrachten. In diesem Falle würde Deutschland dem Königreich gegenüber keine Verpflichtungen übernehmen können, sondern müßte die spätere Regelung des Verhältnisses beider Staaten zueinander der Entscheidung der Waffen überlassen.

Die kaiserliche Regierung gibt sich der bestimmten Hoffnung hin, daß diese Eventualität nicht eintreten und daß die Königlich belgische Regierung die geeigneten Maßnahmen zu treffen wissen wird, um zu verhindern, daß Vorkommnisse, wie die vorstehend erwähnten, sich ereignen. In diesem Falle würden die freundschaftlichen Bande, die beide Nachbarstaaten verbinden, eine weitere und dauernde Festigung erfahren."

Die von Jagow an den deutschen Gesandten gerichtete Instruktion enthielt die Aufforderung, eine „unzweideutige Antwort binnen zwölf Stunden, also bis morgen früh 8 Uhr", von der belgischen Regierung zu erlangen.

(59) König Albert wandte sich am 3. August mit folgenden Worten an den König von England (Belgisches Graubuch Nr. 25):

„Me souvenant des nombreuses marques d'amitié de Votre Majesté et de ses prédécesseurs, de l'attitude amicale de l'Angleterre en 1870, et de la preuve de sympathie qu'elle vient encore de nous donner, je fais un suprême appel à l'intervention diplomatique du Gouvernement de Sa Majesté pour la sauvegarde de la neutralité de la Belgique."

Der König ruft also die diplomatische Vermittlung des Königs von England an, um die Neutralität Belgiens zu wahren. Belgien hat anfänglich

darauf verzichtet, die Bürgschaft der Mächte anzurufen, wie aus dem Graubuch (Nr. 24) hervorgeht, in welchem ein vom 3. August datiertes Schreiben des Ministers Davignon an die Vertreter Belgiens abgedruckt ist, das mit den Worten schließt: „Ich dankte Herrn Klobukowsky (dem französischen Gesandten in Brüssel, der Frankreichs Hilfe angeboten hatte) für die Hilfe, die die französische Regierung uns im gegebenen Falle anbiete und sagte ihm, daß die Königliche Regierung vorläufig die Bürgschaft der Mächte nicht anrufe und es sich vorbehalte, später zu erwägen, was zu tun sein werde.

(60) Selbst in Belgien war man sich darüber nicht im unklaren, daß zwischen der Stellung Englands 1870 und der im Jahre 1914 grundsätzliche Unterschiede bestanden.

Im Graubuch schreibt Staatsminister Hymans, der dieses Aktenstück mit einem Vorwort versehen hat:

„L'aspect de l'Europe s'était modifié depuis (1870). Les puissances avaient constitué des groupements rivaux. L'Angleterre pourrait-elle exercer son rôle de garant avec la même efficacité qu'en 1870?..."

Auch er denkt dabei an die diplomatische Vermittlung, die von Belgien begehrt worden ist.

(61) Hymans stellt die diplomatische Aktion Englands im Jahre 1870 wie folgt dar:

„... Elle (l'Angleterre) s'adressa simultanément à la France et à la Confédération de l'Allemagne du Nord et leur demanda de s'engager par des déclarations formelles à respecter la neutralité belge, menaçant, si celle-ci était violée, d'intervenir dans le conflit. Les Etats belligérants s'y obligèrent par des traités nouveaux qui consacrèrent le traité de 1839..."

Hier bleibt beizufügen, daß Gladstone diese dem Vorgehen Greys entsprechenden Schritte als neutraler, nicht als in die Festlandsgruppierung verwickelter und eine der beiden Gruppen führender, sondern als neutraler, außerhalb der Verwicklung stehender Staatsmann unternahm und daher als redlicher Bürge seine Handlungsfreiheit zum besten aller nützen konnte. Greys Politik läßt sich also unter keinem Gesichtswinkel mit der Gladstones vergleichen. — Der Norddeutsche Bund und Frankreich haben damals die belgische Neutralität für den bestimmten vorliegenden Kriegsfall anerkannt. Hymans geht zu weit, wenn er sagt, sie hätten sich durch neue Verträge verpflichtet, welche die von 1839 bekräftigten.

(62) England tritt mit dem Hilfegesuch König Alberts vor Deutschland. Im Blaubuch (Nr. 153) berichtet darüber Grey an Goschen am 4. August:

„... His Majesty's Government are also informed that the German Government has delivered to the Belgian Government a note proposing friendly neutrality entailing free passage through Belgian territory, and promising to maintain the independence and integrity of the kingdom and its possessions at the conclusion of peace, threatening in case of refusal to treat Belgium as an enemy. An answer was requested within twelve hours.

We also understand that Belgium has categorically refused this as a flagrant violation of the law of nations.

His Majesty's Government are bound to protest against this violation of a treaty to which Germany is a party in common with themselves, and must request an assurance that the demand made upon Belgium will not be proceeded with and that her neutrality will be respected by Germany. You should ask for an immediate reply."

Nach einer Wiederholung des Telegramms König Alberts und einer Zusammenfassung der deutschen Note an Belgien erklärt also die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität, im Falle das Land den Durchmarsch verweigere, als „flagrant violation of the law nations", protestiert dagegen und verlangt Achtung der belgischen Neutralität, die sofort ausgesprochen werden muß. Dieses Dokument ist ersichtlich für die britische Öffentlichkeit bestimmt. Es beschränkt sich auf die Aufstellung des Kriegsgrundes und hebt diesen aus den Verhandlungen heraus, indem es diese vollständig verschweigt

(63) Jagow läßt noch am 4. August in London durch den Botschafter Lichnowsky folgende Erklärung abgeben (Blaubuch Nr. 157):

„Berlin.

Wollen Sie bitte jedes Mißtrauen, das die großbritannische Regierung in bezug auf unsere Absichten haben könnte, zerstreuen, indem Sie die ganz formelle Zusicherung wiederholen, daß sogar im Falle eines bewaffneten Konflikts mit Belgien Deutschland sich unter gar keinem Vorwand belgisches Gebiet aneignen wird. Die Aufrichtigkeit dieser Erklärung ist durch die Tatsache bewiesen, daß wir Holland unser feierliches Versprechen gaben, seine Neutralität aufs strengste zu achten. Es ist augenscheinlich, daß wir uns nicht belgisches Gebiet aneignen könnten, ohne uns zugleich auf Kosten der Niederlande zu vergrößern. Stellen Sie Sir Edward Grey eindringlichst vor, daß das deutsche Volk einem durch belgisches Gebiet gerichteten französischen Angriff, wie er nach unwiderlegbaren Beweisen beabsichtigt war, nicht ausgesetzt werden kann. Deutschland muß infolgedessen die belgische Neutralität außer acht lassen, da es für Deutschland eine Frage auf Leben und Tod ist, Frankreichs Vorsprung zu verhindern."

(64) Die englische Regierung gibt über ihr Ultimatum an Deutschland im Blaubuch (Nr. 159) Bericht, indem sie Greys Auftrag an Goschen vom 4. August abdruckt:

„Wir wissen, daß Deutschland an den belgischen Minister des Äußern eine Note gerichtet hat, die feststellt, daß die deutsche Regierung, wenn nötig mit Waffengewalt, die Maßregeln durchsetzen will, die sie für unumgänglich hält. Es wird uns ebenfalls berichtet, daß das belgische Gebiet in Gemmenich verletzt wurde.

Unter diesen Umständen und in Betracht dessen, daß Deutschland sich weigerte, dieselbe Versicherung in betreff der Neutralität Belgiens abzugeben, wie Frankreich dies letzte Woche tat in Antwort auf unser Ansuchen, welches zu gleicher Zeit in Berlin und Paris gestellt wurde, müssen wir dieselbe Forderung wiederholen und verlangen, daß eine zufriedenstellende Antwort sowohl darauf als auch auf mein Telegramm von heute morgen hier bis Mitternacht einlaufe (Blaubuch Nr. 153) Wenn nicht, so sind Sie angewiesen, Ihre Pässe zu fordern und mitzuteilen, daß Seiner Majestät Regierung sich genötigt sieht, all die ihr zu Gebot stehenden Mittel anzuwenden, um die Neutralität Belgiens aufrechtzuerhalten und

die Achtung eines Vertrags, in dem Deutschland genau so Kontrahent ist wie wir selbst."

Auch hier ist auf die Anmerkung Nr. 62 zu verweisen. Auch dieses Dokument ist bestimmt, die englische Plattform für den Krieg zu stützen, und dementsprechend abgefaßt.

(65) Der Gesandte v. Below-Saleske teilte Davignon den Durchmarsch am 4. August 6 Uhr morgens (Graubuch Nr. 27) mit.

„Ich beehre mich, Eure Exzellenz auftragsgemäß zu benachrichtigen, daß die Kaiserliche Regierung infolge der Weigerung, die die Regierung Seiner Majestät des Königs ihren wohlgemeinten Vorschlägen entgegensetzt, zu ihrem lebhaften Bedauern gezwungen sein wird, die gegenüber den französischen Drohungen als notwendig erscheinenden Schutzmaßnahmen, wenn erforderlich mit Waffengewalt durchzuführen."

Hier möge eine Schrift Erwähnung finden, die erst nach Vollendung der Vorgeschichte bekannt geworden ist, die aus dem historischen Seminar der Universität Bern hervorgegangene Arbeit „Zur Geschichte des Kriegsausbruches" von Dr. Jakob Ruchti (Bern 1916, F. Wyß). Der Verfasser kommt auf Grund seiner Untersuchung, die sich vornehmlich auf die britischen Akten stützt, zu folgenden Schlüssen: Nach der in Wien vielleicht nicht unerwünschten Ablehnung des Ultimatums durch Serbien läßt sich Österreich durch nichts in seiner kriegerischen Absicht gegen Serbien stören und verharrt gegenüber der Gefahr eines russischen Eingreifens in einem fatalen Optimismus. Rußland macht die serbische Sache zu seiner eigenen und ist von vornherein zum Kriege mit Österreich entschlossen. Englands Haltung ist zweideutig, aber für Rußland doch verständlich genug und ermutigend. Die Bereitwilligkeit Österreichs, in zwölfter Stunde über Serbien noch mit sich reden zu lassen, kommt zu spät, da Rußland inzwischen die Totalmobilisation angeordnet und dadurch Deutschland zur Kriegserklärung gezwungen hatte. Frankreich schließt sich, nachdem es sich Englands versichert, sofort Rußland an, und England nimmt den deutschen Einmarsch in Belgien zum Vorwand seiner Kriegserklärung, obwohl es durch Annahme des deutschen Angebots — Deutschland verzichtet auf den Einmarsch in Belgien und garantiert für den Fall seines Sieges den Bestand Frankreichs und seiner Kolonien im vollen Umfang, wenn England neutral bleibt — Belgiens Neutralität hätte unverletzt erhalten können: England war eben entschlossen, unter allen Umständen an dem Krieg gegen Deutschland teilzunehmen.

(66) Das Graubuch (Nr. 28) gibt die Note wieder, die der britische Vertreter in Brüssel, Sir Francis Villiers, dem Minister Davignon am 4. August überreichte:

„Je suis chargé d'informer le Gouvernement belge que, si l'Allemagne exerce une pression dans le but d'obliger la Belgique à abandonner son rôle de pays neutre, le Gouvernement de Sa Majesté Britannique s'attend à ce que la Belgique résiste par tous les moyens possibles.

Le Gouvernement de Sa Majesté Britannique, dans ce cas, est prêt à se joindre à la Russie et à la France, si la Belgique le désire, pour offrir au Gouvernement belge, sans délai, une action commune, que aurait comme but

de résister aux mesures de force employées par l'Allemagne contre la Belgique et en même temps d'offrir une garantie pour maintenir l'indépendance et l'intégrité de la Belgique dans l'avenir."

(67) Professor Emil Waxweiler hat den belgischen Standpunkt in einer Schrift vertreten, die unter dem Titel: „Hat Belgien sein Schicksal verschuldet?" im Verlag von Orell Füßli in Zürich (1915) erschienen ist. Es seien daraus folgende Stellen angeführt. Waxweiler fragt: Hatte Belgien, selbst wenn es sein Wunsch oder wenn es in seinem Interesse gewesen wäre, die Macht, diesem Verlangen Deutschlands nachzukommen und dem deutschen Heere die Grenze zu öffnen? Er antwortet auf S. 33 u. f.:

„Als Staat ist Belgien eine diplomatische Schöpfung. Nachdem die Revolution von 1830 die im Jahre 1815 gebildeten südlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande gewaltsam voneinander getrennt hatte, vereinigten sich die Großmächte England, Österreich, Frankreich, Rußland und Preußen in einer Konferenz in London im Jahre 1830, um das internationale Statut des neuen Staates auszuarbeiten. Im Vertrag von 1839 (Artikel 7) ist ihm ewige Neutralität zuerkannt.

Ewige Neutralität oder, um einen genaueren Ausdruck anzuwenden, fortdauernde Neutralität ist ein singulärer Begriff des internationalen Rechtes. Er ist ganz und gar den Forderungen gewisser politischer Notwendigkeiten entsprechend ausgedacht worden und darf nicht mit der gelegentlichen Neutralität, welche in der Verzichtleistung auf Parteinahme für einen der Kriegführenden während eines bestimmten Krieges besteht, verwechselt werden.

Der Satz, daß einem Staat fortdauernde Neutralität zuerkannt sei, heißt nichts anderes, als daß dieser Staat außerhalb aller und irgendwelcher kriegerischer Verwicklungen stehe.

Wie schon erwähnt, bezweckt die fortdauernde Neutralität im wesentlichen, die kleinen Staaten gegen das Eingreifen mächtiger Nachbarn zu schützen, um so das Gleichgewicht zwischen den Großmächten aufrechtzuerhalten.

Um diesen Zweck zu erreichen, legt die „fortdauernde Neutralität" dem neutralisierten Staat einerseits und denjenigen Staaten, die seine Neutralität bestätigt haben, andererseits gegenseitige Verpflichtungen auf.

Auf diesen Umstand ist besonderes Gewicht zu legen, denn er ist von entscheidender Bedeutung. Ein Staat neutralisiert sich nicht selbst; er wird vielmehr von anderen Staaten neutralisiert, d. h. die Grundlage der Neutralisation eines Staates besteht in einer Übereinstimmung, einem Consensus, einer Übereinkunft zwischen verschiedenen Staaten. Diese gehen unter sich und gegenüber dem neutralisierten Staat Verpflichtungen ein, durch welche dieser in die bevorzugte Lage eines dauernden Friedenszustandes versetzt wird. Als Gegenleistung übernimmt gegenüber den anderen Staaten der neutralisierte Staat Verpflichtungen, welche eben das Interessengleichgewicht verwirklichen sollen, das zu begründen sie für wünschbar erachten. Genau so gestalteten sich die Dinge nach der belgischen Revolution vom Jahre 1830. Um, wie im Jahre 1814, „die belgischen Provinzen zur Herstellung eines gerechten Gleichgewichtes unter den europäischen Mächten mit heranzuziehen", vereinigten sich die fünf Mächte, um „durch eine neue Kombination Europa jene Ruhe zu sichern, für welche die Vereinigung

Belgiens mit Holland bereits eine Grundlage gebildet hatte". Das internationale Statut Belgiens wurde im Jahre 1839 in einem Vertrag zwischen Belgien und den Niederlanden festgesetzt, und es wurden dessen Bestimmungen in zwei am gleichen Tage zwischen den Mächten und den Niederlanden einerseits und den Mächten und Belgien andererseits geschlossenen Verträgen unter die Garantie der fünf Mächte gestellt.

Die Folge dieser gegenseitig festgesetzten Verpflichtungen kann praktisch nur sein, jeden einzelnen der die Neutralität erteilenden Staaten zu verhalten, diese Neutralität des neutralisierten Staates zu achten, das heißt, ihm weder den Krieg zu erklären, noch ihn irgendwie zu veranlassen, aus seinem Friedenszustand herauszutreten, ihn vielmehr gegen jeden Staat zu verteidigen, der diese Neutralität in Frage stellt, ohne Rücksicht darauf, ob es sich hierbei um einen Staat handelt, der am Neutralitätsstatut einst mitgewirkt hat oder nicht. Kurz: Jeder Staat, der an der Neutralisierung eines Staates mitwirkte, wird dessen Garant. Tatsächlich erstreckt sich diese Garantie zugleich auch auf die Unverletzbarkeit des Staatsgebietes, denn die Gebietsverletzung charakterisiert sich in besonderem Maße als ein Eingriff in das Wesen der einen solchen Staat schützenden Neutralität. In gleichem Maße wie den Garantiemächten erwächst aber auch dem neutralisierten Staat die Pflicht, seine Neutralität, falls sie bedroht wird, selbst zu verteidigen und alle Maßregeln zu treffen, die eine solche Verteidigung verlangt. Diese Verpflichtung ist für ein neutrales Staatswesen eine besonders strenge, denn falls es sich von einem Staate zu irgendeiner für die Garantiestaaten nachteiligen Handlung verleiten ließe, würde damit auch das Interessengleichgewicht gestört, welches dem maßgebenden Neutralitätsvertrag zugrunde gelegt worden ist. Diese Verpflichtung ist für den Begriff der Neutralität so wesentlich, daß nach dem heutigen Völkerrechte der Staat, der sich verteidigt, nicht einmal als Feind desjenigen Staates angesehen wird, der seine Neutralität verletzt. In Artikel 10 der Haager Übereinkunft vom 18. Oktober 1907 heißt es in der Tat bezüglich der Rechte und Pflichten neutraler Mächte und Personen im Kriegsfalle:

„Die Tatsache, daß eine neutrale Macht eine Verletzung ihrer Neutralität selbst mit Gewalt zurückweist, kann nicht als eine feindliche Handlung angesehen werden."

So entgeht ein neutralisierter Staat nur dann der Pflicht, seine Neutralität zu verteidigen, wenn mit seiner Neutralisierung ihm auch gleichzeitig verboten wurde, ein ständiges Heer zu halten oder Befestigungen zu bauen. In diesem Falle befindet sich das Großherzogtum Luxemburg."

Zur Verletzung der Neutralität Luxemburgs und zur Besetzung des Landes durch deutsche Truppen sei hier bemerkt, daß auch diese von deutscher Seite ausdrücklich mit zwingenden militärischen Notwendigkeiten begründet worden sind. Die Besetzung durch deutsche Truppen hat Luxemburg infolge des alsbald einsetzenden Vormarsches hinter die Front gebracht und die Schlachten weiter nach Westen geschoben. In der Stadt Luxemburg befand sich eine Zeitlang das Große Hauptquartier.

(68) Die Entwicklung war über die Bitte König Alberts und die hinhaltende Antwort Davignons an die hilfsbereite französische Regierung hinweggegangen.

Der im Graubuch (Nr. 40) abgedruckte Brief Davignons an die Vertreter Belgiens bei den Ententemächten spricht jetzt von **Widerstand**, von **gemeinsamer Operation** und der **Verteidigung der festen Plätze**.

„Le Gouvernement du Roi est fermement décidé à resister par tous les moyens en son pouvoir.

La Belgique fait appel à l'Angleterre, à la France et à la Russie pour coopérer, comme garantes, à la défense de son territoire.

Il y aurait une action concentrée et commune ayant pour but de résister aux mesures de force employées par l'Allemagne contre la Belgique et en même temps de garantir le maintien de l'indépendance et de l'intégrité de la Belgique dans l'avenir.

La Belgique est heureuse de pouvoir déclarer qu'elle assumera la défense des places fortes."

Von **militärischer** Bedeutung ist, daß der belgische Minister sich darauf beschränkt, die Verteidigung der festen Plätze zuzusichern, von einer Betätigung der belgischen Feldarmee aber schweigt. Diese konnte er nicht in Aussicht stellen, da die Kräfte zu einer Teilnahme an einem Bewegungsfeldzug fehlten. Um so mehr kam darauf an, daß die von **England** und **Frankreich zugesicherte Hilfe rasch** und **ausreichend** zur Stelle war.

(69) Die Ausführungen, die der **Reichskanzler** am 4. August im Reichstag über die **Verletzung der belgischen Neutralität** machte, haben folgenden Wortlaut:

„Meine Herren, wir sind jetzt in der Notwehr; und Not kennt kein Gebot! Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Meine Herren, das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Die französische Regierung hat zwar in Brüssel erklärt, die **Neutralität Belgiens** respektieren zu wollen, solange der Gegner sie respektiere. Wir wußten aber, daß Frankreich zum Einfall bereit stand. Frankreich konnte warten, wir aber nicht! Ein französischer Einfall in unsere Flanke am unteren Rhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über den berechtigten Protest der luxemburgischen und der belgischen Regierung hinwegzusetzen. Das **Unrecht** — ich spreche offen —, das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärisches Ziel erreicht ist. Wer so bedroht ist, wie wir, und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut!..."

Englische und französische Stimmen haben diese Erklärung als den Ausdruck des deutschen Zynismus bezeichnet. Meine Auffassung geht, wie aus der Darstellung ersichtlich, dahin, daß es sich um einen **Gewissensakt** handelt, der von Zynismus sehr weit entfernt ist. Herr v. **Bethmann-Hollweg** hat sicher nicht diplomatisch gehandelt, als er ein Unrecht bekannte, aber als ehrlicher Mann den Konflikt der Pflichten zum Ausdruck gebracht und in diesem Zwiespalt die Worte gefunden, die oben angeführt werden.

(70) Dieser Unterschied ist vielleicht mehr ein historischer als ein juristischer, aber er ist wesentlich, da er für die moralische Neutralität maßgebend ist. Waxweiler sagt richtig, die Schweiz sei die einzige Nation, deren internationale Lage mit derjenigen Belgiens vergleichbar sei (s. S. 40 der unter 67 im Anhang erwähnten

Schrift), doch wäre beizufügen, daß die schweizerische Neutralität, als die ältere, geschichtlich unterbaute, von innen heraus gewordene und durch keinen Zuwachs an überseeischem Gebiet belastete, tragfähiger ist als die belgische. Die Schweiz wurde neutralisiert, nachdem sie sich zur Neutralität durchgerungen hatte, Belgien wurde von vornherein neutralisiert, um sich zur Neutralität zu bekennen. In diesem Zusammenhang gewinnt eine Betrachtung Waxweilers über den Begriff der ewigen Neutralität etwas schärfere und zur Unterscheidung geeignetere Bedeutung als in der bereits genannten Schrift des Verfassers, wo es auf S. 39 heißt:

„Es geht nun nicht an, zu behaupten, daß der Begriff der fortdauernden Neutralität juristisch heute schon klar festgesetzt und umschrieben sei. Der Begriff ist, wie wir gesehen haben, in jüngster Zeit entstanden, die Wortauslegung und Kontroversen bemühen sich, ihn genau zu bestimmen. Er hat bis jetzt wenig praktische Anwendung gefunden, und als Staat, dessen internationale Lage mit derjenigen Belgiens verglichen werden kann, ließe sich einzig die Schweiz nennen. Im Pariser Vertrag vom 20. November 1815 anerkannten Österreich, Frankreich, Großbritannien, Portugal und Rußland ausdrücklich die fortdauernde Neutralität der Schweiz. Seit einem Jahrhundert wurde sie nie in Frage gestellt, und es mag nicht ohne Interesse sein, hier an die damaligen Schlußnahmen der Mächte zu erinnern, welche die „Unabhängigkeit der Schweiz von jeglichem fremden Einfluß als den wahren Interessen der europäischen Politik entsprechend" speziell hervorhoben." „Unabhängigkeit von jeglichem fremdem Einfluß", das ist der springende Punkt!

Auf der Schwelle des Krieges

(71) Die Union hielt die Neutralität bis 1917 aufrecht, verschiffte aber ungeheure Mengen von Kriegsbedarf und anderen Gütern nach Europa und ermöglichte dadurch vorzugsweise der Entente die Fortsetzung des Krieges. Diese Handelstätigkeit bewegte sich im Rahmen der in der Haager Übereinkunft geregelten Bestimmungen, kam jedoch infolge der militärgeographischen Lage nur den Ententeländern zugute. Da weder England noch Frankreich, noch Rußland imstande waren, diese riesigen Lieferungen bar zu bezahlen, sahen sich die Regierungen der drei Länder genötigt, in Amerika große Anleihen aufzunehmen, drückende Zinsen zu entrichten und Pfänder zu hinterlegen. Im Jahre 1916 war der Überschuß der amerikanischen Ausfuhr über die Einfuhr bereits auf 2136 Millionen Dollar gestiegen. Er hatte sich gegenüber dem Jahre 1915 verdoppelt und gegenüber dem ersten Kriegsjahre vervierfacht. Der fremde Handel der Union hat im Fiskaljahr 1915/16, das mit dem 30. Juni zu Ende ging, die erstaunliche Summe von $6^1/_2$ Milliarden Dollar erreicht und hatte damit eine Zunahme von über zwei Milliarden gegenüber dem Jahre 1914 zu verzeichnen. In diesen Zahlen wird ein Teil des riesigen Gewinnes sichtbar, der den Vereinigten Staaten aus dem europäischen Völkerringen erwachsen ist. Er machte die Vereinigten Staaten aus einem Schuldner- zu einem Gläubigerstaate Europas und verkürzte die weltbeherrschende Stellung des Londoner Geldmarktes.

Anhang zur militärischen Lage Europas

Zur militärischen Lage Deutschlands

(1) Schon Bismarck hat die Lage Deutschlands klar umrissen. Er äußerte in der Reichstagsrede vom 6. November 1888:

„... Wir liegen mitten in Europa. Wir haben mindestens drei Angriffsfronten. Frankreich hat nur seine östliche Grenze, Rußland nur seine westliche Grenze, auf der es angegriffen werden kann. Wir sind außerdem der Gefahr der Koalition nach der ganzen Entwicklung der Weltgeschichte, nach unserer geographischen Lage und nach dem vielleicht minderen Zusammenhang, den die deutsche Nation bisher in sich gehabt hat im Vergleich mit anderen, mehr ausgesetzt als irgendein anderes Volk."

Auch Feldmarschall Graf Schlieffen hat die militärische Lage Europas in einer Betrachtung untersucht, die zuerst in der „Deutschen Revue", dann in den Gesammelten Schriften (Mittler & Sohn, Berlin 1913) unter dem Titel „Der Krieg in der Gegenwart" erschienen ist. Auch er kommt zu dem Schlusse, daß die militärische Lage Europas gegeben sei und daß der militärischen die politische Lage entspräche. „Der bereits im Jahre 1908 entworfene Aufsatz enthält die bezeichnenden Sätze: „Im gegebenen Augenblick sollen die Tore geöffnet, die Zugbrücken herabgelassen werden und die Millionenheere über die Vogesen, die Maas, die Königsau, den Njemen, den Bug und sogar über den Isonzo und die Tiroler Alpen verheerend und vernichtend hereinströmen."

Schlieffen sieht also bereits 1908 den Kreis geschlossen und gliedert Italien schon damals dem Ring der Ententegenossen an.

Zur russischen Kriegsbereitschaft

(2) Über die Kriegsbereitschaft Rußlands im Sommer 1914 gibt uns der damalige Kriegsminister Suchomlinow in einem Artikel vom Juni 1914 der „Birschewyja Wjedomosti" Auskunft. Es heißt da:

„... Im Auslande ist man bereits völlig unterrichtet über die kolossalen Opfer, die wir (Rußland) zu dem Zwecke gebracht haben, um dem franko-russischen Bündnis eine wirklich ansehnliche Kraft zu verleihen. Die vom Kriegsministerium in der Organisation der bewaffneten russischen Macht durchgeführten Reformen übertreffen alles, was jemals nur irgendwie in dieser Richtung getan worden ist. Unser jährliches Rekrutenkontingent ist nach dem letzten kaiserlichen Befehl von 450 000 auf 580 000 Mann gebracht worden. Danach haben wir eine jährliche Vermehrung der Armee von 130 000 Mann. Gleichzeitig ist die Dienstzeit um ein halbes Jahr vermehrt worden, so daß also während jedes Winters vier Rekrutenkontingente unter den Fahnen stehen werden.

Mit Hilfe einfacher arithmetischer Berechnung kann man die Ziffernangabe über unsere Armee feststellen, die so groß sind, wie sie noch niemals ein Staat aufgewiesen hat: 580 000 × 4 = 2 300 000.

...Es ist noch zu bemerken, daß alle diese Heeresvermehrungen in der Friedenszeit ausschließlich zu dem Zwecke geschehen, die Armee möglichst schnell auf den Kriegsfuß zu stellen, d. h. im Interesse einer möglichst schnellen Mobilisation.

In dieser Hinsicht haben wir noch eine große Reform durchgeführt, indem wir ein ganzes Netz strategischer Eisenbahnen projektiert und zu bauen angefangen haben. Auf diese Weise haben wir alles getan, um dem Gegner bei der Mobilmachung zuvorzukommen und gleich in den ersten Tagen des Krieges möglichst schnell die Armee zu konzentrieren."

Die Tatsache, daß, wie sich später herausstellte, die russische Kriegsbereitschaft nur auf kürzere Zeiträume berechnet war, weil man hoffte, die Zentralmächte mit einer einzigen mächtigen Offensive zu überrennen, setzt die Bedeutung der russischen Vormobilmachung und der Erklärungen Suchomlinows nicht herab. Rußland war in beispielloser Weise bereit und fähig, mit Übermacht aufzutreten, und hat dies bis über die Grenze des für möglich Gehaltenen hinaus getan. Auf einen Feldzug von halbjähriger Dauer berechnet, waren seine Vorbereitungen in jeder Beziehung vollkommen. Erst im Januar 1915 begannen sich Mängel fühlbar zu machen, die sich infolge der mangelhaften Organisation hinter der Front nicht mehr ausgleichen ließen. Als Kriegsminister Suchomlinow im Jahre 1915 seines Amtes enthoben und zuletzt wegen Bestechung, Amtsmißbrauch und Hochverrat angeklagt, im April 1916 in die Peter-Pauls-Feste gesetzt wurde, büßte er für Sünden, die zum russischen System gehören, die aber die Kriegsbereitschaft Rußlands im Juli 1914 nicht berühren.

Die Bereitschaft Rußlands spricht auch aus einer Mobilmachungsanweisung, die die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 11. November 1916 veröffentlicht hat. Die Anweisung ist im Jahre 1912 ausgefertigt und offenbar in den Papieren des Generalstabs in Warschau gefunden worden. Sie lautet:

Geheim.

Chef des Stabes des Warschauer Militärbezirks
Sektion des Generalquartiermeisters
Mobilisationsabteilung
30. September 1912
Nr. 2450. Stadt Warschau

Eilt!

An den Kommandeur des VI. Armeekorps.

In Abänderung aller früher erfolgten Anordnungen bezüglich des operativen Teiles teile ich Ihnen auf Befehl des Kommandierenden der Truppen nachstehende leitende Gesichtspunkte mit:

Allerhöchst ist befohlen, daß die Verkündigung der Mobilisation zugleich auch die Verkündigung des Krieges gegen Deutschland ist. Die deutsche Armee kann bei voller Kriegsbereitschaft ihren Aufmarsch im Raume der masurischen Seen am dreizehnten Tage der Mobilmachung beenden. Allerdings ist die Überschreitung der Grenze durch die vorderen deutschen Korps schon am zehnten Tage vollkommen möglich. Die bewaffneten Kräfte Rußlands werden in einige Armeen zerlegt, die vorher bestimmt sind zu Operationen gleichzeitig sowohl gegen Deutschland wie auch gegen Österreich-Ungarn.

Die Armeen, die vorher bestimmt sind für Operationen gegen Deutschland, werden zu einer Gruppe zusammengefaßt unter dem Kommando des Oberbefehlshabers der Gruppe der Armeen gegenüber der deutschen Front. Die 2. Armee, zu deren Bestand das VI. Korps gehört, tritt zur Gruppe der Armeen der Nordwestfront. Der Stab des Oberbefehlshabers der 2. Armee befindet sich bis zum siebten Tage der Mobilisation in Warschau, darauf in Wolwisk.

Die allgemeine Aufgabe der Truppen der Nordwestfront ist: „Nach Beendigung der Konzentrierung Übergang zum Vormarsch gegen die bewaffneten Kräfte Deutschlands mit dem Ziele, den Krieg in dessen Gebiete hinüberzutragen. Die Aufgabe der 2. Armee ist: Verdeckung der Mobilisation und der allgemeinen Konzentrierung der Armee. Den Raum Bialystok—Grodno muß die Armee auf jeden Fall in ihren Händen behalten. Zur Erfüllung dieser Aufgabe versammelt sich die 2. Armee in der Front Sopockinie—Lomza.“ (Folgen Einzelanordnungen über Aufmarsch und Aufstellung der Divisionen, Transporte usw.) Zum Schluß wird auf die gewichtige hochpolitische Bedeutung dieser Anordnungen hingewiesen mit den Worten:

„Der Inhalt dieser Anweisung bildet ein strenges Staatsgeheimnis.“

Es folgen die Unterschriften:

Generalleutnant Kljujew.
Generalmajor Pstowski.
Älterer Adjutant Oberst Dahler.

Auch über die Verteilung der russischen Kräfte gibt die Anweisung, die einen Einblick in die russische Bereitschaft gewährt, wichtige Aufschlüsse. Die Kriegsereignisse haben freilich den Vollzug der getroffenen Maßnahmen über den Haufen geworfen und den Truppen, die an der Njemen- und Weichsellinie versammelt wurden, bald andere Aufgaben zugewiesen.

Zum französischen Feldzugsplan

(3) Der „Nieuwe Haarlemsche Courant“ brachte am 11. November 1916 den Auszug einer Rede, die Millerand am 22. Oktober 1916 zu Versailles gehalten hatte. Darin erklärte Millerand zur Erörterung der deutschen Kriegsmaßnahmen und in Besprechung des von Frankreich ins Auge gefaßten Feldzugsplanes folgendes:

„Frankreich hat vorausgesagt, daß Deutschland durch Belgien und Luxemburg aufmarschieren würde. Die französischen Gegenmaßnahmen waren schon immer darauf berechnet. Hätten wir nur vier Tage mehr Zeit gehabt, dann würden die Deutschen weder Belgien noch Frankreich betreten haben. Die großen Manöver im Jahre 1912 an der elsaß-lothringischen Grenze, die auch Großfürst Nikolai Nikolajewitsch besuchte, beruhten ganz und gar auf der Grundlage der gegenwärtigen Umstände. Die Generäle Joffre, Michel und Pau haben damals die kommenden Ereignisse genau vorausgesehen.“

Millerand erinnert damit an die bekannten Manöver von Nancy, bei denen Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als künftiger Oberbefehlshaber der russischen Armee zugegen war. Im Anschluß an diese Manöver sind die Befestigungsanlagen im Raume Nancy, besonders am Mont Couronné, beträchtlich verstärkt worden. Die Lücke von Charmes als Ausfallspforte blieb unberührt.

Zu den englisch-belgischen Besprechungen

(4) Über die militärischen Verhandlungen, die englische und belgische Fachleute geführt haben, liegt ein Bericht vor, der vom belgischen Generalstabschef Ducarne an die belgische Regierung ausgefertigt wurde und bei der Besetzung Brüssels durch die Deutschen in einem Umschlag mit der Aufschrift „Conventions anglo-belges" im belgischen Kriegsministerium aufgefunden worden ist. Die Aufschrift beweist nicht, daß die Verhandlungen in einer von den Regierungen getroffenen Abmachung gegipfelt haben. Daß die belgischen Staatsmänner die Besprechungen der „Fachleute" aufmerksam verfolgten, beweist indes eine Anspielung, die Baron Greindl in einem Brief an seine Regierung macht, die zeitlich (5 April 1906) mit dem Bericht Ducarnes zusammenfällt und das Vorgehen des englischen Militärattachés Barnadiston mit der Einkreisungspolitik König Eduards VII. in unmittelbaren Zusammenhang bringt. Greindl schreibt, darüber könne kein Zweifel bestehen, und fährt fort: „... Si quelque doute pouvait régner encore, la singulière démarche faite par le colonel Barnadiston auprès de M. le Général Ducarne l'aurait dissipé ..."

(Belgische Aktenstücke 1904—1914 Nr. 17.)

Der Bericht Ducarnes lautet:

Bruxelles, le 10 avril 1906.

Confidentielle.

M. le Ministre,

J'ai l'honneur de vous rendre compte sommairement des entretiens que j'ai eus avec le Lt. Col. Barnadiston et qui ont fait déjà l'objet de mes communications verbales.

La première visite date de la mi-janvier. M. Barnadiston me fit part des préoccupations de l'état-major de son pays relativement à la situation politique générale et aux éventualités de guerre du moment. Un envoi de troupes, d'un total de 100,000 hommes environ, était projecté pour le cas où la Belgique serait attaquée.

Le Lt. Col. m'ayant demandé comment cette action serait interprétée par nous, je lui répondis que, au point de vue militaire, elle ne pourrait qu'être favorable; mais que cette question d'intervention relevait également du pouvoir politique et que, dès lors, j'étais venu d'en entretenir le Ministre de la guerre.

M. Barnadiston me répondit que son ministre à Bruxelles en parlerait à notre Ministre des affaires étrangères.

Il continua dans ce sens: Le débarquement des troupes anglaises se ferait sur la côte de France, vers Dunkerque et Calais, de façon à hâter le plus possible le mouvement. L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne. Le débarquement par Anvers demanderait beaucoup plus de temps, parce qu'il faudrait des transports plus considérables et, d'autre part, la sécurité serait moins complète.

Ceci admis, il resterait à régler divers autres points, savoir: les transports par chemin de fer, la question du commandement supérieur des forces alliées.

Il s'informa si nos dispositions étaient suffisantes pour assurer la défense du pays durant la traversée et les transports des troupes anglaises, temps qu'il évaluait à une dizaine de jours.

Je répondis que les places de Namur et de Liège étaient à l'abri d'un coup de main et que, en 4 jours, notre armée de campagne forte de 100,000 hommes, serait en état d'intervenir.

Après avoir exprimé toute sa satisfaction au sujet de mes déclarations, mon interlocuteur insista sur le fait que: 1. notre conversation était absolument confidentielle; 2. elle ne pouvait lier son gouvernement; 3. son ministre, l'état-major général anglais, lui et moi, étions seuls, en ce moment, dans la confidence; 4. il ignorait si mon Souverain avait été pressenti...

Dans un entretien subséquent, le Lt. Col. Barnadiston m'assura qu'il n'avait jamais reçu de confidences d'autres attachés militaires au sujet de notre armée. Il précisa ensuite les donnés numériques concernant les forces anglaises; nous pouvions compter que, en 12 ou 13 jours, seraient débarques: 2 corps d'armée, 4 brigades de cavallerie et 2 brigades d'infanterie montée.

Il me demanda d'examiner la question du transport de ces forces vers la partie du pays où elles seraient utiles et, dans ce but, il me promit la composition détaillée de l'armée de débarquement.

Il revint sur la question des effectifs de notre armée de campagne en insistant pour qu'on ne fit pas de détachements de cette armée à Namur et à Liège, puisque ces places étaient pourvues de garnisons suffisantes.

Il me demanda de fixer mon attention sur la nécessité de permettre à l'armée anglaise de bénéficier des avantages prévus par le réglement sur les prestations militaires. Enfin, il insista sur la question du commandement suprême.

Je lui répondis que je ne pouvais rien dire quant à ce dernier point, et je lui promis un examen attentif des autres questions.

Plus tard, l'attaché militaire anglais confirma son estimation précédente: 12 jours seraient au moins indispensables pour faire le débarquement sur la côte de France. Il faudrait beaucoup plus de temps (1 à $2^1/_2$ mois) pour débarquer 100,000 hommes à Anvers.

Sur mon objection, qu'il était inutile d'attendre l'achèvement du débarquement pour commencer les transports par chemin de fer, et qu'il valait mieux les faire au fur et à mesure des arrivages à la côte, le Lt. Col. Barnadiston me fournit des données exactes sur l'état journalier de débarquement.

Quant aux prestations militaires, je fis part à mon interlocuteur que cette question serait facilement réglée.

A mesure que les études de l'état-major anglais avançaient, les données du problème se précisaient. Le colonel m'assura que la moitié de l'armée anglaise pourrait être débarquée en 8 jours, et que le restant le serait à la fin du 12 ou 13 jour, sauf l'infanterie montée, sur laquelle il ne fallait compter que plus tard.

Néanmoins, je crus devoir insister à nouveau sur la nécessité de connaître le rendement journalier, de façon à régler les transports par chemin de fer de chaque jour.

L'attaché militaire anglais m'entretint ensuite de diverses autres questions, savoir:

1. nécessité de tenir le secret des opérations et d'obtenir de la presse qu'elle l'observât soigneusement;

2. avantages qu'il y aurait à adjoindre un officier belge à chaque état-major anglais, un traducteur à chaque commandant de troupes, des gendarmes à chaque unité pour aider les troupes de police anglaises.

Dans une autre entrevue, le Lt. Col. Barnadiston et moi examinâmes les opérations combinées dans le cas d'une guerre agressive de la part de l'Allemagne ayant comme objectif Anvers, et dans l'hypothèse d'une traversée de notre pays pour atteindre les Ardennes françaises.

Par la suite, le colonel me marqua son accord sur le plan que je lui avais présenté et m'assura de l'assentiment du général Grierson, chef de l'état-major anglais.

D'autres questions secondaires furent également réglées, notamment en ce qui regarde les officiers intermédiaires, les traducteurs, les gendarmes, les cartes, les albums des uniformes, les tirés à part traduits en anglais de certains règlements belges, le règlement des frais de douane pour les approvisionnements anglais, l'hospitalisation des blessés de l'armée alliée, etc. Rien ne fut arrêté quant à l'action que pourrait exercer sur la presse le gouvernement ou l'autorité militaire.

Dans les dernières recontres que j'ai eues avec l'attaché anglais, il me communiqua le rendement journalier des débarquements à Boulogne, Calais et Cherbourg, l'éloignement de ce dernier point, inspiré par des considérations d'ordre technique, occasionne un certain retard. Le I corps serait débarqué le 10 jour, et le II corps le 15 jour. Notre matériel des chemins de fer exécuterait les transports, de sorte que l'arrivée, soit vers Bruxelles-Louvain, soit vers Namur-Dinant, du I corps, serait assurée le 11 jour, et celle du II corps le 16 jour.

J'ai insisté une dernière fois, et aussi énergiquement que je le pouvais, sur la nécessité de hâter encore les transports maritimes, de façon que les troupes anglaises soient près de nous entre le 11 et le 12 jour; les résultats les plus heureux, les plus favorables, peuvent être obtenus par une action convergente et simultanée des forces alliées. Au contraire, ce sera un échec grave, si cet accord ne se produit pas. Le colonel Barnadiston m'a assuré que tout serait fait dans ce but.

Au cours de nos entretiens, j'eus l'occasion de convaincre l'attaché militaire anglais de la volonté que nous avions d'entraver, dans la limite du possible, les mouvements de l'ennemi et de ne pas nous réfugier, dès le début, dans Anvers.

De son côté, le Lt. Col. Barnadiston me fit part de son peu de confiance actuellement dans l'appui ou l'intervention de la Hollande. Il me confia également que son gouvernement projetait de transporter la base d'opérations anglaise de la côte française à Anvers, dès que la mer du Nord serait nettoyée de tous les navires de guerre allemands.

Dans tous nos entretiens, le colonel me communiqua régulièrement les renseignements confidentiels qu'il possédait sur l'état militaire et la situation de nos voisins de l'Est. En même temps, il insista sur la nécessité impérieuse pour la Belgique de se tenir au courant de ce qui se passait dans les pays

rhénans qui nous avoisinent. Je dus lui confesser que, chez nous, le service de surveillance au-delà de la frontière, en temps de paix, ne relève par directement de notre état-major; nous n'avons pas d'attachés militaires auprès de nos légations. Je me gardai bien, cependant, de lui avouer que j'ignorais si le service d'espionnage, qui es prescrit par nos règlements, était ou non préparé. Mais il est de mon devoir de signaler ici cette situation qui nous met en état d'infériorité flagrante vis-à-vis de nos voisins, nos ennemis éventuels.

Le général-major chef du corps d'état-major
Signature.

Note: Lorsque je rencontrai le général Grierson à Compiègne, pendant les manœuvres de 1906, il m'assura que la réorganisation de l'armée anglaise aurait pour résultat, non seulement d'assurer le débarquement de 150,000 hommes, mais de permettre leur action dans un délai plus court que celui dont il est question précédemment.

Fin septembre 1906."

Ein Randvermerk sagt:

„L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne."

Dieser Vermerk wird durch eine Aufzeichnung beleuchtet, die über eine Unterredung des englischen Militärattachés in Brüssel, des Nachfolgers Barnadistons, Oberstleutnant Bridges, mit General Jungbluth, dem neuen belgischen Generalstabschef, Aufschluß gibt. Gefunden wurde dieses Schriftstück im belgischen Ministerium des Äußern. Es ist von dem Ministerialdirektor Grafen von der Straaten mit der Aufschrift „Confidentielle" versehen und ist datiert vom 23. April, vermutlich des Jahres 1912. Wir geben den Wortlaut wieder:

„L'attaché militaire anglais a demandé à voir le général Jungbluth. Ces Messieurs se sont rencontrés le 23 avril.

Le Lieutenant-Colonel Bridges a dit au Général que l'Angleterre disposait d'une armée pouvant être envoyée sur le continent, composée de six divisions d'infanterie et de huit brigades de cavallerie — en tout 160,000 hommes. Elle a aussi tout ce qu'il faut pour défendre son territoire insulaire. Tout est prêt.

Le Gouvernement britannique, lors de derniers événements, aurait débarqué immédiatement chez nous, même si nous n'avions pas demandé de secours.

Le Général a objecté qu'il faudrait pour cela notre consentement.

L'Attaché militaire a répondu qu'il le savait, mais que comme nous n'étions pas à même d'empêcher les Allemands de passer chez nous, l'Angleterre aurait débarqué ses troupes en Belgique en tout état de cause.

Quant au lieu de débarquement, l'attaché militaire n'a pas précisé; il a dit que la côte était assez longue, mais le Général sait que M. Bridges a fait, d'Ostende, des visites journalières à Zeebrugge pendant les fêtes de Pâques

Le Général a ajouté que nous étions d'ailleurs parfaitement à même d'empêcher les Allemands de passer."

Beide Schriftstücke sind in einer Sonderbeilage der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 25. November 1914 erschienen und auch im Faksimile herausgegeben worden.

In diesen Aktenstücken wird klargelegt, unter welchen Umständen der englische Militärattaché dem belgischen Generalstab englische militärische Hilfe zusichert und zwar zunächst in akademischer Form. Für den Fall eines Angriffs Deutschlands auf Belgien sollen 100 000 Mann auf dem Festland erscheinen. Die Landung der englischen Truppen soll an der französischen Küste, in der Gegend von Dünkirchen und Calais, erfolgen und möglichst beschleunigt werden. Belgisches Gebiet soll erst nach der Verletzung der Neutralität durch die Deutschen betreten werden. Eine Landung in Antwerpen wird nicht für tunlich befunden, weil sie mehr Zeit und größere Verschiffungen erfordere und bei der größeren Nähe der deutschen Seebasis weniger Sicherheit biete. Die Dauer des Transportes berechnet Barnadiston auf rund zehn Tage.

Später gibt Barnadiston bestimmtere Zahlen und Daten. In 12 bis 13 Tagen sollen zwei Armeekorps, vier Kavalleriebrigaden und zwei Brigaden berittener Infanterie gelandet werden. Barnadiston will von Ducarne eine Zusicherung erhalten, ob der belgische Generalstab über genügend Verteidigungsmittel während der Bereitstellung des englischen Expeditionskorps verfüge. Auch will er die Frage des Eisenbahnaufmarsches und des Oberbefehls geregelt wissen. Später erklärt der Engländer, daß wenigstens 12 Tage notwendig seien, um an der französischen Küste zu landen, wogegen 1 bis 2½ Monate erforderlich wären, um 100 000 Mann in Antwerpen auszuschiffen. Während dieser Unterhaltungen setzte der englische Generalstab seine Studien über die Beteiligung Englands am Kontinentalkrieg fort und suchte sichere Anhaltspunkte für eine Beschleunigung der englischen Verschiffung zu gewinnen. Das Ergebnis war nach dem Bericht Ducarnes nicht günstig, denn Barnadiston versicherte späterhin nur, daß die Hälfte der englischen Feldarmee, also im Höchstfall 80 000 Mann, in 8 Tagen und der Rest am Ende des 12. und 13. Tages ausgeschifft sein könnten. Für die berittene Infanterie wurde eine noch längere Frist verlangt.

Ducarne besteht in dieser akademischen Auseinandersetzung immer wieder darauf, daß die englischen Landungen möglichst beschleunigt werden. Er verlangt seinerseits vor allem — das ist beim Ausbruch des Krieges von größter Wichtigkeit geworden und beweist den militärischen Scharfblick, der im belgischen Generalstab herrschte —, daß die Engländer zwischen dem 11. und 12. Tag mit den belgischen Truppen vereinigt sein müßten. Für den Fall, daß diese Vereinigung nicht zustande komme, sieht Ducarne einen schweren Mißerfolg voraus. Barnadiston versichert ihn, daß zu diesem Zweck alles geschehen werde. Der Belgier überzeugt den englischen Militärattaché vom guten Willen des belgischen Generalstabs, die Angriffsbewegungen der Deutschen so viel als irgend möglich zu hemmen. Die belgische Armee soll sich daher nicht sofort nach Antwerpen zurückziehen, sondern das freie Feld behaupten, bis die Vereinigung der englischen Truppen mit den belgischen Streitkräften erfolgt ist. Das muß aber binnen 12 Tagen geschehen sein.

Bei den französischen Manövern des Jahres 1906 tauschen Ducarne und der ebenfalls anwesende General Grierson wieder ihre Gedanken aus, und Ducarne erhält dort die Versicherung, daß die Reorganisation der englischen Armee nicht nur die Landung von 150 000 Mann sichere, sondern auch eine Beschleunigung der Bewegungen der englischen Truppen zur Folge haben werde. Im Jahre 1912 sprechen die Engländer sogar von 160 000 Mann, nämlich 6 Infanterie-

divisionen und 8 Kavalleriebrigaden, die aufs Festland geworfen werden sollen, und erklären, daß das Inselreich trotz dieser Expedition durch genügend andere Kräfte verteidigt werde. Alles sei bereit. Als Landungspunkte kommen nunmehr allem Anschein nach nicht nur die französischen Häfen, sondern auch die belgische Küste von Zeebrügge bis Ostende in Betracht. Wichtig ist, daß Oberstleutnant Bridges, Barnadistons Nachfolger, jetzt auf den Einwand des Nachfolgers Ducarnes, daß die Engländer nicht ohne belgische Einwilligung in Belgien landen können, antwortet, England würde anläßlich der letzten Ereignisse — es handelte sich um die Schlußphase des Marokkohandels — seine Truppen auch ohne ausdrückliche Erlaubnis der Belgier gelandet haben, da die Belgier nicht imstande gewesen wären, den Durchmarsch der Deutschen zu verhindern. Der belgische General weist auch diese Bemerkung zurück, muß aber diese Erklärung der Engländer zu den Akten nehmen und hat zweifellos auch erkannt, daß sich dahinter das Verlangen nach einer belgischen Heeresverstärkung verbarg.

Hier kommt uns ein Schriftstück der „Belgischen Dokumente" gut zu Hilfe. Auch Baron Beyens, der Nachfolger Greindls, hat die Gefahren erkannt, die aus diesen militärischen Besprechungen flossen. Am 24. April 1914, also kurz vor dem Ausbruch des großen Krieges, schreibt er, wie aus Nr. 43 der „Belgischen Dokumente" hervorgeht:

„. . . Pour nous, la question la plus intéressante que se pose à l'occasion de la visite des Souverains de la Grande-Bretagne est celle de savoir si le Gouvernement britannique serait aujourd'hui aussi enclin qu'il y a trois ans à se ranger du côté de la France, dans le cas d'un conflit de cette dernière avec l'Allemagne. Nous avons eu la preuve qu'une coopération de l'armée anglaise et l'envoi d'un corps expéditionnaire sur le continent avaient été envisagés par les autorités militaires des deux pays. En serait-il encore de même aujourd'hui et aurions-nous toujours à l'entrée en Belgique de soldats anglais pour nous aider à défendre notre neutralité en commençant par la compromettre?"

Hier ist scharfsinnig ausgeführt, daß für Belgien die interessanteste Frage, die anläßlich des Besuches des englischen Herrscherpaares aufzuwerfen ist, die sei, zu wissen, ob die britische Regierung heute ebenso wie vor drei Jahren geneigt wäre, im Falle eines Konfliktes Frankreichs mit Deutschland an dessen Seite zu treten.

Beyens sagt in Erinnerung der Verhandlungen Barnadiston-Ducarne und Bridges-Jungbluth, die also der Regierung und ihren Diplomaten vollständig vertraut und gegenwärtig waren: „Wir hatten den Beweis dafür, daß die Mitwirkung der englischen Armee und die Entsendung eines Expeditionskorps auf den Kontinent von den Militärbehörden beider Länder ins Auge gefaßt worden war. Würde es heute noch ebenso sein und müßten wir immer noch befürchten, daß englische Soldaten in Belgien einmarschieren, um uns in der Verteidigung unserer Neutralität dadurch beizustehen, daß sie diese von vornherein kompromittieren?"

Diese Fragestellung weist auf die inzwischen erfolgte Änderung der militärischen Verhältnisse, nämlich auf die Durchführung der belgischen Heeresreform, zurück. Beyens scheint der Hoffnung Raum geben zu wollen, daß dadurch die Landung der Engländer in Belgien vermieden werde. Wir werden später sehen,

ob sich dafür Anhaltspunkte finden lassen und wo Englands eigenstes Interesse in dieser Frage lag.

Die Besprechungen, welche von englischen und belgischen Militärs seit dem Jahre 1906 gepflogen worden waren, hatten, wie die belgische Regierung später behauptete, nur theoretischen Charakter, aber doch wohl nur in dem Sinne, daß es sich einzig um eine gegenseitige Fühlungnahme und Verständigung, nicht aber um die Unterfertigung eines Vertrages oder einer militärischen Konvention handelte. Sie waren auf Studien gegründet, die zu einem völligen Austausch militärischer Geheimnisse führten und den belgischen Generalstab der strategischen Handlungsfreiheit beraubten. Wenn man weiß, daß sogar zwischen Frankreich und England eine akademische Behandlung einer allfälligen militärischen Kooperation genügte, um späterhin den gemeinsamen Feldzug sicherzustellen, so darf man wohl sagen, daß die englisch-belgischen Besprechungen trotz des ihnen anhaftenden Mangels einer Bindung nicht gering eingeschätzt werden dürfen.

Allerdings erhebt sich die Frage, warum England zu Beginn des Krieges dann nicht mit größeren Streitkräften auftrat und statt in Zeebrügge und Ostende (vergleiche Bridges' Äußerung und Jungbluths Mitteilung) oder unter Verletzung der holländischen Neutralität in Antwerpen zu landen, den Aufmarsch, von den französischen Nordhäfen ausgehend, bei Maubeuge vollzog. Diese Frage ist sogar zum Gegenstand einer Anklageschrift geworden, die am 24. September 1915 in Faksimile in der amerikanischen Zeitung „Evening Mail" erschienen ist. Der anonyme Verfasser nennt sich „soldat belge blessé" und wendet sich unmittelbar an das englische Parlament. Die Broschüre soll den Lords und den Gemeinen auf den Tisch geflogen sein. Aus ihrem Inhalt sei folgendes angeführt:

„... Depuis Algésiras et l'année 1906, les armées d'Angleterre et de Belgique s'étaient concertées au sujet d'une défense commune en cas d'une invasion allemande en Belgique. Les états-major des deux armées avaient délibéré sur les problèmes et les plans relatifs à cette éventualité. On promit à la Belgique l'envoi, à Anvers, de 160,000 soldats anglais, qui s'y joindraient à 250,000 Belges. Chaque officier anglais que j'ai rencontré — et j'ai parlé à beaucoup d'entre eux — m'a toujours dit que le corps expéditionnaire anglais était constamment prêt à se porter à Anvers à la première alerte. Un officier anglais, général bien en vue, m'a dit que, dans le cours de la première semaine après la déclaration de la guerre, au moins 100,000 hommes de troupes anglaises seraient débarqués sur nos quais et que le reste suivrait en quelques jours ou quelques heures. Tout à coup la crise se produisit. L'ennemi envahit la Belgique. L'armée belge lutta pour sa vie, pour la liberté de son pays, pour défendre les remparts des forts de Liège, de Namur et d'Anvers. Pourquoi n'obtint-elle aucun secours de ses camarades anglais? Pourquoi donc pas un seul de ses fameux régiments anglais ne vint-il en Belgique concourir au moins à la défense d'Anvers?"

Der Verfasser stützt sich auf das im englischen Weißbuch Nr. 155 veröffentlichte Telegramm Greys an Villiers, worin die Weisung erteilt ist, der belgischen Regierung: ... „if pressure is applied to them by Germany to induce them to depart from neutrality..." zu sagen, daß die Regierung Seiner Majestät des Königs sich Frankreich und Rußland zur gemeinsamen Aktion anschließen

würden, um der belgischen Regierung die Unabhängigkeit und Integrität ihres Gebietes zu sichern.

Aber: „Pendant deux longs mois, Messieurs les membres des Chambres des Lords et des Communs, mes vaillants camarades ont arrêté les masses allemandes. Durant ces deux mois, la large voie fluviale d'Anvers fut ouverte aux vaisseaux anglais. Mais aucun secours n'arriva d'Angleterre."

Also: „Le gouvernement anglais n'a donc pas rempli, vis-à-vis de mon pays, sa promesse de nous seconder dans notre résistance contre l'Allemagne et de nous prêter immédiatement son assistance armée contre l'envahissement violent du territoire belge."

Wir glauben nun diesen Ausführungen — gleichgültig, wer sie niedergeschrieben hat und ohne innere Bezugnahme auf die anonyme Schrift — im Zusammenhang mit den Besprechungen, welche die englischen und belgischen Fachleute in den Jahren 1906 bis 1912 hielten, eine gewisse Bedeutung beimessen zu können, obwohl es an Widersprüchen nicht fehlt. Das Dokument Ducarne vom 10. April 1906 handelt ausdrücklich von der Unzweckmäßigkeit einer Landung in Antwerpen, während der unbekannte verwundete belgische Soldat behauptet, daß eine unmittelbare Landung in Antwerpen vorgesehen gewesen sei. Wie ich im Anschluß an das Dokument Ducarne nachgewiesen habe, handelt es sich hier um sehr wichtige militärische Einzelheiten, und es ist wohl möglich, daß in den Jahren 1906 bis 1914 noch Besprechungen zwischen belgischen, englischen und französischen Militärs stattgefunden haben, welche die Pläne in anderer Richtung festlegten, uns aber unbekannt geblieben sind. Keineswegs aber machen wir uns die Anklage des Belgiers im vollen Sinne zu eigen. Ist es nicht auffällig, daß die englischen Militärs so unverhohlen mit einer Landung englischer Truppen auf belgisch-neutralem Boden rechnen, den belgischen Vertretern gegenüber sogar unmittelbar damit drohen konnten? Wie wäre es, wenn zwischen diesem Druck und der mangelhaften belgischen Wehrkraft ein gewisser Zusammenhang bestünde?

Wohl waren die belgischen Festungen gut imstande und dienten der Deckung der belgischen Ostgrenze und damit auch einer Verlängerung der französischen Front, das belgische Feldheer aber war viel zu schwach, um eine aktive Rolle zu spielen. Solange nicht ein starkes belgisches Heer zwischen Lüttich und Antwerpen stand, konnte der deutsche Feldzugsplan mit einem Durchbruch durch Belgien selbst dann rechnen, wenn Lüttich nicht im gewaltsamen Angriff genommen werden konnte, sondern von einem zurückgelassenen Heeresteil belagert werden mußte. Es kam also für die Westmächte alles darauf an, in Nordbelgien eine Flankenstellung einzurichten, welche diesen Durchbruch unmöglich machte, und da das kleine belgische Heer, dessen geringe Kadres keine rasche Auffüllung gestatteten, dazu nicht imstande war, so sahen sich die Engländer von selbst genötigt, in diese Flankenstellung einzurücken. Sie waren aber weit davon entfernt, das gern zu tun, und bemühten sich daher, einen Druck auf die belgische Regierung auszuüben, um diese zu veranlassen, den Vortritt zu nehmen und durch eine Heeresreform für die Bereitstellung einer Feldtruppe von mindestens 300 000 Mann zu sorgen.

Die Besprechungen der englischen und belgischen Militärs nahmen bis zum Jahre 1912, wie wir aus den Dokumenten Ducarnes und Jungbluths wissen, einen immer entschiedeneren Charakter an. Immer stärker drückt der englische Generalstab

darauf, daß England genötigt sei, in Belgien zu landen — auch ohne die Erlaubnis der belgischen Regierung — um einen Durchbruch des deutschen Heeres zu verhindern, und weist ausdrücklich darauf hin, daß die belgische Heeresmacht nicht imstande sei, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Aus diesen Besprechungen und aus dem damit verbundenen Gedankenaustausch erwächst dann bezeichnenderweise gewissermaßen ein Versprechen Englands, mit 160 000 Mann in die Lücke zu treten. Zählen wir das belgische Heer mit den tatsächlich vorhanden gewesenen 120 000 Mann zu diesen 160 000 Engländern hinzu, so kommen wir auf eine Gesamtstärke von 280 000 Mann, also auf ein Heer, das wohl imstande war, zwischen Antwerpen und Lüttich eine Flankenstellung einzunehmen, an der nicht vorbeigegangen werden konnte.

Offenbar sind die von England ausgeübten Druckmittel, die in diesen Besprechungen sichtbar werden, von den belgischen Fachleuten und der belgischen Regierung als solche sehr wohl erkannt worden, und es ist gestattet, aus dem Dokument Greindl den Schluß zu ziehen, daß die belgische Regierung sich auch der Gefahr der militärischen Lage bewußt war. Sie vermochte jedoch nicht, sich der englischen Einkreisungspolitik zu entziehen, hielt die Entente für die stärkere Partei und versuchte nur, sich den einseitig orientierten Verhältnissen so anzupassen, daß sie nicht vollständig im englisch-französischen Konzern unterging. Als Belgien im Jahre 1912 zu einer allgemeinen Heeresreform schritt, zog es die Folgerungen aus der allgemeinen Lage und gedachte sich zugleich dadurch des ihm auferlegten Zwangs zu entledigen. Vielleicht spielt Beyens' Schreiben vom 24. April 1914 auf diese Dinge an.

Aus den belgischen Kammerverhandlungen über das Wehrgesetz geht deutlich hervor, daß die Regierung nicht frei handelte, als sie diese Vorlage einbrachte. Kriegsminister de Broqueville erklärte:

„Nous avons, en effet, été officieusement avisés de certaines intentions, et c'est alors que nous nous sommes dit qu'il fallait accroître, dans les propositions nécessaires, l'armée belge, afin que tout le territoire fût efficacement défendu."

Unter diesen gewissen Absichten (certains intentions) verstand man in der Öffentlichkeit wohl nur eine Anspielung auf die Möglichkeit eines deutschen Durchbruches durch das neutrale Land. Betrachtet man jedoch die Verhandlungen aus der Rückschau, so läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß dadurch auch eben jene bekannten Besprechungen getroffen werden, welche der englische Generalstab herbeigeführt hatte und die auf den Entschluß der belgischen Regierung ohne Zweifel von Einfluß waren. Wirft doch die weitere Erklärung de Broquevilles, daß die belgische Armee sich nach dem Verteidigungsplane im Raume nördlich der Maas, also im Dreieck Lüttich—Namur—Antwerpen, versammeln sollte, und daß sie nach vollzogenem Aufmarsch über die Linie Lüttich—Namur gegen Süden vorstoßen werde, ein helles Licht auf den Operationsplan, der der belgischen Armee deutlich eine Flankenbewegung als Aufgabe stellte. Dieser Plan hatte also eine gemeinsame Kriegshandlung der französischen und belgischen Streitmächte zur Voraussetzung. An die Erklärung Broquevilles knüpfte sich eine lebhafte Debatte, da die Vertreter der südlich der Maas gelegenen Provinzen sich gegen diese militärische Preisgabe ihrer Wahlkreise auflehnten. Der Minister war natürlich nicht in der Lage, ihnen vor der Öffentlichkeit zu sagen, daß diese

Aufstellung der belgischen Armee durch das Zusammengehen mit der englisch-französischen begründet werde, und versuchte die aufgeregten Gemüter durch beschwichtigende Hinweise auf das starke Lüttich und durch das Versprechen, nach Arlon und Verviers Garnisonen zu legen, zu beruhigen.

Die Heeresreform sollte das belgische Heer auf eine Stärke von rund 300000 Mann bringen. Sie wird angenommen. Damit fiel für England die Notwendigkeit weg, sein gesamtes Feldheer bei Antwerpen oder Zeebrügge einzusetzen, da nun ja die belgische Armee dieser Aufgabe gewachsen war. Vielleicht besaß man in England auch nicht genügenden militärischen Scharfblick, um zu erkennen, daß die Durchführung dieser Heeresreform im Sommer 1914 noch in den Anfängen stak, und wurde peinlich überrascht, als man erkannte, daß Belgien trotz der Einführung der Reform nur 120 000 Mann ins Feld stellte. Diese Erkenntnis mag aber zu spät gereift sein, um den englischen Generalstab zu veranlassen, auf eine Landung in Ostende oder Antwerpen zurückzukommen, die natürlich nicht im englischen Interesse lag, wenn die Belgier allein imstande waren, dem deutschen Ansturm zu begegnen. Besetzte die belgische Armee die ihr im allgemeinen Kriegsplan zugedachte Flankenstellung mit genügenden Kräften, so konnte England seine Kräfte schonen und sein Heer bei Maubeuge als zweites Treffen aufmarschieren lassen, wie dies tatsächlich geschehen ist. Daß die Engländer dann doch den ersten und stärksten Stoß auszuhalten hatten, war nicht ihre Schuld.

Wäre der Krieg nicht 1914, sondern im Jahre 1917 ausgebrochen, so hätte Belgien zweifellos 250 000 Mann unter den Waffen gehabt und die ihm zugedachte, um nicht zu sagen aufgenötigte, Rolle im Felde mit größerem Erfolg spielen können als im August 1914, wo es, von den Engländern im Stich gelassen und von den Franzosen nicht rechtzeitig unterstützt, der deutschen Heeresmacht binnen sieben Tagen (13. bis 20. August) erlag und sich in Antwerpen einschloß, was Generalstabschef Ducarne schon im Jahre 1906 als unzweckmäßig bezeichnet hat. (Siehe Dokument Ducarne.)

Kein Wunder, daß die Belgier sich bitter darüber beklagten, von den Engländern und Franzosen im Stiche gelassen worden zu sein. Das geht deutlich aus der Veröffentlichung „La campagne de l'armée belge" hervor, die, nach offiziellen Dokumenten bearbeitet, im Verlag von Bloud & Gay in Paris (1905) erschienen ist. Wiederholt wird darin auf das Ausbleiben der zugesagten Unterstützung durch englische und französische Truppen hingewiesen. Statt dieser mußten sich die Belgier in der Tat mit Lobsprüchen begnügen, die ihnen von englischer und französischer Seite gespendet wurden.

In der belgischen Feldzugschronik heißt es nach der Schilderung des Gefechtes an der Gette: „Auf unserem rechten Flügel war die Fühlung mit den verbündeten Kräften nicht hergestellt. Die englische Armee erreichte nur Maubeuge." Und auf Seite 54 wird gesagt: „Mais „l'admirable effort des Belges" (cf. communiqué officiel français de 25 Août) émerveilla le monde, et la nation anglaise, par la voix de son premier ministre, exprima sa fierté de leur alliance et de leur amitié." (Discours de M. Asquith, le 25 Août, à la chambre des communes.)

Die Verteidigung Belgiens durch die Belgier hat nach Maßgabe der vorhandenen Mittel nichts zu wünschen gelassen, ihr Wille war durch das Vertrauen auf die Westmächte gestärkt worden.

Der belgische Gesandte im Haag, **Baron Fallon**, schreibt nach dem Falle Lüttichs am 9. August aus dem Haag an **Davignon** (Graubuch Nr. 60):

. Der Minister des Äußern hat mich gebeten, Ihnen die nachfolgende Mitteilung zukommen zu lassen, weil der amerikanische Gesandte in Brüssel es ablehnt.

„Die Festung Lüttich ist nach tapferer Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert es auf das tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien. Nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es angesichts der militärischen Maßnahmen Frankreichs den schweren Entschluß fassen müssen, in Belgien einzurücken und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen besetzen zu müssen. Nachdem die belgische Armee in heldenmütigem Widerstand gegen die große Überlegenheit ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt hat, bittet die deutsche Regierung Seine Majestät den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Schrecken des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf seine Auseinandersetzung mit Frankreich vereinigen läßt. Deutschland versichert nochmals feierlichst, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, und daß ihm diese Absicht durchaus fernliegt. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet."

Der amerikanische Botschafter hatte seinen Kollegen gebeten, sich mit diesem Vermittlungsversuch zu befassen. Der Minister des Äußern hat diesen Auftrag ohne Begeisterung übernommen. Ich habe ihn ihm zu Gefallen übernommen.

Die Antwort darauf wurde den Mächten zuerst unterbreitet und nach deren Zustimmung Deutschland übergeben. Die am 12. August ergangene Antwort **Davignons** an **Baron Fallon** lautet nach Nr. 71 des Graubuches:

„Wollen Sie folgendes Telegramm dem Minister des Äußern übermitteln:

Der Vorschlag, den uns die deutsche Regierung macht, wiederholt den im Ultimatum vom 2. August formulierten Vorschlag. In getreuer Erfüllung seiner internationalen Pflichten kann Belgien nur seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr, als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzlicher Krieg auf sein Gebiet getragen wurde und die Bürgen seiner Neutralität pflichtgetreu und unverzüglich seinem Appell Folge geleistet haben."

England und Frankreich hatten dem Appell Folge geleistet, aber rechtzeitige militärische Hilfe nicht verbürgen können.

Aus den Betrachtungen zur Kriegslage

Von Hermann Stegemann

(Erschienen im Berner „Bund")

Erste Folge: 10. August bis 16. September 1914

Vorbemerkung

Es schien angebracht, eine Reihe von Auszügen aus den Betrachtungen zur Kriegslage des „Bund“ in das Werk über den europäischen Krieg aufzunehmen, da damit einem lebhaft geäußerten Wunsche der Leser des Blattes entsprochen und zugleich eine Vergleichung zwischen diesen Betrachtungen und dem Werke selbst ermöglicht wird. Außerdem dient die Wiedergabe der Auffrischung der Erinnerungen und setzt den Leser des Werkes instand, sich über die gleichzeitig wirkenden Ereignisse Rechenschaft zu geben und den Krieg gewissermaßen im Querschnitt des täglichen geschichtlichen Geschehens zu sehen.

Um Raum zu sparen, wurden alle schildernden und erklärenden Ausführungen beiseite gelassen, auch auf Artikel verzichtet, die eine bestimmte Periode zusammenfaßten oder eine einzelne taktische Handlung auf Grund später zugänglich gewordener Mitteilungen ausmalten. Es ist vielmehr Wert darauf gelegt worden, das strategische Gerippe darzubieten, die Analyse und die Voraussagen aufzubewahren und dadurch einen Einblick in die kritische Tätigkeit zu gewähren, die im Augenblick des Eintreffens der Kriegsnachrichten geübt werden mußte und oft zu richtigen, zuweilen zu falschen Schlüssen geführt hat. Die Betrachtungen sind meist am Tage vor der Veröffentlichung im „Bund“ geschrieben worden, und zwar die im Morgenblatt erschienenen am Nachmittag, die im Abendblatt erschienenen in der Nacht vorher.

Die Untertitel sind hier ebenfalls weggelassen worden, um Raum zu sparen, das Wegfallen größerer Abschnitte ist durch Punktierung kenntlich gemacht. Erläuternd sei beigefügt, daß die Terminologie vielfach erst geschaffen werden mußte. Dabei bleibt festzuhalten, daß der Begriff der Entscheidung, der so oft wiederkehrt, nicht mit Beendigung verwechselt werden darf, sondern daß damit lediglich eine taktische oder strategische Entscheidung, das heißt eine durch Schlacht oder Bewegung herbeigeführte Neubildung der Lage gekennzeichnet wird, die den einzelnen Feldzug oder unter Umständen die verschiedenen, eine strategische Einheit bildenden Feldzüge, im weitesten Umfang aber den Krieg in einer bestimmten Richtung festlegt. Der Text ist unverändert gelassen worden, nur an einer Stelle wurde ein offenbares Versehen verbessert und im allgemeinen Druck- und Schreibfehler beiseite geräumt und sinngemäß und dem neuen Zweck entsprechend durch Unterstreichungen auf das Herausheben der wichtigen Momente hingewirkt.

H. St.

10. August 1914. Nr. 370 (Morgenblatt).

Seit den Kriegserklärungen der Mächte sind knapp acht Tage vergangen. Die Mobilmachungen können in Deutschland und Österreich-Ungarn, wahrscheinlich auch in Frankreich als beendet angesehen werden. Die englische Mobilmachung zur See ist zweifellos in der Hauptsache abgeschlossen, das Landheer wird damit noch nicht fertig sein. Die russische Mobilmachung kann trotz des Vorsprunges an Zeit erst zum Teil durchgeführt sein. Das Vortreiben von größeren russischen Kavalleriekörpern kann darin nicht irremachen.

Alles, was bis jetzt geschieht und geschehen ist, sind Berührungen der Vortruppen, die den eigentlichen Aufmarsch verschleiern oder, wenn's glückt, behindern sollen. Das ist an der russischen Grenze zu Ungunsten der Russen geschehen und erfolgt jetzt an der elsässischen Grenze mit beidseitig wechselndem Erfolg.

Der Vorstoß nach Belgien und Luxemburg ist von den Deutschen mit mobilen Teilen des VII. Armeekorps gegen Lüttich und Teilen des VIII. Armeekorps gegen Luxemburg erfolgt. Das erklärt auch die Eroberung Lüttichs durch einen gewaltsamen Angriff; im allgemeinen wird eine moderne, mit Forts ausgerüstete Festung erst durch regelrechte Belagerung mit Hilfe schwersten Geschützes genommen. Daß eine deutsche Armee von 100 000 Mann die Operationen auf Lüttich ausgeführt habe, halten wir für unglaubwürdig ...

Die französische Armee vollzieht ihre Sammlung in den großen Lagern von Châlons, Reims und an der französischen Maaslinie. Die erste Sperrlinie der französischen Verteidigung, die von Belfort über Remiremont, Epinal, Lunéville an der Mosellinie nach Norden direkt vor Metz führt, wurde schon im Frieden von mobilen Truppenteilen kriegsmäßig besetzt gehalten. Sie ist auch bis jetzt noch an keiner Stelle berührt oder durchbrochen worden. Die deutscherseits gemeldete Besetzung von Briey bei Metz hat darauf kaum Einfluß. Dagegen scheinen die Franzosen jetzt vor Belfort die vorgetriebenen deutschen Patrouillen zurückgedrängt und selbst gegen Altkirch durch die Trouée de Belfort auf Mülhausen Raum gewonnen zu haben. Ob Mülhausen von ihnen besetzt und gehalten werden konnte, bleibt unentschieden, da sich die Nachrichten widersprechen. Französische Quellen behaupten, die Besetzung von Mülhausen sei vollzogen. Von einem Vormarsch mit versammelten Kräften zur Schlacht kann aber beiderseits nicht die Rede sein.

10. August 1914. Nr. 371 (Abendblatt).

Die von Belfort vorgegangenen französischen Truppen haben Mülhausen im Elsaß erreicht und allem Anschein nach besetzen und halten können.

Der Vormarsch der Franzosen vollzog sich, unter Zurücktreiben der bis unter die Forts von Belfort schwärmenden deutschen Kavallerie, durch die bekannte Trouée de Belfort, die Mulde, welche die Vogesen und den hier weit auf deutsches Gebiet verlaufenden Jura scheidet ... Das Gefecht von Altkirch ist von den Deutschen offenbar zur Verzögerung des französischen Vormarsches geliefert worden. Die Franzosen werden nun ungehindert in die elsässische Rheinebene heraustreten können. Die Frage ist nur: was dann?

Jenseits des Rheins, an vielen Stellen nur wenige Kilometer zurücktretend, an anderen hart am Strom, erheben sich auf den Vorbergen des badischen Schwarz-

waldes die großen modernen Befestigungen, deren Zentralpunkt der Isteiner Klotz bildet. Die Garnison von Mülhausen soll nördlich abgezogen sein. Dort liegt jenseits des Hardtwaldes Kolmar, das von Gerardmer her, wie man sich erinnert, durch die ins dortige Münstertal vordringenden Franzosen bedroht erschien. Östlich von Kolmar am Rhein liegt aber die Feste Neubreisach und auf badischem Ufer das befestigte Lager Altbreisach. Hier und in dem nahen Freiburg stehen starke Truppen.

Man kann sich daher des Gedankens nicht erwehren, daß den Franzosen der Einbruch nach Mülhausen mit Absicht leicht gemacht worden ist. In Paris wird der Einzug in Mülhausen indes wohl seinen moralischen Effekt getan haben. Ob sich ihm ein militärischer von Bedeutung für den Verlauf des Feldzuges anschließt, müssen die nächsten Tage zeigen.

11. August 1914. Nr. 372 (Morgenblatt).

Die Nachrichten, die von Paris und aus dem Elsaß einlaufen, bestätigen unsere Auffassung, daß der Einmarsch der Franzosen ins Oberelsaß, wenn nicht direkt auf einen moralischen Effekt berechnet, diesen jedenfalls in ungeahntem Maße in Paris hervorgebracht hat. Das geht aus den Kundgebungen des Generalissimus Joffre an die Elsässer und aus dem Dank der französischen Regierung an den General hervor. Wir fürchten, daß die militärischen Rücksichten dabei sehr hintangesetzt worden sind. Da die Verluste der Franzosen im Gefecht bei Altkirch 100 Mann nicht übersteigen sollen, so läßt sich auch daraus auf die geringe Bedeutung dieses Treffens schließen.

Die Franzosen halten also jetzt das von den deutschen Garnisonen offenbar ganz geräumte Oberelsaß von Mülhausen bis Ensisheim, etwa 20 Kilometer nördlich, besetzt. Dagegen scheinen an der Schweizer Grenze bei Basel vor St. Ludwig und Hüningen, dem Brückenkopf gegenüber den Befestigungen von Istein—Tüllingen, noch keine französischen Truppen aufgetaucht zu sein.

Wie Mülhausen, so ist auch Kolmar von den Deutschen geräumt. Es ist daher jetzt auch der französische Vormarsch vom Schluchtpaß durch das Münstertal auf Kolmar zu erwarten. Auch der nächstnördliche Vogesenübergang, der sogenannte „Bonhomme", der ins Kaiserbergertal hinunterführt, wird als von den Franzosen besetzt gemeldet . . .

11. August 1914. Nr. 373 (Abendblatt).

Schneller als man vielleicht annehmen konnte, ist der französische Vorstoß im Sundgau zum Stehen gebracht worden. Wie von verschiedenen Seiten eingelaufene Berichte übereinstimmend melden, seien die Franzosen in einem Treffen südlich von Mülhausen geschlagen und zum Rückzug genötigt worden.

Die Bedeutung dieser Kriegshandlung läßt sich aber noch in keiner Weise abschätzen. Solange wir nicht wissen, wie stark die beidseitig beteiligten Kräfte waren und ob der Rückzug auf den für diesen Fall vorgesehenen Linien erfolgen konnte, oder ob die französischen Truppen von diesen abgedrängt und aufgelöst wurden, läßt sich ein Kommentar zu diesem Gefecht nicht geben . . .

Überraschend kommt die Affäre nicht, man hat vorausgesehen, daß es so kommen würde, und sich über das flotte, aber im militärischen Endzweck unklare

Vorgehen der Franzosen gewundert. Ob die von Havas nördlich von Mülhausen bei Sennheim und Ensisheim gemeldeten französischen Truppenteile an dem Gefecht beteiligt waren, bleibt ungewiß. Jedenfalls stehen sie jetzt in der Luft und werden sich schleunigst einer Umfassung entziehen müssen.

Klar ist indessen, daß man deutscherseits im Oberelsaß auf planmäßige Defensive ausgeht, die von den Isteiner Befestigungen ihren unerschütterlichen Rückhalt empfängt und die elsässische Ebene als Glacis betrachtet, das mit kräftigen Offensivstößen aus der Deckung immer wieder freigemacht wird. Zu diesem Zweck ist das Gelände durch Schaffung freien Schußfeldes vorbereitet worden. Ob nun die Franzosen nach ihrem ersten Mißerfolg mit verstärkten Kräften durch die Trouée de Belfort und über die Vogesenpässe nochmals vorgehen, um hier doch noch größere Erfolge zu suchen, oder ob die Deutschen späterhin aus der Verteidigung zum durchgeführten Angriff über den Rhein vorbrechen, bleibt abzuwarten.

In letzter Stunde eingehende Nachrichten besagen, daß die bei Mülhausen engagierten französischen Truppen über ein Armeekorps stark gewesen seien. Dann wären also auf beiden Seiten bedeutende Kräfte im Spiel gewesen.

Der vom Isteiner Klotz her artilleristisch eingeleitete und unterstützte deutsche Gegenstoß ging bis Altkirch. Geworfen, gingen die Franzosen über Altkirch und Dammerkirch bis Belfort zurück; sie konnten also einer Umfassung ausweichen, sind aber auf diesem Rückzug ständig verfolgt worden, so daß die letzten Gefechte bei Dammerkirch gespielt haben sollen.

12. August 1914. Nr. 374 (Morgenblatt).

Bis heute haben, abgesehen von der unter Durchbrechung der belgischen Neutralität auf Lüttich abzielenden Operationen der Deutschen, nur mehr oder minder heftige Berührungen der Grenz- und Deckungstruppen im Osten und Westen des riesenhaft weitgespannten Kriegstheaters stattgefunden.

Im allgemeinen kann man sagen, daß wir jetzt dem Aufmarsch der Millionenheere beiwohnen und daß dieser in kürzester Frist vollendet sein wird, wenigstens auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo die Deutschen mit Franzosen, Belgiern und Engländern zusammenprallen werden. Nach den Kriegsschauplätzen verteilt, ergeben sich bis heute folgende Resultate:

Deutsche Vortruppen, bestehend aus Teilen des VII. und X. Armeekorps, unter dem Oberbefehl des Generals v. Emmich haben sich des festen Platzes Lüttich, durch die Zwischenräume der Forts eindringend, nach 36stündigem Kampfe mit stürmender Hand bemächtigt. Dadurch ist die Stadt Lüttich mit 200 000 Einwohnern und reichen Hilfsmitteln in deutsche Hände gefallen, und es sind ihre auf die Sperrung der Maaslinie berechneten modernen Panzerforts, welche den Platz in einem Abstande von 7 bis 9 Kilometern umgeben, flankiert und zum Teil zur Kapitulation genötigt worden. Einige von ihnen halten indes heute noch stand, und es wird wohl statt der Feldgeschütze schwerer Belagerungsartillerie bedürfen, um sie zu nehmen. Es war ein militärischer Vorgang ohne Beispiel, dieser Einbruch in eine nach modernen Prinzipien erbaute Festung, und er konnte wohl nur auch unter besonderen Umständen gelingen. Eine französische Festung auf diese Weise zu berennen, wäre Wahnsinn, ist doch schon 1870 ein ähnlicher Handstreich auf die kleinere Festung Thionville (Diedenhofen) mißlungen. Über Lüttich hinausge-

kommen, maasaufwärts in der Richtung Namur, sind die Deutschen noch nicht. Man kann also von einem Stillstand und einer Hemmung der deutschen Operationen in Belgien sprechen, wenn der deutsche Feldzugsplan einen Vormarsch die Maas aufwärts oder von Namur das Sambretal aufwärts nach Nordfrankreich vorsieht...

Der zweite Brennpunkt auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist bei Metz und Luxemburg zu suchen. Hier haben, abgesehen von der Besetzung Luxemburgs durch Teile des VIII. deutschen Armeekorps, nur Berührung der Vortruppen vor und bei Metz stattgefunden. Was an Deutschen in Lothringen und an der luxemburgisch-preußischen Südgrenze schon aufmarschiert steht, wissen wir ebensowenig, wie wir über die Gruppierung und die Absichten der ihnen an der französischen Mosel- und Maaslinie gegenüberstehenden französischen Armee unterrichtet sind. Es sei aber heute schon das Augenmerk auf diesen Teil des Kriegsschauplatzes gelenkt. Wenn wir hier von Schlägen hören, werden sie von unmittelbarer Bedeutung für Anlage und Verlauf des ganzen Feldzuges sein.

Die französische Vordverteidigung ist inzwischen durch den deutschen Vormarsch auf Lüttich ebenfalls offensiv in Bewegung gekommen und hat durch das Sambre- und das Maastal bereits Raum in Belgien gewonnen, um Namur zu erreichen und womöglich auf Lüttich, besonders von Südwesten her durch das Tal der Ourthe, vorzustoßen. Inwiefern es sich um einen Vorstoß mit versammelten Kräften handelt und ob dieser die Deutschen trifft, ehe sie neuerdings zur Offensive befähigt sind oder sich zur Defensive eingerichtet haben, das werden die nächsten Tage lehren. Beigefügt sei hier noch, daß die mobilen belgischen Streitkräfte mit den Franzosen kooperieren und daß in Antwerpen und in französischen Häfen gelandete oder zu landenden englische Truppen in der Höchststärke von 3 bis 4 Armeekorps sich dabei beteiligen sollen.

Die kriegerischen Ereignisse im Elsaß sind in den letzten Tagen als heftige, mehr aus politischen als aus strategischen Gründen erwachsene Vorstöße der Franzosen klargestellt worden...

Die russische Mobilmachung hat auch heute noch keine größeren Truppenmassen in Bewegung gebracht. Grenzgefechte an der deutsch-russischen und russisch-österreichischen Grenze haben mit dem Zurückweichen vorgeschobener russischer Kavalleriekörper geendet. Einige russische Städte (Czenstochau, Kalisch) sind von den Deutschen besetzt.

Vom serbischen Kriegsschauplatz verlautet so gut wie gar nichts. Die Österreicher scheinen Serbien von der Donau, der Save und der Drina her umklammert zu halten, während sie Montenegro zur See blockieren. Es bleibt unentschieden, ob die Defensive gewollt ist, da man den Krieg in Rußland führen will, oder ob die Flußläufe noch nicht überschritten werden konnten...

13. August 1914. Nr. 377 (Abendblatt).

Fast gleichzeitig mit dem Treffen bei Mülhausen hat ein starkes Gefecht an der lothringischen Grenze nordöstlich von Lunéville stattgefunden. Die deutschen Deckungstruppen haben nach der Wolffdepesche, deren militärischer Schlüssigkeit man sich nicht entziehen kann, eine vorgeschobene gemischte Brigade der Franzosen bei La Garde angegriffen und mit schweren Verlusten auf Lunéville zurückgeworfen.

Vorbemerkung

Es schien angebracht, eine Reihe von Auszügen aus den Betrachtungen zur Kriegslage des „Bund" in das Werk über den europäischen Krieg aufzunehmen, da damit einem lebhaft geäußerten Wunsche der Leser des Blattes entsprochen und zugleich eine Vergleichung zwischen diesen Betrachtungen und dem Werke selbst ermöglicht wird. Außerdem dient die Wiedergabe der Auffrischung der Erinnerungen und setzt den Leser des Werkes instand, sich über die gleichzeitig wirkenden Ereignisse Rechenschaft zu geben und den Krieg gewissermaßen im Querschnitt des täglichen geschichtlichen Geschehens zu sehen.

Um Raum zu sparen, wurden alle schildernden und erklärenden Ausführungen beiseite gelassen, auch auf Artikel verzichtet, die eine bestimmte Periode zusammenfaßten oder eine einzelne taktische Handlung auf Grund später zugänglich gewordener Mitteilungen ausmalten. Es ist vielmehr Wert darauf gelegt worden, das strategische Gerippe darzubieten, die Analyse und die Voraussagen aufzubewahren und dadurch einen Einblick in die kritische Tätigkeit zu gewähren, die im Augenblick des Eintreffens der Kriegsnachrichten geübt werden mußte und oft zu richtigen, zuweilen zu falschen Schlüssen geführt hat. Die Betrachtungen sind meist am Tage vor der Veröffentlichung im „Bund" geschrieben worden, und zwar die im Morgenblatt erschienenen am Nachmittag, die im Abendblatt erschienenen in der Nacht vorher.

Die Untertitel sind hier ebenfalls weggelassen worden, um Raum zu sparen, das Wegfallen größerer Abschnitte ist durch Punktierung kenntlich gemacht. Erläuternd sei beigefügt, daß die Terminologie vielfach erst geschaffen werden mußte. Dabei bleibt festzuhalten, daß der Begriff der Entscheidung, der so oft wiederkehrt, nicht mit Beendigung verwechselt werden darf, sondern daß damit lediglich eine taktische oder strategische Entscheidung, das heißt eine durch Schlacht oder Bewegung herbeigeführte Neubildung der Lage gekennzeichnet wird, die den einzelnen Feldzug oder unter Umständen die verschiedenen, eine strategische Einheit bildenden Feldzüge, im weitesten Umfang aber den Krieg in einer bestimmten Richtung festlegt. Der Text ist unverändert gelassen worden, nur an einer Stelle wurde ein offenbares Versehen verbessert und im allgemeinen Druck- und Schreibfehler beiseite geräumt und sinngemäß und dem neuen Zweck entsprechend durch Unterstreichungen auf das Herausheben der wichtigen Momente hingewirkt.

H. St.

10. August 1914. Nr. 370 (Morgenblatt).

Seit den Kriegserklärungen der Mächte sind knapp acht Tage vergangen. Die Mobilmachungen können in Deutschland und Österreich-Ungarn, wahrscheinlich auch in Frankreich als beendet angesehen werden. Die englische Mobilmachung zur See ist zweifellos in der Hauptsache abgeschlossen, das Landheer wird damit noch nicht fertig sein. Die russische Mobilmachung kann trotz des Vorsprunges an Zeit erst zum Teil durchgeführt sein. Das Vortreiben von größeren russischen Kavalleriekörpern kann darin nicht irremachen.

Alles, was bis jetzt geschieht und geschehen ist, sind Berührungen der Vortruppen, die den eigentlichen Aufmarsch verschleiern oder, wenn's glückt, behindern sollen. Das ist an der russischen Grenze zu Ungunsten der Russen geschehen und erfolgt jetzt an der elsässischen Grenze mit beidseitig wechselndem Erfolg.

Der Vorstoß nach Belgien und Luxemburg ist von den Deutschen mit mobilen Teilen des VII. Armeekorps gegen Lüttich und Teilen des VIII. Armeekorps gegen Luxemburg erfolgt. Das erklärt auch die Eroberung Lüttichs durch einen gewaltsamen Angriff; im allgemeinen wird eine moderne, mit Forts ausgerüstete Festung erst durch regelrechte Belagerung mit Hilfe schwersten Geschützes genommen. Daß eine deutsche Armee von 100 000 Mann die Operationen auf Lüttich ausgeführt habe, halten wir für unglaubwürdig ...

Die französische Armee vollzieht ihre Sammlung in den großen Lagern von Châlons, Reims und an der französischen Maaslinie. Die erste Sperrlinie der französischen Verteidigung, die von Belfort über Remiremont, Epinal, Lunéville an der Mosellinie nach Norden direkt vor Metz führt, wurde schon im Frieden von mobilen Truppenteilen kriegsmäßig besetzt gehalten. Sie ist auch bis jetzt noch an keiner Stelle berührt oder durchbrochen worden. Die deutscherseits gemeldete Besetzung von Briey bei Metz hat darauf kaum Einfluß. Dagegen scheinen die Franzosen jetzt vor Belfort die vorgetriebenen deutschen Patrouillen zurückgedrängt und selbst gegen Altkirch durch die Trouée de Belfort auf Mülhausen Raum gewonnen zu haben. Ob Mülhausen von ihnen besetzt und gehalten werden konnte, bleibt unentschieden, da sich die Nachrichten widersprechen. Französische Quellen behaupten, die Besetzung von Mülhausen sei vollzogen. Von einem Vormarsch mit versammelten Kräften zur Schlacht kann aber beiderseits nicht die Rede sein.

10. August 1914. Nr. 371 (Abendblatt).

Die von Belfort vorgegangenen französischen Truppen haben Mülhausen im Elsaß erreicht und allem Anschein nach besetzen und halten können.

Der Vormarsch der Franzosen vollzog sich, unter Zurücktreiben der bis unter die Forts von Belfort schwärmenden deutschen Kavallerie, durch die bekannte Trouée de Belfort, die Mulde, welche die Vogesen und den hier weit auf deutsches Gebiet verlaufenden Jura scheidet ... Das Gefecht von Altkirch ist von den Deutschen offenbar zur Verzögerung des französischen Vormarsches geliefert worden. Die Franzosen werden nun ungehindert in die elsässische Rheinebene heraustreten können. Die Frage ist nur: was dann?

Jenseits des Rheins, an vielen Stellen nur wenige Kilometer zurücktretend, an anderen hart am Strom, erheben sich auf den Vorbergen des badischen Schwarz-

waldes die großen modernen Befestigungen, deren Zentralpunkt der Isteiner Klotz bildet. Die Garnison von Mülhausen soll nördlich abgezogen sein. Dort liegt jenseits des Hardtwaldes Kolmar, das von Gerardmer her, wie man sich erinnert, durch die ins dortige Münstertal vordringenden Franzosen bedroht erschien. Östlich von Kolmar am Rhein liegt aber die Feste Neubreisach und auf badischem Ufer das befestigte Lager Altbreisach. Hier und in dem nahen Freiburg stehen starke Truppen.

Man kann sich daher des Gedankens nicht erwehren, daß den Franzosen der Einbruch nach Mülhausen mit Absicht leicht gemacht worden ist. In Paris wird der Einzug in Mülhausen indes wohl seinen moralischen Effekt getan haben. Ob sich ihm ein militärischer von Bedeutung für den Verlauf des Feldzuges anschließt, müssen die nächsten Tage zeigen.

11. August 1914. Nr. 372 (Morgenblatt).

Die Nachrichten, die von Paris und aus dem Elsaß einlaufen, bestätigen unsere Auffassung, daß der Einmarsch der Franzosen ins Oberelsaß, wenn nicht direkt auf einen moralischen Effekt berechnet, diesen jedenfalls in ungeahntem Maße in Paris hervorgebracht hat. Das geht aus den Kundgebungen des Generalissimus Joffre an die Elsässer und aus dem Dank der französischen Regierung an den General hervor. Wir fürchten, daß die militärischen Rücksichten dabei sehr hintangesetzt worden sind. Da die Verluste der Franzosen im Gefecht bei Altkirch 100 Mann nicht übersteigen sollen, so läßt sich auch daraus auf die geringe Bedeutung dieses Treffens schließen.

Die Franzosen halten also jetzt das von den deutschen Garnisonen offenbar ganz geräumte Oberelsaß von Mülhausen bis Ensisheim, etwa 20 Kilometer nördlich, besetzt. Dagegen scheinen an der Schweizer Grenze bei Basel vor St. Ludwig und Hüningen, dem Brückenkopf gegenüber den Befestigungen von Istein—Tüllingen, noch keine französischen Truppen aufgetaucht zu sein.

Wie Mülhausen, so ist auch Kolmar von den Deutschen geräumt. Es ist daher jetzt auch der französische Vormarsch vom Schluchtpaß durch das Münstertal auf Kolmar zu erwarten. Auch der nächstnördliche Vogesenübergang, der sogenannte „Bonhomme", der ins Kaiserbergertal hinunterführt, wird als von den Franzosen besetzt gemeldet ...

11. August 1914. Nr. 373 (Abendblatt).

Schneller als man vielleicht annehmen konnte, ist der französische Vorstoß im Sundgau zum Stehen gebracht worden. Wie von verschiedenen Seiten eingelaufene Berichte übereinstimmend melden, seien die Franzosen in einem Treffen südlich von Mülhausen geschlagen und zum Rückzug genötigt worden.

Die Bedeutung dieser Kriegshandlung läßt sich aber noch in keiner Weise abschätzen. Solange wir nicht wissen, wie stark die beidseitig beteiligten Kräfte waren und ob der Rückzug auf den für diesen Fall vorgesehenen Linien erfolgen konnte, oder ob die französischen Truppen von diesen abgedrängt und aufgelöst wurden, läßt sich ein Kommentar zu diesem Gefecht nicht geben ...

Überraschend kommt die Affäre nicht, man hat vorausgesehen, daß es so kommen würde, und sich über das flotte, aber im militärischen Endzweck unklare

Vorgehen der Franzosen gewundert. Ob die von Havas nördlich von Mülhausen bei Sennheim und Ensisheim gemeldeten französischen Truppenteile an dem Gefecht beteiligt waren, bleibt ungewiß. Jedenfalls stehen sie jetzt in der Luft und werden sich schleunigst einer Umfassung entziehen müssen.

Klar ist indessen, daß man deutscherseits im Oberelsaß auf planmäßige Defensive ausgeht, die von den Isteiner Befestigungen ihren unerschütterlichen Rückhalt empfängt und die elsässische Ebene als Glacis betrachtet, das mit kräftigen Offensivstößen aus der Deckung immer wieder freigemacht wird. Zu diesem Zweck ist das Gelände durch Schaffung freien Schußfeldes vorbereitet worden. Ob nun die Franzosen nach ihrem ersten Mißerfolg mit verstärkten Kräften durch die Trouée de Belfort und über die Vogesenpässe nochmals vorgehen, um hier doch noch größere Erfolge zu suchen, oder ob die Deutschen späterhin aus der Verteidigung zum durchgeführten Angriff über den Rhein vorbrechen, bleibt abzuwarten.

In letzter Stunde eingehende Nachrichten besagen, daß die bei Mülhausen engagierten französischen Truppen über ein Armeekorps stark gewesen seien. Dann wären also auf beiden Seiten bedeutende Kräfte im Spiel gewesen.

Der vom Isteiner Klotz her artilleristisch eingeleitete und unterstützte deutsche Gegenstoß ging bis Altkirch. Geworfen, gingen die Franzosen über Altkirch und Dammerkirch bis Belfort zurück; sie konnten also einer Umfassung ausweichen, sind aber auf diesem Rückzug ständig verfolgt worden, so daß die letzten Gefechte bei Dammerkirch gespielt haben sollen.

12. August 1914. Nr. 374 (Morgenblatt).

Bis heute haben, abgesehen von der unter Durchbrechung der belgischen Neutralität auf Lüttich abzielenden Operationen der Deutschen, nur mehr oder minder heftige Berührungen der Grenz- und Deckungstruppen im Osten und Westen des riesenhaft weitgespannten Kriegstheaters stattgefunden.

Im allgemeinen kann man sagen, daß wir jetzt dem Aufmarsch der Millionenheere beiwohnen und daß dieser in kürzester Frist vollendet sein wird, wenigstens auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo die Deutschen mit Franzosen, Belgiern und Engländern zusammenprallen werden. Nach den Kriegsschauplätzen verteilt, ergeben sich bis heute folgende Resultate:

Deutsche Vortruppen, bestehend aus Teilen des VII. und X. Armeekorps, unter dem Oberbefehl des Generals v. Emmich haben sich des festen Platzes Lüttich, durch die Zwischenräume der Forts eindringend, nach 36stündigem Kampfe mit stürmender Hand bemächtigt. Dadurch ist die Stadt Lüttich mit 200 000 Einwohnern und reichen Hilfsmitteln in deutsche Hände gefallen, und es sind ihre auf die Sperrung der Maaslinie berechneten modernen Panzerforts, welche den Platz in einem Abstande von 7 bis 9 Kilometern umgeben, flankiert und zum Teil zur Kapitulation genötigt worden. Einige von ihnen halten indes heute noch stand, und es wird wohl statt der Feldgeschütze schwerer Belagerungsartillerie bedürfen, um sie zu nehmen. Es war ein militärischer Vorgang ohne Beispiel, dieser Einbruch in eine nach modernen Prinzipien erbaute Festung, und er konnte wohl nur auch unter besonderen Umständen gelingen. Eine französische Festung auf diese Weise zu berennen, wäre Wahnsinn, ist doch schon 1870 ein ähnlicher Handstreich auf die kleinere Festung Thionville (Diedenhofen) mißlungen. Über Lüttich hinausge-

kommen, maasaufwärts in der Richtung Namur, sind die Deutschen noch nicht. Man kann also von einem Stillstand und einer Hemmung der deutschen Operationen in Belgien sprechen, wenn der deutsche Feldzugsplan einen Vormarsch die Maas aufwärts oder von Namur das Sambretal aufwärts nach Nordfrankreich vorsieht ...

Der zweite Brennpunkt auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist bei Metz und Luxemburg zu suchen. Hier haben, abgesehen von der Besetzung Luxemburgs durch Teile des VIII. deutschen Armeekorps, nur Berührung der Vortruppen vor und bei Metz stattgefunden. Was an Deutschen in Lothringen und an der luxemburgisch-preußischen Südgrenze schon aufmarschiert steht, wissen wir ebensowenig, wie wir über die Gruppierung und die Absichten der ihnen an der französischen Mosel- und Maaslinie gegenüberstehenden französischen Armee unterrichtet sind. Es sei aber heute schon das Augenmerk auf diesen Teil des Kriegsschauplatzes gelenkt. Wenn wir hier von Schlägen hören, werden sie von unmittelbarer Bedeutung für Anlage und Verlauf des ganzen Feldzuges sein.

Die französische Vordverteidigung ist inzwischen durch den deutschen Vormarsch auf Lüttich ebenfalls offensiv in Bewegung gekommen und hat durch das Sambre- und das Maastal bereits Raum in Belgien gewonnen, um Namur zu erreichen und womöglich auf Lüttich, besonders von Südwesten her durch das Tal der Ourthe, vorzustoßen. Inwiefern es sich um einen Vorstoß mit versammelten Kräften handelt und ob dieser die Deutschen trifft, ehe sie neuerdings zur Offensive befähigt sind oder sich zur Defensive eingerichtet haben, das werden die nächsten Tage lehren. Beigefügt sei hier noch, daß die mobilen belgischen Streitkräfte mit den Franzosen kooperieren und daß in Antwerpen und in französischen Häfen gelandete oder zu landenden englische Truppen in der Höchststärke von 3 bis 4 Armeekorps sich dabei beteiligen sollen.

Die kriegerischen Ereignisse im Elsaß sind in den letzten Tagen als heftige, mehr aus politischen als aus strategischen Gründen erwachsene Vorstöße der Franzosen klargestellt worden ...

Die russische Mobilmachung hat auch heute noch keine größeren Truppenmassen in Bewegung gebracht. Grenzgefechte an der deutsch-russischen und russisch-österreichischen Grenze haben mit dem Zurückweichen vorgeschobener russischer Kavalleriekörper geendet. Einige russische Städte (Czenstochau, Kalisch) sind von den Deutschen besetzt.

Vom serbischen Kriegsschauplatz verlautet so gut wie gar nichts. Die Österreicher scheinen Serbien von der Donau, der Save und der Drina her umklammert zu halten, während sie Montenegro zur See blockieren. Es bleibt unentschieden, ob die Defensive gewollt ist, da man den Krieg in Rußland führen will, oder ob die Flußläufe noch nicht überschritten werden konnten ...

13. August 1914. Nr. 377 (Abendblatt).

Fast gleichzeitig mit dem Treffen bei Mülhausen hat ein starkes Gefecht an der lothringischen Grenze nordöstlich von Lunéville stattgefunden. Die deutschen Deckungstruppen haben nach der Wolffdepesche, deren militärischer Schlüssigkeit man sich nicht entziehen kann, eine vorgeschobene gemischte Brigade der Franzosen bei La Garde angegriffen und mit schweren Verlusten auf Lunéville zurückgeworfen.

Wir erinnern an die Scharmützel, die von Havas in der Nähe von Saarburg gemeldet worden sind. Wie es scheint, hat man deutscherseits hier in der Tat eine Bedrohung der Verbindung Straßburg—Metz gesehen und ihr durch den kräftigen Vorstoß bei La Garde ein Ende gemacht...

Das Gefecht von La Garde hat kleineren Umfang und ist auch noch als vorbereitende Handlung aufzufassen. Es ist, wie das bei Mülhausen, deutscherseits ein Gegenstoß aus der Defensive heraus, um den Aufmarsch der deutschen Armeen, der durch die Vorstöße der Franzosen hätte gestört werden können, sicherzustellen. Die beiden Gefechte beweisen, daß die Franzosen von starkem Offensivgeist erfüllt sind. Sie haben aber beide Vorstöße mit empfindlichen Rückschlägen bezahlen müssen.

18. August 1914. Nr. 384 (Morgenblatt).

Über das Treffen bei Mülhausen, das mit dem Rückzug der Franzosen ins Festungsgebiet von Belfort endete, liegen jetzt Nachrichten vor, welche den Verlauf deutlicher erkennen lassen. Nachdem die Franzosen bei Altkirch ein Bataillon, das ihren Vormarsch verzögern sollte, durch wiederholten Anlauf zum Aufgeben seiner Stellung gezwungen hatten, setzten sie den Marsch mit der Hauptmasse auf der Straße Altkirch—Illfurt—Mülhausen fort. Rechte Flügelkolonnen bewegten sich auf den Straßen, welche durch den elsässischen Jura südlich von Altkirch in der Richtung Sierenz und St. Ludwig führen. Links griff ihre Bewegung bis Sennheim nordwestlich von Mülhausen aus. Am 9. August war Mülhausen besetzt. Vortruppen folgten dem abgezogenen Gegner noch in nördlicher Richtung bis Ensisheim etwa 15 Kilometer weit. Am 9. abends erfolgte der erste Gegenstoß der Deutschen. Allem Anschein nach kam er nicht nur von Norden durch den Hardtwald, sondern auch von Osten her und zwang das französische Korps, das nach Joffre 20 000 Mann stark war, wobei aber vielleicht nur die wirklich zum Schlagen gekommenen Truppen gerechnet sind, zur Annahme des Treffens in zwar taktisch günstiger, aber strategisch gefährdeter Stellung.

Mülhausen liegt, von Altkirch aus gerechnet, nordnordöstlich. Die Franzosen schlugen nun das Treffen mit der Front nach Norden und Nordosten. Ihre einzige und natürliche Rückzugslinie über Altkirch mußten sie unter allen Umständen festhalten, wenn sie nicht nach Süden an die Schweizergrenze und unter die Kanonen von Istein gedrückt werden sollten. Ihre Avantgarde zog sich, wie es scheint, noch vor ernsthaftem Engagement von Ensisheim und Sennheim auf Mülhausen zurück. Hier nahm das französische Korps eine feste Stellung auf den Ausläufern der Jurahügel und hielt die davorliegenden Dörfer Illzach, Burzweiler, nördlich von Mülhausen, und die sogenannte Napoleonsinsel zwischen Ill und Kanal, 5 Kilometer südöstlich Mülhausens. Die Artilleriestellung befand sich auf der Höhe von Rixheim. Der Stoß der Deutschen ging durch Illzach auf Mülhausen und zwang die geworfenen Franzosen, sich durch die Basler Vorstadt Mülhausens auf ihre Hauptstellung zurückzuziehen, die unterdessen mit schwerem Geschütz beschossen wurde. In erbittertem Nahkampf wurde am 10. August Rixheim selbst erstürmt. Nach dem Berichte von Augenzeugen hat hier und in Habsheim die blanke Waffe wie nur je gewütet, und der Häuserkampf aus dem Kriege von 1870 sich erneuert. In der Front geworfen, auf den Flügeln nahezu umklammert, kämpfte das französische

Korps nur noch um den Rückzug, den es auch noch ausführen konnte, indem es unter Aufopferung eines Teils seiner Artillerie durch die Trouée de Belfort auf Altkirch und Dammerkirch zurückflutete..

18. August 1914. Nr. 385 (Abendblatt).

Die Verhältnisse beginnen sich zuzuspitzen, und der Tag des allgemeinen Vormarsches auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz ist nahegerückt. Offenbar hat die deutsche Armee ihren Aufmarsch vollzogen. Das geht schon daraus hervor, daß der Kaiser von Berlin abgereist ist. Und zwar, wie es scheint, in der Richtung nach Mainz. Das bedeutet, daß man im Osten gegenüber den Russen noch Zeit zu haben glaubt und daß das deutsche Hauptquartier bei Metz zu finden sein wird. Ist das richtig, so gewinnt unsere Vermutung, die Deutschen hätten bei Lüttich eine Flankenposition gesucht, um sich gegen einen durch Belgien gehenden Vorstoß der Franzosen und Engländer zu decken, an Wahrscheinlichkeit.

Um Metz nämlich haben sich, wie sich kaum noch bezweifeln läßt, die Hauptkräfte der Deutschen zusammengezogen. Die gewaltsamen Rekognoszierungen der Franzosen mit gemischten Brigaden, die zu dem Treffen von La Garde geführt haben, zeigen, daß der französische Generalstab, dadurch beunruhigt, sich coûte que coûte über die dortigen Verhältnisse Klarheit verschaffen will. Aber auch diese Zusammenstöße sind nur Raufereien der Deckungstruppen gewesen, und der Schleier ist nicht zerrissen worden. Ob die Kanonade von Pont-à-Mousson der erste Versuch der Deutschen ist, sich den Weg freizumachen, oder ob es nur blinder Lärm war, bleibe unentschieden. Die gestern gemeldeten Gefechte bei Cirey und Blamont gegenüber Avricourt haben bereits auf französischem Boden stattgefunden. Dort liegen ebenfalls Sperrforts, um den Weg nach Nancy zu verriegeln. La Garde ist etwas nördlicher. In den nächsten Tagen werden wir hören, ob die Deutschen über Avricourt, über Dieuze-Vic, über Pont-à-Mousson, über Briey und über Luxemburg konzentrisch den allgemeinen Vormarsch auf die Maaslinie antreten. Das wäre dann der Auftakt zur großen Schlacht in französisch Lothringen.

Die Meldungen über die Kämpfe um die Vogesenpässe sind mit diesen Operationen nicht zu verwechseln. Sämtliche Pässe sind unbefestigt, die Täler ohne Sperren und laden also zum Einbruch geradezu ein. Aber sie münden alle schließlich in der Rheinebene vor der großen Festung Straßburg oder Breisach. Kämpfe in dieser Gegend können daher keinen operativen Charakter haben, und Vorstöße der Franzosen werden über diese Punkte hinaus erst in der Rheinebene durch größere Treffen wie das von Mülhausen entschieden; Fehlschläge bringen dann beim Rückzug die Täler aufwärts zu den Pässen große Verluste und Erschütterung der Verbände. Alle Friedensmanöver der Deutschen waren in den letzten zehn Jahren auf solche in der Ebene abzufangende Vorstöße gestimmt. Die Schlacht von Mülhausen war die Probe aufs Exempel.

Das Gerücht, es sei an unserer Grenze, also von Belfort her, das Echo einer neuen Schlacht zu hören gewesen, hat sich noch nicht nachprüfen lassen. Ausgeschlossen ist ein zweiter Vorstoß der Franzosen mit verstärkten Kräften nicht. Der Nachdruck ist aber doch wohl auf die Operationen zu legen, die sich in Lothringen vorbereiten.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz hat der konzentrische Vormarsch der Österreicher begonnen und zu einem für sie erfolgreichen Treffen geführt. Weiteres bleibt abzuwarten.

19. August 1914. Nr. 387 (Abendblatt).

Allem Anschein nach sind auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz die ersten großen Operationen nach vollendetem Aufmarsch im Gang. Während sich die Deutschen in Belgien auf ihrer Basis Lüttich defensiv verhalten und etablieren, die Franzosen dort von Westen her mit noch unbekannten Kräften vormarschieren, Ereignisse aber noch auf sich warten lassen, droht im Süden, d. h. im Oberelsaß, neue Offensive der Franzosen durch das Belforter Loch und über den Col de Bussang auf Thann und Sennheim. Aus dem Zentrum bei Metz verlautet noch nichts.

Eine tüchtige Schlappe hat sich ein deutsches Detachement im Breuschtal zugezogen, das von Donon über Schirmeck nach Molsheim in die Rheinebene führt. Das deutsche Wolff-Bureau meldet diesen Mißerfolg mit derselben lakonischen Kürze, mit der es über frühere Erfolge berichtet hat....

Eine Operation größeren Stils ist der neue Vormarsch der Franzosen von Belfort her. Die Frage bleibt, wie schon bei ihrer ersten Offensive, wohin dieser Stoß zielt. Mit einer Wiederbesetzung von Mülhausen, die gleich dem ersten Male nur moralischen Effekt machen würde, kann es diesmal nicht getan sein. Es muß sich vielmehr entweder um eine große Diversion handeln im Rahmen des Gesamtplanes, die mit so starken Kräften unternommen wird, daß sie das ganze Rheintal alarmieren und die Deutschen verleiten soll, sich im Lothringer Zentrum zu entblößen, oder die Franzosen wollen allen Ernstes den Rheinübergang erzwingen und die Position am Isteiner Klotz nehmen, um sich Süddeutschland zu öffnen.

Deutscherseits sind die Vortruppen, die den abgeschlagenen Gegner am 11. und 12. August bis ins Festungsgebiet Belfort gefolgt waren, vor dem neuen Stoß wieder zurückgegangen.

Man wird nun gewärtigen müssen, ob sich eine neue größere Schlacht bei Mülhausen entspinnt oder ob es sich um eine noch weiter angelegte Aktion mit Forcierung der Rheinübergänge handelt. Parallel mit dem Hauptstoß von Belfort her scheinen die Franzosen auch über die oft genannten Vogesenpässe vorgehen zu wollen, um einer Umfassung von Norden her zu begegnen.

21. August 1914. Nr. 390 (Morgenblatt).

An der vollständigen Eroberung der Position von Lüttich durch die deutsche Maasarmee sind nun keine Zweifel mehr gestattet. Die letzten Meldungen, die man kontrollieren kann, ergeben, daß die Forts, eines nach dem andern, der herangebrachten schweren Artillerie und deren Steilfeuer erlegen sind. Gemeint sind dabei die eigentlichen Forts von Lüttich. Weiter maasaufwärts, in der Richtung des Festungsgebiets von Namur, mögen sich indessen wohl noch einzelne Forts im Besitz belgischer Truppen befinden. Wie sich die Dinge auf dem belgischen Kriegsschauplatze weiter entwickeln, läßt sich noch nicht absehen. Von beiden Seiten sind starke Kavalleriemassen vorgetrieben worden, die auf der Strecke Lüttich—Namur miteinander in Berührung gekommen sind. Nach französischen und bel-

gischen Meldungen haben sich Gefechte bei Huy abgespielt. Französische Vortruppen sind bei Dinant, 25 Kilometer südlich von Namur, an der Maas gemeldet. Eine militärisch schlüssige Meldung des deutschen Generalstabs berichtete gestern von einem Kavalleriegefecht bei Perwez, das für die Deutschen erfolgreich gewesen war.

Nach den letzten Havasdepeschen liegt der Gedanke nahe, daß die Belgier nach Antwerpen abgedrängt worden sind. Der deutsche Vormarsch ist in der Höhe von Namur angelangt. Die Franzosen scheinen sich rückwärts zu konzentrieren, um sich zur Schlacht zu stellen. In welchem Maße diese Bewegungen der Belgier und Franzosen freiwillig sind und aus strategischen Rücksichten erfolgen, oder ob sie lediglich dem Druck der Deutschen weichen, bleibt unentschieden.

Vom Kriegsschauplatz auf der Linie Luxemburg—Metz—Saarburg verlautet wenig Neues. Französische Vortruppen scheinen hier, besonders im Seilletal und in dem französischen Gebietswinkel bei Avricourt, fortgesetzt energisch zu rekognoszieren.

Dagegen sind im Elsaß Operationen im Gange, die sich strategisch wie taktisch viel schärfer abheben. Man kann annehmen, daß französischerseits auf der Strecke St. Dié—Belfort einheitlich operiert wird, und zwar auf dem linken Flügel dieser Armeegruppe, also in der Gegend von St. Dié, mehr demonstrativ durch Vorstöße über die Vogesenpässe am Donon, ferner bei Saales und Markirch; auf dem rechten Flügel bei Belfort dagegen durchgreifend durch Vormarsch auf Mülhausen. Dabei ist es nach amtlicher deutscher Meldung wieder zu einem der nun schon auf eine militärische Formel gebrachten Gebirgsgefechte gekommen. Französische Truppen in der Stärke einer Brigade, die vom Saalespaß östlich durch das Weilertal nach Schlettstadt vorstießen, sind bei Weiler, 15 Kilometer nordwestlich von Schlettstadt, festgehalten und unter großen Verlusten zurückgeworfen worden. Der mit starken Kräften eingeleitete neue Vorstoß der Franzosen, demgegenüber dieses Gefecht bei Weiler ohne Bedeutung ist, hat bis jetzt noch nicht zur Berührung mit den auf ihre Defensivstellung im Hardtwald vor dem Isteiner Klotz zurückgegangenen Deutschen geführt. Von verschiedenen Seiten einlaufende Meldungen bestätigen aber, daß dieser neue französische Vorstoß mit sehr großen Kräften ins Werk gesetzt wird und auf der Strecke Pfirt—Altkirch—Sennheim alle Wege mit vorwärtsstrebenden Kolonnen füllt. Es handelt sich hier also um einen Vormarsch von 40 Kilometern Frontlänge, und man kann annehmen, daß daran an 100000 Mann beteiligt sind. Aber auch dies ist noch kein Grund, anzunehmen, daß hier die Entscheidung auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz fällt.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz beschränken sich die Operationen in dem Abschnitt Königsberg—Thorn auf Grenzgefechte, Versuche russischer Kavalleriekörper, den Schleier der deutschen Vortruppen zu durchbrechen, ohne daß dies bis jetzt gelungen zu sein scheint. Eine Offensive, die sich als Eröffnung des Vormarsches deuten läßt, ist von den Österreichern von Krakau aus in der Richtung auf Kielze im Gang und wird von den Deutschen durch die Bewegung auf Czenstochau und darüber hinaus unterstützt. Die russischen Vortruppen weichen überall auf die Warschauer Linie zurück, wie von Anfang an vorauszusehen war ...

Zwischen Österreichern und Serben ist es zu einem größeren Treffen bei Schabatz gekommen, das den Österreichern den Weg über die Drina ins Innere

des Landes geöffnet haben soll. Schabatz liegt etwa 60 Kilometer westlich von Belgrad. Einen Einbruch in die Defensivstellung der Serben scheint dieses Gefecht noch nicht zu bedeuten ... Es bleibt abzuwarten, ob die Österreicher ihren Vormarsch ins Innere fortsetzen.

Die Vorgänge zur See haben sich bis jetzt auf deutsche Kreuzerfahrten und die Kaperung deutscher Handelsschiffe durch die englische Flotte beschränkt. „Göben" und „Breslau" sind aus dem Verband der deutschen Flotte ausgeschieden und haben die türkische Flagge gehißt ...

Auch in der Nordsee sind noch keine größeren Aktionen erfolgt. Fest steht, daß deutsche Minenleger- und Unterseeboote die englischen Gewässer von der Themsemündung bis Schottland durch Minen unsicher gemacht haben. Dabei sind das Minenschiff „Königin Luise" und das Unterseeboot „U 15" durch britische Kreuzer zum Sinken gebracht worden, auf britischer Seite ist der Spähkreuzer „Amphion", durch eine deutsche Mine gesprengt, untergegangen.

Die letztere Meldung berichtet von einem Zusammentreffen deutscher Kreuzer mit britischen Unterseebooten, wobei letztere Verluste erlitten haben. Wichtig ist, daß die offene Nordsee noch nicht der Schauplatz von Kämpfen ist und daß die englischen Flotten noch nicht zur Blockade der deutschen Küsten geschritten sind. Offenbar sind die Engländer noch beschäftigt, den Transport ihrer Landtruppen nach Frankreich zu sichern.

In den ostasiatischen Gewässern beginnt jetzt ein Nebenkrieg, da Japan als Verbündeter Englands dort gegen die deutsche Pachtung Kiautschou vorgeht. Kiautschou ist ein modern ausgebauter Kriegshafen, und es wird sich zeigen, ob dieser ohne Flankierung durch Landtruppen, die dabei chinesisches Gebiet verletzen müßten, genommen werden kann ...

21. August 1914. Nr. 391 (Abendblatt).

Seit gestern sind Meldungen eingegangen, die nicht nur die Kriegslage viel schärfer bestimmen, sondern auch schon einen wesentlichen Fortschritt der Operationen auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz erkennen lassen.

Die Brüsseler Havasmeldungen deuteten gestern schon darauf hin, daß die französisch-belgische Armee sich entschieden rückwärts konzentriert. Heute läßt sich feststellen, daß die Deutschen von Lüttich aus den Vormarsch mit versammelten Kräften angetreten und in voller Frontentwicklung bis auf die Höhe von Namur durchgeführt haben. Die vielen Gefechte, von denen in der letzten Woche bald so, bald anders zu lesen war, sind Etappen dieser deutschen Offensive. Heute haben die Deutschen mit dem rechten Flügel Brüssel erreicht, mit dem linken werden sie bei Neufchâteau, 25 Kilometer westlich von der Luxemburger Grenze, gemeldet. Da Brüssel 50 Kilometer nördlich der Maas und in nordwestlicher Richtung von Namur zu suchen ist, so wird ersichtlich, daß die deutschen Armeen mit sehr großen Kräften vorstoßen. Namur befindet sich bereits im Zentrum der Operationen. Die belgische Armee hat sich unter die Forts von Antwerpen zurückgezogen. Man kann annehmen, daß die Deutschen die Verbindungen von Lüttich nach Brüssel nordwestlich und die durch das Tal der Ourthe nach Südwesten beherrschen. Ob Namur auf sich angewiesen ist und inwieweit es die deutschen Operationen noch hemmen kann, bleibe dahingestellt. Die fran-

zösische Nordarmee scheint sich von der belgischen Armee, soweit sie schon mit dieser in Verbindung stand, gelöst zu haben. Wo ihre Hauptkräfte zu suchen sind, ist ungewiß.

Parallel mit der deutschen Offensive in Belgien scheint sich nun eine deutsche Offensive von Lothringen her herauszubilden. Die französischen Meldungen lassen erkennen, daß die französischen Vortruppen auf das Gros zurückgedrängt werden, und jeden Augenblick können wir nun hier von schweren Schlägen hören, die auf den Verlauf des ganzen Feldzuges entscheidend einwirken müßten.

Auf dem rechten französischen Flügel, also bei Belfort, operieren die Franzosen offensiv in einer Weise, als wollten sie coûte que coûte einen Einbruch unternehmen. Gestern haben lebhafte Kämpfe zwischen Pfirt, Altkirch und Sennheim stattgefunden, die von den Deutschen offenbar mit geringeren Truppenteilen durchgefochten wurden. Auf der ganzen Front im Sundgau spielen Dorfgefechte, bis die Franzosen mit ihrem linken Flügel auf Mülhausen durchdringen konnten. Den Charakter einer großen rangierten Schlacht haben diese blutigen Kämpfe aber nicht. Es ist nicht ersichtlich, was die französische Offensive an dieser Stelle als Einwirkung auf den allgemeinen deutschen Vormarsch in Belgien und in Lothringen bezweckt. An sich ist sie aber nach französischen und deutschen Meldungen mit taktischen Erfolgen verknüpft.

Aus allem geht hervor, daß die große Lawine ins Rollen gekommen ist und auf der ganzen Ausdehnung der 400-Kilometer-Front von Brüssel bis Belfort der entscheidende Zusammenprall der ersten Phase des Feldzugs im Gang ist. Er wird nicht von heute auf morgen entschieden sein, es wird sogar schwer halten, die Teilerfolge hüben und drüben gegeneinander abzuwägen, jedenfalls aber werden wir binnen wenigen Tagen wissen, ob die allgemeine deutsche Offensive mit ihrer gewaltig ausholenden Bewegung im Norden, wobei der Defensivflügel bei Istein als Pivot dient, zum strategischen Erfolg führt oder ob es den Franzosen gelingt, ihr standzuhalten und ihr ein Paroli zu bieten.

22. August 1914. Nr. 392 (Morgenblatt).

Wie vorauszusehen war, sind jetzt, nachdem die deutschen Armeen in Belgien auf der Höhe von Namur angekommen sind, die in Lothringen um Metz versammelten deutschen Truppen mit den Franzosen auf breiter Front zusammengestoßen. Es ist die erste große Schlacht, von einem Umfang, der sich noch nicht abmessen läßt. Der Ort ist noch nicht festgestellt, er kann zwischen Metz und Diedenhofen mit einer Spitze gegen Briey oder aber im Seilletal und am Rhein-Marnekanal bei Dieuze zu suchen sein. Hier waren ja schon Vortruppen bei La Garde zusammengestoßen und zuletzt Konzentrierungsversuche der Franzosen gemeldet worden. Mit dieser Schlacht sind wir in die Phase der großen Entscheidungen eingetreten. Dadurch werden auch die französischen Vorstöße im Sundgau bald beeinflußt werden.

23. August 1914. Nr. 393. Sonntagausgabe (Abendblatt vom Samstag).

Der erste große Schlag im Mittelpunkt der deutsch-französischen Frontlinie scheint am 19., 20. und 21. August zwischen Metz und Saarburg erfolgt zu sein. In unserem zusammenfassenden Bericht über die erste Kriegswoche vom 12. August

schrieben wir über bevorstehende Zusammenstöße an der lothringischen Grenze: „Wenn wir hier von Schlägen hören, werden sie von unmittelbarer Bedeutung für Anlage und Verlauf des ganzen Feldzuges sein."

Damals hatte dort nur das Gefecht von La Garde stattgefunden, das am 11. August mit dem Zurückdrängen einer französischen Brigade geendet hatte. Seither haben wir verschiedene Meldungen über kleinere Zusammenstöße im Seilletal und in der Senke, durch die der Rhein-Marne-Kanal führt, erhalten Es scheint nun von seiten der französischen Armeeleitung hier ein entscheidender Vorstoß mit großen Kräften geplant gewesen zu sein, um die deutsche Front zwischen Metz und Straßburg zu durchbrechen und die deutsche Offensive in Belgien illusorisch zu machen. Statt an der Mosel und Maas hinter ihrem Fortgürtel die deutsche Armee zu erwarten, wie das bis vor sieben Jahren noch im französischen Generalstab vorgesehen war, hat die französische Armeeleitung, beseelt von dem Offensivgeist, den ihre Reglements seit 1907 unter vollständigem Wechsel der Anschauungen vertreten, die Defensivlinie überschritten und durch das Tor zwischen den bei Zabern flach verstreichenden Vogesen und der Feste Metz ein mächtiges Heer zum Angriff geführt.

Am 19. August meldete General Joffre bedeutende Erfolge in der Nähe von Saarburg, ferner siegreiches Vorgehen aus dem Seilletal und Besetzung von Château-Salins durch seine Kavallerie. Die deutschen Quellen schwiegen. Havas ergänzte die militärische Meldung durch ein Telegramm vom 20., das besagte: „Unsere Frontlinie in Lothringen erstreckt sich nördlich Saarburg bis Delme über Mörchingen." Diese Meldungen müssen sich auf die französische Offensive vom 19. bezogen haben, die nicht mehr Vortruppen, sondern die bei Lunéville versammelten Kräfte an den Feind brachte. Wolff schwieg noch immer. Gestern verbreitete Havas dann eine Mitteilung des Kriegsministeriums vom 20. folgenden Inhalts: „In Lothringen war der Tag weniger glücklich als der vorhergegangene. Die französischen Vorhuten stießen auf sehr starke Kräfte und wurden infolge eines Gegenangriffs zurückgeworfen auf das Gros, das an der Seille und am Marne-Rhein-Kanal gut aufgestellt ist." Diese Depesche ist am Vormittag des 21. eingelaufen. Und dann kam am späten Abend des gleichen Tages die einzige Meldung von deutscher Seite über Zusammenstöße in jener Gegend, es war die große Siegesdepesche, in welcher der deutsche Generalstab mitteilte, daß die deutsche Armee zwischen Metz und Vogesen einen Sieg erfochten, viele Tausende von Gefangenen gemacht, zahlreiche Geschütze erbeutet und die Franzosen auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten zurückgeworfen habe.

Heute früh erreicht uns die von gestern abend datierte französische Meldung über die Schlacht. Sie ist, wenn man in und zwischen den Zeilen liest, eine Bestätigung der Niederlage. Die deutsche Armeeleitung hat die Franzosen bis auf die Höhe von Delme-Mörchingen herankommen lassen und sie dann in rangierter Schlacht geschlagen und zwischen die Sümpfe und Teiche des Seilleflusses geworfen ...

Hieß es früher in theoretischen Werken, Nancy werde preisgegeben werden, weil es vor der eigentlichen Verteidigungslinie liege, so haben wir jetzt erlebt, daß eine französische Armee mit Lunéville und Nancy im Rücken die Schlacht gesucht und sie verloren hat. Es wäre aber verfrüht, jetzt schon weitere Schlüsse

hieraus zu ziehen. Wir betonen noch einmal, daß selbst diese mit so großen Kräften durchgefochtene Schlacht nur ein Glied, und zwar das erste, in der Kette von Entscheidungsschlachten ist, die sich jetzt auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz abrollen werden.

23. August 1914. (Extrablatt.) Nr. 394.

Die neuen Kämpfe, die in den letzten Tagen an unserer Grenze im Sundgau stattgefunden haben, sind militärisch gegenüber der Schlacht bei Dieuze in Lothringen in den Hintergrund getreten. Die Schlacht bei Dieuze hat, wie jetzt auch aus französischen Zeitungsstimmen hervorgeht, eine mit stärksten Kräften unternommene Offensive der Franzosen unterbunden und zunichte gemacht. Der „Temps" schreibt noch in seinem militärischen Situationsbericht vom 21. August: „Gestern abend haben wir Delme einerseits und Mörchingen auf der anderen Seite in Besitz genommen. Das ist ein neuer Sprung von 10 Kilometern (über Château-Salins und Dieuze hinaus) und bedeutet die Inbesitznahme der Eisenbahnlinie Metz—Straßburg." Damit ist es nun nichts mehr, die Franzosen sind wieder in das Tal der Seille zurückgeworfen worden, und zwar unter Verlusten, die die Retablierung der in dieser Schlacht verwendeten Kräfte schwierig machen...

Die militärische Lage im Oberelsaß hat sich durch die neuen Kämpfe bei Mülhausen insofern zu Ungunsten der Deutschen verschoben, als ihre schwachen Deckungstruppen neuerdings schwere Verluste erlitten haben...

Die Mittelgruppe der Franzosen gelangte über Altkirch hinaus und stieß nordöstlich auf Mülhausen vor, das bereits von dem durch das Thanner Tal auf Sennheim vorgedrungenen linken Flügel stark bedroht war. Vornehmlich, um den Rückzug aus Mülhausen zu sichern, mußte der linke deutsche Flügel sich opfern und den Vormarsch der Franzosen von Altkirch auf Dornach—Mülhausen zu verzögern suchen...

So stellt sich ungefähr unter Würdigung der von den verschiedenen Seiten beigebrachten Meldungen und Einzelheiten der Verlauf dieser neuen Schlacht von Mülhausen dar. Die Stellung am Isteiner Klotz ist auch diesmal unberührt geblieben, es ist nicht abzusehen, ob General Pau über den taktischen Erfolg hinaus strategische Absichten verfolgt oder ob die Franzosen es mit einer festen Etablierung um Mülhausen bewenden lassen wollen. Wie man versichert, schanzen sie eifrig auf der ganzen Linie von Sennheim bis Pfirt. Werden jetzt nach dem Siege von Dieuze deutsche Kräfte frei, so kann es zu ernsten Kämpfen kommen, die dann ihre Einwirkung von Norden nach Süden durch deutschen Vormarsch von Kolmar her geltend machen würden.

Jedenfalls hat die Diversion der Franzosen auf Mülhausen, wenn es eine solche war, viel größere französische als deutsche Kräfte gebunden. Das weitere bleibt abzuwarten.

24. August 1914. Nr. 395 (Morgenblatt).

Auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz ist nach der Schlacht in Lothringen keine Ruhe eingetreten, sondern die Operationen sind fortdauernd in Fluß, wenn sie auch nicht an allen Punkten erkennbar sind. In Belgien bewegt sich die deutsche Offensive weit ausgreifend und große Massen in Bewegung setzend,

systematisch über die Landkarte nach Südwesten. Ostbelgien scheint in sicherem deutschen Besitz zu sein und die Linie Brüssel—Namur—Dinant—Neufchâteau die Front des deutschen Vormarsches abzugrenzen. Darüber hinaus stoßen Vortruppen in der Richtung des Sambretales. Brüssel mit seinen reichen Hilfsmitteln ist in deutschem Besitz. Namur soll bereits zerniert und schwere Artillerie dagegen in Tätigkeit gesetzt sein. Es kann sich aber wohl nur um die schwere Artillerie des Feldheeres handeln, da der Belagerungspark von Lüttich schwerlich schon herangebracht worden ist. Immerhin vollzieht sich der deutsche Vormarsch in Belgien unaufhaltsam, und es fragt sich nur, ob die deutschen Nordheere an der französischen Nordgrenze und damit in der Flanke der französischen Ostarmee erscheinen und entscheidend eingreifen können, ehe die Russen die deutsche Verteidigungsfront im Osten eingedrückt haben.

Die Landung der englischen Armee, die auf dem französisch-belgischen Kriegsschauplatz dringend gebraucht wird, scheint noch nicht vollendet zu sein.

Im Zentrum, bei Metz und Verdun, ist nach der Schlacht bei Dieuze zwar gewiß kein Stillstand, wohl aber Schweigen eingetreten, so daß wir über den Fortgang der Operationen nicht urteilen können. Damit entzieht sich auch die große Schlacht selbst, durch welche die französische Offensive gebrochen worden ist, der Beurteilung. Wir werden auf weitere Nachrichten warten müssen, aus denen dann entweder die Durchbrechung der französischen Verteidigungslinie als entscheidende Folge des Sieges von Dieuze oder die Behauptung derselben hervorgehen könnte; im letzteren Falle bliebe die Schlacht als Frontalschlacht auf ihren taktischen Erfolg beschränkt. Doch hat die französische Niederlage an der Seille offenbar schon lähmend auf die Situation im Sundgau gewirkt, wo die überlegenen französischen Streitkräfte Mülhausen nach heftigen Kämpfen neuerdings besetzt haben ...

Ob die Franzosen die Stellung Sennheim—Mülhausen—Pfirt halten oder unter dem Druck der Ereignisse in Lothringen aufgeben, wird sich zeigen. Eine weitere Offensive im Oberelsaß würde des strategischen Zieles entbehren, solange Istein nicht genommen werden kann. Doch ist die taktische Lage der Franzosen auf den Vogesenpässen und im Oberelsaß nach ihren Erfolgen eine günstige.

Auf dem deutsch-russischen Schauplatz dringen die Russen mit stärkeren Kräften über die Grenze. Die deutsche Ostarmee wird daher ihre Aufgabe in der Defensive suchen müssen. An allgemeinen Vormarsch der Russen vermögen wir indessen trotz der größeren Treffen, über die diametral entgegengesetzte Meldungen vorliegen, noch nicht zu glauben.

Die Entscheidung liegt im Osten vorläufig bei der Offensive der Österreicher gegen Kielze (Kielzy), vorausgesetzt, daß sie nicht durch einen Flankenstoß der Russen gegen die südgalizische Grenze unterbunden wird.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatze scheint die Offensive der Österreicher konzentrisch auf das Morawatal zu wirken. Der Vormarsch ist bekanntlich an zwei Punkten, und zwar im Norden bei Loznica und südlich bei Visegrad angesetzt worden. Nach dem siegreichen Gefecht bei Loznica sind die Österreicher 70 Kilometer auf Waljewo vorgerückt. Hier berühren sie in flankierender Stellung das nach dem Innern führende Bahnnetz. Der von Visegrad ausgeführte Vorstoß läßt sich noch nicht abgrenzen, hat aber zu einem schweren Gefecht geführt, das

mit dem Rückzug der Serben in der Richtung auf Usice endete. Der kombinierte Vorstoß der Österreicher zielt also auf die Umfassung der bei Kragujevac vermuteten serbischen Hauptstellung.

Jedenfalls ist der Riesenkampf nun auf beiden Fronten entbrannt, und wir werden die Wechselwirkungen von Gumbinnen bis Mülhausen und Galizien bis Belgien alsgemach zu spüren bekommen. Die Entscheidung fällt zunächst aber im Westen auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

25. August 1914. Nr. 397 (Morgenblatt).

Der allgemeine deutsche Vormarsch hat von Nordbelgien bis zum Dononpaß mit Wucht eingesetzt, nachdem die Schlacht bei Dieuze die Franzosen am verwundbarsten Punkt getroffen und, wie sich jetzt zeigt, hier ihre Front eingedrückt hat. Die deutsche Armeeaufstellung läßt sich nun überblicken, der Vorhang hebt sich und die Kriegsgliederung der beiden feindlichen Heeresmassen hebt sich deutlich ab, nachdem das Schweigen und der Nebel durch drei mächtige Vorstöße gebrochen worden sind.

Wir haben es deutscherseits mit einer belgischen Nordarmee zu tun, die links der Sambre vorgeht und den Stoß auf die französische Festung Maubeuge richtet, während ihre rechte Flügelgruppe von Brüssel aus westwärts und nordwestlich weitergreift. Wie weit die Deutschen hier noch von der französischen Grenze entfernt stehen, läßt sich in Kilometern nicht festlegen. Es wird aber wenig mehr als ein Tagesmarsch sein. Von Maubeuge, dem als Festung kaum vollständige Modernisierung zuteil geworden ist, führt die große Bahnlinie direkt über St. Quentin und Compiègne nach Paris. Die Entfernung läßt sich auf 200 Kilometer annehmen. Die deutsche Nordarmee hat hier offenbar keine starken französischen Kräfte vorgefunden. Zum ersten Male wird das Auftreten englischer Kavallerie gemeldet, die geworfen worden sein soll.

Südlich von Namur, das als zerniert zu denken ist, geht eine zweite deutsche Armee vor, die dem Befehle des Herzogs Albrecht von Württemberg unterstellt ist und bei belgisch Neufchâteau, 40 Kilometer nordöstlich von Sedan, auf eine französische Armee gestoßen ist, die unter schweren Verlusten geschlagen wurde. Es trennt die Deutschen also auch hier nur ein starker Tagesmarsch von der französischen Grenze. Wichtig ist, daß zwischen Mézières und Montmédy, eine Linie, auf welche die Deutschen lotrecht vorstoßen, eine Lücke im französischen Sperrfortssystem klafft. Die französische Armee muß daher hier dem Gegner in offener Feldschlacht den Weg sperren oder sich sofort über die Maas in der Richtung auf Reims zurückziehen.

Weiter südlich hat eine aus Luxemburg vorgebrochene deutsche Armee, die zur Lothringer Armeegruppe zu rechnen ist, unter dem Befehl des Deutschen Kronprinzen auf Longwy vorgehend, eine französische Armee von fünf Korps zur Schlacht gezwungen und nach Angabe des Großen Generalstabs ebenfalls geschlagen. Die Franzosen sollen sogar von ihrer natürlichen Rückzugslinie auf Verdun abgedrängt worden sein. Stimmt das, so wäre diese französische Armee auch in der Richtung auf Montmédy, d. h. nach der Lücke im Verteidigungssystem, geworfen worden, so daß nun hier zwei zurückgedrängte französische Heere durcheinandergewürfelt würden.

Selbstverständlich beruhen diese Ausführungen auf den Meldungen aus deutscher amtlicher Quelle, und wir besitzen im Augenblick, da wir sie niederschreiben, noch keine französische Kontrollmeldung. Wir behalten uns daher vor, sie zu korrigieren, wenn wir schlüssige französische Meldungen aus amtlicher Quelle erhalten.

In jedem Fall war die bei Dieuze geschlagene Schlacht also der Auftakt zu einer Reihe von Schlachten und gewinnt dadurch immer mehr an Bedeutung. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß General Joffre das Verhängnis herausforderte, als er die Schlacht vorwärts Lunéville und Nancy annahm, ja sogar durch Überschreitung des sumpfigen Seilletales und Anrennen gegen die feste deutsche Stellung bei Mörchingen herbeiführte. Eine Niederlage mit dem Seilletal und mit der Senke des Rhein-Marne-Kanals und weiter südlich mit den eingeschnittenen Tälern der Vesouze und Meurthe im Rücken (Delme—Château-Salins—Blamont—Cirey) mußte verhängnisvoll werden. Dadurch ist auch der äußerste rechte Flügel Joffres an Donon- und Saalespaß aus dem Halt gedrückt, vielleicht sogar vom Gros der Armee abgesprengt worden. Die in den Vogesenpässen stehenden Abteilungen werden sich nun beschleunigt auf Epinal zurückziehen müssen. Sogar die Belforter Armee, welche unter dem Befehl Paus einen neuen glücklichen Vorstoß ins Oberelsaß gemacht und Mülhausen besetzt hat, hängt nun in der Luft. Geht sie nicht zurück, so geschieht dies nur aus politischen Gründen, auf die Gefahr hin, später in um so größere Bedrängnis zu kommen. Jetzt schon ist sie, wie wir früher schon hervorhoben, bei der eigentlichen Entscheidung im Zentrum der französischen Aufstellung ausgefallen.

Es ist zweifellos, daß die französischen Heere auf das tapferste gekämpft haben, aber der überlegene Feldzugsplan war bis jetzt auf seiten der Deutschen, die dabei allerdings die Neutralität Belgiens und Luxemburgs verletzt haben. Die weitere Entwicklung hängt von dem Maß an Widerstandskraft und Konzentrationsfähigkeit des französischen Feldheeres ab, das sich nun zur Entscheidungsschlacht mit zusammengerafften Kräften, aufgefüllten Reserven und näher seinem mächtigen Rückhalt, der Riesenfestung Paris, den deutschen Armeen stellen muß. Das letzte Los ist also noch lange nicht geworfen, und man muß sich hüten, jetzt schon die letzten Schlüsse zu ziehen. Für die Franzosen kommt es darauf an, solange wie irgend möglich das Feld zu behaupten und eine operationsfähige Armee zu bewahren, den Deutschen aber droht im Osten die russische Gefahr, die sie zwingt, den Feldzug im Westen so rasch wie möglich vollständig durchzuführen, um dann in einem neuen Eisenbahnaufmarsch von Westen nach Osten die Armee an der Oder gegen die Russen zu werfen.

25. August 1914. Nr. 398 (Abendblatt).

Nachdem wir im Morgenblatt den Stand der Dinge auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz geschildert und beurteilt haben, indem wir uns auf die amtlichen deutschen Telegramme stützten, erscheint es uns angebracht und wichtig, die Dinge einmal aus der französischen Perspektive zu betrachten . . .

Die französische Armeeleitung hat schon vor Jahren ihre Pläne mit der russischen und später auch mit der englischen in Einklang gebracht. Man

wußte in Paris, daß Deutschland in einem Zweifrontenkrieg zuerst seine Heeresmassen gegen Frankreich werfen würde, um die französische Armee zu Boden zu drücken, ehe Rußland mit versammelten Kräften die deutsche Grenze überschreiten konnte.

Die französische Heeresleitung ist seit 1907 von der reinen Defensive abgegangen. Sie sah nun das Heil in einer durch Offensivstöße weiter nach vorn getragenen Defensive, die ihr gestattete, Zeit zu gewinnen, dem Gegner an für ihn verwundbaren Punkten Schlacht zu bieten, um dann, wenn nötig, auf die Verteidigungslinie zurückzufallen. Eine durchgreifende Offensive der französischen Armeen konnte erst in dem Augenblick einsetzen, wo Deutschland seine Kräfte den Russen entgegenwerfen mußte. Daß die französische Heeresleitung den Stoß durch Belgien führen würde, halten wir nicht für gegeben. Es sprechen nicht nur politische, sondern auch militärische Gründe gegen ein solches Prozedere der französischen Republik. Eine andere Frage ist, ob man nicht von vornherein vorbereitet war, mit den belgischen Streitkräften zusammen zu operieren, wenn Deutschland den Einbruch durch Belgien von Osten her wagen sollte, wie ihn der letzte große Kriegsminister Napoleons III., Marschall Niel, 1867 von Westen her nach Rheinpreußen geplant hatte.

Unter dem Gesichtspunkt einer „offensiven Defensive" lassen sich nun die Operationen der französischen Armeen seit Kriegsbeginn verstehen und würdigen. Die Mobilmachung ist geordnet und ohne Reibungen vollzogen worden, auch hat das XIX. algerische Korps das Mutterland in bemerkenswerter Schnelligkeit erreicht. Veränderten politischen Verhältnissen entsprechend wurde dann die an der italienischen Grenze aufgestellte Alpenarmee mit kühnem Schachzug nach Norden verschoben. In zwei mächtigen Kampfgruppen ballten sich die Armeen um Verdun und Toul einerseits und Epinal—Belfort andererseits zusammen. Der Vorstoß der Deutschen auf Lüttich fand rasch französische Kavallerie zur Stelle, die die belgische Eifel durchschwärmte, während an der französischen Nordgrenze bei Maubeuge an der Sambre und Mézières an der Maas Armeen zum Gegenstoß auf Namur angesetzt wurden.

Für das englische Expeditionskorps sind die französischen Häfen ohne weiteres geöffnet worden, und wir wissen, daß schon am 10. August die ersten Staffeln gelandet und die englische Fahne neben der Trikolore gehißt wurde. Um die deutsche Mobilmachung und später den deutschen Aufmarsch zu stören, sind auf der ganzen Front von Longwy bis Belfort von den ersten Tagen an beherzte Vorstöße mit den mobilen Truppen der Fortlinie unternommen worden. Die Vogesenpässe wurden durch die schon im Frieden auf diese Bestimmung hin geschulten Jägerbataillone von Epinal, Gerardmer usw. besetzt und mit Artillerie armiert. Kecke Vorstöße gingen bis in die elsässischen Täler hinab, bei Schirmeck wurde glücklich gefochten. Dann setzte die Armeeleitung, mehr politischen als rein militärischen Rücksichten Rechnung tragend, zu einer Offensive auf das Oberelsaß an und die Franzosen nahmen nach glücklichem Gefecht am 9. August Mülhausen. Der moralische Erfolg hat indes in Paris zweifellos gehaftet und auch das geschickt verdeckte unglückliche Treffen vom 10. August, das die Franzosen wieder nach Belfort zurückdrückte, überdauert. Unter General Pau wurde indes schon acht Tage später der Vorstoß, und zwar diesmal im Einklang mit einer

großen Offensivbewegung zwischen Metz und Saarburg wiederholt. Das war am 20. August.

Seit dem Kriegsausbruch waren also drei Wochen vergangen. Selbst die für die französischen Waffen unglücklichen Gefechte von La Garde und Mülhausen waren auf feindlichem Boden ausgekämpft worden, das eigene Land, abgesehen von Briey, vom Feinde frei, die Versammlung des Heeres vollzogen, die Moral der Truppen und der Nation gehoben — kurz, man konnte am 20. August im Hinblick auf die allgemeine Kriegslage mit den Resultaten wohl zufrieden sein.

Die französische Heeresleitung muß gespürt haben, daß in Belgien die umfassende Offensive der Deutschen immer bedrohlicher wurde, und noch war von den Russen nichts Durchgreifendes geschehen! Wir glauben nicht, daß der französische Generalstab die angebliche Verzögerung des deutschen Vormarsches in Belgien als Gewinn gebucht hat, sondern daß ihm wohl bewußt war, wie rasch und systematisch dieser sich vollzog. Aus dieser Situation heraus erfolgte die Offensive vorwärts Nancy und Lunéville und im Oberelsaß. Sie wurde angesetzt in dem Augenblick, in dem die Deutschen ihre Front durch die Besetzung von Brüssel, die Zernierung von Namur und den Vormarsch auf Neufchâteau ausgerichtet hatten und die große, allgemeine Offensive beginnen wollten. Die französische Offensive auf Dieuze erfolgte also im kritischen, d. h. im richtigen Moment. Daß sie nicht geglückt ist, daß sie taktisch ungünstig eingeleitet war und mit einem schweren Rückschlag endete, ist eine andere Sache. Aber auch dieser Rückschlag war so lange zu ertragen, als er durch die neue glückliche Offensive im Oberelsaß aufgewogen wurde. Auch heute noch, da in Belgien bei Charleroi und Neufchâteau zwei Schlachten geschlagen sind, die mit dem Rückzug der Franzosen auf ihre Grenze endeten, ist die Situation, aus französischer Perspektive betrachtet, nicht verloren, wenn es gelingt, die deutschen Armeen an der Maaslinie vorwärts Reims zu fesseln.

Wir haben gesehen, daß in Ostpreußen russische Offensive sich geltend macht. Kann der französische Generalstab annehmen, daß das die Einleitung des russischen Vormarsches mit versammelten Kräften ist, und vermag die französische Armee sich dann noch vierzehn Tage operationsfähig im Felde zu behaupten, so hat Frankreich den Feldzug nicht verloren.

26. August 1914. Nr. 399 (Morgenblatt).

Als die großen Schläge auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz zu fallen begannen, machte sich im Osten an der ostpreußischen Grenze russische Offensive geltend, die so a tempo kommt, daß sie entweder auf das französische Vorgehen bei Dieuze und Belfort abgestimmt erscheint oder aber als Diversion gedacht ist. Im ersten Falle wäre mit der Vollendung des russischen Aufmarsches an dieser Stelle zu rechnen. Die deutsche Ostarmee hat sich vor den überlegenen Kräften der russischen Nordarmee auf die Defensive zurückgezogen. Sie ist also nun an die Erfüllung der ihr vorgeschriebenen Aufgabe herangetreten. Nehmen wir an, daß die Russen tatsächlich schon eine operationsfähige Armee an die ostpreußische Grenze gebracht haben, so ergibt sich, daß dieser zuerst die Wegnahme der Linie Königsberg—Lyck obliegt. Die Operation hat an dem auf dieser Linie liegenden Mauersee begonnen, die Deutschen sind nach verlustreichen

Treffen auf die Linie am Angerappfluß zurückgefallen, also auf ihre natürliche Rückzugslinie vorwärts der starken Festung Königsberg. Sie werden nun, wenn den Russen weiterer Vormarsch glückt und der linke russische Flügel bei Soldau Raum gewinnt, auf die Linie Königsberg—Elbing—Marienburg—Graudenz—Thorn zurückgehen und damit zwar Ostpreußen dem Feinde preisgeben, aber die Weichsellinie halten ...

Noch in keinem Kriege ist es weniger auf die Inbesitznahme von Gebiet angekommen als im gegenwärtigen; dieser ist deswegen militärisch so außerordentlich bedeutungsvoll, weil in ihm wieder das Fundamentalgesetz der Lehre vom Krieg obenansteht: Die Vernichtung der feindlichen Armeen. Auf dieses Endziel geht die deutsche Offensive im Westen aus, während die Franzosen sich darauf beschränken müssen, die deutschen Kräfte so lange als irgend möglich zu binden. Die Russen finden inzwischen im Osten wahrscheinlich kaum Gelegenheit, ein starkes deutsches Heer in offener Schlacht zu fassen. Die Entscheidung auf dem deutsch-russischen Kriegsschauplatz wird also auch erst dann fallen, wenn der deutsche Aufmarsch von Westen nach Osten vollzogen ist. Es fragt sich nur, wie wir wiederholt betont haben, ob die deutschen Armeen dieser doppelten Aufgabe, den Feldzug erst im Westen siegreich zu beendigen und dann mit verkehrter Front nach Osten wieder aufzunehmen, gewachsen sind.

Die Verhältnisse auf dem russisch-österreichischen Kriegsschauplatz gestatten noch keinen Einblick. Wir müssen abwarten, ob die österreichische Armee die russische Offensive zu binden und damit eine ausschlaggebende Wirkung auch auf die russische Offensive in Preußen auszuüben vermag ...

26. August 1914. Nr. 400 (Abendblatt).

Während auf dem deutsch-russischen Kriegsschauplatz Aktionen im Gange sind, die über Umfang und Bedeutung des russischen Vormarsches noch kein sicheres Urteil gestatten, aber den Rückzug der deutschen Deckungstruppen auf ihre erste strategische Verteidigungslinie eingeleitet haben, hat sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz nach amtlichen deutschen Quellen das Schicksal Namurs nahezu erfüllt. Lüttich ist heute samt seinen Forts in deutschem Besitz. Das geht schon daraus hervor, daß die Eisenbahn Aachen—Verviers wieder im Betrieb ist. Nach Lüttich fiel die Sperre bei Huy.

Namur ist schneller erlegen, als man erwarten konnte. Die Deutschen haben offenbar sofort ihre schweren Mörser herangebracht, deren Steilfeuer die Kuppen der Forts einschlug und die Kasematten zerstörte.

Der Fall von Namur wird, sofern er sich in vollem Umfang bestätigt, schwer wiegen; er eröffnet das Sambretal und die obere Maas für Schiene und Achse, sichert den Deutschen nach allen Seiten ihre Verbindungen und gibt einen starken Rückhalt ab. Daß durch den Fall der Festung neue Kräfte für die Front frei werden, bedarf keines Wortes.

Von der Front selbst wissen wir wenig Neues. Bemerkenswert ist indes, daß sich unsere Vermutung, die deutsche Nordarmee links der Sambre werde möglichst weit nach Nordwesten ausgreifen, bestätigt hat. Deutsche Kavallerie ist nicht nur in Gent gemeldet, also 40 Kilometer nordwestlich von Brüssel, sondern französische Quellen nennen auch bereits Roubaix vorwärts Lille, das Zentrum der

französischen Tuchweberei, als vom Feinde bedroht. Stoßen die Deutschen hier auf Lille vor, so haben sie ihre Front um 50 Kilometer verlängert und sind bei genügender Stärke und Tiefengliederung in der Lage, den linken Flügel, wo die Engländer fechten, zu umfassen und möglicherweise gar die Verbindung desselben mit der Küste abzuschneiden. Jedenfalls befindet sich nun ganz Belgien, abgesehen von dem verschanzten Lager von Antwerpen und dessen Wirkungsbereich, in den Händen der deutschen Armeen.

Der Krieg ist fast auf der ganzen Westfront über die französische Grenze getragen, und wir müssen nun der entscheidenden Kämpfe um die erste Verteidigungslinie der Franzosen auf der Front Lille—Maubeuge—Mézières—Verdun—Toul—Epinal—Belfort gewärtig sein. Unberührt ist nur noch der Südabschnitt, wo heute noch die Armee Paus das Oberelsaß bis an unsere Grenze festhält.

27. August 1914. Nr. 401 (Morgenblatt).

Vom Bergmassiv des Donon am Scheitelpunkt des rechten Winkels, den die elsaß-lothringische Grenze gegen Frankreich hin bildet, im Süden bis Maubeuge an der französischen Sambre, dem Kreuzungspunkt der Bahnlinien Paris—Brüssel—Mons und Namur—Valenciennes im Norden, also auf eine Entfernung von über 300 Kilometern, wütet eine neue Schlacht.

Die Riesenschlacht, die jetzt an der Meurthe, Mosel, Maas und Sambre wütet, wird von den Franzosen in der Defensive geführt, nachdem ihre Offensive in Lothringen und Belgien gescheitert ist und die deutschen Armeen mit versammelten Kräften auf der ganzen Linie vorgebrochen sind. Die Schlacht hat, soweit Nachrichten vorliegen, auf dem rechten ranzösischen Flügel am Donon zur Zurücknahme der Truppen um 15 Kilometer hinter die Meurthe geführt . . .

Im Zentrum tobt die Schlacht an der oft genannten großen Lücke im Defensivsystem der Franzosen, die indessen durch die natürlichen Befestigungen des Ardennengebirges, an das sich das französische Heer lehnt, einigermaßen geschlossen wird. Hier stehen deutscherseits die Armeen des Deutschen Kronprinzen und weiter nördlich die des Herzogs Albrecht von Württemberg im Feuer. Diese dürften bei Virton, der letzten belgischen Station vor Montmédy, Verbindung suchen. Noch weiter nördlich wird nach der Mitteilung des französischen Kriegsministers in der Nähe von Givet gekämpft, einem nach Belgien einspringenden französischen Gebietszipfel, durch den die Maas nach Belgien eintritt. Es scheint, daß hier schon um den Maasübergang gefochten wird. Gelänge dieser den Deutschen, so wäre es um die französische Schlachtlinie schlecht bestellt.

Das in der französischen Darstellung besonders hervorgehobene Gefecht zwischen algerisch-senegalischen Truppen und preußischer Garde endlich müßte noch weiter nördlich stattgefunden haben. Ob es sich dabei um eine entscheidende Schlachthandlung, wie die französische Quelle andeutet, handelt oder um eine glänzende Episode, wird sich zeigen.

Die Meldung, daß die Belgier aus Antwerpen vorgestoßen seien, um die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen zu unterbrechen, darf nicht überschätzt werden. Die belgische Armee ist im Felde kaum noch operationsfähig.

28. August 1914. Nr. 403 (Morgenblatt).

Seit zwei Tagen währt, soweit ersichtlich, die große Schlacht auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz. Der deutsche Generalstab hat noch keine Meldung über diese entscheidenden Kämpfe an die Öffentlichkeit weitergegeben. Wir wissen also von deutscher Seite über den Komplex von Kämpfen, der jetzt unzweifelhaft auf der ganzen Front Valenciennes—St. Dié wütet, so gut wie nichts. Die letzte Nachricht meldete den Fall der letzten Forts von Namur und die Kapitulation der französischen Festung Longwy. Longwy liegt aber bereits hinter der deutschen Front. Auch heute wissen wir noch nicht, in welchem Zusammenhang die unmittelbar vorher eingelaufene deutsche Nachricht von der Niederlage einer englischen Division mit der großen Kampfhandlung steht und ob sie überhaupt zutrifft. Von englischer oder französischer Seite liegen darüber keine militärisch schlüssigen Berichte vor; die von Asquith im Unterhause angegebene englische Verlustziffer von 2000 Mann ist das einzige, was wir von dieser Seite erfahren.

Immerhin genügen die Meldungen, die Havas und das französische Kriegsministerium unterm 27. ds. verbreiten, um Anhaltspunkte über den Gang der Schlacht zu liefern. Es geht daraus hervor, daß die englisch-französische Kampflinie jetzt nicht mehr von Mons über Givet, Virton, Spincourt, Lunéville und die Meurthe aufwärts bis ans Dononmassiv sich erstreckt, sondern auf beiden Flügeln zurückgebogen worden ist: im Norden, wo die Engländer fechten, auf Valenciennes zurück, über das hinaus deutsche Kavallerie bis Bouchain vorgedrungen ist, und südlich auf St. Dié und weiter zurück auf die Mortagne. Östlich von Nancy behauptet sich nach diesen Quellen immer noch französische Offensive. Das ist alles, was sich eindeutig feststellen läßt.

Aus dem Oberelsaß sind die dort auf nicht weniger als fünf Divisionen geschätzten Franzosen abgezogen (für unseren Grenzschutz eine wesentliche Entlastung, da die Deutschen schwerlich nachstoßen werden). Wenn wirklich der Belforter Armee das ganze algerische Korps zugeteilt war, so müssen Teile desselben hinter der Front vom rechten bis fast zum äußersten linken Flügel nach Givet vorgeschoben worden sein, denn dort werden farbige Truppen gemeldet. Mit gewaltigen Gegenstößen der Franzosen muß man also in jedem Fall rechnen, und es wäre verfrüht, den Ausgang der Schlacht vorauszusagen.

Havas behauptet endlich noch einen Erfolg der von Antwerpen aus vorgebrochenen belgischen Armee, die bei Mecheln, halbwegs Brüssel, die Deutschen zurückgedrängt haben soll. Man muß dazu bemerken, daß es sich dort wahrscheinlich um deutsche Beobachtungsposten und Deckungstruppen handelt, die sich auf ihre rückwärtigen Positionen zurückziehen. Einfluß auf die Hauptschlacht hat diese Aktion kaum ...

28. August 1914. Nr. 404 (Abendblatt).

Von deutscher Seite sind heute morgen die ersten Nachrichten über die Entscheidungsschlacht eingegangen, die auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz wütet. Abgeschlossen ist sie auch heute noch nicht, aber die deutsche Offensive scheint doch den Kampf ins Herz der französischen Aufstellung getragen zu haben. Die Franzosen widerstehen mit äußerster Kraft; es sind heute aber die stärksten Bedenken gestattet, ob es ihnen gelinge, die Maaslinie und damit die Haupt-

verteidigungslinie zu behaupten. Indem wir die eingegangene deutsche Meldung mit Vorsicht benutzen, glauben wir folgendes feststellen zu können.

Wie zu vermuten war, ging der deutsche Schlachtplan auf Umfassung der französischen Linken, wo die Engländer kämpfen. Da die Schlacht schon seit mindestens fünf Tagen tobt und seit zwei Tagen in die Krisis eingetreten ist, ist anzunehmen, daß der englische Flügel während dieses Zeitraums von Lens in der Richtung auf Cambrai um 60 Kilometer zurückgeworfen worden ist. Von Cambrai umfaßt die rechte Flügelgruppe der deutschen Armee, die von Generaloberst v. Kluck geführt wird, die französische Aufstellung und drückt auf die Rückzugslinie Cambrai, St. Quentin, Paris. Die anschließende deutsche Armee, die den Abschnitt bestritt, der durch den Gebietswinkel zwischen Maas und Sambre mit Scheitelpunkt Namur gebildet wird, hat unter dem Oberbefehl der Generale v. Bülow und Hausen die Offensive über Maubeuge hinausgetragen. Ob sie den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Hirson, der die Schwelle zum befestigten Lager von Laon bildet, genommen hat, bleibt unentschieden.

Südlich anschließend hat die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg, die vor acht Tagen bei belgisch Neufchâteau gefochten hat, den tief eingeschnittenen Semois, einen auf der belgisch-französischen Grenze fließenden Zufluß der Maas, überschritten. Sie soll sogar schon die Maas selbst überschritten haben. Ist das richtig, so ist die französische Stellung in ihrer Linken umfaßt, bei Maubeuge eingedrückt und an ihrem verwundbarsten Punkt, der großen Maaslücke, durchbrochen worden. Es liegt indes darüber noch kein Bericht von französischer Seite vor.

Die an die Armee des Württembergers südöstlich anschließenden Armeen haben ihre Offensive mit kürzeren Schritten vollzogen. Die Armee des Deutschen Kronprinzen steht nach der Kapitulation von Longwy auf der Linie Montmédy—Etain, etwa 15 Kilometer von der Lagerfestung Verdun, die ihr hier Halt gebietet. Im Bereich der nächstanschließenden Armee des Kronprinzen von Bayern, die im Raume Metz bis zum Donon kämpft, wo sie vor acht Tagen die Offensive der französischen Hauptkampfgruppe abgeschlagen und die Armee des Generals Joffre auf das Plateau von Nancy und Lunéville zurückgeworfen hat, scheint „auf der Stelle getreten zu werden". Sie hat eine neue Gegenoffensive, welche die Franzosen mit frischen Truppen unternahmen, abgewehrt und ihre Stellung behauptet. Die von uns behauptete Verlängerung des linken deutschen Flügels wird bestätigt, denn anschließend an die Armeegruppe des Kronprinzen von Bayern ist am Donon und vor St. Dié die Armee des Generaloberſten v. Heeringen in Aktion getreten und wirkt hier flankierend und entlastend zugleich.

Die Entscheidung der Riesenschlacht fällt voraussichtlich auf dem deutschen rechten, also französischen linken Flügel zwischen Cambrai und Mézières. Dieser ist heute schon so weit vorwärts gedreht, daß die französische Kampflinie einen stumpfen Winkel mit Scheitelpunkt Mézières bildet. Die französische Heeresleitung hat den Gegenstoß nochmals auf ihrem rechten Flügel bei Lunéville angesetzt; es ist aber nicht ersichtlich, was selbst ein Erfolg an dieser Stelle, der zwischen Metz und Straßburg landen würde, noch Gutes bringen kann. Das Schicksal der Schlacht könnte er nur noch sekundär beeinflussen.

Die französische Armeeleitung hat in letzter Stunde die im Sundgau verausgabten Divisionen und alles, was in den Festungsgebieten von Belfort und Besançon entbehrlich ist, nach Norden geholt. Immer schärfer tritt hervor, wie teuer der moralische Erfolg bezahlt worden ist, den die Franzosen durch die Besetzung Mülhausens und des Oberelsasses erkauft haben...

Auch über den Flankenstoß, den die in Antwerpen konzentrierten belgischen Truppen ausgeführt haben, liegt Bericht aus deutscher amtlicher Quelle vor. Danach ist diese Offensive abgewehrt worden und hat das Schicksal der Schlacht nicht beeinflußt.

Aus Deutschland sind unterdessen große Truppenmassen zweiten Aufgebots nachgezogen worden, und noch ist kein Ende dieser aus unerschöpflichem Menschenvorrat erwachsenden Neubildungen abzusehen. Ist daher die endgültige Entscheidung auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz vielleicht auch heute noch nicht gefallen, so kann sie doch kaum noch zweifelhaft sein.

29. August 1914. Nr. 405 (Morgenblatt).

Die Darstellung, die wir im Abendblatt des 28. August von der Kriegslage auf dem deutsch-französischen Schauplatz gegeben haben, ist durch die neu eingelaufenen Nachrichten bestätigt worden. Der deutsche Generalstab teilt mit, daß die englische Armee nördlich von St. Quentin vollständig geschlagen und auch in dem angrenzenden Gefechtsraum, wo die Generale v. Bülow und Hausen befehligen, die Offensive vorwärts getragen worden sei. Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg habe bereits die Maas südlich von Mézières in breiter Front überschritten. Der deutsche linke Flügel soll nach neuntägigem Gebirgskampf vom Donon- und Saalespaß aus den rechten Flügel der Franzosen bis östlich von Epinal zurückgeworfen haben.

Wenn auch noch keine Kontrollmeldungen von französischer Seite vorliegen — aus Pariser Zeitungen geht hervor, daß der Nachrichtendienst des französischen Kriegsministeriums in Paris selbst scharfe Kritik findet —, so ist doch an den Erfolgen der deutschen Offensive nicht zu zweifeln.

Man kann also als feststehend annehmen, daß, wie zu vermuten war, die französische Schlachtlinie auf ihrem linken Flügel umfaßt und unter schweren Verlusten der dort fechtenden Engländer und französischen Landwehren aus dem Raume von Valenciennes—Maubeuge über Cambrai hinaus südlich auf St. Quentin geworfen worden ist.

Die Durchbrechung der Maaslinie, die der deutsche Generalstab bestimmt meldet, ist am kritischen Punkt, südlich von Mézières, zwischen diesem Ort und dem historischen Sedan erfolgt. Von Mézières führt die direkte Linie über Rethel auf das 75 Kilometer südwestlich gelegene befestigte Lager von Reims. Es kommt nun darauf an, wie stark die deutschen Kräfte sind, die hier den Maasübergang erzwungen und die französische Schlachtlinie damit durchbrochen haben und in welcher Verfassung sich die geworfenen Truppen befinden.

30. August 1914. Nr. 406 (Sonntagsblatt, Abendblatt vom Samstag).

Während auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz die Entscheidung reift und in Galizien und Großpolen Österreicher und Russen rechts wie links der

Weichsel in Kämpfen großen Stils aneinander geraten sind, vollzieht sich auf dem deutsch-russischen Kriegsschauplatz in Ostpreußen die russische Offensive gegen Königsberg...

Die Offensive der Russen gegen Ostpreußen ist aus dem Militärbezirk Wilna und vielleicht auch aus dem Bezirk Warschau erfolgt. Wilna stellt im Frieden vier Armeekorps. Das Versammlungsgebiet für diese liegt auf dem rechten Njemen, und von hier aus hat jetzt der Stoß gegen Tilsit, Gumbinnen und Lyck eingesetzt. Hat die deutsch-österreichische Offensive auf Kielze die fünf russischen Korps des Militärbezirks Warschau nicht alle dorthin gerufen, so können Teile von ihnen nördlich auf Mlawa in der Richtung Allenstein vorgedrungen sein. Jedenfalls erstreckt sich die russische Linie weit nach Süden mit der Tendenz, die preußischen Streitkräfte auf ihrem rechten Flügel zu umfassen, auf dem rechten Weichselufer zu fesseln und nach Königsberg zu drängen. Die Sache ist so weit gediehen, daß die Osthälfte der Provinz in russischem Besitz ist. Ein entscheidendes Treffen, das mit dem Rückzug der Deutschen auf die befestigten Linien von Königsberg enden müßte, hat indes noch nicht stattgefunden. Über die Weichsel hinaus ist noch kein Russe gelangt...

Die weiteren Ereignisse bleiben abzuwarten, abzuwarten auch, ob sie sich gesondert vollziehen oder in absehbarer Frist die deutsch-österreichische Offensive von Krakau und Tschenstochau auf Kielze—Iwangorod, also in den Rücken der russischen Offensive in Ostpreußen, trotz der riesigen Entfernung Einfluß ausübt. Unterdessen würden aber auch die russischen Korps aus den inneren Bezirken an die Front gelangen und ihre Übermacht geltend machen können.

31. August 1914. Nr. 407 (Morgenblatt).

In Ostpreußen ist die Offensive der Russen nicht nur zum Stehen gekommen, sondern nach amtlicher deutscher Meldung sogar abgeschmettert worden. Aus dem deutschen Bericht läßt sich entnehmen, daß die deutsche Ostarmee ähnlich wie in der Zeit vom 18. bis 20. August die Armee des Kronprinzen von Bayern in Lothringen, vor dem andrängenden Gegner langsam zurückgewichen ist, bis dieser den Punkt erreicht hatte, wo er unter ungünstigen taktischen Umständen schlagen mußte. Wie in Lothringen die Franzosen durch das Tal der Vezouse über den Rhein-Marne-Kanal und durch das sumpfige Gelände der Seille zwischen den Lothringer Teichen hindurch vorgingen, so drängten die Russen in der Stärke von fünf Armeekorps und drei selbständigen Kavalleriedivisionen, also mindestens 250 000 Mann stark, in breiter Front die deutsche Ostarmee zwischen der masurischen Seenplatte zurück. Bei Gilgenburg und Ortelsburg südlich Allenstein stießen sie auf die deutsche Hauptstellung. Die Deutschen waren schwerlich stärker als zwei Armeekorps, haben aber sicher zahlreiche Landwehren beigestellt. Am Südrande des ostpreußischen Landrückens warfen die Deutschen den Feind und setzten ihren Gegenstoß so weit fort, daß die Russen zum beschleunigten Rückzug gezwungen wurden. Wenn sich die deutsche Meldung in vollem Umfang bestätigt — eine russische steht noch aus —, so hat dieser Erfolg, der 140 Kilometer östlich der Weichsel von den Deutschen errungen worden ist, die Offensive der Russen vorläufig gebrochen. Der Mißerfolg des linken Flügels der russischen Nordarmeen wird auch auf die in der Richtung Tilsit und Insterburg auf Königsberg vorge-

gangene rechte Flügelgruppe zurückwirken. Bei der starken numerischen Überlegenheit der Russen dürfte aber der Vormarsch der russischen Armeen in einiger Zeit wieder aufgenommen werden...

31. August 1914. Nr. 408 (Abendblatt).

Über den Gang der Riesenschlacht, die nun seit neun Tagen auf der Front Cambrai—Belfort wütet, erfährt man wenig. Von deutscher Seite ist zuletzt gemeldet worden, daß der rechte Flügel die Engländer im Norden geworfen habe und umfassend über St. Quentin vorgehe. Anschließend habe die nächste Armeegruppe östlich von Maubeuge Fortschritte gemacht, und die über den Semois gelangte Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg habe bereits die Maas überschritten.

Am Sonntag ist nun eine Meldung von französischer Seite eingelaufen, die als Kontrolle und im gewissen Umfang als Bestätigung der deutschen Meldung dienen kann. Es geht daraus hervor, daß am Entscheidungsflügel im Norden die Deutschen fortgesetzt an Boden gewinnen und daß die Umfassung sich immer deutlicher ausspricht. Hier wird, wenn nicht ein Wunder geschieht, die Entscheidung reifen, und man kann eigentlich den Optimismus, mit dem die französische Meldung auf die Behauptung des Oberelsasses und der Mortagnelinie hinweist, nicht recht verstehen. Je fester sich die französische Armeeleitung auf ihren rechten Flügel versteift, desto schlimmer wird ihre Lage, wenn die deutsche Umfassung vollständig gelingt. Heute ist das noch nicht geschehen. An der Maas scheinen die Franzosen immer noch mit äußerster Kraft zu widerstehen. Es ist nicht ersichtlich, wie weit die deutschen Armeen der Mittelgruppe die Offensive um jeden Preis durchführen. Der Gedanke, daß sie hier bewußt nur so stark anfassen, daß der Gegner nicht zu Atem kommt, um inzwischen die Umfassung voll ausreifen zu lassen, liegt nahe.

Die französische Armeeleitung war von Anfang an organisatorisch nicht so fest gefügt, daß sie die gesamten Feldheere fest in der Hand hatte. Deshalb sind Reibungen zwischen den einzelnen Gruppenführern, von denen eine andere Meldung spricht, nicht unmöglich. Dazu kommt, daß Frankreich genötigt war, englische Hilfe anzunehmen und General French den Oberbefehl der linken Flügelgruppe zu übertragen. Ob die Engländer gerade an den Entscheidungsflügel gehörten, ist eine kritische Frage. Daß sie in der Nähe ihrer Schiffsbasis am raschesten aufmarschieren konnten, liegt hingegen auf der Hand. Offenbar haben sie aber mit den ihnen zugewiesenen französischen Territorialen nicht genügt, um den entscheidenden Punkt zu halten. Fehler in der Anlage eines Feldzuges lassen sich im Verlauf schwer wieder gutmachen. So gewinnt es auch in diesem Falle den Anschein, als hätte die Verausgabung von drei bis fünf Elitedivisionen im Oberelsaß den Franzosen die Möglichkeit genommen, im Norden, wo aus Belgien heraus die deutschen Heere zur Umfassung schritten, genügende Kräfte bereitzustellen.

Doch noch kämpft die französische Armee um jeden Fußbreit Boden. Das sagt zugleich, daß die Entscheidung dieser Schlachtenserie auch die Entscheidung des Feldzuges bringt, denn entweder geht der deutschen Offensive der Atem aus und damit schwände die Möglichkeit, den Feldzug binnen wenigen

Tagen im wesentlichen zu entscheiden oder die Umfassung gelingt, die französische Armee wird aufgerollt und durchbrochen und löst sich in einzelne Kampfgruppen auf, die nur noch bedingt im Felde verwendbar bleiben.

1. September 1914. Nr. 409 (Morgenblatt).

Nach so vielen Phantasieschlachten zur See hat nun am 28. August das erste größere Treffen zwischen Engländern und Deutschen in der Nordsee stattgefunden. Über den Erfolg, den die englische Flotte davongetragen hat, liegen sowohl von englischer als auch von deutscher Seite amtliche Meldungen vor, und es ist erfreulich, festzustellen, daß beide schlüssig sind, ineinandergreifen und ein vollständiges, klares Bild geben.

Die englische Flotte hat offenbar ihre Aufgabe, den Transport des Landheeres nach Frankreich zu bewerkstelligen und zu decken, erfüllt, so daß sie nun gegen die deutsche Küste vorgehen kann. Ihre Aufklärungsgeschwader, an Zahl und Bestückung den deutschen weit überlegen, sind südlich von Helgoland auf der befahrensten Meeresstraße der Nordsee von den deutschen Aufklärungsschiffen gesichtet und angegriffen worden. Aus der deutschen Darstellung geht hervor, daß sich bei der deutschen Flotte „der Drang nach vorwärts" ebenso bemerkbar macht wie bei dem Heere. Dazu kam in diesem Falle nebliges Wetter, und die kleinen deutschen Kreuzer und Torpedoboote sahen sich nach lebhaftem Kampfe mit der starken englischen Zerstörerflotte und gleichwertigen Kreuzern plötzlich den großen Panzerkreuzern des Feindes gegenüber. Der ungleiche Kampf, in den die Deutschen sich eingelassen hatten, mußte zu einer Katastrophe führen, wenn sie nicht sofort das Steuer herumlegten und auf Helgoland abhielten. Sie haben das nicht getan, und nun vollendete das geschickt geführte englische Geschwader das Schicksal einiger der kühnsten Kreuzer aus der „Städteklasse" der deutschen Flotte. Von den kleinen 4—5000-Tonnen-Kreuzern der „Städteklasse" sind dabei zwei mit der Flagge am Mast gesunken, die „Köln" und die „Mainz". Ferner sanken der kleine Aviso „Ariadne" und das Torpedoboot V 187. Auch die Menschenverluste sind bedeutend, der Chef der deutschen Flottille ist gefallen. Von den englischen Schiffen haben die Torpedobootszerstörer und der Kreuzer „Amethist" starken Schaden erlitten. Gesunken ist keins. Der Kampf hat offenbar außerhalb des Schußbereichs von Helgoland stattgefunden. Es war keine Seeschlacht großen Stils, sondern nur ein Treffen zwischen der Meereskavallerie der beiden Flotten, das mit einem Siege der überlegenen englischen Streitkräfte geendet hat...

1. September 1914. Nr. 410 (Abendblatt).

Heute lassen sich infolge der schlüssigeren amtlichen Berichterstattung, wie sie jetzt in Paris geübt wird, der — wie immer — militärisch gefaßten und die operative Gestaltung des Kampfes betonenden amtlichen deutschen Berichte und einer Mitteilung aus amtlicher englischer Quelle Gang und Verlauf der Schlachten im Westen übersichtlich darstellen. Das gewaltige Ringen steht immer noch unter demselben Gesetz, d. h. wir sehen die deutsche Heeresleitung in methodi-

scher Ausführung ihres Umfassungsplanes vom rechten Flügel aus begriffen. War ursprünglich die Frontlinie der beiden feindlichen Heeresmassen gerade ausgerichtet und bog sich dann unter dem Druck der deutschen Offensive im Norden die französische Linie etwas zurück, so ist heute aus dem stumpfen Winkel mit Scheitelpunkt Mézières, den die französische Schlachtlinie nach der Zurückwerfung des englisch-französischen Flügels bildete, nahezu ein rechter Winkel geworden. Geht der Druck, den die Armeen der Generale v. Kluck, Bülow und Hausen ausüben, noch einige Meilen weiter nach nordsüdlicher Richtung, so fechten die Franzosen in einer Aufstellung, die von Compiègne über Lâon, Rethel in westöstlicher Richtung bis zu den Ostabhängen der Ardennen links der Maas führt und hier rechtwinklich nach Südsüdosten maasaufwärts über Verdun, Toul nach Epinal führt. Sie halten also immer noch im gebirgigen französischen Lothringen auf ihrem rechten Flügel stand, erringen hier sogar Teilerfolge, die deutscherseits vielleicht nicht mit voller Kraft abgewehrt werden, und haben im Zentrum, d. h. am Scheitelpunkt ihrer Aufstellung, vorübergehend einen wirklichen Erfolg an sich gerissen, als sie die Armee des Württembergers durch einen Stoß von den Abhängen der Ardennen herab über die Maas zurückschleuderten. Mittlerweile sollen indes die Maasübergänge wieder verloren gegangen sein. Die Entscheidung fällt, wie gesagt, auf dem linken Flügel der Franzosen, dessen beide Kampfgruppen, die rechte bei Rethel, die linke bei La Fère und Ham, südlich von St. Quentin, schwer bedrängt sind. Gelingt der Stoß Bülows und der Hausens auf Rethel, so wird die französische Linie an einem kritischen Punkt durchbrochen. Den geworfenen Truppen bliebe zwar voraussichtlich der Rückzug auf Reims, sie entblößten aber dadurch die im Scheitelpunkt an den Ardennen fechtende Mittelgruppe, in deren linke Flanke ein Stoß auf Rethel mittelbar führt. Die Franzosen werden daher hier mit äußerster Kraft kämpfen und haben nach der französischen Quelle auch erfolgreich gekämpft, ohne indes aus der Defensive hervortreten zu können. Schlimm steht's auf ihrem äußersten linken Flügel, wo die Umfassung Klucks täglich an Boden gewinnt. Die Engländer, die bei Beginn der großen Operationen bei Mons 200 Kilometer von Paris fochten, sind während der zehntägigen Schlacht um 100 Kilometer von Stellung zu Stellung zurückgeworfen worden. Sie stehen heute südlich von St. Quentin, etwa auf der Linie Ham—La Fère. Zu ihrer Entlastung scheint eine französische Gegenoffensive mit umfassender Tendenz über Combles, 10 Kilometer nordwestlich Péronne, versucht worden zu sein. Sie ist gescheitert, wie jede Umfassung, die nicht mit frischen, überlegenen Kräften unternommen wird.

Ist aber heute auch wieder ein Fortschritt der deutschen Operationen festzustellen, so ist doch die Entscheidung selbst noch nicht gefallen. Kommt es zu einer solchen, ehe den Deutschen der Atem ausgeht, so müssen wir mit einer der denkwürdigsten, seltsamsten Kriegshandlungen rechnen und mit Folgen, die unübersehbar sind. Ob der deutsche Umgehungsflügel den Stoß auf Paris richtet, läßt sich mit Sicherheit noch gar nicht sagen. Französischerseits muß man mit Beklemmung verfolgen, wie sich die ursprünglich gerade ausgerichtete Heeresfront in einen Winkel hat zwingen lassen, dessen linker Schenkel methodisch zurückgepreßt wird, so daß heute schon die französischen Heere zum Teil Rücken an Rücken fechten.

Unter dem Namen der Schlacht bei Ortelsburg (oder Tannenberg) wird die Kriegsgeschichte die erste Schlacht des europäischen Krieges aufführen, in welcher die Aufgabe, den Feind bis zur Vernichtung zu schlagen, vollständig gelöst worden ist. General v. Hindenburg, der die deutsche Ostarmee zu diesem Siege führte, ist ein bevorzugter Schüler des verstorbenen Generalstabschefs der deutschen Armee, Grafen Schlieffen. Die Schlacht von Ortelsburg ist die klassische moderne Schlacht: Auffangen der feindlichen Offensive in ausgewählter Stellung, Festhalten im Zentrum mit schwächeren Kräften durch Ausnutzung des Geländes und Massierung der Artillerie. Umfassung auf beiden Flügeln, Abdrängung des Feindes in eine Sackgasse und Gefangennahme ganzer geschlossener Truppenkörper mit ihren Stäben. Was in der Schlacht bei Dieuze nicht gelungen ist, da die Franzosen ihren Rückzug, wenn auch unter schweren Verlusten, bei werkstelligen konnten, die Zertrümmerung einer Hauptkampfgruppe, das ist be- Ortelsburg restlos geglückt. Die russische Armee wird dort auf 150 000 Gewehre, 16 000 Säbel und 300 Geschütze geschätzt. Davon sind nach amtlicher deutscher Meldung nicht weniger als 60 000 Mann in Gefangenschaft geraten, das ist über ein Drittel. In offener Feldschlacht ein noch nie dagewesener Vorgang! Rechnet man den Ausfall an Toten und Verwundeten auf 15 Prozent, so haben die Russen über die Hälfte auf dem Schlachtfelde und in Gefangenschaft gelassen. Daß die andere Hälfte noch operationsfähig sei, läßt sich nicht annehmen ...

2. September 1914. Nr. 412 (Abendblatt).

Die Wage der Entscheidung schwankt auf dem westlichen wie auf dem östlichen Kriegsschauplatz seit einigen Tagen hin und her, je nachdem das Gewicht neuer Reserven in die Schalen gelegt wird.

Die Serie der Entscheidungsschlachten auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben wir gestern so weit verfolgt und festgelegt, als die Berichte gestatteten. Der Druck des deutschen Umgehungsflügels setzt sich fort, und wenn seit gestern kein Stillstand eingetreten ist, so muß sich das staffelförmige Vorgehen vom rechten deutschen Flügel bei St. Quentin aus bis zum Zentrum an der Maas, südlich von Sedan, immer stärker geltend machen, ein Druck, der mit der Entfernung vom eigentlichen Umgehungsflügel nach der Mitte abnimmt.

Das geht auch aus dem soeben eintreffenden Bericht des französischen Kriegsministeriums hervor, in welchem die Tatsache bedenklich stimmt, daß für den französischen linken Flügel überhaupt keine Position mehr angegeben wird. Es scheint nur, der linke Flügel weiche vor der Umfassung in südwestlicher Richtung zurück, da er die Schlacht nicht unter ungünstigen taktischen Verhältnissen annehmen wolle. Es bleibe dahingestellt, ob es der Mangel einer günstigen Stellung oder der mechanische Druck der Umgehung ist, der die französische Armeeleitung zur neuerlichen Zurücknahme ihres linken Flügels zwingt. Jedenfalls schreitet damit die Rückwärtsdrehung der französischen Front über La Fère das Oisetal abwärts in der Richtung Paris fort. Ob die große Rückzugslinie La Fère—Noyon—Compiègne—Paris noch im ungestörten Besitz der Franzosen ist, läßt sich fragen, aber nicht beantworten. Wäre es nicht der Fall, so müßte der Rückzug südöstlich auf Lâon und Soissons an der Aisne gesucht werden. Die Position Rethel im Zentrum und nahe am Scheitelpunkt der rückwärts gewinkelten fran-

zösischen Front haben wir gestern als besonders wichtig hervorgehoben. Ihre Wichtigkeit geht auch aus der Mitteilung des französischen Kriegsministers hervor, denn es wird darin ausdrücklich betont, daß es gelungen sei, die Offensive der Deutschen auf Rethel für den Augenblick aufzuhalten. Die Einschränkung „für den Augenblick" läßt erkennen, daß die Lage auch hier kritisch ist. Vielleicht benutzen die Franzosen den gestern erlangten momentanen Vorteil, um ihr Zentrum, das nordöstlich von Rethel in den Ardennen kämpft, so weit zurückzunehmen, daß die Winkelpressung und der Durchbruch bei Rethel vermieden werden kann.

Rechts anschließend verläuft nun die französische Aufstellung vom Scheitelpunkt an den Ardennen vorwärts Verdun und Toul im Tal der Mortagne nach Epinal. Hier ist die Lage überall unverändert. Demnach ist das linke Maasufer bis etwa Stenay, 28 Kilometer südlich von Sedan, im Besitz der Deutschen, die die Schluchten der Ardennen vor sich haben. Südlich von Stenay erstreckt sich auf dem rechten Maasufer der Wald von Woevre, den die Franzosen festhalten, und daran anschließend das Plateau von Verdun, das ausgezeichnete Defensivstellungen in einem Abstand von 5 Kilometern vom rechten Maasufer nach Osten bietet. Hier ist die Schranke, vor welcher die Armee des Deutschen Kronprinzen liegt, während an den Ardennen die Armee des Herzogs von Württemberg kämpft. Der äußerste rechte Flügel der Franzosen hält von Toul bis Epinal in den Vogesen nachdrücklich stand. Dem Auftauchen von französischen Truppen im Gebweiler Tal messen wir keine große Bedeutung bei.

Die strategische Lage erscheint heute nicht zugunsten der Franzosen verändert, taktische Entscheidungen scheinen indes noch nicht stattgefunden zu haben. Das Erscheinen deutscher Flieger über Paris kündet inzwischen der französischen Hauptstadt die Nähe des Feindes, dessen rechter Flügel vielleicht nur noch 80 Kilometer entfernt steht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wo Russen und Österreicher seit einer Woche ringen, ist die Entscheidung noch nicht gefallen. Nur im Norden, auf dem deutsch-russischen Schauplatz, hat die Schlacht von Ortelsburg das Schachbrett gefegt. Zu neuem Spiel hat der Russe die Figuren dort noch nicht gestellt.

3. September 1914. Nr. 414 (Abendblatt).

Wir haben gestern auf zwei wichtige Punkte hingewiesen, an denen die Entscheidung in der Schlachtenfolge zwischen St. Quentin und Epinal in kürzester Frist fallen könnte. Sie scheint heute an dem ersten dieser beiden Punkte, auf dem linken Flügel der englisch-französischen Armee, bis zum Rückzug in der Richtung Paris und mit Ziel Paris gereift und ist am zweiten kritischen Punkt, im Zentrum und Scheitelpunkt der französischen Heeresfront bei Rethel und an den Ardennen, bereits gefallen. Gerade auf die Bedeutung Rethels haben wir von Anfang an hingewiesen, und als gestern das französische Kriegsministerium mitteilte, daß dort die Offensive der Deutschen „für den Augenblick" aufgehalten sei, da sah man die Katastrophe schon deutlich heraufziehen. Immerhin haben die im Zentrum fechtenden französischen Korps ihren Rückzug aus den Defileen der Ardennen und über Rethel in südlicher Richtung noch bewerk-

stelligen können. Nach deutschen Quellen sind sie aber zwischen Reims und Verdun in großer Schlacht neuerdings geschlagen worden.

Wenn das stimmt, dann ist die gewaltige französische Heeresfront zwischen Lâon und Rethel durchgerissen, sofern nicht auch der ganze linke Flügel sich südlich Lâon hat zurückziehen und die Linie Compiègne—Soissons—Reims hat einnehmen und behaupten können. Dies angenommen, bildet nun die französische Front einen Winkel von 110 Grad mit Scheitelpunkt Verdun, rechtem Endpunkt Epinal und linkem Endpunkt Compiègne. Man kann sagen, daß die französische Armee nördlich Verdun die ganze Maaslinie und westlich St. Quentin die Linie der Somme verloren hat und in nordsüdlicher Richtung bereits einen Teil der Aisnelinie preisgeben mußte.

Die Ausführung des gewaltigen strategischen Planes der deutschen Offensive ist also bei der letzten Etappe angekommen. Voraussichtlich bringen die nächsten Tage auch die großen taktischen Schlußentscheidungen. Vom Norden her über die Maas aus den Ardennen zurückgedrängt, stehen die Franzosen heute mit der halben Armee bereits in der Flanke ihrer eigenen Ostfront, deren ausgedehnte Sperrfortslinie auf diese Weise von den Deutschen umgangen worden ist, während sie doch durch die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberst en v. Heeringen vor dieser befestigten Ostfront von Verdun bis Epinal und bis Belfort hin große Teile der französischen Feldarmee gefesselt haben. Der Durchbruch der Deutschen durch Belgien, die große Verausgabung an französischen Elitekräften im Oberelsaß durch die Vorstöße auf Mülhausen und die Schwäche des französischen linken Flügels, wo Engländer und französische Landwehr standen, haben den ganzen Verlauf des Feldzuges entscheidend beeinflußt. Zu Ende ist indes der Feldzug noch nicht.

Ob wir nun mit Zerreißen der französischen Heeresmassen und Abdrängen in die Lagerfestungen von Reims, Verdun und Toul oder konzentrischem Rückzug auf Châlons und die Marne zu rechnen haben, müssen die nächsten Tage lehren.

Auch im Osten des europäischen Kriegstheaters tobt seit neun Tagen eine Schlacht, die zwar keine endgültige Entscheidung in sich schließt, wohl aber darüber entscheidet, wer künftig hier das strategische Netz diktieren wird. Die Schlacht begann auf der Linie Tarnopol—Kielze. Die Österreicher hatten ihren linken Flügel, nämlich die von Krakau westlich der Weichsel auf Kielze vorgehende Armee Dankl, als Offensivflügel ausgebildet und den rechten östlich von Lemberg defensiv verankert.

Die Russen scheinen von Anfang an ebenfalls mit einer Umfassung vom linken Flügel aus operiert zu haben, und so ist nun bei der numerischen Übermacht des russischen Offensivflügels dem Anschein nach die Lemberger Stellung der Österreicher in Gefahr, zerschlagen und aus dem Fundament gesprengt zu werden. Ihr linker Flügel und wohl auch die im Zentrum fechtende Gruppe, also die Armeen Dankl und Auffenberg, haben in ununterbrochenen Kämpfen und bei unglaublich schlechten Wege- und Geländeverhältnissen fortgesetzt an Boden gewonnen und sind dicht an Lublin herangekommen, so daß die Drehung nach Osten mit Lemberg als Pivot auf guten Wegen war. Die Russen können dasselbe von ihrer Rotation sagen und haben offenbar ungeheure Heeresmassen aus den

südlichen Gouvernements über Dubno herangebracht, mit denen sie den Defensivflügel bei Lemberg umklammern und zermürben.

Wie weit ihnen das geglückt ist und ob die Widerstandskraft der Österreicher vor Lemberg schon ganz erschöpft ist, wollen wir noch nicht entscheiden und beurteilen. Es liegt allerdings darüber eine russische Meldung vor, die aber nicht unbedingt schlüssig ist, weil sie zeitlich einer österreichischen Meldung vorangeht, welche noch von der Behauptung Lembergs handelt, und weil in dieser russischen Meldung etwas unklar ist. Stehen die Russen, wie es dort heißt, noch zirka 15 Kilometer östlich von Lemberg, so kann Lemberg noch nicht gefallen sein. Daß die Lage für die Österreicher hier kritisch ist, kritischer als für die Russen auf ihrem Defensivflügel bei Lublin, scheint uns indes sicher zu sein. Also müssen auch hier, auf dem östlichen Kriegsschauplatz, die nächsten Meldungen die Entscheidung bringen.

4. September 1914. Nr. 415 (Morgenblatt).

Die österreichisch-ungarische Armee war in dem Raume Lemberg—Krakau aufmarschiert und mit zwei linken Flügelgruppen, einer äußersten, westlich der Weichsel auf Kielze, und der anderen in der Richtung Mielec—Krasnik, zur Offensive vorgegangen. Das Zentrum schloß sich der ausholenden Bewegung an und rückte westlich von Lemberg im Mittelraume der etwa 300 Kilometer breiten Front in der Richtung auf den Bug vor. Die Russen beantworteten Offensive mit Offensive, und so entwickelte sich eine Reihe von Treffen als Entgegnungsgefechte, die zuletzt den Charakter einer Schlachtenserie annahmen. Da auch die Russen ihren korrespondierenden Flügel zurückhielten, nachdem ihr Vorstoß bei Krasnik mit einem Mißerfolg geendet hatte, so ergab sich als Linie der Entscheidungsschlachten etwa die Strecke Lemberg—Lublin.

Das Ende der Gesamtaktion ist noch nicht erreicht. Auf Lublin hat die österreichische Armee Dankl nach glücklichen Vorgefechten zum Angriff angesetzt. Im Zentrum hat die österreichische Armee Auffenberg in schwerer Schlacht die Russen auf den Bug zurückgeworfen. Auf ihrem rechten Flügel bei Lemberg haben die Österreicher dagegen in der Defensive vor dem russischen Offensivflügel aus ihren Außenstellungen auf dem linken Bugufer und der Mulde im Raume Kamionka—Zolkiew auf Lemberg selbst zurückweichen müssen.

Die Frage steht nun so, ob durch diesen Sieg des russischen linken Flügels die ganze Schlacht entschieden ist oder ob die Schlacht von den Österreichern durch Erfolge im Zentrum und auf ihrem linken Flügel wiederhergestellt werden kann. Ist Lemberg selbst gefallen und sind die Russen Meister dieses wichtigen Knotenpunktes, von dem aus sie die Österreicher flankieren und aufrollen können, so wird auch dem Zentrum Auffenberg und der linken Flügelgruppe Dankl nur der Rückzug übrigbleiben, und dann wäre in der Tat die ganze Schlacht für die Österreicher verloren. Bei der Unwegsamkeit des Geländes wäre das gleichbedeutend mit den schwersten Verlusten und der Aufopferung der Artillerie und des Trains. Für so weit vorgeschritten und geklärt halten wir aber die Sache noch nicht; doch überwiegt, soweit ersichtlich, der Sieg des russischen Umfassungsflügels die österreichischen Erfolge im Zentrum und vor Lublin bedeutend. Die Wagschale scheint sich daher endgültig auf die Seite der Russen zu neigen.

4. September 1914. Nr. 416 (Abendblatt).

Der letzte Bericht des deutschen Hauptquartiers läßt erkennen, daß der Vormarsch sämtlicher rechten Flügelgruppen der deutschen Armeen von der Somme in südlicher Richtung bis zur Marne sich rasch und unaufhaltsam vollzieht. Die französische Feldarmee hat die Linie St. Quentin—Mézières—Longuyon nach harten Kämpfen preisgegeben, hat dann die Linie La Fère—Lâon—Rethel nach dem Durchbruch der Deutschen bei Rethel opfern müssen und ist, wie gestern auch französische Quellen zugaben, auf die Linie Compiègne—Soissons—Verdun, also über die Aisne zurückgegangen.

Heute erfahren wir, daß der französische linke Flügel bis zur Zentrumsgruppe bei Verdun noch weiter zurückgedreht worden ist, und zwar so weit, daß die französischen Linien heute von Paris die Marne aufwärts etwas nördlich Châlons über St. Menehould nach Verdun sich erstrecken. Hinter der deutschen Nordfront scheinen die Grenzsperren im Norden bis auf Lille und Maubeuge gefallen zu sein. La Fère, Lâon und Fort Condé bei Soissons waren, wie es scheint, überhaupt nicht in der Lage, Widerstand zu leisten. Dagegen hält sich außer Maubeuge noch das Zentrum der zweiten Verteidigungslinie, Reims. Reims besitzt sechs Forts und eine Reihe schwerer Batterieanlagen. Nach den bisherigen Erfahrungen wird sich diese Lagerfestung kaum lange halten können, zumal da sie von mobilen Truppen ziemlich entblößt sein dürfte.

An der Ostfront, besonders bei Toul und Epinal, sind die Franzosen auch nach deutschem Zeugnis in ihren Stellungen noch nicht erschüttert. Was aber werden soll, wenn der deutsche Vormarsch von Norden nach Süden die Pressung so weit fortsetzt, daß die französische Front auch noch über Châlons hinaus nach Süden und von Paris ab auf Vitry und Troyes gedrängt wird, das ist eine andere Frage.

Paris selbst soll bereits von deutscher Kavallerie betastet werden. Diese wäre demnach von Compiègne südlich vorgestoßen. Was in Paris an Besatzungstruppen steht, entzieht sich der Kenntnis. Es soll in den letzten Tagen noch Marine-Infanterie hingeschafft worden sein. Die vom Norden zurückweichenden englisch-französischen Feldarmeen haben Paris jedenfalls nur mit der äußersten linken Flügelgruppe erreicht. Von einem konzentrischen Rückzug der Franzosen auf das mächtige Pariser Lager kann heute schon nicht mehr die Rede sein.

Wir glauben die Kriegslage auch heute nicht zu Ungunsten der Franzosen gefärbt zu haben, wir halten die militärische Situation Frankreichs für äußerst kritisch, möchten aber nicht in einem so tragischen Falle den Propheten spielen und den weiteren Gang der Dinge voraussagen. Das französische Volk steht vor seiner ernstesten Stunde, und man kann ihm, das als Alliierter Rußlands in diesen Krieg ziehen mußte, in diesem Augenblick das tiefste Mitgefühl nicht versagen.

5. September 1914. Nr. 417 (Morgenblatt).

Die Riesenschlacht, die zwischen Österreichern und Russen auf der Linie Lemberg—Lublin tobt, ist noch nicht bis zur endgültigen Entscheidung gediehen, aber die Lage hat sich strategisch und taktisch aufs äußerste zugespitzt. Die Österreicher haben ihre Vorwärtsbewegung im Zentrum verstärkt, vielleicht um die russische Front aufzureißen und dadurch den großen Erfolg, den der russische Offensivflügel bei Lemberg errungen hat, im strategischen Endzweck zu unterbinden.

Gelingt es hingegen den Russen, den Zentrumsstoß, wenn auch erst in rückwärtiger Position, auszuhalten, dann hat der Sieg bei Lemberg ihnen den Erfolg so gut wie gesichert. Nach dem neuesten russischen Bericht ist Lemberg von den Russen genommen worden . . .

Die Position der Österreicher vorwärts Lemberg ist offenbar durch umfassenden Angriff von Osten und Süden gepackt und infolge der enormen Kräfte, welche die Russen hier ansetzen konnten, weggeschwemmt worden. Es sollen vor Lemberg österreichische Kerntruppen, Steirer und Tiroler, jeden Fußbreit Boden gegen die Übermacht acht Tage lang verteidigt haben. Ob es der österreichischen Armeeleitung gelingt, hinter Lemberg in einer Aufnahmestellung und mit neuen Reserven die Vollendung der russischen Umfassung noch einmal zu hemmen, bleibe dahingestellt.

Wir halten die Gesamtaktion auch jetzt noch nicht für ganz abgeschlossen, wenn auch der russische Teilsieg auf dem rechten Flügel nun doppelt unterstrichen werden muß.

6. September 1914. Nr. 418 (Sonntagsblatt, Abendblatt vom Samstag).

Die Lagerfestung Reims hat dem deutschen Artillerieangriff nicht widerstehen können und ist bereits gefallen. Das war vorauszusehen. Reims war ein verlorener Posten und ist wohl auch aus strategischem Kalkül von der französischen Heeresleitung als solcher behandelt worden, denn die Absicht der Franzosen geht jetzt offenbar dahin, ihre Streitkräfte möglichst zahlreich und unversehrt hinter die Marne zurückzubringen. Deswegen ist Laon preisgegeben worden und hat auch Reims keine größere mobile Verteidigung erhalten. Sogar Lille im Norden soll von den Feldtruppen und der Besatzung geräumt worden sein. Alles sind Maßnahmen, die auf strategischen Rückzug in eine unbekannte Zentralstellung schließen lassen. Diese kann vor Paris, kann am Plateau von Langres, kann endlich noch weiter südwestlich zwischen der Loire und Dijon in den Morvanbergen vermutet werden . . .

Heute steht die Sache so, daß die deutsche Nordarmee die ganze Marnelinie erreicht hat, wir glauben sie schon vor Châlons annehmen zu müssen, aber nicht nur bei Châlons, sondern in breiter Front auf der Strecke Paris—Châlons—Verdun vorgehend. Die nächsten Operationen müssen nun klarstellen, ob die deutsche Offensive in nordsüdlicher Richtung über die Marne fortgesetzt wird. Suchen die Franzosen aber jetzt, freiwillig oder gezwungen, eine Schlachtentscheidung, so erleben wir ein übermenschliches Ringen, denn sie werden todesmutig fechten.

Die russische Offensive im preußischen Osten ist auf eine längere Zeit unterbunden, als man bis jetzt annehmen konnte, da die stärkste Offensivgruppe der Russen in der Schlacht bei Ortelsburg und auf der Verfolgung fast vollständig zugrunde gegangen ist. Selbst wenn die Russen nun von Warschau aus auf Posen vorstoßen sollten, statt noch einmal nach Norden und auf Königsberg sich zu wenden, wird der Vormarsch nicht in den nächsten Tagen zu erwarten sein. Ihre Hauptmasse ist ohnehin zwischen Lublin und Lemberg gefesselt. Auch dieses riesenhafte Ringen kann heute noch nicht als taktisch vollständig entschieden gelten. Der Offensivfeldzug der Österreicher ist zwar durch ihre Niederlage auf dem rechten

Flügel und den Fall Lembergs sehr stark beeinträchtigt worden, ob die Offensive selbst aber zusammenbricht, das hängt von der Größe des Erfolges auf dem linken Flügel und im Zentrum ab. Wird die österreichisch-ungarische Armee auch hier zum Rückzug gezwungen, weil ihr von Lemberg aus die Verbindungen abgeschnitten werden, so muß sie alles daransetzen, einigermaßen gefechtsfähig an die Karpathen zurückzugelangen, wo die österreichische Heeresleitung dann die Defensive zu organisieren hat.

Geht die Offensivschlacht zwischen Lublin und Lemberg für die Österreicher endgültig verloren, so ist damit allerdings die russische Offensive frei geworden, ist ferner eine große politische Rückwirkung auf die Balkanstaaten zu erwarten, die Entscheidung des ganzen Feldzuges ist aber damit noch nicht gegeben. Der militärische Einfluß der Serben und Montenegriner kann so lange als Nebenkonto geführt werden, als es den Österreichern glückt, an der Donau, Save und Drina eine etwaige Offensive dieser Gegner zu unterbinden. Daß die österreichische Offensive hier gescheitert ist, kann als offenes Geheimnis gelten.

Die allgemeine Kriegslage ist also immer noch in der Schwebe und empfängt ihren stärksten Impuls auch heute noch von den Entscheidungen auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz im Westen. Dort wächst die Krisis von Stunde zu Stunde, mit ihr die Spannung, wie die deutsche Heeresleitung einen Entscheid herbeiführen will, der die französischen Feldarmeen nicht nur fesselt, sondern auch erledigt. Daran hängt das Schicksal des Feldzuges.

7. September 1914. Nr. 419 (Morgenblatt).

Wenn man die letzten Nachrichten zergliedert und zwischen den Zeilen deutscher und französischer Berichterstattung zu lesen sucht, so ergibt sich, daß im Westen die Kriegslage nicht mehr vor der Entscheidung steht, sondern daß bereits die Krisis eingetreten ist. Wir glauben das aus drei Gründen folgern zu müssen: 1. Aus der Tatsache, daß die Franzosen die Verteidigungslinie La Fère—Laon—Reims preisgegeben haben; 2. aus der Tatsache, daß die im Zentrum fechtende Armee des Deutschen Kronprinzen heute schon westlich von Verdun an den Argonnen gemeldet wird, und 3. aus dem verzweifelten Festhalten der Franzosen an der Linie Verdun—Toul—Epinal.

Bei einem Versuch, diese Tatsachen zu kommentieren und daraus das Bestehen einer schweren Krisis für die französischen Feldarmeen und die nationale Verteidigung des Landes abzuleiten, müssen wir die kausalen Zusammenhänge dieser drei Tatsachen in Betracht ziehen ...

Wenn wir daher die Sachlage einmal von der ernstesten Seite ansehen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß für die französischen Feldarmeen bereits die Krisis eingetreten ist. Einzig der noch unbekannte Faktor Paris — unbekannt, weil wir nicht wissen, ob sich hinter diesem Festungsgehäuse eine starke, feldfähige Armee befindet — kann ihre strategische Lage in besserem Lichte erscheinen lassen. Sehen wir davon ab, so müssen wir darauf gefaßt sein, daß die deutsche Umfassung sich nun nicht mehr rein flankierend vom deutschen rechten Flügel aus vollzieht, sondern daß die ganze deutsche Nordfront (also auch an der Maas) pari passu nach Süden vorrückt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sich die französischen Armeen südöstlich abgedrängt

fähen und in dem Festungsraum Toul—Langres—Dijon—Besançon—Belfort—Epinal mit verkehrter Front zur Schlacht gestellt würden.

Vor dieser Möglichkeit darf man die Augen nicht länger verschließen. Wir betonen aber, daß es noch nicht so weit ist, daß ein Rückzug des Vogesenheeres über Neufchâteau—Chaumont nach Südwesten hinter die Seine noch möglich ist, sofern es gelingt, den Rückzug der linken Flügelgruppen damit in Einklang zu bringen...

Was das militärisch unbekannte X, die Lagerfestung Paris, in der Rechnung bedeutet, müssen die nächsten Vorgänge zeigen. Besitzt Paris mobile Offensivkräfte über die Verteidigungsfähigkeit hinaus? Ist Paris verteidigungsfähig, wozu es einiger Armeekorps bedürfte? Ist die Festung bei ihrem Riesenumfang, der aber die Enceinte nicht vor dem Steilfeuer der deutschen Belagerungsartillerie schützt, ungenügend armiert und zur Passivität verurteilt? Das sind Fragen, die sich der Beantwortung entziehen, die aber die Situation stark beeinflussen. In vierzehn Tagen dürfte darüber und über vieles andere Klarheit herrschen.

7. September 1914. Nr. 420 (Abendblatt).

Die Lage auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz läßt es angezeigt und interessant erscheinen, die Dinge wieder einmal, wie bereits am 25. August geschehen, aus der französischen Perspektive zu betrachten.

Seit damals ist eine Wendung eingetreten. Die französische Armeeleitung hat sie nach den Schlachten bei Charleroi, Givet und Neufchâteau selbst zugegeben, indem sie erklärte, daß der Zweck der Offensive nicht erreicht worden sei und daß sich die Armeen nun auf ihre Defensivstellungen zurückgezogen hätten. Mehr und mehr erkannte man, daß Frankreich nicht in der Lage sei, den Feldzug selbständig und offensiv durchzuführen, ja man fühlte auch schon kurz nach dem Rückzuge auf die Sommelinie, daß auch die Defensive in der Hauptstellung gefährdet war. Nun galt es, sich nicht nur taktisch anders einzurichten, sondern auch eine vollständig andere Strategie anzunehmen. Da man wußte, daß die russische Mobilmachung weiter vorgeschritten war, als der Gegner vermutete, so gründete man den neuen Plan auf eine Defensive, die nicht um jeden Preis gewisse Linien und Gebiete halten wollte, und beschloß, die Armeen in Etappen weiter und weiter zurückzunehmen, den Gegner dadurch zu ungeheuren Märschen, zur Überdehnung seiner Verbindungen und zur Schwächung seiner Front zu zwingen, gleichzeitig aber den Russen Gelegenheit zu geben, ihre Offensive über die Weichsel zu tragen.

Zu diesem Zweck mußte die an der Ostgrenze stehende Armee festhalten, bis es der französischen Nordarmee gelungen war, abzubauen und die Somme-, die Aisne- und die Marnelinie unter tunlichster Verzögerung des deutschen Vormarsches, aber möglichst ohne Aufopferung an Menschen und Materialien zu räumen und sich südlich in der Richtung auf die Seine zu konzentrieren Vom 25. August an wurde diese Strategie mit dem Erfolge durchgeführt, daß heute, beinahe zwei Wochen später, die englisch-französische Nordarmee, ohne bis zur Auflösung geschlagen oder festgehalten zu sein, über die Marne zurückgehen konnte, die deutschen Armeen in breitester Front nach sich ziehend. Mit dem Zirkel kann man ausrechnen,

daß die deutschen Etappenlinien von Köln bis Châlons über die Maaslinie sich auf dreihundert Kilometer verlängert hatten. Man nahm an — allerdings der Wirklichkeit nicht entsprechend —, daß die Forts von Lüttich und später die von Namur, daß endlich Maubeuge die Benutzung der Maas-Sambre-Bahn sehr lange verhindern würden.

Unterdessen war auch das Kalkul als richtig erwiesen, welches der Offensive der Russen in diesem Plane Bedeutung verschafft hatte. Diese Offensive war auf Königsberg vorgedrungen, hatte zwar bei Ortelsburg zu einem angeblich lokalen Mißerfolg geführt, in Polen—Galizien aber die österreichische Offensive gebunden und mit der Einnahme von Lemberg geendet. Jedenfalls war sie in die Erscheinung getreten und in Fluß gekommen und somit der erste Zweck der französischen Rückzugsstrategie in doppelter Weise erreicht: Schonung und Zusammenhalten der französischen Feldarmeen und Verschlechterung der strategischen Lage des Gegners.

Die französische Armeeleitung ging so weit, dem Feind, abgesehen von Maubeuge und den Küstenplätzen, die nördlichen Departements vollständig zu überlassen. Sie widerstand auch der Versuchung, die Feldarmee in Paris zu immobilisieren und zwang so den Gegner, dem französischen Rückzug über die Marne zu folgen. Es sind also heute noch sämtliche französische Armeen operationsfähig. Selbst wenn die Vogesenlinie nun aufgegeben werden muß, ist der strategische Zweck ihrer Behauptung voll erreicht, denn nur so war es möglich, hinter dieser eisernen Front die Nordarmee zurückzunehmen und einen Zusammenbruch zu verhüten. Nun wird auch die Ostarmee langsam abbauen und die gesamten französischen Streitkräfte werden an den Faucillesbergen, auf dem Plateau von Langres, der Côte d'or und schließlich dem Morvangebirge, also auf der Linie Epinal—Langres—Dijon—Nevers neue Stellungen beziehen, die als unangreifbar gelten, und darüber hinaus in südwestlicher Richtung über die Loire die Fortsetzung der Rückzugsstrategie auf Wochen, ja Monate hinaus gestatten.

So etwa mag die Lage in optimistischer Bedeutung den Franzosen und ihren Verbündeten erscheinen; sie rechnen, daß die Deutschen an ihren eigenen Erfolgen auf dem westlichen Kriegsschauplatz sich verbluten, während im Osten langsam, aber sicher das Verhängnis reift.

8. September 1914. Nr. 421 (Morgenblatt).

Die Nachrichten, die in den letzten vierundzwanzig Stunden eingegangen sind, sind äußerlich wenig geeignet, Sensation zu machen, und doch verbergen sich dahinter sehr wichtige Vorgänge, enthalten sie Anzeichen, die auf eine noch weitere Verschärfung des europäischen Konfliktes und eine noch stärkere Spannung der Kriegslage hindeuten ...

Eine solche Nachricht ist die aus London kommende Mitteilung, daß England, Frankreich und Rußland sich verpflichtet haben, nur gemeinsam Frieden zu schließen. Es würde also auch die vollständige Niederwerfung eines der Kontrahenten diesem nicht gestatten, die Waffen niederzulegen und sich mit dem Gegner abzufinden. Eine andere Nachricht behandelt politische Stimmungen in Italien, die in einer bestimmten Richtung in Fluß geraten sind, ohne daß man über die Stärke der Bewegung und der Verschiebung der diplomatischen Lage im klaren wäre.

Die Kriegslage selbst ist im **Osten** noch nicht so weit geklärt, daß man die strategische Entscheidung der polnisch-galizischen Schlacht in Rechnung stellen könnte. Aber gerade diese Unsicherheit verschärft die Spannung. Im preußischen Norden ist die Wiederaufnahme der russischen Offensive noch nicht wahrnehmbar. Was vom Abtransport deutscher Truppen aus Nordfrankreich und Belgien an die Weichsel berichtet wird, halten wir bis auf weiteres für unglaubwürdig. Deutschland kann im Westen keinen Mann entbehren und hat überdies auf allen Exerzierplätzen so viel Neuformationen unter den Waffen, daß daraus im Notfall sehr beträchtliche Streitkräfte für die Defensive im Osten bereitgestellt werden könnten. Truppenbewegungen in Belgien lassen sich eher in ostwestlicher Richtung annehmen, d. h. als Vorbringen neugebildeter Divisionen an die Front und Polsterung der rückwärtigen Verbindungen durch die jüngeren Jahrgänge des Landsturms erklären.

An der Front selbst sind im **Westen** wichtige Dinge im Zuge. Allem Anschein nach haben die Franzosen mit der Zurückziehung ihrer Vogesenarmee nach Südwesten begonnen und gleichzeitig ihren Rückzug aus dem Marnebecken nach Süden beschleunigt. Eine kleine Meldung aus französischer Quelle deutet darauf hin, daß sie zur Sicherung dieses Rückzuges östlich und nordöstlich von Paris, am Grand Morin, einem linken, und am Ourcq, einem rechten Nebenfluß der Marne, eine Flankenstellung bezogen haben. Ob sie dazu auf Paris zurückgegangene englisch-französische Truppenteile verwendet haben, bleibe dahingestellt.

Die deutsche Nordarmee wird ohne Zweifel nun noch längere Beine machen, um den Abzug der Franzosen nach Süden möglichst zu verlangsamen, und von der deutschen Vogesenarmee ist anzunehmen, daß sie bei Nancy in der Richtung auf Mirecourt vor- und durchzustoßen sucht. Bei Nancy sind Angriffe auf die befestigte Höhe des Mont Couronné gemeldet. Die französischen Heeressäulen sind also in beschleunigter Bewegung, um ihre Zentralstellung weiter im Süden zu erreichen. Dazu bedienen sie sich zweifellos auch der Eisenbahnen; wie wir vernehmen, soll der Bahnverkehr nördlich von Lyon für Zivil und Güter bereits eingestellt sein.

Die nächsten Tage werden entscheiden, ob die deutschen Armeen die Franzosen südöstlich von Paris zur Schlacht stellen oder sie in der Richtung auf Langres so festhalten können, daß ein Abfluten nach Südwesten unmöglich wird.

8. September 1914. Nr. 422 (Abendblatt).

Nach französischen Quellen sind die deutsche und die französische Nordarmee auf der ganzen Front in Berührung. Als Gefechtslinie wird die Gegend an und südlich der Marne und nordöstlich bis in die Richtung Verdun angegeben.

Die deutsche Nordarmee hat östlich von Meaux die Marne überschritten, zugleich aber gegen Paris, mit Front Südwesten, nördlich der Marne eine starke Flankendeckung stehen lassen. Diese ist von den Franzosen, und zwar von Teilen der Pariser Armee, von der wir jetzt zum erstenmal hören, angegriffen worden. Gleichzeitig melden die Franzosen offensive Rückstöße auf die deutschen Vortruppen südlich der Marne, die daraufhin zurückgegangen seien. Die Kämpfe finden auf der Linie Meaux—Epernay—Vitry—Verdun statt. Châlons ist

in deutschen Händen. Als strategischer Brennpunkt der neuen Kämpfe scheint sich Vitry herauszubilden.

Soweit sich nach den dürftigen Angaben und nach der Entwicklung, welche die Dinge seit der Preisgabe von Reims genommen haben, die Sachlage übersehen läßt, wäre als wahrscheinliche Hypothese etwa folgende anzunehmen: Die in breiter Front zurückgedrückte Nordarmee der Franzosen hat, nachdem sie die Linie Verdun—Paris erreicht hat, die Möglichkeit gefunden, ihren linken Flügel südöstlich von Paris, und zwar am gestern genannten Grand Morin und weiter südwestlich am Aubetin fest anzulehnen, in der Flanke durch Paris und dessen mobile Verteidigung gedeckt. Ein solcher Halt hat den Franzosen seit der Preisgabe von Lille gefehlt, er ermöglicht ihnen jetzt längeres Standhalten. Sie haben das durch Offensivstöße eingeleitet, welche die deutschen Vortruppen zurückdrängten. Gleichzeitig widerstehen sie bei Nancy—Toul mit äußerster Kraft und haben hier unter dem Schutze dieses gewaltigen Stützpunktes, der nun als Scheitelpunkt ihrer Aufstellung gelten kann, auch den rechten Flügel ihrer Nordarmee östlich von Vitry, am Ornain, einem rechten Nebenfluß der Marne, gut anlehnen können. Zwischen diesen beiden starken Flügeln zieht sich die Frontlinie über Vitry-le-François hin.

Die deutsche Nordarmee wird nun vermutlich nach Versammlung ihrer Kräfte ihre Offensive in nordsüdlicher Richtung fortsetzen. Ob sie auf Abdrängung von Paris beharrt, nachdem der linke französische Flügel nun im Raume Paris—Sézanne eine so starke Stellung gefunden hat, oder ob sie nun versucht, in größerem Maßstab, als dies bei Rethel möglich war, im Zentrum, also bei Vitry, durchzustoßen und so die bisher kompakt gebliebene, südlich ausweichende französische Heeresmasse zu spalten, bleibe dahingestellt. Die leichtere Arbeit spräche aber für den Zentrumsdurchbruch, der auch der französischen Vogesenarmee verhängnisvoll werden könnte, wenn diese nicht rechtzeitig abbaut.

Die nächsten Meldungen werden erkennen lassen, ob eine strategische Neubildung der Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz am Werke ist.

9. September 1914. Nr. 423 (Morgenblatt).

Die Franzosen besitzen auch in militärischen Dingen einen Zeremonialstil, der die schöne Geste pflegt. Als daher der amtliche französische Bericht unterm 7. September ein Telegramm mitteilte, in welchem die Regierung der Republik die heroische Verteidigung von Maubeuge anerkennt und feiert, konnte man annehmen, daß die Festung dem Falle nahe sei. Es war ein ritterlicher Gruß in extremis. Die Meldung vom Falle des Platzes und der Kapitulation von 40 000 Mann mit 400 Geschützen folgte der Huldigung auf dem Fuße... Maubeuge sperrte die Sambrebahn und hat für die deutsche Armee große Wichtigkeit. Die Gefangennahme von 40 000 Mann bestätigt, daß nach der Schlacht bei Mons und Charleroi zurückflutende Teile der englisch-französischen Flügelarmee in die Festung abgedrängt worden sind. Es werden nun namhafte deutsche Streitkräfte für die Front frei, und da Maubeuge die letzte Festung im Rücken der Armee war, wird auch die schwere Artillerie weiter vorn Verwendung finden können. Der Fall

von Maubeuge hat die rückwärtigen Verbindungen sichergestellt und wird auch als starker moralischer Erfolg wirken.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind noch keine strategischen Ergebnisse der Schlacht in Polen und Galizien sichtbar. Lemberg ist in festem Besitz der Russen, und die Verluste der Österreicher sind dort ohne Zweifel sehr groß, aber von einem dadurch bedingten Rückzug des siegreichen österreichischen Zentrums von Cholm und des linken Flügels von Lublin wissen wir noch nichts Bestimmtes. Es scheint, daß die österreichische Armee Verstärkungen zugeführt bekommt. Da aber in der Schlacht selbst schon die letzten Reserven eingesetzt worden sind, so kann es sich nur um Neuformationen und vielleicht um deutsche Truppen handeln, die aus Schlesien herangebracht werden. Auch die Russen sind bestrebt, ihre Verluste wieder aufzufüllen und müssen, wenn sie ihren Plan weiter verfolgen, nun versuchen, über Lemberg hinaus auf die Rückzugslinien der Armeegruppen Erzherzog Josephs, Auffenbergs und Dankls zu drücken. Man kann also nicht sagen, daß im Osten die Entscheidung schon gefallen ist. Man kann vielleicht noch nicht einmal die Offensive der Österreicher als vollständig mißglückt ansehen, wenn man auch die Lage des österreichischen Heeres als kritisch betrachten muß, sofern es ihm nicht gelingt, in neuer Schlacht den Erfolg des Zentrums und des linken Flügels zu vervollständigen oder im ungünstigeren Fall ohne den Versuch einer taktischen Entscheidung auf die Karpathen zurückzufallen.

Da die ganze österreichisch-ungarische Feldarmee, soweit sie nicht an der serbisch-montenegrinischen Grenze und im adriatischen Küstengebiet gefesselt ist, in Polen und Galizien vor dem Feind steht, ist der Verlauf des russisch-österreichischen Feldzuges von der Schlußaktion der Schlacht bei Lemberg—Cholm—Lublin abhängig. Vielleicht rächt es sich, daß die österreichische Heeresleitung alles auf eine Karte gesetzt und diese kühne Offensive in unwegsamem Feindesland gegenüber einem übermächtigen Gegner gewagt hat. Andererseits darf man nicht vergessen, daß bei glücklicher Zurücknahme des Heeres eine Operation der deutschen Armee mit den Österreichern erleichtert, und daß die russische Offensive, je tiefer sie in Österreich eindringt, um so eher dem Eingreifen deutscher Hilfstruppen ausgesetzt ist.

In Ostpreußen ruht die russische Offensive, abgesehen von Scharmützeln, vollständig, was nach der Auslöschung der ganzen Spitzenarmee durch die Schlacht von Ortelsburg begreiflich ist . . .

9. September 1914. Nr. 424 (Abendblatt).

Wenn nicht alles täuscht, so ist, entsprechend der an die letzten Meldungen geknüpften Annahme, der Rückzug der französischen Nordarmee in der selbstgewählten Stellung an der Marne zum Stehen gekommen und daraus offensive Defensive zur Vorbereitung einer großen Schlacht mit versammelten Kräften geworden. Damit ist die kritische Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz in ihr hitzigstes Stadium getreten, und wir werden während der nächsten Tage dort das Schicksal sich entscheiden sehen.

Die Franzosen hatten Zeit, die ausgewählte Stellung mitten in ihrem eigenen Lande, das ihnen militärisch bis auf den verlorensten Winkel bekannt sein muß, vorzubereiten. Sie hatten Gelegenheit, ausgeruhte Reserven an diesen

Punkten zu sammeln, sie waren sogar in der Lage, wenn nötig, dank der von den Vogesen nach Vitry und Troyes führenden Bahnen, im Osten entbehrliche Teile der Vogesenarmee im Rücken ihrer Nordarmee nach Gefallen zu verschieben. Sie haben endlich Zeit gehabt, unter den Mauern von Paris neue Truppen zu sammeln und zu formieren, und man kann im günstigsten Falle sogar annehmen, daß über Havre noch englische Verstärkungen an die Front gebracht worden sind.

Mit ihrem rechten Flügel vorwärts Toul am Ornain, mit dem Zentrum bei Vitry, mit dem linken Flügel am Grand Morin haben sie nun, nach ihren ersten Meldungen zu schließen, die Rückoffensive ergriffen und die deutschen Vortruppen in der Richtung auf die Marne zurückgeworfen. War man deutscherseits nicht zu sehr auseinander gekommen, so wird die deutsche Heeresleitung wohl Offensive mit Offensive beantworten. Andernfalls ist die Zurücknahme der deutschen Nordarmee auf die Marne zu erwarten. In jedem Falle wird jetzt eine taktische Entscheidung folgen müssen, die von den Franzosen in relativ denkbar günstigster Aufstellung gesucht wird.

10. September 1914. Nr. 426 (Abendblatt).

Die Fassung der französisch-englischen Mitteilungen läßt darauf schließen, daß die verbündeten Armeen eine Entscheidungsschlacht suchen. Diese ist mit Vorkämpfen seit zwei Tagen im Gange. Im Flußgebiet der breit und rasch fließenden Marne und ihrer tief eingeschnittenen Nebenflüsse, des Ourcq, des Grand und des Petit Morin, sowie weiter östlich am Argonnerwald und am Ornain sind die Gegner hart aneinander.

Die ersten Kämpfe weisen den typischen Charakter von Treffen auf, die durch plötzliches Standhalten und Rückoffensive und dadurch bedingten Gegendruck auf einen hartnäckigen, nachdrängenden Gegner entstehen. Rücksichtslos vorgetriebene Spitzen der deutschen Armeen, die weit vor dem Gros über die Marne vorgedrungen waren, um engste Fühlung mit dem Gegner zu halten, sind der mit versammelten Kräften unternommenen Gegenoffensive aus vorbereiteter Stellung erlegen und zurückgeschlagen worden.

Nach den englisch-französischen Meldungen sind die Deutschen unter starken Verlusten bis an die Marne zurückgedrängt worden und gehen nun wieder auf das nördliche Ufer über . . .

Die deutschen Armeen sind also nördlich des Marnebogens und vorwärts Reims anzunehmen. Wie weit sich ihre Front nach Westen erstreckt, ist nicht zu bestimmen. Die Meldung, daß sie versucht haben, die Franzosen auf dem rechten Ufer des Ourcq abzuschneiden, läßt vermuten, daß sie nördlich von Paris noch Streitkräfte stehen haben. Die anglo-französische Armee ist teils aus dem Raume von Paris nordöstlich auf und über den Ourcq und den Grand Morin vorgestoßen, teils hat sie von Süden, hauptsächlich vom Plateau von Sézanne bis ins Tal von Vitry, mit Gegenoffensive eingesetzt. Diese ist über den Ourcq, über den Grand Morin und über den Petit Morin in der Richtung auf Château-Thierry und Epernay vorwärts getragen worden. Auf dem französischen rechten Flügel, der sich nicht genau abgrenzen läßt, so daß über die Anlehnung des äußersten rechten Flügels nur Vermutungen bestehen, wird ebenfalls Offensive gemeldet.

Ob diese auf Châlons zielt oder der Armee des Deutschen Kronprinzen an den Argonnen Widerpart hält, bleibe dahingestellt.

Wir vermuten, daß sich in dieser Marneschlacht eine Achsendrehung herausbildet, die mit dem Vorrücken des französischen linken Flügels in nordöstlicher Richtung begonnen hat. Die Änderungen, die sich daraus für die strategische Lage ergeben, lassen sich ahnen, aber noch nicht bestimmen. Fraglich geworden ist, ob wir die Schlacht an der Marne nicht nur in kausalem, sondern auch in taktischem Zusammenhang mit den Kämpfen an der Ostfront, also bei Toul, Nancy und Lunéville, sehen müssen. Aber ob zusammenhängende Schlachthandlung oder nicht — das Schicksal der Nord- wie der Ostarmeen wird voraussichtlich nun an der Marne entschieden werden.

11. September 1914. Nr. 428 (Abendblatt).

Auf dem ganzen Kriegsschauplatze, im Westen, Osten und Süden, drängen sich jetzt, wie vorauszusehen war, die Ereignisse. Überall Kämpfe von größter taktischer und strategischer Bedeutung.

Im Westen, auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz, läßt sich die Sache jetzt etwas deutlicher erkennen, da auch von deutscher Seite eine Meldung vorliegt. Halten wir die verschiedenen Meldungen zusammen, so kommen wir zu dem parador klingenden Schluß, daß die Schlacht an der Marne nur noch bedingt die Schlacht an der Marne ist. Um so bedeutungsvoller würde aber, wenn dies zuträfe, ihr Ausgang sein. Das Paradoxon zu erklären, sei darauf hingewiesen, daß die französische Gesamtfront nun beinahe gerade ausgerichtet von Nancy—Toul im Osten nach Paris im Westen verläuft und daß die auf dem äußersten rechten Flügel von Nancy nach Epinal stehenden Truppen nur noch als ein Defensivhaken anzusprechen sind. Nun ist von beiden Seiten gemeldet worden, daß die Franzosen vom linken Flügel aus die über die Marne vorgedrungenen deutschen Vortruppen angegriffen und über den Grand Morin, die Marne und den Ourcq zurückgedrängt haben. Dann heißt es weiter: „Die westlich Verdun kämpfenden deutschen Heeresteile befinden sich in fortschreitenden Kämpfen."

Daraus scheint uns hervorzugehen, daß die deutsche Hauptarmee ihre Hauptmasse nördlich und östlich der Marne und des Marnebogens versammelt hatte, und zwar wären in dem Raume Vitry—Reims—Verdun—Bar-le-Duc nicht weniger als drei, vielleicht vier große Armeen anzunehmen. Nämlich die 2. Armee unter General v. Bülow, die mit ihren Vortruppen das Marnetal aufwärts strebte, dann die 3. Armeegruppe unter General v. Hausen, ferner die 4. unter Albrecht von Württemberg, und endlich die 5. unter dem Deutschen Kronprinzen. Östlich der Maas von Nancy—Epinal stehen der Kronprinz von Bayern und Generaloberst v. Heeringen. Der Deutsche Kronprinz hat zuletzt Verdun zerniert und nach den letzten Telegrammen nun den Artillerieangriff auf die Maasforts eröffnet. Als rechte Flügelarmee der Deutschen steht im Raume nördlich und nordöstlich von Paris die Armee Kluck.

Die Armee des Deutschen Kronprinzen kämpft die wichtigste Entscheidung aus. Dringt sie südwestlich von Verdun durch, so kann sie die französische Verteidigungsfront von Verdun nach Toul aufrollen. Die südlich von Verdun maasaufwärts gelegenen Sperrforts können dem Steilfeuer der Mörserbatterien nicht

lange widerstehen, sobald das französische Feldheer sie sich selbst überlassen muß. Der Kronprinz kämpft im Raume St. Ménehould—Verdun, also in und an den Argonnen und im Flußgebiet der Aire.

Wenn sich diese auf die spärlichen Nachrichten gegründeten Annahmen bestätigen, dann hat sich die deutsche Nordarmee über hundert Kilometer östlich von Paris in gewaltiger Tiefengliederung zusammengezogen und sucht, wie wir früher schon einmal als wahrscheinlich bezeichneten, durch einen mächtigen Zentrumsstoß die französischen Armeen östlich des Maasbogens, also zwischen diesem und der Maaslinie, aufzureißen. Gelänge dies, so wären die französischen Armeen nicht nur aus ihrer Verankerung zwischen Paris und Nancy gelöst und die englisch-französische Nordarmee in Gefahr, von ihrem rechten Flügel aus aufgerollt und südwestlich abgedrängt zu werden, sondern die Deutschen ständen auch unmittelbar im Rücken der im Raume Toul—Epinal mit dem Gesicht nach Nordosten fechtenden Vogesenarmee und hätten diese zwischen zwei Feuer gebracht. Von dieser Vogesenarmee ist allerdings ein Teil nach Paris und auf den jetzt offensiven linken Flügel geworfen worden.

Aber gerade die Tatsache, daß der rechte deutsche Flügel am Ourcq und am Grand Morin nicht nur mit den Vortruppen gewichen ist, sondern auch den Gegner auf 60 Kilometer folgen ließ, legt den Verdacht nahe, daß die deutsche Heeresleitung ihren rechten Flügel jetzt „versagt“ hat und ihn zurückhält, bis die Entscheidung im Zentrum gereift ist. Daß die Franzosen die Veränderung der strategischen Absichten beim Gegner fühlen, scheint uns aus den sehr vorsichtig gewordenen letzten französischen Mitteilungen hervorzugehen. Die ersten Erfolge ihrer Pariser Armee am Ourcq, der rechts von dieser kämpfenden Engländer und der rechts von den Engländern kämpfenden 5. Armee werden von ihnen selbst heute schon nicht mehr so optimistisch eingeschätzt und auch (wie von deutscher Seite) erbitterte Kämpfe weiter östlich gemeldet.

Wir müssen nun abwarten, wie sich die Dinge innerhalb des durch die Punkte Reims—Verdun—Toul—Vitry zu begrenzenden Raumes entwickeln und gleichzeitig die zwischen Nancy—St. Dié eingeleitete verstärkte Offensive der Deutschen in der Richtung auf die Mosel und die Trouée de Charme zwischen Toul und Epinal im Auge zu behalten. Die Ereignisse am Ourcq und Grand Morin und innerhalb des Marnebogens sind so lange von sekundärer Bedeutung, als Engländern und Franzosen hier kein Einbruch in die rechte Flanke der deutschen Hauptstellung glückt. Als Brennpunkt der Kämpfe ist vorläufig Vitry zu betrachten.

Während so auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz eine Entscheidung gesucht wird, welche möglichst umfassend den Krieg im Felde beenden soll, ist es dem deutschen Ostheer unter der ausgezeichneten Führung des Generals v. Hindenburg gelungen, auch die zweite russische Armee in Ostpreußen aus dem Lande zu schlagen. Da vorläufig einzig die Tatsache bekannt ist, läßt sich nur sagen, daß je nach der Bedeutung des Sieges und entsprechend dem Grade der Zertrümmerung der russischen Nordarmeen den Deutschen nun die Möglichkeit des Einbruchs in die rechte Flanke der russischen Gesamtaufstellung möglich ist. Damit würde indirekt die strategische Lage in Galizien, wo die Österreicher den Kampf auf der Front Lemberg—Lublin noch nicht aufgegeben haben, beeinflußt...

12. September 1914. Nr. 429 (Morgenblatt).

Nachdem die erste Schlacht bei Lemberg, die als Teilhandlung der großen Schlachtenserie in Galizien und Polen und auf der Front Lemberg—Lublin anzusehen war, mit einem Sieg der Russen geendet hatte, waren die Operationen ins Stocken geraten. Soweit sich übersehen läßt, war der rechte Flügel der österreichisch-ungarischen Armee vorwärts Lemberg durch die übermächtige russische Offensive von Stellung zu Stellung bis hinter die Stadt gedrückt worden, die dann in die Gewalt der Russen geriet. Wie weit die Österreicher sich bei Lemberg „rückwärts konzentriert" haben, entzog sich der Kenntnis. Wenn nun heute Meldungen von Wiederaufnahme der Offensive durch die Österreicher kommen, so fehlen uns beim Mangel an Ortsangaben die Voraussetzungen, den Gang dieser Offensive zu bestimmen.

Es ist aber anzunehmen, daß die Österreicher ziemlich nach Westen in der Richtung auf die Festung Przemysl zurückgegangen waren, schätzungsweise bis auf das linke Ufer der Wisznia und südwestlich hinter den Dnjestr. Sie haben also etwa 40 bis 50 Kilometer Boden zu gewinnen, um wieder auf die Höhe von Lemberg zu gelangen. Russische Kavallerie war ja schon unwidersprochen an den Karpathen gemeldet worden, und eine detachierte Abteilung hatte links ausgreifend von Czernowitz aus in der Richtung auf Kolomea Vortruppen bis auf die Paßhöhe vorgetrieben. Wie hier der Scheitelpunkt der Eisenbahnlinie Kolomea—Marmaroz von den Russen berührt worden ist, so waren sie auch hinter Lemberg und Stryj vorgedrungen und hatten die wichtigste Karpathenlinie, den alten Madjarenweg zwischen Lemberg und Munkacs, besetzt. Gelingt es jetzt den Österreichern, nach ihrer Retablierung und mit verstärkten Kräften Lemberg wieder zu nehmen und in der Richtung auf Tarnopol vorzustoßen, so werden die fliegenden russischen Abteilungen auf dem rechten Ufer des Dnjestr von selbst gezwungen, den Rückzug anzutreten.

Die neue Schlacht von Lemberg ist wie die erste eine Teilhandlung. Wie aber heute die ganze Frontlinie des österreichischen Heeres läuft, ist schwer zu sagen. Nach russischen Berichten wäre nicht nur das Zentrum unter Auffenberg schließlich zum Rückzug gezwungen worden, sondern auch der linke Flügel unter Dankl schon auf Krasnik zurückgefallen. Wenn das richtig ist, so stünden die Österreicher jetzt auf der Linie Rawa Ruska—Krasnik. Vielleicht steht aber ihr linker (Offensiv-) Flügel weiter vorwärts, als die Russen Wort haben wollen. Die Verhältnisse sind also sehr undurchsichtig, und auch über die Aussichten beider Gegner läßt sich noch wenig sagen. Die Österreicher haben Lemberg sehr ungern aufgegeben. Es fragt sich aber, ob sie nun, nur um Lemberg wieder zu bekommen, den letzten Hauch von Mann und Roß dransetzen. Wir müssen weitere Klärung der Verhältnisse abwarten, ehe wir versuchen können, die beispiellos erbitterten Kämpfe unter neuen Gesichtspunkten zu betrachten ...

Nachdem die erste Schlacht bis zur vollständigen Erschöpfung beider Gegner durchgekämpft worden ist, ist jetzt eher auf eine taktische und strategische Entscheidung zu rechnen. Geht die Schlacht den Österreichern endgültig verloren, so bleibt ihnen nur die Defensive an und hinter den Karpathen. Eine russische Niederlage hingegen kann nur dann entscheidend sein, wenn sie nicht nur mit dem Rückzug der russischen Massen, sondern mit deren Zertrümmerung endet, wie sie Hindenburg in Masuren geglückt ist.

13. September 1914. Nr. 430 (Sonntagsausgabe, Abendblatt vom Samstag).

Von französischer Seite ist ein zusammenfassender Bericht über die Kämpfe eingelaufen, die zwischen Paris und den Vogesen als erste Phase der „Schlacht an der Marne“ anzusehen sind. Der Bericht zeichnet sich vor früheren, besonders vor all denen, die vor dem September erschienen sind, durch einfache und klare Sprache und militärische Schlüssigkeit aus. Daß er die Lage der eigenen Partei optimistisch sieht, ist begreiflich und angesichts der in den ersten Gefechtstagen erzielten Erfolge auch gerechtfertigt. Jedenfalls geht daraus hervor, daß die englisch-französische Armee sich nicht weiter das Gesetz hat aufzwingen lassen, sondern zur taktischen Offensive übergegangen ist, die eines strategischen Grundplanes nicht zu entbehren scheint. Danach ist der ganze Marnebogen wieder im Besitz der Franzosen, die hier auf den klassischen Schlachtfeldern von Provins, wo Kluckſche Vortruppen erschienen sein sollen, bis östlich Vitry, also auf einer Front von beinahe 100 Kilometern, die Deutschen über La Ferté-Gaucher—Sézanne—La Fère-Champenoise auf Montmirail und dann über die Marne in der Richtung auf Soissons und Reims zurückgedrückt haben. Es sind genau die Kämpfe, durch welche Napoleon im Februar 1814, wie früher ausgeführt, Russen und Preußen bis über die Aisne zurückschlug. Trifft die französische Meldung in vollem Umfang zu, so hat die erste Phase der Schlacht an der Marne den Franzosen einen namhaften Erfolg gebracht.

Dunkel bleiben im Bericht die Verhältnisse östlich des Marnebogens. Hier stehen die Deutschen anscheinend in entscheidenden Kämpfen, um nicht nur den Mißerfolg ihres rechten Flügels wettzumachen, sondern auch taktisch und strategisch die Schlacht zu ihren Gunsten zu wenden. Jedenfalls aber ist die Widerstandskraft der französischen Heere und ihre Manövrierfähigkeit viel stärker, als vielfach angenommen wurde. Die deutsche Front hat eine bedeutende Rückdrehung erfahren, wodurch die englisch-französische Armee auf dem ganzen linken Flügel Paris in den Rücken bekommen hat. Der Versuch des französischen linken Flügels, der jetzt aus der Armee von Paris und den auf zwei Korps verstärkten Engländern besteht, den rechten deutschen Flügel zu umfassen und zu erdrücken oder auf das Zentrum zu werfen, ist indes noch nicht gelungen, da sich die Armee Kluck exzentrisch zurückziehen und nördlich der Marne bei Soissons flankierend setzen konnte. Die deutsche Front geht nun etwa von Compiègne und Soissons über Reims und Châlons, südlich auf Revigny vorspringend und dann wieder nach Norden zurückgebogen zu den Argonnen.

Leichter und schneller reift den Deutschen der Erfolg in Ostpreußen. Sie haben hier mit einem Gegner zu tun, der, einmal in Marsch gesetzt, auf strategisches Kalkül und verwickelte Operationen verzichtet und sich — man möchte sagen gutwillig — in Lagen begibt, die dem Gegner das Spiel in die Hand geben. Das hat sich am deutlichsten in der Schlacht bei Ortelsburg gezeigt, wo die Russen geradezu diejenige Stellung einnahmen, die ihnen Hindenburg bezeichnet hatte. Dort ist die Narewarmee zerschlagen und zertrümmert worden. Obwohl die Russen noch intakte Kräfte hatten, ließen sie Hindenburg Zeit, seine 90 000 Gefangenen zu sammeln und abzuschieben und verhielten sich passiv, bis er ihnen durch das

gestern gemeldete Gefecht auch auf ihrem linken Flügel den Weg rückwärts wies, so daß sie geschlagen zurückfluteten. Damit war der von den beiden russischen Armeen angetretene Vormarsch endgültig erledigt. Wie sich heute zeigt, haben die Russen inzwischen ihr finnisches Armeekorps in der Richtung auf Lyck angesetzt, das offenbar vereinzelt einen Ersatz versuchen sollte, indem es aus der rechten Flanke vorstieß, dabei aber geschlagen und nach Osten geworfen wurde.

Abgesehen vom nordöstlichsten Zipfel Ostpreußens, etwa bis auf die Linie Memel—Lyck, ist nun das Land wieder im Besitze der Deutschen, und von einer Offensive der Russen kann hier vorläufig nicht mehr die Rede sein. Sie werden sich im Gegenteil einer deutschen Offensive in ihrer rechten Flanke versehen müssen.

Gelänge es den deutschen Westarmeen, den Feldkrieg in Frankreich jetzt mit raschen Schlägen zu beenden, so wäre die allgemeine Kriegslage für die beiden Kaisermächte trotz Lemberg sehr günstig, aber solange die Schlacht an der Marne nicht mit einem durchschlagenden Erfolg der Deutschen geendet hat, ist das noch nicht der Fall. Ein Rückschlag im Westen könnte dem Krieg eine neue Wendung geben, ganz zu schweigen von der moralischen Rückwirkung auf alle Kriegführenden und die Neutralen ...

14. September 1914. Nr. 432 (Morgenblatt).

Die Wendung, die sich auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz am 8. September ankündigte, als die ersten Gefechte am Ourcq und südlich der Marne gemeldet wurden, ist heute so weit fortgeschritten, daß man versucht wird, von einem Umschwung zugunsten der Franzosen zu sprechen. Am 6. September war der Rückzug der Franzosen über die Marne von uns als strategische Operation zur Beziehung einer festen Stellung angesprochen worden. Am 8. September wurde ersichtlich, daß die englisch-französische Armee aus vorbereiteter Stellung mit aufgefüllten Reserven und nach Verschiebung von Streitkräften vom rechten auf den linken Flügel südöstlich von Paris zur Gegenoffensive ansetzte. Im Laufe der letzten vier Tage hat diese nicht nur zur Zurückdrängung des rechten deutschen Flügels, sondern auch zu einer allgemeinen rückläufigen Bewegung der deutschen Armeen geführt.

Es ist kein durch allgemeine Schlacht erzwungener Rückzug, wohl aber eine Rückwärtskonzentrierung nach verlustreichen Gefechten, die einem allgemeinen Rückschlag verzweifelt ähnlich sieht. Der rastlosen, 300 Kilometer vorwärts getragenen deutschen Offensive wäre also, wenn die bestimmt lautenden französischen Meldungen zutreffen (deutsche fehlen noch), in der Tat der Atem ausgegangen! Das heißt, sie mußte mit einem Rückschlag enden, als eine Gegenoffensive aus guter Stellung und mit ausgeruhten Kräften einsetzte.

Dem Umstande, daß es dem deutschen rechten Flügel noch geglückt ist, exzentrisch auf Soissons zurückzugehen und dort als Flankendeckung sich zu setzen, verdankte die deutsche Armee indes die Möglichkeit, im Zentrum und auf dem linken Flügel abzubauen. Das mußte sie tun, da es ihrer 5. Armee, der des Deutschen Kronprinzen, in nützlicher Zeit nicht gelungen war, den Vormarsch durch die Argonnen auf Revigny—Bar-le-Duc zu erzwingen. Hier lag der Schlüssel der Situation.

Die Argonnenstellung hat also noch einmal Schicksal gespielt in der französischen Kriegsgeschichte, ähnlich wie im September 1792, als Dumouriez sich hineinwarf, um den Vormarsch der Preußen aufzuhalten ... So scheint es der deutschen Armeeleitung unmöglich gewesen zu sein, den Kampf mit dem strategischen Zielpunkt Revigny weiterzuführen, und darauf wurde das Zentrum auf Reims und die Aisne zurückgenommen. Es zeugt von starker Entschlußfähigkeit im kritischen Moment, daß zugleich auch bei Nancy zurückgegangen wurde. Ob ein „retour offensiv" der deutschen Streitkräfte auf den Ornain und an der Mortagne möglich ist, läßt sich nicht beurteilen.

Jedenfalls haben wir mit einer allgemeinen Zurücknahme der deutschen Armeen zu rechnen, der nun eine Zusammenziehung folgen muß. Ob aus dem Nachdrängen der englisch-französischen Armee eine stehenden Fußes auszufechtende Schlacht entbrennt, bleibt abzuwarten. Sie würde von den Franzosen unter günstigeren Bedingungen geschlagen werden, ohne daß der Ausgang sich voraussagen ließe. Die Kämpfe im Oberelsaß haben sekundäre Bedeutung, dagegen ist die Diversion der Belgier vor Antwerpen nicht zu unterschätzen.

Auch auf dem russisch-österreichischen Kriegsschauplatz schwankt die Wage der Entscheidung, und es scheint darauf anzukommen, ob das Gewicht deutscher Verstärkungen und ungarischer Reserven noch rechtzeitig fühlbar wird, um die Lage für die österreichisch-ungarische Armee östlich der Karpathen zu retten. Die Verhältnisse sind aber so unklar, daß wir noch keine Übersicht geben wollen.

Einfach liegen die Dinge nach wie vor in Ostpreußen, wo General v. Hindenburg taktisch und strategisch Herr der Situation ist. Wäre dies nicht der Fall und auch dort die russische Offensive über die Weichsel gedrungen, so lägen die Verhältnisse für Deutschland und Österreich-Ungarn zurzeit trotz der Eroberung Belgiens entschieden ungünstig, denn wenn auch der deutsche Feldzug in Frankreich an sich noch nicht kompromittiert ist, so hängt doch von seiner schnellen, durchgreifenden Beendigung für Deutschland und Österreich sehr viel, wenn nicht alles ab.

14. September 1914. Nr. 433 (Abendblatt).

Die Fülle der Meldungen aus französischer, englischer und belgischer Quelle über die französische Offensive südlich der Marne hat zwar deutlich den Rückschlag bezeichnet, den die deutschen Armeen erlitten haben, doch herrscht immer noch über einen Punkt nicht volle Klarheit, und zwar über die Positionen im Raume St. Ménehould—Verdun—Revigny. Unzweifelhaft ist jedoch, daß die deutsche Heeresleitung sowohl die Schwächung der Stoßkraft ihrer Truppen durch die erschöpfenden Märsche als auch die Zahl der in und bei Paris versammelten englisch-französischen Streitkräfte unterschätzt hat.

Die Franzosen versuchten in einer Reihe von Gefechten, die sich zur Schlacht an der Marne gruppieren, das deutsche Heer mit vorgenommenem linken Flügel zu umfassen und die Armee Kluck abzuschneiden oder konzentrisch auf das Zentrum der deutschen Aufstellung zu werfen. Wäre es Kluck nicht gelungen, exzentrisch zurückzugehen, so hätte es noch innerhalb des Marnebogens für ihn zu einer Katastrophe kommen können. Daß er bei seinem befohlenen Rückzug große Opfer bringen mußte, geht aus der Sachlage hervor. Die Armee v. Bülow ist ebenfalls

nördlich zurückgegangen, nachdem sie bis Fère-Champenoise gekommen und dort angefallen worden war. Ihr schloß sich die Armee v. Hausen in fortgesetzter Rückwärtsbewegung an, die von Vitry auf Reims ging. Diese drei Armeegruppen haben gewiß starke Einbußen erlitten. Weniger ersichtlich ist, wie angemerkt, was außerhalb des Marnebogens vor sich gegangen ist, wo die Armeen des Prinzen von Württemberg und des Kronprinzen kooperiert haben, hier ist etwas nicht klar. Klar ist wieder, daß die Ostarmeen der Deutschen, die Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generaloberſten v. Heeringen, östlich der Maas ohne taktischen Mißerfolg infolge der Vorgänge auf dem rechten Flügel bedeutend zurückgenommen worden sind.

Die deutschen Armeen sind etwa bis auf die Linie Lâon—Reims—Verdun—Metz zurückgenommen worden. Fraglich ist, ob Verdun noch zerniert ist, oder ob man gezwungen war, die Umklammerung zu lösen. Sind die englisch-französischen Armeen nach den auch für sie an Erschöpfung, Kämpfen und Verlusten schweren Tagen in der Verfassung, dem Gegner zu folgen, so muß schon jetzt eine neue Schlacht in Vorbereitung sein. Erst diese wird über den unzweifelhaften Erfolg der englisch-französischen Heere entscheiden, ihn sanktionieren oder widerrufen.

Die erste Schlacht war, nach Vergleichung der Depeschen, am 12. September beendet. Daß die neue Schlacht als Stellungskampf unter ganz anderen Bedingungen geschlagen würde als die Bewegungsschlacht an der Marne, bedarf keiner Ausführung. Man wird deutscherseits alles dazu heranziehen und die Front mit frischen und ausgeruhten Truppen füllen. Ob es sich für die Deutschen um eine reine Defensivschlacht handelt, oder ob sie so elastisch sind, die Offensive wieder an sich zu reißen, bleibe dahingestellt.

Eine Offensive südwestlich Verdun ist nicht ausgeschlossen. Da die französischen Berichte hier unklar sind und zudem nur bis zum 12. September gehen, sind hier Vermutungen in dieser Hinsicht gestattet.

Auch die Neubildung der strategischen Lage wird erst durch die Operationen der nächsten Tage klargestellt werden können, daß sie für die Franzosen ungleich günstiger ist als noch vor vier Tagen, liegt auf der Hand.

15. September 1914. Nr. 435 (Abendblatt).

Die Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz sind spärlich geworden. Sie zeigen aber, deutsche und französische zusammengehalten, daß die Schlacht an der Marne wirklich mit einem allgemeinen Rückzug für die Deutschen geendet hat. Danach sind die deutschen Armeen in der Tat auf die Aisne mit Lâon als Stützpunkt des rechten Flügels zurückgenommen worden. Auch östlich des Marnebogens beginnen sich die Verhältnisse zu klären. Es scheint den Armeen des Herzogs von Württemberg und des Kronprinzen zwar gelungen zu sein, sich zurückzuziehen und dadurch den drohenden Einbruch am rechten Flügel im voraus um die beabsichtigte Wirkung zu bringen, sie haben aber dabei offenbar ihre schwer errungenen Vorteile südwestlich von Verdun preisgegeben und bedeutend zurückfallen müssen ...

Die französische Offensive hat zwar langsameren Schritt angenommen, erntet aber jetzt erst die Früchte ihres Erfolges, den wir viel weniger in der Zurückgewinnung von Terrain als in der Umkehrung der strategischen Lage

erblicken. Wenn Moltke, der Stratege von 1870, gesagt hat, daß ein Feldzugsplan nie über den ersten Zusammenstoß hinausreichen könne, so trifft dies besonders für einen unglücklichen Zusammenstoß zu, besonders wenn er nicht der erste des Feldzugs, sondern wenn er kurz vor der Entscheidung fällt und dem bisher zurückgeworfenen Gegner wieder die Möglichkeit gibt, das Gesetz des Handelns zu diktieren. In dieser Lage sehen sich jetzt die deutschen Armeen, sie werden daher in neuer Schlacht oder — wenn man die Version der deutschen Meldung gelten läßt — in den noch schwebenden Kämpfen versuchen müssen, das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reißen. Dazu wird es einer großen Schlacht, wahrscheinlich an der Aisne, bedürfen, die vielleicht schon im Gange ist. Daß der deutsche Rückzug vom rechten Flügel an rechtzeitig und in vollkommener Ordnung vor sich ging, so daß die Armee nicht als stark erschüttert gelten kann, erhellt aus verschiedenen Umständen.

Der deutsch-französische Feldzug wird jedenfalls eine bedeutende Verlängerung erfahren und dadurch der ganze Krieg im gleichen Sinne beeinflußt werden, zumal, wenn es den Österreichern gelingen sollte, an den Karpathen nachhaltigen Widerstand zu leisten.

16. September 1914. Nr. 436 (Morgenblatt).

Die Deutschen im Westen, die Österreicher im Osten sind in die Defensive geworfen, die Österreicher nach kurzem Vormarsch und wochenlangem Ringen im Positionskampf, die Deutschen nach wochenlangem Vormarsch und kürzerem Kampf an der Marne. Wenn sich heute die Österreicher an den Karpathen zu setzen suchen, um vielleicht auch damit nur Zeit für weiteres Zurücknehmen der Truppen zu gewinnen, und wenn auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Deutschen jetzt sogar hinter die Aisne zurückgehen, so besteht zwischen diesen beiden Rückzügen offenbar ein innerer Zusammenhang.

Die Verluste der Österreicher sind sehr schwere, es sind meist Schlachtverluste, doch kann man annehmen, daß die Moral des Heeres nicht gelitten hat. Die deutschen Verluste sind wohl nicht so hoch, doch ist hier bei der vorstürmenden Offensive, in den Schlachten und schließlich auf dem Rückzug sehr viel Kraft verbraucht worden.

Man möchte beinahe glauben, daß die Zurücknahme von Etappe zu Etappe der deutschen Heeresleitung nicht unwillkommen war, nachdem die Schlacht an der Marne statt des erhofften Zentrumdurchbruchs und der Einkreisung der französischen Armee die eigene Umfassung auf dem rechten Flügel und Androhung einer Katastrophe gebracht hatte. Der unbekannte Faktor X, nämlich die in und um Paris versammelte englisch-französische Streitmacht, worauf wir schon am 7. September aufmerksam machten, hat sich entscheidend in die Rechnung eingeschoben und der an und für sich schon um den Atem ringenden deutschen Offensive den Todesstoß versetzt. Aus dem „mouvement tournant" mit vorgenommenem rechten Flügel ist in dem Augenblick, als die Armee Kluck an Paris vorbei nach Südosten schwenkte, ein „mouvement tourné" geworden. Das geht aus dem Bericht Frenchs hervor ...

Es wäre gewagt, vorauszusagen, welches die nächsten Züge auf dem Schachbrett sein werden, da Deutschland und Österreich nun in der Defensive die Koope-

ration ihrer Armeen zum Ausdruck bringen müssen, wodurch die strategische Einzelbetrachtung des östlichen und des westlichen Kriegsschauplatzes erschwert wird. Ob es den beiden Mächten dabei gelingt, die Vorteile der inneren Linie auszunutzen, für deren Verkürzung ihre Gegner jetzt mit ihnen um die Wette sorgen, bleibt abzuwarten. Klar ist, daß die französische Heeresleitung nach den Schlachten in Belgien und Lothringen vom 20. bis 25. August, die mit dem Zusammenbruch ihrer Offensive bei Mons, Charleroi und Dieuze endete, die strategische Defensive mit außerordentlichem Geschick durchgeführt hat. Der Erfolg hing zwar an einem Faden, aber dieser Faden hat gehalten. Nun ist es umgekehrt.

Die Schlacht an der Marne hat im Zusammenhang mit dem Ausgang der Schlachten in Polen und Galizien entscheidende Bedeutung erlangt. Man kann sagen, daß durch diese Kämpfe die erste Phase des Feldzuges und des Krieges beendet worden ist, wenn nicht noch eine große Schlacht dahinter gesetzt wird.

Die großen Erfolge Hindenburgs in Ostpreußen fallen auf deutscher Seite jetzt noch stark ins Gewicht, sie werden aber in der nächsten Zeit von neuer russischer Offensive nachgeprüft werden, sofern russische Kräfte im Süden frei werden. Dann wird wohl auch hier wieder deutsche Defensive Platz greifen. Offenbar haben Truppenverschiebungen über kreuz und quer die letzten deutschen Operationen überall stark beeinflußt. Ob solche jetzt hinter der Front im Westen vorgenommen werden, um eine neue taktische Entscheidung zu suchen, müssen die nächsten Tage lehren. Die deutschen Armeen gehen nun ihrerseits ihren Reserven entgegen.

16. September 1914. Nr. 437 (Abendblatt).

Die Bestimmungen der gegenwärtigen Stellungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz unterliegen Schwankungen, da die amtlichen französischen Mitteilungen in der Fixierung der Position wechseln. Man hat heute nicht mehr den Eindruck, daß es nur noch Nachhutkämpfe seien, jedenfalls können sich diese jeden Augenblick zu stehenden Gefechten versteifen, aus denen dann ohne weiteres rangierte Schlacht werden kann. Es läßt sich auf Grund der Kommuniqués nicht genau bestimmen, ob der transitorische Moment schon eingetreten ist, doch deuten die letzten Meldungen auf Versteifung der Gefechte hin, und wir möchten eine Schlacht an der Aisne folgern.

Gerade jetzt ist eine Übersicht über die amtlichen Berichte der letzten Tage am Platze. Paris meldete vom 11. September abends 11 Uhr Kämpfe bei La Ferté-Gaucher am Grand Morin, Montmirail, Sézanne und Vitry und am Ornain und an den Argonnen. Die Armee Kluck war schon um 75 Kilometer zurückgewichen, wobei aber zu beachten ist, daß die Entfernung von der ersten Kavalleriespitze bei Provins bis zur fechtenden Nachhut gemessen war. Bordeaux meldete zur selben Stunde, daß der linke französische Flügel schon nördlich der Marne sei. Am 12. September abends 11 Uhr meldete Paris den rechten deutschen Flügel an der Aisne, die Überschreitung der Marne bei Vitry und die Besetzung Lunévilles. Die Meldung aus Bordeaux korrespondiert diesmal besser und meldet noch die Zurückwerfung des Deutschen Kronprinzen. Am 14. September meldet Paris, daß die Deutschen südlich der Argonnen noch standhalten, London, daß die Engländer den Ourcq überschritten, Bordeaux, daß die Aisne überschritten sei.

Darauf folgt Joffres Meldung vom Rückzug der 1., 2. und 3. und dem Beginn des Rückzugs der 4. deutschen Armee. Am 15. September meldet Paris, daß der Feind sich nördlich der Aisne stelle und Troyon entsetzt sei. Am 15. abends meldet Paris, daß der Feind nördlich der Aisne bei Craonne, im Zentrum nördlich von Reims und in den Argonnen bei Vienne-la-Ville stehe und sich östlich der Maas auf Etain und Château-Salins zurückziehe. Die neueste Meldung berichtet, daß man sich auf dem linken Flügel in engem Kontakt an der Aisnelinie befinde und im Zentrum zwischen den Argonnen und der Maas fortschreite.

Aus allem geht eindeutig hervor, daß die deutschen Armeen staffelförmig vom rechten Flügel an zurückgenommen wurden. Die erbittertsten Kämpfe haben an der Einbruchstelle bei Vitry stattgefunden. Wir glauben aber nicht, daß deutscherseits alle Kräfte im Feuer waren. Der von den Deutschen gemeldete Teilerfolg ist von Kluck am Ourcq vor dem Ausweichen erfochten worden.

Die deutsche Heeresleitung hat also, den übermächtigen Druck auf ihren rechten Flügel erkennend, die Schlacht an der Marne nicht durchgekämpft und ist nach Zurückweisung des Durchbruchsversuchs, den die Franzosen bei Vitry angesetzt haben, auf die Aisne zurückgegangen. Nach dem amtlichen Kommuniqué aus Paris vom 15. September abends 11 Uhr ist der linke Flügel der offensiven englisch-französischen Armee nun in engem Kontakt mit dem Feinde auf einer Front, welche durch die Höhen nördlich von Reims begrenzt wird. Weiter östlich ist die Armee des Deutschen Kronprinzen ebenfalls auf die Aisne zurückgegangen, um sich hier vermutlich ebenso zu setzen. Die Zurücknahme der deutschen Ostarmee vor Nancy, die ohne Druck erfolgt ist, kann nichts anderes bedeuten als die Verschiebung von Kräften nach der Aisne. Zu diesem Zwecke mußte hier in der Defensive zurückgegangen werden.

Die gesamte Kriegslage läßt sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz in Kämpfen an der Aisne, die vielleicht morgen bestimmt als große Schlacht erscheinen, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in geschlossenem Rückzug der Österreicher auf die Festungslinie an den Karpathen und im Nordosten auf erfolgreiche Offensive Hindenburgs durch Niederkämpfung der dort fechtenden russischen Armeen resümieren.

Quellenverzeichnis

Bei der Abfassung dieses Werkes war von vornherein zu berücksichtigen, daß wichtige Quellen bei den Generalstäben noch unerschlossen liegen und noch lange der Bearbeitung entzogen bleiben würden. Ebenso war eine vollständige Sammlung zerstreuter Einzelschriften und Preßstimmen unmöglich, zumal da eine Prüfung sämtlicher erhältlicher Quellen auf sehr große, durch den Mangel an Verbindungen und Beweglichkeit gesteigerte Schwierigkeiten stieß. In erster Linie wurden herangezogen die diplomatischen Aktenstücke, die von den Regierungen der kriegführenden Mächte in Gestalt von Farbbüchern herausgegeben wurden, die Heeresberichte sämtlicher Parteien und die zu meiner Kenntnis gekommenen Feldpostbriefe aus deutschem und französischem Lager, ferner als wichtige Quelle zur Erfassung der Operationen die deutschen Verlustlisten, die nicht so sehr zur Berechnung der Verluste als vielmehr zur Feststellung der Kampforte der einzelnen Truppenteile und zur Ermittlung der Kriegsgliederung und der sich ergebenden Verschiebungen benutzt wurden. Gerade daraus und aus dem damit verknüpften Studium der Karten ergaben sich wertvolle Aufschlüsse, die sich besonders in den ersten Monaten, als noch voller Bewegungskrieg herrschte, bis zur Herstellung fließender Gefechtsbilder und Operationen verdichtet haben. Auch zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften sind systematisch herangezogen worden, um Aufklärung zu erhalten, die sowohl im Textteil als auch in den Todesanzeigen gesucht werden konnte. Gelesen wurden von deutschen Erzeugnissen besonders die „Kölnische Zeitung“, die „Frankfurter Zeitung“, die „Münchner Neuesten Nachrichten“, die „Preußischen Jahrbücher“, die „Kreuzzeitung“, das „Berliner Tageblatt“ und die „Magdeburgische Zeitung“, ferner die in den östlichen und westlichen Provinzen erscheinenden deutschen Zeitungen und das „Militärwochenblatt“; von englischen Blättern die „Times“ und die „Daily Mail“; von französischen Zeitungen der „Temps“, der „Rappel“, das „Journal“, der „Matin“, das „Echo de Paris“ und die „Dépêche de Toulouse“ sowie der „Radical de Marseille“ und die „Revue des deux Mondes“; von belgischen Zeitungen das „XXme Siècle“ und die „Indépendance Belge“; von italienischen Zeitungen der „Secolo“, der „Corriere della Sera“ und die „Stampa“; von russischen Zeitungen der „Rjetsch“, die „Nowoje Wremja“ und, soweit zugänglich, der „Russki Invalid“. Von österreichischen und ungarischen Zeitungen sind „Streffleurs Militärblatt“, „Neue Freie Presse“, „Reichspost“ und „Budapesti Hirlap“; von bulgarischen das „Echo de Bulgarie“ verfolgt worden.

Die Schriften, die im Buchhandel erschienen sind und geprüft wurden, sind zu zahlreich, um sämtlich Erwähnung zu finden. Ich begnüge mich daher, nachstehend ein Verzeichnis der für den militärischen Teil mehr oder weniger benutzten, meist kritisch zu bewertenden Bücher aufzuführen und verweise auf die im Anhang zur Vorgeschichte des Krieges und zur militärischen Lage Europas angeführten Buchstellen und auszugsweise wiedergegebenen Schriften, die hier nicht noch einmal genannt worden sind. Nachzutragen sind also:

Almanach Hachette 1916. Histoire de la guerre par Pierre Dauzet. Paris, Librairie Hachette & Cie.

Aus den Kämpfen um Lüttich, von einem Sanitätssoldaten. Berlin 1915, Verlag S. Fischer.

Babin, Gustave, La bataille de la Marne. Paris 1916, Librairie Plon-Nourrit & Cie.

Binder, Heinrich, Mit dem Hauptquartier nach Westen. Stuttgart und Berlin 1915, Deutsche Verlags-Anstalt.

Brandt, Rolf, Fünf Monate an der Ostfront. Berlin 1915, Verlag Egon Fleischel & Co.

Bremen, W. v., Oberstleutnant, Die Kriegsereignisse in West und Ost. Berlin 1915, Verlag von E. Mittler & Sohn.
Buchner, Eberhard, Kriegsdokumente. I. Band. München 1914, Verlag von Albert Langen.
Campagne de l'armée belge, d'après les documents officiels. Paris 1915, Bloud & Gay, éditeurs.
Campbell, Gerald, De Verdun aux Vosges. Paris 1916, Librairie Armand Colin.
Debrit, Jean, La guerre de 1914. Genève, Edition Atar.
Fendrich, A., Gegen Frankreich und Albion. Stuttgart 1915, Franckhsche Verlagshandlung.
Feyler, F., La guerre européenne, avant-propos stratégiques. Lausanne 1915, Payot & Cie.
Fleury-Lamure, Charleroi. Paris 1916, Librairie Militaire Berger-Levrault.
Franktireurkrieg in Belgien, Geständnisse der belgischen Presse. Stuttgart 1915, Deutsche Verlags-Anstalt.
Gabelentz, Georg v. d., Unsere Brüder da draußen. Leipzig 1916, Verlag von L. Staackmann.
Gatti, Angelo, La guerra senza corfini. Milano 1915, Fratelli Treves.
Hindenburg, Bernhard v., Paul v. Hindenburg, Ein Lebensbild. Berlin 1915, Verlag von Schuster & Loeffler.
Immanuel, Fr., Oberst, Ein Jahr Krieg. Berlin 1915, Verlag von Mittler & Sohn.
Krach, Dr. Otto, General Ludendorff. Berlin 1915, Verlag von August Scherl.
Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. Stuttgart 1915, Deutsche Verlags-Anstalt.
Kriegsberichte, österreichisch-ungarische, aus Streffleurs Militärblatt. Wien 1915, Verlag von L. W. Seidel & Sohn.
Kutscher, Artur, Kriegstagebuch. München 1915, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck.
Libermann, Henri, Ce qu'a vu un officier. Paris 1916, Librairie Plon-Nourrit.
Merwin, Bertold, Mit den polnischen Legionen in den Karpathen 1914. München 1915, Verlag von Georg Müller.
Mit unseren Mörsern gegen West und Ost. Aus dem Kriegstagebuch eines Bataillonskommandeurs. Berlin 1916, Verlag von Mittler & Sohn.
Niemann, Hans, Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg. Berlin 1915, Verlag von Mittler & Sohn.
Pages d'histoire — 1914. Paris, Librairie militaire Berger-Levrault.
A l'ordre du jour. No. I, II, III.
En Guerre, du 5 au 7 Août.
En Mobilisation, 1er, 2e et 3e jours.
Extraits du bulletin des armées de la République. No. I et II.
La Journée du 4 Août.
L'Anniversaire de la déclaration de guerre.
Les communiqués officiels. No. I, II, III.
Les pages de gloire de l'armée belge, par Willy Breton.
Pnaux, René, L'armée anglaise sur le continent (Août 1914—Août 1915). Paris Eugène Fasquelle, éditeur.
Rohrbach, Dr. Paul, Massenverhetzung und Volkskrieg in Belgien. Berlin 1916, Verlag von Carl Curtius.
Saint-Aymour, Comte de Caix de. La marche sur Paris de l'aile droite allemande. Paris 1916, Henri Charles-Lavanzelle, éditeur militaire.
Seeger, Dr. Ernst, Die Kampfplätze in West und Ost. Stuttgart 1915, Deutsche Verlags-Anstalt.
Völkerkrieg, der, Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. I. und II. Band. Herausgegeben von C. H. Baer. Stuttgart, Verlag von Julius Hoffmann.